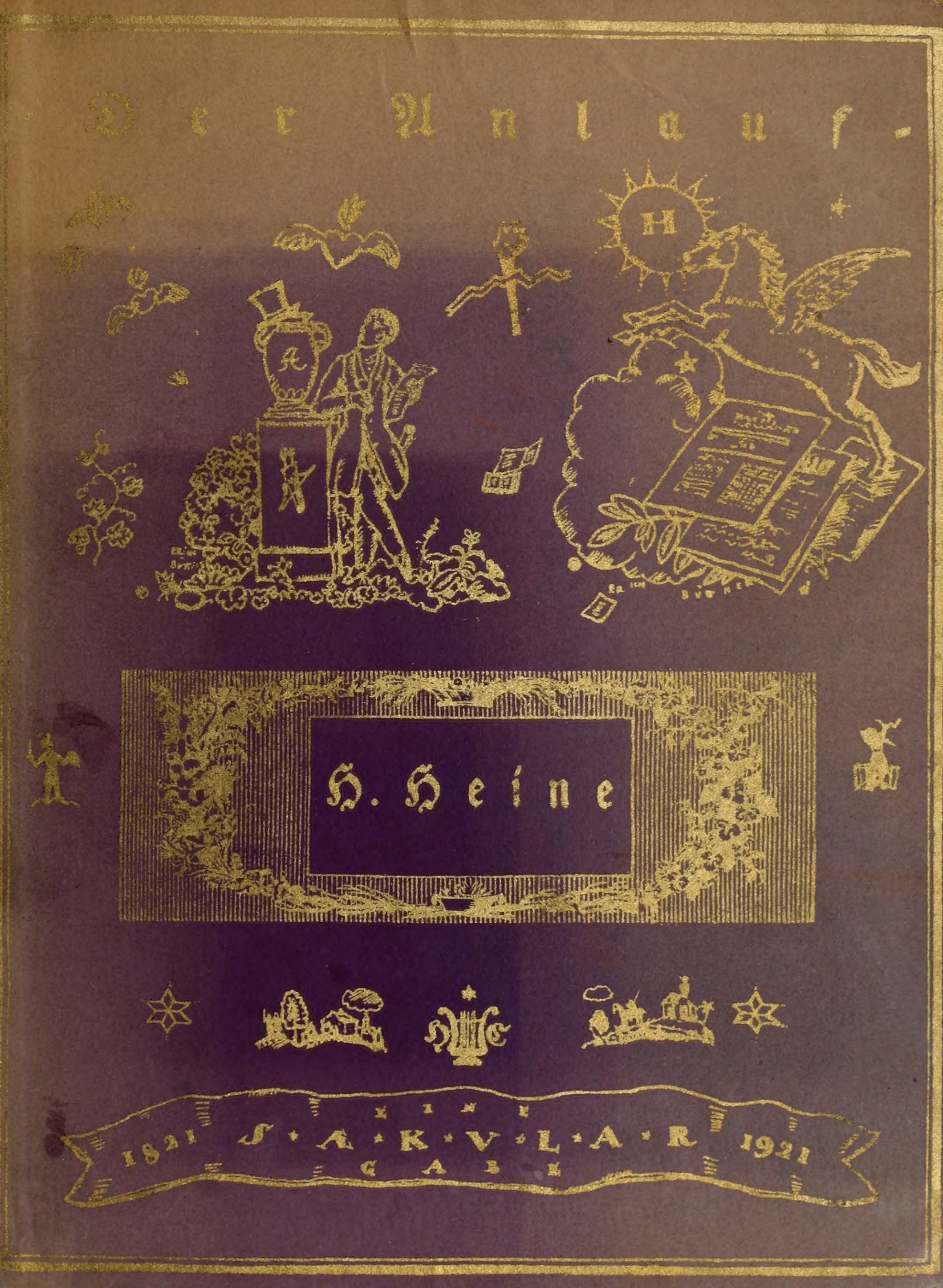
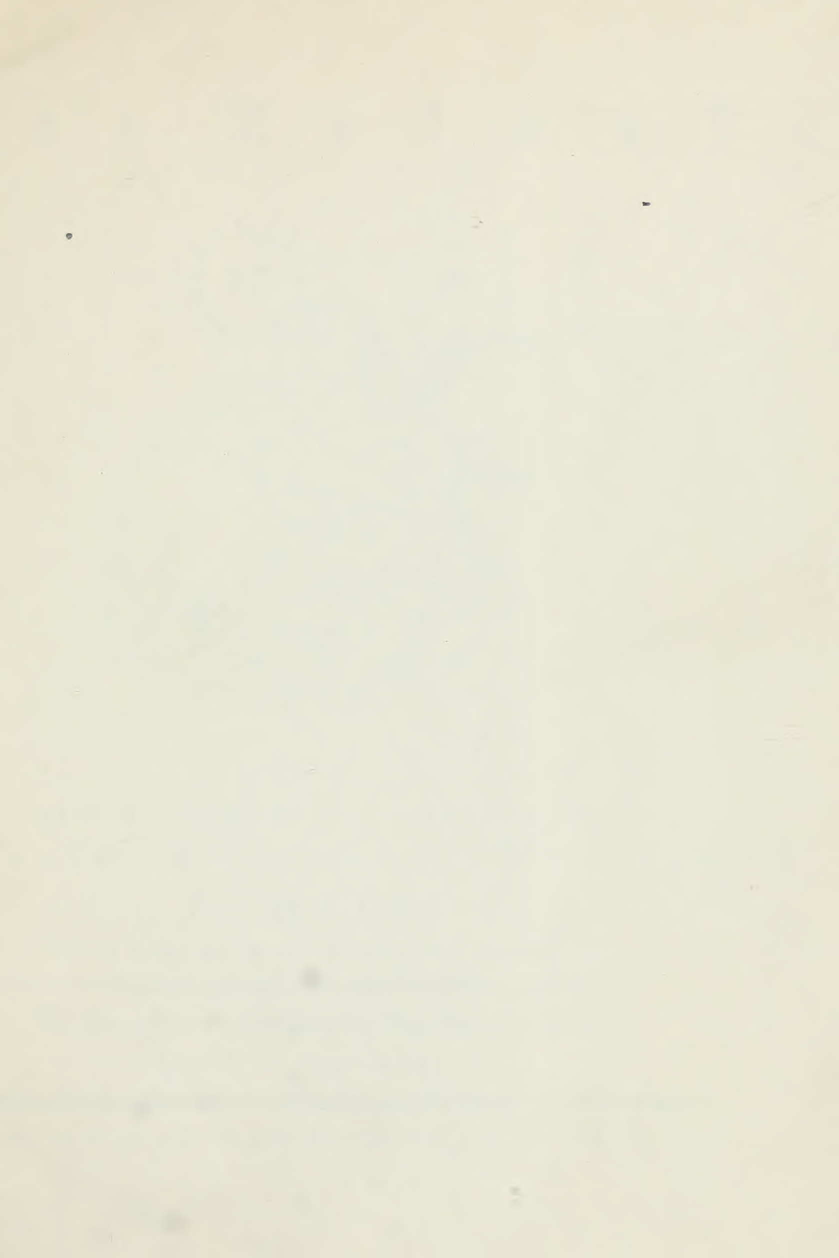
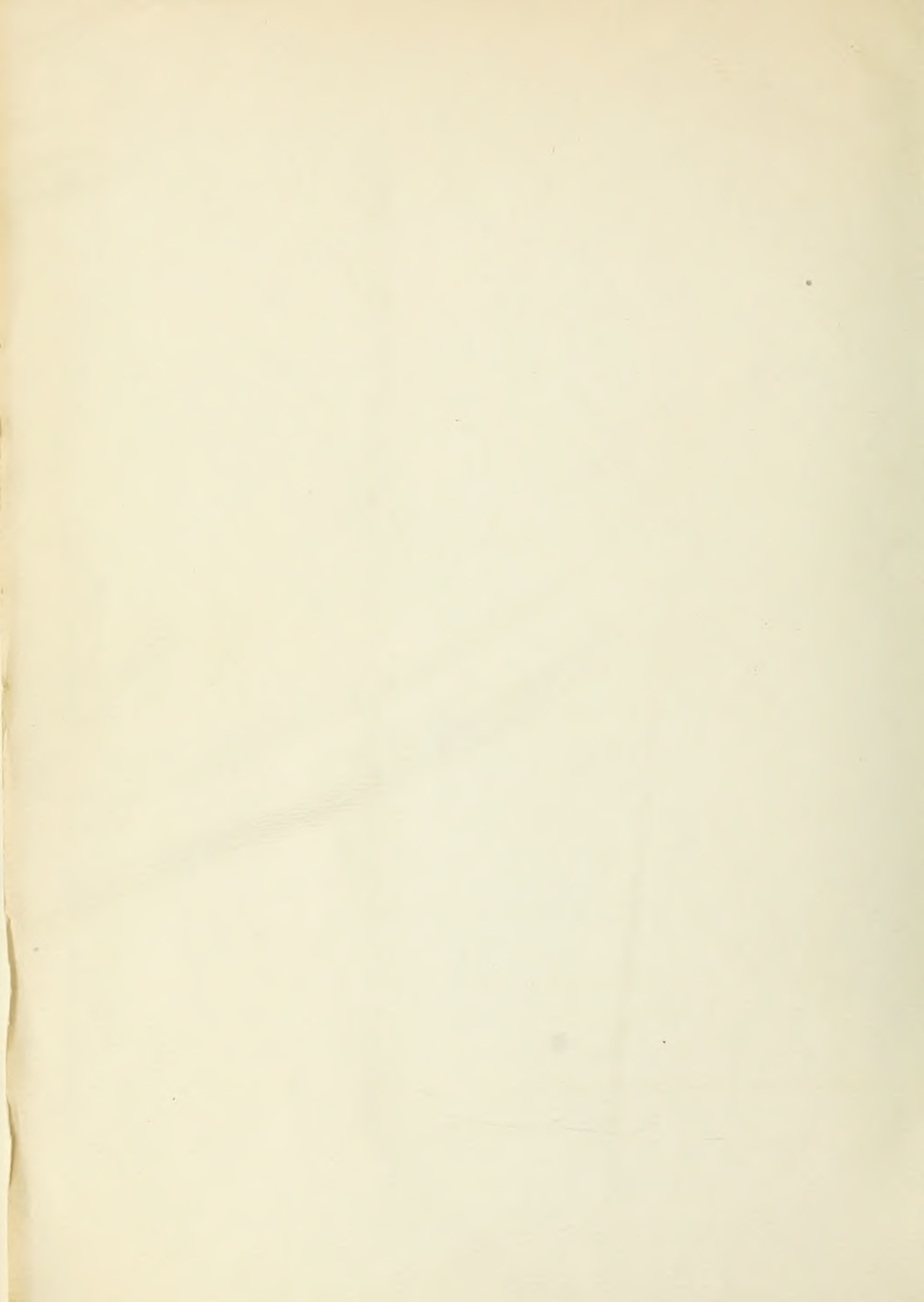

Der Anlauf
H. Heine
1821 EINE SÄKVLAR GABE 1921







Der Anlauf



Zeitschriften der Jahre 1817–1821
mit den ersten dichterischen Veröffentlichungen von

H. Heine

in naturgetreuen Wiedergaben

Mit einer epistularen Einleitung in einem Briefe Heines an
Herbert Eulenberg

Hoffmann und Campe Hamburg · Berlin
1921

„Der Anlauf" wurde als 3. Heine-Gedächtnis-Druck im Jahre 1921 für den Verlag von Hoffmann und Campe, Hamburg-Berlin bei H. F. Jütte in Leipzig und Gehring & Reimers in Berlin in 1000 Exemplaren gedruckt; der Umschlag bei Hermann Birkholz in Berlin. Das Papier lieferten Leo Bäcker, Berlin W. und Berthold Siegismund, Berlin SW.;
die Buchbinderarbeit D. Bleistein Berlin SW.

Dieses Exemplar trägt die Nr.

211

Die hier wiedergegebenen Zeitschriften wurden von der Landes- und Stadtbibliothek in Düsseldorf, die in ihrer Heine-Sammlung die Originalstücke aufbewahrt, in dankenswerter Weise behufs Veröffentlichung zur Verfügung gestellt.

Titelzeichnung und Druckanordnung von Erich Büttner in Berlin!

Epistulare Einleitung
in einem Brief Heines an Herbert Eulenberg

Mein lieber Landsmann Eulenberg!

Seit geraumer Zeit sehe ich aus meiner Höllenschau mit Betrübnis, wie Sie um diese Einleitung zu meinen ersten Gedichten und Prosastücken herumschleichen wie ich weiland um meine juristische Dissertation, mit der ich mir in Göttingen dereinst einen ganzen Frühling verstänkert habe. Einen Lenz, wie wir deutschen Dichter zum Gespött der Ladenschwengel besagte wunderschöne Jahreszeit benamsen, den ich besser zur Verfertigung noch mehrerer Gedichte nach Art der hier vorliegenden verwendet hätte. Mein jetziger infernalischer Aufenthaltsort dürfte nicht verwunderlich sein. Wenn die Hölle nicht existiert hätte, sie hätte nach Ansicht aller meiner frommen Feinde in Berlin wie in Schwaben und bei Ihnen am Rhein um meinetwillen erfunden werden müssen. Sie mögen bei Dante nachlesen, in welche der Höllenbolgen man mich verdammt hat und welche der dort beliebten hochnotpeinlichen Verfahren man gegen mich anwendet: Feuerregen, Herumgehetztwerden von schwarzen Hunden, Herumwandeln mit umgedrehtem Halse, Rösten von Fußsohlen, Gepeitschtwerden von Schlangen oder die Folter durch ständige Krankheiten, die ich für meinen Teil schon während meines Lebens nach Möglichkeit durchgemacht habe. Alle diese Prozeduren stumpfen mit der Zeit gründlich ab, und ich kann nachgerade schon mit Freund Grabbe feststellen: „Auch an die Hölle kann man sich gewöhnen".

Nur eines habe ich mir hier noch nicht abgewöhnen können, meine Gutmütigkeit, die mir selbst Börne und mein Verleger Julius Campe attestieren mußten. Diese hier wenig geschätzte Eigenschaft veranlaßt mich auch Ihnen als meinem rheinischen Landsmann jetzt beizuspringen und diesen Brief zu schreiben. An Tinte fehlt es uns ja hier unten nicht. Man braucht nur seinen Kiel in den Styx zu tauchen, der auch nicht schwärzer als heutzutage die Wupper ist. An Zeus' Stelle würde ich mir übrigens für meine Schwüre und Meineide ein anderes Gewässer ausgesucht haben. Freilich an Papier herrscht hier ein derartiger Mangel, als ob der Teufel unter die Papierhändler oder

die Verleger gegangen wäre. Aber was tut man nicht für einen Landsmann, der sich in Verlegenheit befindet! Ich habe also kurz entschlossen ein Stück aus meinem leinenen Leichenhemd, mit dem mich meine dicke Mathilde für die letzte Reise versehen hatte, herausgerissen. Und zwar das Stück, das durch das lange Draufherumliegen im Sarg ohnedem etwas fadenscheinig und verschlissen war. Und auf diesem Podizill teile ich Ihnen und meinem verehrlichen Leserkreis der Gegenwart das Wissenswerteste zu dieser Ausgabe meiner Erstlinge mit.

Es handelt sich bei diesen Gedichten um meine allerersten, zumeist lyrischen Erzeugnisse, die in Zeitschriften veröffentlicht worden sind. Und zwar bis zum Jahre 1821, welches Jahr geschichtlich dadurch denkwürdig geworden ist, daß in ihm Napoleon gestorben und meine erste Gedichtsammlung bei Maurer in Berlin erschienen ist. Es ist verflucht nicht ganz leicht und eine Geduldsprobe für Philologen, meine frühesten poetischen Blüten aus den Zeitschriften, die sie seiner Zeit zuerst gebracht haben, herauszufinden. Um meinen künftigen Lebensbeschreibern die Sache noch zu erschweren, habe ich nämlich eine ganze Reihe dieser dichterischen Knospen nicht mit meinem richtigen, sondern einem verkappten Namen unterzeichnet. „Sy Freudhold Riesenharf!" Unter dieser Verlarvung wagte ich mich zuerst in den Reigen des deutschen Parnasses einzuschlängeln, der sicherlich dasselbe wie der Blocksberg ist. Freundhold Riesenharf! Wie lange und sorgfältig habe ich über diesen meinen Dichternamen nachgegrübelt. Ganze Nächte in Hamburg habe ich damit verbracht, diesen wohlklingenden Spondeus zu ersinnen, an dem ein Graf Platen-Hallermünde sein prosodisches Ergötzen hätte finden können! Zunächst benutzte ich die sämtlichen Buchstaben meines wahren Namens „Harry Heine" dazu, dann aber auch die meiner Vaterstadt Düsseldorf, die ich alle durcheinander warf, um aus solchem Ragout meinen Schriftstellernamen zu brauen. Aber dies Zerlegungs-

verfahren ergab mir noch ein zu sanftes, zu wenig großartiges Tongemälde. „Freudhold" — das schmeichelte sich den Ohren der Leser wohlig ein. Aber dahinter sollte noch etwas donnerndes und gewaltiges kommen. Etwa wie „Schüttelspeer". Auf diese Weise entstand „Riesenharf", bei dessen drei Silben es einen jeden gleich ossianisch durchschaudern mußte.

Es ist eigentlich schade, daß ich nicht bei diesem Decknamen verblieben bin. Ich hätte als „Riesenharf" sicher bei manchen aufgeplusterten deutschen Seelen weit mehr Achtung gewonnen, denn als einfacher Jud' H. Heine. Ohne Zweifel hätte jene alte Jungfer nicht an die Redaktion des Hamburger Wächters geschrieben, ob sie nicht ein Bildnis des Dichters „F. Riesenharf" haben könnte, dessen Gedicht „Ein langer Traum gar fürchterlich ergötzte und erschreckte mich" ihr so riesig gefallen habe, wenn sie von vornherein geahnt hätte, daß Herr „Riesenharf" ein kleiner Judenjunge aus Düsseldorf am Rhein gewesen wäre. „Riesenharf" — das klingt so urdeutsch und ritterhaft, als wenn man eine der alten Rüstungen in der Waffenkammer der Wartburg rüttelt oder die Winde durch die öden Fensterhöhlen einer verfallenen Burg rauschen hört. Gleichzeitig riecht es freilich auch etwas nach Pumpernickel, die im dunklen westfälischen Ofen glühen, und nach Schweißsocken und Göttinger Professoren. Das hat mich auch veranlaßt, den hinter mir herschleppenden falschen Namen bald abzuwerfen, mein Visier zu lüften und als „Sir Harry" und „H. Heine" in den dichterischen Kampfplatz zu springen. Mochte sich an mir ärgern, wer wollte! Die Zeit der Visiere und Schilde ist vorbei. Darum offen und möglichst ohne Bandage auf den Fechtboden zu treten, war meine Maxime als Student und Poet. Dichten und kämpfen wurde für mich ja früh schon dasselbe. Ohne Hoffnung auf Sieg zog ich aus in der Liebe und später in der Politik. „Enfant perdu", wer kennt nicht dies Gedicht von mir?

„Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.“

Mit dem Gedicht schließt mein „Romanzero“. Ums Jahr 1851. Glauben Sie mir, ich begann den Kampf dreißig Jahre zuvor in der gleichen hoffnungsarmen Stimmung In Deutschland sind die geistigen Streiter nie besonders geschätzt gewesen.

Und doch, wie gern denk ich an jene Frühlingszeiten zurück, da meine ersten Gedichtchen ihre schüchternen Veilchenaugen aufschlugen und die frühesten zarten Lorbeerblättchen um meine Stirne keimten.

Es gibt für jeden Dichter einen Stolz, der gleich nach dem Siegesgefühl über einen Erfolg kommt, das ist der Stolz, wenn man sich und seine persönliche Art nachgeahmt sieht. Ich weiß noch gut den Tag, als ich den ersten Nachtreter auf meinen Spuren fand. Man errötet dann fast ebenso wie der Ertappte. Aber es geschieht bei einem selber mehr aus Freude. „Aha“! streichelt man sich, „So wichtig bist du schon, daß man dich nachäfft“. Man möchte ihn zugleich küssen und ohrfeigen, wie es die Königin Pomare mit ihren Liebhabern hielt, einen solchen Affen, der uns unsere Reime und Purzelbäume nachmacht. Ich entsinne mich noch meines ersten Nachahmers. Später ist ihm ja bald eine Unzahl nachgefolgt, und eine Zeitlang „heinelte“ es in Deutschland ja überall, wo man ein Gedichtbuch aufklappte. In der „Abendzeitung“ war es, die der unermüdlich schreibende Winkler, der sich als Schriftsteller und Bühnenstücküberseher „Theodor Hell“ nannte, in der Arnoldischen Buchhandlnng in Dresden herausbrachte. Lächeln Sie nicht rheinisch ironisch, lieber Freund! Die Dresdener

Abendzeitung war seiner Zeit das gelesenste und einflußreichste belletristische Organ. Auf jenen Auen, auf denen freilich mancher Blumenkohl gedieh, begegnete ich zuerst jenem Schmuggler. Ich hatte dort mein Gedicht „Der Glückwunsch" veröffentlicht. Es prangt heute als mein drittes Gedicht in den „Jungen Leiden", mit denen mein „Buch der Lieder" beginnt, das meine alten und mittelalterlischen Leiden enthält. Unglücklicherweise unterzeichnete mein Imitator seine Reimereien auch mit meinem mir von meinem Vater fast als einziges Besitztum hinterlassenen Namen „Heine". Worauf ich ihn in einer höflichen „Bitte" im genannten Journal anging, doch das nächste Mal zur Unterscheidung seinen hochwohllöblichen Vornamen oder wenigstens den Anfangsbuchstaben hinzuzufügen. „Der mir unbekannte Verfasser würde mir einen ziemlich großen Gefallen damit erzeigen", setzte ich noch hinzu. Kann man liebenswürdiger und menschenfreundlicher mit seinem ersten Nachbeter verfahren? Ersieht man nicht aus dieser kleinen Geschichte, mit der ich meine literarische Laufbahn begann, wiederum, ein wie falsches Bild von mir meine Gegner entworfen haben, die mich als einen ewigen Streithahn und Krakehler und Kuckuck im deutschen Dichterwalde aufgezeichnet haben? Gewiß! Ich habe zuweilen, wenn es not tat, da und dort einen Marsyas, der sich allzu dick aufspielte oder mich höhnte, geschunden. Doch ich erkläre feierlich beim Styx und allen seinen Nebenflüssen, daß ich lieber mit der Leier als mit dem Schabemesser umgegangen bin. Und die obige Begebenheit, die sich gleichsam in meiner dichterischen Wiege zutrug, in der Herkules gleich zwei Nattern auf einmal erdrosselte, mag für meine Güte zeugen.

Ein Jüngling, der unglücklich verliebt ist und dieses Elend noch dazu wie ein Maikater über die Dächer hinausheult, pflegt überhaupt ein guter Junge zu sein. Und wenn ich hinterher scharfe Zähne bekommen habe, so liegt dies nur an der Welt, die sie mir so gewetzt hat. Ich selbst wäre nie darauf gekommen, wie man aus diesen

ersten sanften Liederchen ersehen mag, den armen Ludwig Börne an der Nase zu ziehen, wenn er mich nicht zuvor einen Farbenwechsler gescholten hätte, oder den eitlen Grafen Platen in den Allerwertesten zu beißen, wenn ihm nicht vorher die Verleumbung entfahren wäre, daß ich nach Knoblauch röche, gegen das ich eine unüberwindliche Abneigung, wie Friedrich der Große gegen seine Frau, verspüre.

Aber bleiben wir bei meinen ersten Gedichten, bei meinen „Rheinblüten", wie ich sie auch wohl bezeichnet habe, stehen, die hier zu meiner Rührung in der Form, in der sie zuerst das kritische Licht der Schriftstellerwelt erblickten, veröffentlicht werden. Entschuldigen Sie, ich mußte mir aber die lange gebogene Nase schneuzen! Die Tränen laufen an ihr schneller herunter als an den meisten gotischen Wasserspeiern, die sich gern verstopfen, bis sie dann plötzlich in einem Sturz auf die Vorübergehenden rauschen. Ach! Lassen Sie mich ein wenig länger bei diesen Blättern verweilen! Da stehen sie, meine allerersten Verse! Sie sind noch in Düsseldorf entstanden. „Hamburgs Wächter" hieß die Zeitschrift, die sie herausbrachte. „Hamburgs Nachtwächter" titulierte sie mein zuweilen bissiger Oheim Salomon zum Gelächter meines Bruders Maximilian. Reden wir nicht mehr von Verwandten! Mir ist aus Gründen der Ehrfurcht und Anhänglichkeit, die ich trotz der Taufe gegen meine Familie bewahrt habe, die Zunge gebunden. Also kehren wir von dieser leidigen Prosa zur Poesie zurück! Sie sehen selber, welche Gedichte von mir „Hamburgs Wächter" veröffentlicht hat. Und wenn es Ihnen eine philologische Freude macht, so können Sie auch mit der späteren Ausgabe — denn ich habe alle hier grünenden Gedichte hinterher in das „Buch der Lieder" aufgenommen — vergleichen, welche und wieviele Änderungen ich ewiger Bastler und Feiler mit diesen frühesten Blümchen vorgenommen habe.

Wem begegn' ich hier? Meinem Lieblingsgedicht Byrons, seinem Lebewohl an seine Gattin, das ich wörtlich aus dem Englischen übersetzt habe. Ich kann

versichern, daß ich bei der Übertragung dieses Abschiedsliedes nicht weniger geschluchzt habe als seine Lordschaft, da er es verfaßte. Und Judentränen sind bei Shylock nicht weniger „salzig" und bitter als Zähren, made in England. Im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger" erschien meine Übersetzung zuerst, der sich auch nannte: „Vaterländisches Archiv zur Beförderung des Guten und Nützlichen" und im westfälischen Hamm bei Schultz und Wundermann gedruckt wurde. Mein Jugendfreund Fritz von Beughem residierte damals dort. Nebst zwei grunzenden Sauherden, die allmorgendlich von einem westfälischen Eumaios über einen Knüppelweg an die Lippe getrieben wurden, wie ich dies in meinem „Gespräch auf der Paderborner Heide" geschildert habe, das man auf diesen Blättern findet. Sogar der Rektor Schallmeyer, mein Schuloberhaupt auf dem Düsseldorfer Lyzeum, soll jenen „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger" zuweilen vor seine Brille genommen und in meiner Übersetzung von Coleridges Gedicht „Befreundet waren weiland ihre Herzen" anderthalb Fehler gegen die Logik festgestellt haben.

Alldort in Hamm ist auch mein erstes Prosastück, ein Postilliongruß an die vorüberschwindende Romantik gedruckt worden. Aber dann zog ich bald in eine bessere Etage hinauf, wie meine Berliner Hauswirtin von der Behrenstr. Nr. 73 sagte: „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" nahm sich meiner an und brachte als „Poetische Ausstellungen", wie er die Blätter nannte, auf denen die gebundene Rede stand, gar manche Reime von mir. Professor Gubitz hieß der Herausgeber. Er zahlte mir meist ebensoviel Honorar für meine Beiträge wie der soeben erwähnte Dresdner Monsieur Winkler, das heißt gar keines. Noch dazu hatte er die einem jeden jungen Autor widerwärtigste Eigenschaft, einen auf das Abdrucken der von ihm angenommenen Manuskripte sehr lange warten zu lassen. Ein grüner Poet ist aber auf die Unsterblichkeit meist so glühend versessen, daß er es kaum aushalten kann, bis seine Handschrift sich zur Druckerschwärze verwandelt hat, in der er sich dann stolz bespiegelt wie Narziß

und nicht anders vermeint, als sei er nunmehr in den Helikon aufgenommen. In einem meiner Briefe, die man so sorgfältig gesammelt hat wie den langweiligen Briefverkehr zwischen Goethe und Schiller, finden Sie irgendwo bemerkt: „Dieser L . . . Gubitz!“ Sie irren durchaus nicht, wenn Sie annehmen, daß dies „dieser Lump Gubitz“ heißen soll. Ich habe mich über diesen trödligen Kerl, den Willibald Alexis das „Stopfmittel“ nannte, zu sehr ärgern müssen. Besonders auf den Abdruck der Fragmente aus dem „Almansor“ hat mich der langweilige Peter wie ein fauler Schuldner warten lassen. „Herr Doktor, wir müssen noch erst einige philhellenische Gedichte veröffentlichen. Das Publikum schreit danach. Warum spielt Ihr „Almansor“ auch nicht in Athen, statt in Granada?“ Mit solchen und ähnlichen Ausflüchten hat er die Publikation meiner frühesten eigenen dramatischen Versuche hintangehalten, bis ich ihm als letztes Mittel, das mir mein seliger Vater aus seiner Baumwollbranche angeraten hat, mit der Konkurrenz drohte. Die hieß für Gubitz und seinen „Gesellschafter“ das Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung, genannt „Der Zuschauer“, den ein gewisser J. D. — gegen unausgeschriebene Vornamen habe ich einen unbestimmten Grusel! — Symanski in Berlin bei Trautwein herausgab. Man brauchte bei Gubitz nur den Namen Symanski auszusprechen, nein nur anzudeuten, so fing er an zu zittern wie Wallenstein beim Hahnenkrähen, oder wie manch ein Löwe vor einer Maus bebbern soll. Eines Abends im Herbst, wie sie mein Freund von der Seine Musset so hübsch beschreiben kann, gehe ich nun zu Gubitz hin: „Herr Professor!“ beginne ich den Dialog und streiche gemächlich meine neue Nankinghose mit der Hand entlang: „Mein Sonett auf das projektierte Denkmal Goethes zu Frankfurt am Main hat kürzlich im „Zuschauer“ allgemeinen Anklang gefunden.“ „Mit Recht,“ unterbricht er mich aufgeregt und zitiert beifällig den Schluß des Gedichtes an die Frankfurter

„ . . . doch jetzt
Trennt Euch von Goethe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flüßlein trennt vom Sachsenhäuser."

Ganz ausgezeichnet, Herr Doktor! Sie haben eine starke satirische Ader. Sie sollten sie mehr springen lassen. Ich hätte die Verse zu gerne selber veröffentlicht."

„Andere wieder", talleyrandte ich das Gespräch weiter, „haben mehr Zutrauen zu meiner dramatischen Ader! So bin ich soeben gebeten worden, einige Fragmente meines dramatischen Gedichtes „Almansor" herauszugeben. Und zwar gebeten worden von einem gewissen Sy . . ." „Um Himmelswillen," fällt er mir ins Wort, „wir haben doch Ihren „Almansor" bereits vollkommen erworben. Ich fange im November ganz bestimmt mit dem Ausdruck des Stückes an. O, es sind sehr starke Szenen! „Der Gesellschafter" hat doch bereits im Juli Ihre treue Übersetzung der Geisterlieder in Byrons „Manfred" veröffentlicht. O, Sie dürfen sich nicht beklagen, Herr Doktor, daß wir Ihren dramatischen Teil vernachlässigen. Ich glaube bestimmt, Ihr „Almansor" wird Aufsehen machen. Freilich Satirisches ist leider nicht drin."

„Der Abfall der Morisken vom Islam bietet wohl auch nichts Satirisches," erlaubte ich mir einzuwerfen. Ich war damals persönlich noch nicht getauft.

„Nein! Nein!" replizierte Gubitz und überlegte bei sich, wie er meinen armen liebeskranken verschnittenen Mauren Almansor noch mehr beschneiden könnte, damit er ihn in längstens sechs bis sieben Nummern seiner Blätter für Geist und Herz unterbringen könnte. O, diese Redakteure. Sie haben allesamt eine fatale Ähnlichkeit mit jenem antiken Wegelagerer Prokrustes, dem Gliedausrenker. Das heißt, meistens werfen sie uns in die zu kurze Bettstelle ihrer Zeitschrift und hacken uns dann unbekümmert die schönsten Gliedmaßen als überragend ab. Es ist nur ein Glück, daß

sie es mit unsern Sonetten nicht so halten können. Denn diese poetischen Mißgeburten, wie Lord Byron sie beschimpft hat, müssen bekanntlich auf vierzehn Beinen stehen und lassen sich keines abhauen, oder sie purzeln dann ganz zusammen, wie der Herr von Metternich ohne den Stock der Zensur, den er jahrzehntelang als den Bakel über der Kinderstube Deutschlands geschwungen hat.

Sie finden von mir eine Reihe von Sonetten, unter diesen meine ersten Blümchen. Zunächst einige aus den Fresko-Sonetten an meinen Düsseldorfer Freund Christian Sethe, als er noch Studiosus war. Ich habe diesen braven Burschen geliebt. Geliebt mit dem ersten unverbrauchten Vorrat an Freundschaft und Freundschaftsbedürfnis, der in der Brust eines jeden anständigen Jünglings ruht. „Helàs!" wie meine selige Mathilde an jedem Monatsersten seufzte, wenn die Rechnungen angeschwommen kamen, und dabei ein Gesicht zu schneiden versuchte wie die Ristori, an der Madame Rachel starb, wenn sie Maria Stuart spielte. Die Mouche zeigte mir das Bild von ihr auf meinem Totenbett. „Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind." Auch der Sonettenkranz, den ich als Bonner Student August Wilhelm v. Schlegel gewunden habe, blüht da wieder vor mir auf. Ich war damals eine Zeitlang ständiger Nachmittagskaffeegast bei dem baronisierten Herrn Professor und habe manche mit seinem Hauswappen gezierte Tasse jenes bräunlichen Trankes bei ihm geschlürft, indes er mit seiner zierlichen Stimme mir von seinem Freund dem Großkanzler von England vorerzählte, dem er als Hannoveraner gleichsam substituiert war. Er hielt sich damals schon mehr an die männliche als an die weibliche Jugend, der bereits fast ausgeblasene Herr August Wilhelm von Schlegel, und zeigte sich über die Maßen enchantiert über meine drei Oden, die allesamt anfingen: „O du, der du usw." Ja, er warf mir einen solch entzückten Blick darüber zu, wie eine alte Primadonna, die ein Kußhändchen auffängt, das ein Kurzsichtiger ihren verschminkten Zügen zuschleudert.

Meine Liebesbeziehungen zu Herrn von Schlegel sind indessen recht essigsaure geworden, wie Sie wissen werden. Die Trester unserer Freundschaft lösten sich schließlich gar in Compost auf, worüber Freunde meines Wesens im zweiten Buch meiner Schrift über die Romantische Schule in Deutschland näheres finden. Woselbst auch die markige Stelle steht: „In der Literatur wie in den Wäldern der nordamerikanischen Wilden, werden die Väter von den Söhnen totgeschlagen, sobald sie alt und schwach geworden sind."

So, mein lieber Landsmann Eulenberg, der Sie mich zu meiner Freude noch literarisch leben lassen, das wäre in Bausch und Bogen, was ich Ihnen und meinen wertgeschätzten Lesern, vor denen ich mich noch immer so gerne, wie weiland der große Paganini und der Zirkusreiter Blondin und der Zauberkünstler Bosko zu produzieren pflege, über meinen Anlauf zu sagen hätte. Sie sind alle so weit Heinekenner, daß Sie wissen, daß ich späterhin das vierzehnfüßige Sonett wenig mehr geritten, sondern mich statt dessen auf den natürlichen vierbeinigen arabisch-spanischen Romanzenvers geschwungen habe. Welch edler Renner mich auch in so und soviel Caputs noch durch ganz Deutschland getragen hat. Sie werden ferner wissen — o, es schmerzt mich noch immer daran zu denken, wie Äneas, da er sein Heullied auf Troja begann — wissen, daß ich meine dramatischen Versuche, von denen ich mir Unsterblichkeit versprach, bald fallen ließ. Meine Nerven sind in dieser Hinsicht nicht so rhinozeroshart, Sie verstatten, lieber rechtsrheinischer Freund, mir diese Bemerkung, wie die Ihrigen, lieber Eulenberg! Ich appeliere an unsere nächste Nachbarschaft, wie Sie hören, um Sie nicht durch mein Compliment zu verletzen. Mir genügte ein einziger Durchfall, der meines „Almansor" in Braunschweig, wo er unter des poetischen Klingemann Leitung zur Aufführung und zum Auspfeifen gelangte, um mich für immer der Bühne zu entfremden. Dies Wort ist vielleicht etwas zu sehr aus meiner

Verletzung gesprochen. Jedenfalls war ich aber derart abgekühlt durch die Berührung mit dem deutschen Theaterpublikö, daß ich ihm fortan wie der Meister von Weimar mehr meinen Rücken zugewandt habe.

Mein Papierstoff geht zu Ende. Ich habe ohnedem manches schon so eng durcheinander geschrieben, daß sich dies mein hinteres Leinenhemdstück, das ich Ihnen hierdurch aushändige, wie ein schweinslederner Palimpsest ansieht. Woraus Sie bitte nicht falsche Rückschlüsse ziehen mögen.

Indessen ich schreibe ja im Gegensatz zu unsern meisten heutigen Dichtern noch deutsche Buchstaben. Und somit werden Sie sich schon aus meinem Brouillon heraushelfen können, zumal es Ihr eigener Vorteil ist. Ich versuchte zum Abschied von Ihnen noch einmal nach Düsseldorfer Weise ein Rad zu schlagen, womit ich mich eigentlich mein ganzes Leben beschäftigt habe. Es gelang mir aber in meinem jetzigen Zustand nur ein Ansatz von einem Bückling, nach dem ich besser nicht einmal frage, wie mich weiland Paganini ausforschte: „Wie gefielen Ihnen heute meine Complimente?" Nehmen Sie ihn hin, meinen Bückling, wie diesen meinen lyrischen Anlauf, mit dem ich mich ehedem zuerst vor den neun Musen und Grazien verneigte, als deren anerkannter, unerzogener Liebling ich heutzutage sogar im „Büchmann" unter den geflügelten Worten figuriere.

Heinrich Heine.



Verzeichnis der von Heine stammenden Beiträge

Reihenfolge	Jahr	Titel der Zeitschrift	Nr.	Seite	Überschrift oder Anfangsworte
1	1817	Hamburgs Wächter	17	129—132	Zwei Lieder der Minne
2		derselbe	25	193—196	Die Romanze vom Rodrigo
3		derselbe	33	257—258	Die Lehre — Die Stunden — Der Zimmermann
4	1819	Rheinisch-Westfälischer Anzeiger (Hamm)	74	1437-1442	Gedicht (Lord Byrons Lebewohl)
5	1820	Kunst- und Unterhaltungsblatt (In Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger)	9	126—127	Gedicht (Befreundet waren eh'mals ihre Herzen)
6		Kunst- und Wissenschaftsblatt	31	467—470	Die Romantik
7		dasselbe	44	674	Gedicht (Das Liebchen von der Reue)

Verzeichnis der von Heine stammenden Beiträge
(ferner)

Reihenfolge	Jahr	Titel der Zeitschrift	Nr.	Seite	Überschriften oder Anfangszeilen
8	1821	Der Zuschauer (Berlin)	78	4. Seite	Das Bild
9		derselbe	82	4. Seite	Das projektierte Denkmal Goethes (Voranstehend ein Bruchstück aus der Besprechung von „Tasses Tod".
10		derselbe	93	4. Seite	Bamberg und Würzburg
11		derselbe	150	4. Seite	Boucher, der Sokrates der Violinisten
12		Abend-Zeitung (Dresden)	258	1. Seite	Der Glückwunsch
					Poetische Ausstellungen
13		Der Gesellschafter (Berlin)	73	337	I. Der Kirchhof
14		derselbe	75	351	II. Die Minnesänger
15		derselbe	76	353	III. Gespräch auf der Paderborner Heide
16		derselbe	77	359	IV. Sonette an einen Freund
17		Bemerker (Beilage zum Gesellschafter)	10	361	Sonettenkranz an Aug. W. v. Schlegel
					Poetische Ausstellungen
18		Der Gesellschafter	93	429—430	V. Die Brautnacht
19		derselbe	106	489—490	VI. Treue Übersetzung der Geisterlieder in Byrons „Manfred"
20		derselbe	108	501	VII. Ständchen eines Mauren
21		Bemerker (Beilage zum Gesellschafter)	19	809	Bitte (Der mir unbekannte Verfasser ..)
21a		Abend-Zeitung (Dresden)	242	1. Seite	Gedicht des „falschen Heine" (als Beilage zu vorstehender „Bitte")
22		Der Gesellschafter	179	829—830	Almansor
23		derselbe	180	835	Almansor
24		derselbe	181	839	Almansor
25		derselbe	182	842—843	Almansor
26		derselbe	183	850—851	Almansor
27		derselbe	184	853—854	Almansor
28		derselbe	185	859	Almansor
29		derselbe	186	861—862	Almansor
30		Zeitung der Ereignisse und Ansichten (Beilage z. Gesellschafter)	206	679	Literarische Anzeige (In unserem Verlag ist soeben erschienen: Gedichte von H. Heine . .)

Hamburgs Wächter.

17. Stück.

Zwei Lieder der Minne.

1.

Der Traum.

Ein langer Traum, gar fürchterlich
Und wundersam, erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch graulig Bild,
Und stürmt und wogt im Busen wild.

Es war ein Garten wunderschön,
Da wollt' ich traulich mich ergehn;
Viel Blümlein meine Augen sahn,
Ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
Gar muntre Liebesmelodein;
Von Goldglanz schien die Sonn' umstralt,
Die Blümchen lustig bunt bemalt.

Süß Balsamduft aus Kräutern rinnt,
Die Lüfte wehen lieb und lind;
Und alles schimmert, alles lacht,
Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Und mitten in dem Blumenland
Ein klarer Marmorbronnen stand,
Da schaut ich eine schöne Maid,
Die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wangen bleich, die Aeuglein mild,
Ein wundersames Himmelsbild!
Und wie ich schau, die Maid ich fand
So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedchen her:
Rinne, rinne Wässerlein,
Wasche, wasche Hemde rein!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr
Und lispelte: O sage mir,
Du wonnevolle, schöne Maid,
Wem höret dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,
Ich wasche dir dein Todtenkleid!
Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal alles schwunden war. —

Anstarrte mich ein wilder Wald;
Gar schauerlich war's drin und kalt.
Die Bäume ragten himmelan:
Ich stand und staunt', und sann und sann.

Vernehme dumpfen Wiederhall,
Wie ferner Aexteschläge Schall,
Und eil' in Busch und Wildniß fort,
Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
Da stand ein großer Eichenbaum,
Und sieh! die Maid ich wieder schaut,
Die emsig in den Eichstamm haut.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil
Summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
Eisen blink, Eisen blank,
Zimmre hurtig Eichenschrank!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und lispelte: O sage mir,
Du wonnevolle Mägedein,
Wem zimmerst du den Eichenschrein?

Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg,
Ich zimmre dir den Todtensarg.
Und wie sie dies gesprochen dar,
Auf einmal alles schwunden war. —

Es lag so bleich, es lag so weit
Ringsum nur kahle, kahle Haid;
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Und heimlich schaurend stand ich da.

Und nun ich eben förder schweif,
Gewahr' ich einen weißen Streif.
Ich eil' herzu, und eilt, und stand,
Und sieh! die schöne Maid ich fand!

Auf weiter Haid' stand weiße Maid,
Grub in die Erd mit Grabescheit.
Kaum wagt' ich noch sie anzuschaun;
So mild und schön, und doch voll Graun.

Die schöne Maid beeilt sich sehr,
Sie summt ein seltsam Liedlein her:
Spaten, Spaten, scharf und breit,
Schaufle Grube tief und weit!

Ich kam und näh'rte mich zu ihr,
Und lispelte: O sage mir,
Du wonnevolle, schöne Maid,
Was diese Grube hier bedeut'?

Da sprach sie schnell: Bereit dich hab'
Ich schaufle dir dein eignes Grab.
Und als so sprach die Wundermaid,
Da öffnet sich die Grube weit;

Und da ich in die Grube schaut'
Ein kalter Schauder mich durchgraut;
Und in die dunkle Mitternacht
Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

2.

Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
Lag ein frommer, bleicher Knabe,
Demuthsvoll dahingesunken.

O Madonna! laß mich ewig
Hier auf dieser Schwelle knien,
Wollest nimmer mich verstoßen
In der Welt so kalt und sündig.

O Madonna! sonnig wallen
Deines Hauptes Stralenlocken,
Süßes Lächeln mild umspielet
Deines Mundes heil'ge Rosen.

O Madonna! deine Augen
Leuchten mir wie Sternenlichter,

Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken
Trug ich deine Schmerzenprüfung,
Frommer Minne blind vertrauend,
Glühend nur in deinen Gluten.

O Madonna, hör' mich heute!
Reich an wundersamer Gnade,
Spende mir ein Huldeszeichen,
Nur ein leises Huldeszeichen!

Da thät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell sind auf einmal verschwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
Hat alles auf einmal umstaltet gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
Da saß Madonna, doch ohne Stralen;
Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud.

Und sieh! vom holden Lockenhaupte
Sie selber sich eine Locke raubte,
Und sagte zum Knaben mit himmlischem Ton:
„Nimm hin, mein Knäblein, den Erdenlohn!"

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
Sahst du nicht die Farben wogen
Flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
Schlagen rauschend mit den Schwingen,
Flüstern wundersame Lieder,
Süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
Was mit Sehnsuchtsglut ihn ziehet
Fort und fort nach jenen Landen,
Wo die Myrte ewig blühet.

Sy. Freudhold Riesenharf.

Ueber Albert Wurm,

einen der ausgezeichnetsten Komiker unserer Zeit, dessen Leben und Schicksale.

(Fortsetzung.)

Leonore von Pär wurde einstudirt, und auch hierin sang ich noch die erste Tenorparthie. Bald darauf schickte Kotzebue

seinen Pachter Feldkümmel ein. Der geheime Sekretär, Herr Pauli, der in Ifflands Abwesenheit das Theaterwesen besorgte, theilte mir die Rolle des Pachters zu. Das Stück gefiel ungeheuer und wurde sehr oft wiederholt.

Eine meiner letzten Tenorparthien in großen Opern war Don Oktavio in Don Juan, während Herr Eunike weggereist war. Meine Stimme sprach hier wohl noch vielleicht eben so an, wie früher; aber weiß Gott, wie es kam, das Publikum wünschte mich im Komischen beschäftigt. Nicht lange danach wurde das Hausgesinde zum ersten Male aufgeführt, eine Operette, die in zwei Jahren einige achtzigmal gegeben worden ist. Mit dieser Parthie hatten meine seriösen Rollen ein Ende.

Iffland war von seiner Kunstreise zurückgekommen, sah mich als Pachter Feldkümmel, und gab mir den schmeichelhaften Rath: Ich hätte den Charakter von Anfang bis zu Ende wahr und getreu durchgeführt: dabei sollte ich bleiben und nie mehr thun. — Das Urtheil des Tiefverehrten war mir wahrlich ein besserer Lohn, als der entschiedenste Beifall, und seine Ansicht soll mir stets eine Richtschnur in meinen Darstellungen bleiben.

Als aber Iffland bald erfuhr, daß ich den seriösen Rollen Valet gesagt und mich während seiner Abwesenheit ganz ins komische Fach begeben: so ward er sehr entrüstet, weil es gegen den Plan war, den der große Mann mit mir im Sinne gehabt. Noch wenigstens zehn Jahre hätte es, meinte er, Zeit gehabt, bis ich mich ausschließlich meinem jetzigen Fache gewidmet; besonders sei dies bei dem Mangel guter Tenorstimmen unverantwortlich gegen das Publikum, wenigstens voreilig. — Doch was war zu machen? Meine Freunde wünschten, meine Neigung stimmte ein, und so blieb ich in dem Fache, das mir bald die Liebe und Zuneigung des ganzen Publikums gewann.

Ich lebte sehr glücklich. Meine Berufsarbeiten waren mir ein solches Bedürfniß, daß ich alles liegen ließ, um ihnen nichts zu entziehen. Als ich einmal sehr krank war und die Dorfsängerinnen angekündigt waren: riß ich mich sogar wider Willen der Aerzte aus meinem Bette, eilte auf das Theater (es war zum Erdrücken voll), und nach kaum beendigter Vorstellung ging es vom Theater wieder ins Bett. — Aber nicht blos das emsige Fortwirken in meinem Berufe machte meinen Aufenthalt in Berlin so angenehm, sondern auch der Umgang in so vielen gebildeten Zirkeln. Unvergeßlich werden mir unter Andern die Häuser des Herrn Kriegsraths Gotzmann, der Herren Simon und Schropp sein, bei denen ich in der Woche ein-, oft zweimal mein Mittagsbrot verzehrte und als ein Mitglied der Familie behandelt wurde. Dankbar gestehe ich, ich habe glückliche, sehr glückliche Tage in Berlin verlebt, und dort die schmerzlichsten, aber gewiß auch die innigsten Thränen meines Lebens geweint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel von W.

Zwei Schwestern kenn' ich, laßt Euch sagen.
So ähnlich sah ich Schwestern nie.
Auch würden sie sich gern vertragen,
Entzweiten nicht die Eltern sie.
Ein Vorurtheil läßt Eine unterdrücken,
Und während jene Sorg' und Unterricht
Von zartster Jugend auf beglücken,
Bekümmert man um die sich nicht.
Drum bleibt sie ungeschickt,
Wenn ihre Schwester malt und spinnet
Und schreibt und spielt und stickt.
Nur tanzen, wie man spricht,
Nur tanzen können Beide nicht. —
Ihr saht die Schwestern oft, wenn Ihr Euch nur besinnet.

Auflösung der Charade im 16. Stücke:

F e i g e n b l a t t.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 26. Januar.

Das erste Stück der angekündigten Literaturzeitung, welche alle Sonnabend unter dem Titel the literary Gazette and Journal of the belles lettres bei Henry Colburn zu London herausgegeben wird, ist gestern erschienen und für 1 Sterl. zu haben. Es spricht sich darin eine blinde, fast zu ungerechte Partheilichkeit für England aus; Breite des Stils theilt sie mit andern englischen periodischen Werken. Doch enthält sie viel interessantes Neues und ihr Zweck der Gemeinnützigkeit und möglichsten Wirksamkeit ist unverkennbar. Am Ende werden alle Buchhändler und Schriftsteller aufgefodert, ihre Anzeigen postfrei einzuschicken: sie würden sofort aufgenommen werden. Eines weitern Urtheils enthalte ich mich und gebe nur, was ich mir Merkwürdiges beim Durchlesen auszeichnete:

Die Edinburgischen Reviewers erhalten für ihre Ansicht von den englischen Klassikern, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe mittheilte, gebührende Zurechtweisung. Partheilichkeit für ihre schottische Literatur habe sie irre geleitet; wenn manche der gerügten Fehler auch nicht ungegründet wären, so hätten darum die neuern schottischen Skribenten noch nicht die Palme errungen. — Dann wird der Anfang einer Uebersetzung des Aufsatzes des Abbé Gregoire, Exbischofs von Blois, gegeben, über seinen Plan einer engern Vereinigung und Verbrüderung der gelehrten Männer aller Nationen, der schon durch dessen Vorlesung im französischen Nationalinstitute vom Jahr 1796 bekannt ist. — Von einer Reihe von Briefen aus London wird der erste mitgetheilt, der nichts Erhebliches enthält, und auf die folgenden nicht sonderlich begierig macht. — Benjamin Franklins kürzlich von dessen Enkel veranstaltete Briefsammlung wird gelobt; die Beurtheilung beschränkt sich auf Mittheilung von Proben. Noch günstiger fällt die Kritik des in Deutschland bereits bekannten Werks einer Engländerin über ihren Aufenthalt in Belgien während des letzten Feldzugs aus. — Man hat Gründe, einen befriedigenden Bericht von den Kunstschätzen, die die Prinzessin von Wales auf ihrer kurzen, aber sehr ergiebigen Reise nach Syrien und Palästina mitgebracht, zu erwarten. Ein junger Arzt in ihrem Gefolge hat ein ordentliches Tagebuch geführt, und sie selbst theilt ihre eigenen Bemerkungen ihrem Reisebeschreiber mit, und will das Werk mit aller möglichen Pracht ausstatten. Alle ihre Sammlungen aus dem Reiche der Kunst und Natur werden nach ihrer herrlichen Villa am Comoer See, wo einst der Landsitz des jüngern Plinius war, gebracht. — Die

Nordamerikaner rühmen sich, daß Literatur und Buchhandel in Philadelphia und überhaupt durch das ganze Land jedes Jahr mehr befördert werden. Die Zahl der Schriftsteller hat bedeutend zugenommen, eine Büchermesse ist mit bestem Erfolg errichtet. Zu Philadelphia werden Bücher in englischer, französischer und deutscher Sprache gedruckt, und bei zunehmender Wohlhabenheit weit und breit versandt. Der Bücherhandel nach England ist ausgedehnt. An deutschen Schriftstellern mangelt es vorzüglich, obgleich deutsche Werke, besonders in Pensylvanien, guten Absatz finden würden. Allein in Philadelphia sind gegenwärtig 31 Buchdruckereien, die 150 Pressen beschäftigen, und werden im Durchschnitt jährlich 50,000 Bücher dort gedruckt, die Flugschriften ungerechnet. Die während des letzten Kriegs mit Großbritannien auf alle Zeitblätter und Zeitschriften gelegte Stempelabgabe ist seit dem Frieden wieder aufgehoben, und seitdem hat sich die Zahl derselben so vermehrt, daß ihrer mehr in Amerika als in ganz Großbritannien sein sollen; denn man zählt an 300, worunter mehrere deutsche. — Otto von Richter, ein Mann von den ausgebreitetsten und solidesten Kenntnissen, der im Jahr 1815 eine höchst merkwürdige Reise nach Aegypten, Nubien, Syrien etc. machte, fand in den Einöden, wo einst Ephesus lag, durch ein ansteckendes Fieber seinen Tod. Er hat Briefschaften und Zeichnungen von der größten Wichtigkeit hinterlassen, die zum Glück alle erhalten sind. — Die zweite Klasse des königl. niederländischen Instituts zu Amsterdam hat unter Andern die Herren Grimm zu Cassel und Storch zu Petersburg, die dritte Klasse unter Andern die Professoren Langles und Boissenade zu Paris und Creuzer in Heidelberg zu korrespondirenden Mitgliedern ernannt. — Von John Kemble, dem berühmten englischen Schauspieler, der, wie es heißt, nachdem er den Cyklus seiner Rollen noch einmal durchgegangen, die Bühne für immer verlassen wird, folgt eine sehr breite, schwülstige, aber günstige Charakteristik. Er ist groß als Tragiker: komische Rollen gelangen ihm nie. Der Beurtheiler behauptet, es stehe zu fürchten, daß mehrere seiner erhabensten Rollen mit ihm untergehen würden. Unter seinen Zeitgenossen stehen ihm nur Henderson, Cooke und Kean zur Seite.— Die italiänische Oper ist lange erheblichen Schwierigkeiten fast unterlegen, erholt sich aber jetzt wieder durch die nachdrückliche Unterstützung des Publikums wie des Hofes, und noch mehr dadurch, daß ein Einzelner, Waters, das Ganze ausschließlich übernommen hat. Wirklich ist ausser Madame Fodor und den Herren Braham und Naldi eine große Anzahl neuer Mitglieder engagirt, unter denen Madame Camporesi als prima donna und Signor Crivelli als erster Tenor Auszeichnung verdienen, und Herr Weichsel ist ein unvergleichlicher Orchesterdirigent. Die season ward am 11. mit Cimarosas opera seria: La Penelope eröffnet, einer ganz leichten gefälligen Musik ohne originelle und frappante Ideen, der wunderlich genug eine Ouvertüre von Beethoven vorgesetzt ward. — Auf dem königlichen Theater wird jetzt Mozarts Don Juan einstudirt.

Hamburg, den 8. Februar.

In einem öffentlichen Blatte stand kürzlich buchstäblich folgende Anzeige: Ein Prediger auf dem Lande wünscht mit erstens eine Person bei sich um ein billiges Kostgeld; sollte sie Geistes- oder Körperschwäche an sich haben, so würde man nach den Umständen solches mit übernehmen.

Die Bremer Zeitung vom 2. Februar giebt einen witzigen Aufsatz über das klassische und, wie alle, besonders die neuern, französischen Schriften, sehr durchdachte Buch, welches ein kühnes Kind Israels aus Paris, Meyer Dalmvert, ein Exoffizier, geschrieben. Dieser weise Mann liest den deutschen freien Städten einen recht derben Text darüber, daß sie in einem Jahrhundert, wo die Rechte der Menschen diskutirt (!) und feierlich anerkannt worden, den Fanatismus aufkommen

ließen; widerlegt hierauf mit einer bewunderswürdigen Gründlichkeit die zwei Hauptvorwürfe, welche er den Juden machen hörte, daß sie nämlich Ignoranten und Wucherer sein, und sucht ganz ernsthaft Voltaires genialen Witz hervor, nach welchem sie als Menschen unsere Brüder und als Juden unsere Väter sind. Der gelehrte Verfasser macht also die ganze Christenheit zu Judenkindern, die Muhamedaner aber zu unsern Vaterbrüdern, und die Chaldäer gar zu unseren Großvätern. An einer Stelle bricht er in die gehaltreichen Worte aus: Wäret ihr Christen, so würdet ihr mit dem heiligen Paulus sagen: Sie sind Hebräer, ich auch; sie sind Israeliten, ich auch; sie sind Abrahams Saame, ich auch. Zwar übersieht der gelehrte Exegaet im heiligen Eifer hier den folgenden Vers (2 Kor. 11, 23): Sie sind Diener Christi; aber er krönt dafür auch seine feinen Untersuchungen mit der logischen Schlußbemerkung: Die Israeliten haben bewiesen, daß sie fähig sind, Bildung und Tugenden zu erwerben: also müssen sie dieselben politischen Vorrechte genießen, welche die Gesetze den übrigen Bürgern zugestehn. — Die Wirkung dieser rührenden Betrachtungen des Herrn Mayer Dalmbert, heißt es in dem Bremer Artikel weiter, wird ihm im ganzen Hause Israel einen bleibenden Ruhm sichern. Wenn man auch hier in Bremen von den Gefahren, welche die Juden mit uns getheilt haben wollen, nicht viel weiß, so denkt man doch gewiß viel zu menschlich, um nicht augenblicklich alle unsere Brüder, Neveux, Oncles, Cousins germains und sonstige bildungsfähige Verwandte, Juden und Türken, Grönländer und Baschkiren, Kamtschadalen und Feuerländer, so viel ihrer nur kommen wollen, freudig und reuig in den Schooß der freien Hansestadt aufzunehmen. Macht man uns dann noch den Vorwurf, christliche Bürger einer deutschen Stadt zu sein, so waschen wir unsere Hände in Unschuld — Ueberhaupt ist der Scharfsinn und die Gründlichkeit, mit der alle Schriften für die Juden geschrieben werden, zu bewundern. Ewald hat durch seine bekannten Ideen auch die kühnsten Erwartungen übertroffen, und doch schrieb er, gleichsam um die oberflächlichen Judenfeinde zu verhöhnen, sein Buch der Bücher nur auf einer Badereise. Wie würde Rühs erst dagestanden sein, wenn es dem Herrn Kirchenrath gar eingefallen wäre, literarische Hülfsmittel zur Hand zu nehmen! Seitdem nun gar ein Exkavallerist, oder wie kürzlich Herr Bail, ein alter Revüeinspecktor aus Paris sich an den jüdischen Kreuzzug anschließen, und, ihren Kirchenrath hinter der Fronte, schon mit Windmühlen (denn noch sind sie nicht recht genau unterrichtet, wovon die Rede ist: das thut ihnen auch nicht nöthig) so tapfer fechten: so werden die Christenritter am Ende Gott danken müssen, wenn sie Duldung ihres eignen Glaubens in ihren Staaten als Friedensbedingung sich auswirken.

In dem zweiten Hefte von Okens Isis ist wieder ein sehr heftiger Aufsatz gegen den Nachdruck. Es wird dort daran gezweifelt, daß über diese Angelegenheit, so wichtig sie auch für den deutschen Buchhandel sei, von dem Frankfurter Bundestage ein allgemeines Bundesgesetz zu Gunsten der Buchhändler werde ausgewirkt werden. Den Buchhändlern wird daher ein andrer Ausweg gezeigt: sie sollen sich zu einer geschlossenen Zunft vereinigen, die jeden Nachdrucker eines in Deutschland verlegten Buchs, so wie Alle, die mit solchen Nachdrücken auf irgend eine Weise zu thun haben, ausschließt und für ehrlos erklärt, zugleich aber eine gemeinschaftliche Assekuranzkasse errichten, mittelst welcher sogleich das nachgedruckte Buch durch Entschädigung des rechtmässigen Verlegers wohlfeiler abgelassen werden kann, als der Nachdruck selbst.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 3. Febr.: Der Ruf, Lustsp. in 3 Akten. Hierauf zum ersten Mal: Ein Tag auf dem Lande, Lustsp. in 4 Akten, von Gustav v. Barnikow.

Hamburgs Wächter.

25. Stück.

Die Romanze vom Rodrigo.

Donna Klara, Donna Klara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Hast beschlossen mein Verderben,
Hast's beschlossen ohn' Erbarmen.

Donna Klara, Donna Klara!
Ist doch süß die Lebensgabe.
Aber unten ist es grausig,
In dem finstern kalten Grabe.

Donna Klara! freu' dich immer,
Morgen schon am Hochaltare
Wird Fernand dich Weib begrüßen:
Wirst mich auch zur Hochzeit laden? —

Don Rodrigo Don Rodrigo!
Deine Worte treffen bitter;
Aber Vater drohet strenge,
Nichtig ist der Tochter Wille.

Don Rodrigo, Don Rodrigo!
Laß doch fahren die Betrübniß.
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geschieden.

Don Rodrigo, kühner Ritter,
Sollst nun auch dich selbst besiegen,
Sollst auf meine Hochzeit kommen:
Deine theure Klara bittet! —

Donna Klara, Donna Klara!
Ja ich schwör' es; ja ich komme,
Will mit dir den Reihen tanzen.
Gute Nacht, ich komme morgen! —

Gute Nacht! — Das Fenster klirrte,
Seufzend stand Rodrigo unten,
Stand noch lange wie versteinert;
Endlich schwand er fort im Dunkel.

Endlich auch nach langem Ringen
Muß die Nacht dem Tage weichen.
Wie ein bunter Blumengarten
Lag Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
Schimmern hell im Glanz der Sonne,
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
Alle Feierglocken läuten,
Und entsteigen Betgesänge
Aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Bunte Volkesmenge strömet,
Im Gewimmel und Gedränge!

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
Festlich blinckend Hofgesinde.
Und die Orgel ferne rauschet,
Und die Glocken läuten immer;

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen
Schreitet stolz das junge Ehpaar,
Donna Klara, schwarz verschleiert,
Don Fernando, waffenglänzend.

Tausend Augen sind gerichtet,
Tausend Stimmen Freude rufen:
Heil, Kastiliens Mädchensonne,
Und Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palastthor
Wälzet sich das Volksgewühle,
Dort gefeiert wird die Hochzeit,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
Wechseln unter lautem Jubel;
Wie im Rausche flohn die Stunden,
Bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäste.
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von der Kerzen Lichterheere.

Bräut'gam, wie ein Feuerkönig,
Strahlt im goldnen Purpurmantel;
Klara, wie die Rose blühend,
Folgt im weißen Brautgewande.

Auf erhabne Ehrensitze,
Rings von Dienerschaft umwoget,
Ließen Beide drob sich nieder,
Tauschten süße Liebesworte.

Und im Saale dumpfes Brausen
Von der krausbewegten Menge;
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten

Doch warum, o schöne Herrin,
Sind geheftet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?
So verwundert sprach der Ritter.

Siehst du denn nicht, Hochgebieter,
Dort den Mann im schwarzen Mantel? —
Und der Ritter huldig lächelt:
Ist ja nur ein blasser Schatten.

Doch es nähert sich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel,
Und Rodrigo nun erkennend,
Grüßt ihn Klara glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
Munter sich die Tänzer drehen,
Und es zitterte der Boden
Von dem rauschenden Getöse.

Wahrlich gerne, Don Rodrigo,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Aber so im schwarzen Mantel
Hättest du nicht kommen sollen.

Don Rodrigo starret finster,
Wild umschlang er schon die Holde:
Sprachest ja, ich sollte kommen!
Hallen dumpfig seine Worte.

Und im dichtsten Tanzgetümmel
Drängten sich die beiden Tänzer;
Und es donnerten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten.

Sind ja schneeweiß deine Wangen!
Heimlich schaudernd Klara flüstert. —
Sprachest ja, ich sollte kommen!
Schnarret hohl die heisre Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge,
Und es wirbelten die Pauken,
Und erschmettern die Trompeten.

Sind ja eiskalt deine Hände!
Flüstert Klara, krampfig zuckend. —
Sprachest ja, ich sollte kommen! —
Und sie treiben rasch hinunter.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Leichenhauch ist ja dein Odem. —
Don Rodrigos grause Worte
Schallen schaurig im Gewoge.

Und der Boden glühend rauchte,
Lustig fiedelten die Geigen;
Wie ein tolles Zauberweben
Schwindelt Alles im Gekreisel.

Laß mich, laß mich, Don Rodrigo!
Klara ächzt und fleht und wimmert. —
Sprachest ja, ich sollte kommen?
Grinset immer Don Rodrigo.

Nun so geh in Gottes Namen!
Klara sprach's mit fester Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verschwunden war Rodrigo. —

Klara starret. Ihre Sinne
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
Endlich schlug sie auf die Wimper.
Aber Staunen wollt' auf's Neue
Ihre schönen Augen schließen;

Denn sie saß noch wie zu Anfang,
War auch nicht vom Sitz gewichen,
Saß noch an des Bräut'gams Seite.
Und der Ritter sorgsam bittet:

Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' so dunkel? —
Und Rodrigo — — — schaudert Klara,
Und Entsetzen lähmt die Zunge.

Aber tiefe, ernste Falten
Lagern sich auf Bräut'gams Stirne:
Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde,
Heute Mittag starb Rodrigo!

Gr. Freudhold Riesenbart.

Sprüche aus Morgenländischen Religionsbüchern.

(Beschluß.)

Aus Persischen.

Im Unglück opfere der Gottheit durch Geduld; im Glücke bitte sie um Demuth.

Das größte Unglück, welches dem Menschen auf dieser Erde begegnen kann, ist, sich am Ziel dieses Lebens zu wissen ohne das Bewußtsein, Tugend geübt zu haben.

Der Mensch, der für Böses Gutes vergilt, gleicht einem mit Früchten und Blättern bedeckten Baum, der Schatten und Genuß selbst demjenigen gewährt, der ihn mit Steinen geworfen hat.

Genieße! das ist Weisheit; schaffe Genuß! das ist Tugend.

Der einzige wahre Genuß, den Reichthum gewähren kann, ist, Gutes zu thun. Blicke zu Gott auf; handelt er nach einem andern Gesetze?

Gott hat alles für die Guten gethan, indem er sie gut machte.

Der Irrthum mag einen einzelnen Menschen beseligen können, aber ein ganzes Volk macht er sicher unglücklich.

Die Klagen der Unglücklichen durchlaufen die Erde, streifen über die Meere, steigen in den Himmel, verwandeln der Reiche Gestalt; denn ein Seufzer eines Unschuldigen ist hinreichend, die Erde zu erschüttern.

Was ist die Zunge in dem Munde eines Tugendhaften? — Sie ist der Schlüssel, der einen Schatz öffnet.

Ungeduld im Unglück ist der Gipfel des Unglücks.

Wer dir die Fehler Anderer erzählt, von dem glaube, daß er bei dir ist, die deinigen zu erspähen.

Der Mensch zeigt sich uns als Mensch durch zwei der kleinsten Theile seines Körpers, durch die Zunge und das Herz.

Der Mensch, der freiwillig arm ist, besitzt zwar nichts, aber nichts besitzt auch ihn.

Ist der Bauch leer, so wird der Körper Geist; ist er überfüllt, so wird der Geist Körper.

Wenn ein guter Mensch aus dem Leben scheidet, was macht es ihm, ob er auf einem Thron oder auf Stroh stirbt?

Im Meere sind Schätze ohne Zahl; aber wenn ihr die Sicherheit sucht: sie ist nur auf der Erde.

Mensch! du bist der Spiegel zweier Welten. Beschaue dich recht, auf daß du durch die Welt der Erscheinungen, die Welt, die dahinter ist, entdeckest.

Nie muß man sich rächen; ist unser Feind mächtig, so ist es Thorheit und Unklugheit, ist er unglücklich, so ist die Rache Niederträchtigkeit und Grausamkeit.

Man verspottete einen Weisen über seine Gestalt. Des Menschen Leib, antwortete er den Spöttern, ist die Scheide, woron die Seele das Schwert ist. Es ist das Schwert, welches schneidet, nicht die Scheide.

Der Thürhüter eines Thoren könnte immer sagen: Niemand ist zu Hause.

Welcher Mensch kann bei dem Gedanken, daß alle geschaffene Wesen eines dem andern nützlich sind, nutzlos bleiben gegen sein Vaterland und gegen die Welt?

Sterblicher! Wozu alle Anstrengungen deines Geistes, wozu alle diese Rieserkämpfe deiner Vernunft, um die Gottheit zu ergründen, welche doch selbst unsere kühnsten Begriffe weit hinter sich zurückläßt! Dein Wissen ergründet sie nie; deine Einbildungskraft erreicht nie die erhabenen Eigenschaften, die ihr Wesen bilden. Verschönere, dichte, weissage in Begeisterung: du bleibst immer unter dem Unendlichen, die menschliche Beredsamkeit erliegt und verstummt in der Beschreibung seiner Vollkommenheiten. Die Gottheit nur kennt die Gottheit. Sterblicher, laß deine Vernunft schweigen und dein Herz anbeten. J.

E p i g r a m m e.

Der Legitime.

Seid doch so gut und gehorcht, ihr ausgearteten Kinder!
Habt ihr mich gleich nicht gewollt: nenn' ich mich doch legitim.

Der Retter.

Tapfer half ich den Wolf von unsern Triften verscheuchen;
Billig nehm' ich dafür von Nachbars Heerden die Hälfte.

Der Tänzer.

Heute besuch' ich den Ball, und äugle mit Blonden und Braunen;
Zu der Betschwester Haus pilgre ich morgen zerknirscht.

X.

Räthsel von d. W.

Ich kenne einen klaren See,
In dem der Liebesgott sich spiegelt,
Und wo die schöne Galathe
Des Herzens kühnsten Wunsch versiegelt.
Denn was am Strand die Sinnende verschweigt,
Gar oft der klare See dir zeigt.

In stiller Freud', in stiller Trauer,
Da perlt ein Tropfen in die Höh;
Doch ist nur selten er von Dauer,
Und er verrinnet bald im See.
Wirst du auf dem je Tropfen finden,
Wird's Freude dir, auch Leid verkünden.

Auflösung der Charade im 24. Stücke:
Pickelhering.

Korrespondenz-Nachrichten.

London, den 18. Februar.

Hier hält sich gegenwärtig ein weiblicher Ritter auf, eine Schülerin des berühmten Mesmer, und hält Vorlesungen über den thierischen Magnetismus. Sie gilt für eine große Alchimistin und hat viele Gläubige gefunden, unter diesen besonders eine sehr vornehme Lady. Die Gefeierte setzt ihre an nervösen, hysterischen oder hypochondrischen Zufällen leidenden Patienten sich grade gegenüber, und weiß ihnen durch das bloße Ausstrecken eines Fingers die heftigsten Erschütterungen beizubringen. Die Wirkungen dieser wunderbaren Gewalt erregen natürlich allgemeines Aufsehen.

Die bekannte große Schauspielerin Miß O'Neill ist unpäßlich.

Ein junges achtjähriges Mädchen, Namens Tremearn, fesselt in den musikalischen Vereinen zu Bath durch ihr Violinspiel die Bewunderung aller Zuhörer. Das Wunderkind soll sowohl bei dem Drury-lane- als Coventgarden-Theater engagirt sein, während der Oratorio season Konzerte zu spielen.

Um eine Wette von 100 Lstrl. wurde neulich zu Northfleet ein Wettkampf angestellt zwischen einem jungen Menschen und einem großen Kater zur allgemeinen Erbauung von mehr als 50 Zuschauern. Der Kater wurde als Sieger anerkannt.

Neulich verkaufte ein Mann seine Frau am Strick auf öffentlichem Markte für 1 ß 6 Lstrl., und gab dem Käufer noch obendrein ein Viertel Ale, auf seine Gesundheit zu trinken.

Vor Kurzem hat ein Musiklehrer, Namens Philipp Anton Corri, ein verheiratheter Mann von 40 Jahren, ein junges Mädchen aus einer angesehenen Familie zu Hornsey entführt. Der schöne Flüchtling zählt kaum achtzehn Jahre. Der Lordmayor ließ nach erhaltener Anzeige die Entwichenen sofort durch Steckbriefe verfolgen, und man machte bald den Aufenthalt des Pärchens ausfindig. Doch scheint dieses Unfrieden gemerkt

zu haben, und ehe die Polizeibedienten in die Hausthür traten, war es schon durch eine Hinterthür entwischt, und konnte, ungeachtet man ihm gleich nachsetzte, nicht wieder eingeholt werden. Indeß ist man den Beiden auf der Spur, und hofft sie bald wieder zu haben. Das junge Mädchen war schon lange vor der Flucht trübsinnig gewesen und am Tage derselben gegen Mutter und Schwestern herzlicher, wie sonst. Ihre Entfernung erregte, wie sich denken läßt, in dem elterlichen Hause allgemeine Bestürzung und Trauer; man glaubte anfangs gar, sie habe sich etwas zu Leide gethan. Doch kam man bald auf den eigentlichen Grund, und entdeckte einen Briefwechsel, der schon einige Zeit vor jenem Skandal zwischen dem Jünger Apolls und der jungen Lady, die den romantischen Namen Charlotte Melmoth angenommen hatte, geführt war. Eine Lichtgießerbude war der prosaische Wechselort ihrer Liebesbriefe gewesen. Was den Vorfall für die Verwandten des Mädchens noch unangenehmer macht, ist, daß man erfahren hat, der Verführer war erst kürzlich wegen einer ähnlichen Geschichte mit einer ganz jungen Schülerin zur gerichtlichen Verantwortung gezogen; die Eltern des Kindes hatten aber zur Vermeidung des Aufsehens die Sache zu unterdrücken gesucht und so war er unter dem Versprechen, den Ort nie wieder betreten zu wollen, über die Gränze gebracht worden.

Zwölf Meilen westlich von Inverary lebt eine Wittwe, Namens M'Intyre, 87 Jahr alt, die 10 Söhne und 3 Töchter, 85 Enkel und 24 Urenkel am Leben hat: eine Familie von 122 Deszendenten.

Privatbriefe aus Messina vom 14. Dez. erzählen ein schreckliches Beyspiel des in Sizilien herrschenden religiösen Fanatismus. Am 10. wurde aus einer dortigen Kirche der Abendmahlskelch mit der Hostie entwandt. Darüber gerieth die ganze Stadt in Bewegung, das Volk ließ die Thore schließen; kein Kaffehaus, kein Laden, kein Theater blieb offen. Die Straßen waren überfüllt mit Prozessionen und alle Glocken läuteten. Der Pöbel zwang den alten schwachen Erzbischof, der Prozession zu folgen, er war am Ende noch so glücklich in ein Kloster zu entkommen. Der Haufe war wie wüthend, er zog mit Fackeln durch die Stadt, drohte in die Häuser der Ungläubigen Feuer zu legen, und beging tausend Zügellosigkeiten, welche ein schreckliches Ende hätten nehmen können, wenn einige Beamte nicht absichtlich gegen Abend die Nachricht ausgebreitet hätten, der Kelch habe sich wieder angefunden. Nun schrie die ganze Volksmasse: Nostro Signore si è trovato, und ging beruhigt auseinander. Im Laufe des Tages waren mehrere Häuser geplündert und einzelne Personen gemishandelt worden. — Tags darauf, als man die Falschheit des Gerüchts erfuhr, wurde das Volk, das die gestrigen Szenen erneuern zu wollen schien, durch die Gegenwart der Linientruppen und der Compagnili oder Stadtmiliz, die man aus Vorsicht zusammenberufen hatte, im Zaum gehalten. Doch dauerten die Prozessionen den ganzen Tag fort, und Niemand wagte die Läden oder Gerichtssäle zu öffnen, im Hafen zu arbeiten rc. Selbst die Soldaten hatten ihren Arm mit Flor umwunden — Ein Schreiben aus Messina von späterem Datum berichtet, daß sich der Kelch angefunden und die Ruhe gänzlich wieder hergestellt sei.

Die neusten Nachrichten aus Ostindien melden, daß Kapitän Webb, ein kühner und unternehmender Reisender, von Almorah aus mehrere Ketten der Schneegebirge erstiegen, und, begleitet von einem Jemidar und zwanzig Mann vom Kumaun Bataillon, in einen Theil der Tartarei vorgedrungen ist. Welche Schwierigkeiten sich diesen Abenteurern entgegenthürmten, übersteigt alle Begriffe. Die früher unzugänglichen Höhen dieser ungeheuren Gebirgskönige, unter dem Namen der Schneegebirge bekannt, die dicke Eisrinde, welche ihren Rücken deckt, machten jeden Uebergang unglaublich, bis ein Moorcroft den kühnen Entschluß faßte und ausführte, die Bergriesen selbst zu erklimmen,

und zwar von Srinughur aus. Alles gelang ihm nach Wunsch; nachdem er aber alle Gefahren siegreich bestanden, ward er in Almorah, auf seiner Rückkehr, von den Nepaulesen gefangen. Nach ihm drang auch Fraser über Srinughur nach Tibet vor Dies waren bisher die Einzigen, die ihr Leben an dies Wagstück gesetzt hatten, die große Gebirgsreihe nordwärts zu ersteigen; denn die Jesuiten und in neuern Zeiten Kapitän Turner und Bogale nahmen auf ihren Reisen in das Land des großen Lama ihren Weg über Murum und Butan. Von Webbs Kenntnissen und Geschicklichkeiten lassen sich genauere Aufschlüsse über die Naturgeschichte dieser mächtigen Bergkolosse erwarten, deren Gipfel nach den letzten Beobachtungen sich über 28000 Fuß von der Meeresflache erhebt, also fast 8000 Fuß höher als der Chimborazo, der höchste von den Andes in Peru. —

In der Versammlung der asiatischen Gesellschaft zu Kalkutta vom Juli v. J. wurden der Gesellschaft u. A. das Tagebuch von Frasers Reise nach den Quellen des Sutlej und Jumna und von da durch eine unwegsame, aber höchst interessante Gegend nach den Quellen des Ganges vorgelegt. Auch wurde ein langes merkwürdiges Aktenstück mitgetheilt über verschiedene Straßenräuberbanden, bekannt im Süden Indiens unter dem Namen Phansesgars, in den obern Provinzen unter der Benennung Thugs Das Eigenthümliche ihrer Praktik besteht darin, daß sie um den Reisenden, dem sie auf der Landstraße begegnen, wie von Ungefähr eine Schlinge werfen, ihn mit Hülfe derselben erdrosseln und dann ausplündern. Sie leben in regelmäßigen Gesellschaften, durchstreifen Bandenweis die Gegenden unter einem ordentlichen Sirdar oder Anführer Ferner wurde ein Bericht von Doktor M'Kenzie verlesen über die Meerschlangen, welche sich seit einiger Zeit in großer Menge zu Madras gezeigt haben; sie sind höchst giftig; doch hat schleunige ärztliche Hülfe und der augenblickliche Gebrauch von eau-de-luce mehreren Gebissenen das Leben gerettet. Den Beschluß machte ein kurzer Aufsatz des Doktor Brown über die festlichen Gebräuche bei der Krönung des Colastri Rajah an der Malabarischen Küste, und ein anderer, den der Doktor Robinson der Gesellschaft vorlegte, über verschiedene alte, unter Parthischen Königen 250 vor Christi geschlagene Münzen.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 27. Februar: Das Käthchen von Heilbronn, romantisches Schauspiel in 5 Akten, nebst dazu gehörigem Vorspiel: Das heimliche Gericht.

Freitag, den 28., zum ersten Male: Heinrich der vierte, historisches Schauspiel in 5 Akten von Shakespeare nach Schlegels Uebersetzung neu bearbeitet.

Sonnabend, den 1. März: Der Wittwer, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Welcher ist der Bräutigam, Lustspiel in 4 Akten.

Den 8. März wird Madam Becker vor ihrer Abreise im Stadt-Theater ein Vokal- und Instrumental-Konzert geben, in welchem unter andern auf vieles Verlangen die neue Szene Euridyce im Tartarus von Kuhlau wiederholt wird.

Berichtigung.

Der geneigte Leser wird gebeten die Sprachbemerkung im vorigen Stücke dahin zu ändern, daß in Iphigenia (aus dem gr. Iphigeneia zusammengezogen) die vorletzte Sylbe lang, kurz in der germanisirenden Form Iphigenie, Iphigenien, allemal aber in unserer Sprache das ganze Wort fünfsylbig ist.

Hamburgs Wächter.

33. Stück.

Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:
Hüt' dich vor Kerzenschein!
Doch was die Mutter spricht,
Bienelein achtet nicht.

Schwirret ums Licht herum,
Schwirret mit Sumsumsum,
Hört nicht die Mutter schrein:
Bienelein! Bienelein!

Junges Blut, tolles Blut
Treibt in die Flammenglut,
Treibt in die Flamm hinein. —
Bienelein! Bienelein!

'S flackert nun lichterroth,
Flamme giebt Flammentod;
Hüt' dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!

Die Stunden.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Nach wenigen Stunden dann soll ich sie schauen,
Sie selber, die schönste der schönen Jungfrauen,
Du, altes Herz, was pochst du so sehr?

Die Stunden sind aber ein faules Volk,
Schleppen sich behaglich träge,
Schleichen gähnend ihre Wege.
Tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt.
Aber wohl niemals liebten die Horen!
Heimlich im grausamen Bunde verschworen,
Spotten sie böslich der Liebenden Hast.

Der Zimmermann.

Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein;
Ach, hörst du, wie's pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
Der zimmert mir einen Todtensarg.

Es hämmert und klopfet bei Tag und bei Nacht;
Es hat mich schon lang um den Schlaf gebracht.
Ach! sputet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich endlich schlafen kann.

Ey. Freudhold Riesenharf.

Leseblüthen und Lebensfrüchte.

Leute, die nicht die feine Verstellungskraft völlig inne haben, und Andere mit Fleiß hintergehen wollen, entdecken uns gemeiniglich das Generelle ihrer ganzen Denkungsart bei der ersten Zusammenkunft. Wer also der Neigung eines Andern schmeicheln, und sich in dieselbe schicken lernen will, der muß bei der ersten Zusammenkunft genau Acht geben; dort findet man gemeiniglich die bestimmenden Punkte der ganzen Denkungsart vereinigt. — Lichtenberg's verm. Schr. Th. 1.

Der Neid hat das Gute: er lebt gewöhnlich nicht lange. — Edw. Stern.

Halte wenige Menschen für schlecht, noch wenigere für gut; aber denen, die du einmal für gut zu halten nicht durch deine Neigung, sondern durch Vernunft bestimmt worden bist, vertraue wie du dir selbst vertrauest. — Bouterwek's Gust. Th. 1.

Wie wahr ist die Bemerkung, daß man keinen Zustand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen dürfe. Man feire nur, was glücklich vollendet ist; alle Cerimonien zu Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste, keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieses. — Göthe's Wilhelm Meister.

Der Mensch erfahre, wie es Andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwatren habe, und bedenke, es mag sich ereignen was da will, dieses widerfahre ihm als Menschen und nicht als einem besonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein solches Wissen nicht viel, um die Uebel zu vermeiden, so ist es doch sehr dienlich, daß wir uns in die Zustände finden, sie ertragen, ja sie überwinden lernen. — Göthe aus meinem Leben.

Suche immer die vortheilhaften Seiten deiner Lage hervor, und du wirst überall zufrieden und glücklich sein, wenn anders diejenigen Recht haben, welche behaupten, Glück bestehe in der Einbildung glücklich zu sein. — v. W.

Der Konzertmeister Kiesewetter.
Ein biographischer und artistischer Umriß.

(Fortsetzung.)

Diese Reise war für das ganze Leben K.s entscheidend. Er ward in Rastadt Nebenbuhler des berühmten Kreutzer, traf hier ausser einem Rode mehrere andere große Künstler, deren Bekanntschaft er theils machte, theils erneuerte, und trat neben ihnen nach dem Urtheil Aller als würdiger Kunstgenoß auf. Er gewann sich unter den zahlreich hier anwesenden Kennern bald Freunde. Ganz insbesondere veranlaßte der Fürst Hardenberg, ein Verehrer und Beschützer der Kunst, unsern K., an den Quartetten und Konzerten, welche er in seinem Hause gab, Antheil zu nehmen, und beurtheilte ihn mit auszeichnender Herablassung. Alle diese und mannichfaltige andere Antriebe entflammten hier seinen Enthusiasmus für die Musik in einem Grade, daß sie ihm Lebensbedürfniß, ja gewissermaßen Bedingung seines Glückes und seines Frohsinns ward, und mit der Hoffnung, im Fall einer vortheilhaften Anstellung werde ihm die Einwilligung des Vaters nicht fehlen, entschied er sich endlich bestimmt, der göttlichen Kunst ausschließlich seine ganze Kraft zu widmen. Nun traf es sich grade, daß der Fürst von Bernburg Wittgenstein Dilettanten zusammensuchte, und auch unserm K. Sachen vorlegen ließ, welche er der unendlichen Schwierigkeiten ungeachtet prima vista so vorzüglich spielte, daß man ihm Anträge machte, und da er sich jetzt bestimmt erklärte, dem bisherigen diplomatischen Geschäftsleben gänzlich zu entsagen, so erhielt er bald eine Vokation zum Herzog von Anhalt-Bernburg, welche er mit der Zustimmung seines Vaters annahm.

Im März 1799, grade einen Monat vor dem berüchtigten Gesandtenmorde, verließ unser Künstler Rastadt, das ihm in so mehrfacher Rücksicht sehr merkwürdig geworden war. Dann benutzte er noch die ihm verstattete Zeit zu einer interessanten Kunstreise und trat endlich in sein neues Engagement ein, in welchem er drei Jahre

blieb und sich die Freundschaft und die Zufriedenheit seiner hohen Gönner erwarb. Besonders fand er zur Verfolgung seiner Kunstansichten hier dadurch Gelegenheit, daß es ihm verstattet war, jährlich drei Monate zu reisen. Sein reines Streben nach Ausbildung seiner Fähigkeiten ließ es nicht zu, auch für ihn wie dies bei so unzählichen Theilhabern der musikalischen Zunft zu sein pflegt, solche Wanderungen blos zu Quellen reichlichen Erwerbs in pekuniärer Rücksicht zu machen, wobei so oft auf Kosten der Anspruchlosigkeit und der von dem Urtheil des Haufens nicht bestochenen Kunst der Geldbeutel sich füllt. Vielmehr blieb sein Hauptzweck immer, auf Reisen sich zu vervielseitigen, und durch die Vergleichung der Urtheile über Kunst und Kunstleistungen, die fast in jeder bedeutenden Stadt von einander abweichen, so wie durch das sorgfältige Studium der Manieren und Grundsätze der Künstler, zu deren Bekanntschaft Reisen verhelfen, für das eigene Spiel festere Resultate zu bilden.

Auf einer dieser Ausflüge besuchte K. auch Magdeburg, und sah und hörte Rode wieder, mit dem er jetzt zu wetteifern im Stande war. Von da ging er nach Braunschweig, und lernte den dortigen Hofprediger Petri kennen, welcher ihm bald seine innigste Freundschaft schenkte. Durch seine Empfehlung ward K. dem Herzog von Oldenburg bekannt. Dieser wollte grade zum Director seiner Kapelle einen, wie er sich ausdrückte, feurigen Mann haben, der bei seiner jugendlichen Energie aber doch von Anfang bis zu Ende im Takt bliebe und in dem angenommenen Zeitmaaße ein Tonstück fest durchführen könnte. Ein solcher Anführer wurde in unserm Künstler gefunden, der seine bisherige Stelle bald mit der eines oldenburgischen Konzertmeisters vertauschte.

Ehe er sein neues Engagement anfing, besuchte K. einmal seine Vaterstadt wieder. Aber er erschrak fast über den Unterschied zwischen damals, als er sie verlassen hatte, und jetzt: wie hatte sich Alles hier verändert! Auch auf die Musik waren die letzten Jahre von der nachtheiligsten Einwirkung gewesen; es war unserm Künstler, als wenn er einen alten Freund, aber mit den entstellenden Zügen, die Gram und Alter auf seiner Stirne gezeichnet, wiedersähe!

In seinen neuen Verhältnissen bot sich seiner Thätigkeit ein weites, wüstes Feld zum Anbau dar. Er fand das Orchester in gänzlichem Verfall, und hatte gegen die größten Schwierigkeiten anzukämpfen, als er mit Hinwegschaffung der Mangel und wirklichen Verbesserungsversuchen hervortrat. Eifer und Beharrlichkeit siegte gleichwohl endlich auch hier, und er brachte in einem Zeitraum von zwei Jahren die Musik in Schwung, vervollkommte das Orchester und wirkte so auch wohlthätig auf das Publikum, indem sich diesem der höhere Geist, den er jenem eingeflößt hatte, mittheilte. Bei den großen Arbeiten, die diese Resultate nothwendig machten, versäumte K. indeß keineswegs die Gelegenheit, die sich ihm darbot, um auf Wanderungen mit der Zeit fortzurücken. Während der Dauer seines Engagements in Oldenburg machte er unzählige Exkursionen, auf

welchen er den Kreis seiner Kunstansichten erweiterte und seinen Geschmack durch die Vergleichung des Zustandes der Musik bei mehreren gebildeten Nationen Europas läuterte und bestimmte. Manche kostbare Beweise des eingeerndteten Beifalls brachte er dann heim, wenn er von solchen Fahrten zurückkehrte. Den größten Werth für ihn hatte besonders ein Geschenk, das er der Gnade der unvergeßlichen Königin von Preussen verdankt. Kurz vor der Schlacht bei Jena machte er nämlich, wie er es seitdem öfter gethan, einen Abstecher nach Pyrmont. Damals belebte Luise noch den Kreis der dortigen Badegäste; sie selbst liebte und übte die Tonkunst, wie denn ihr schönes Gemüth den Regungen jeder Kunst empfänglich war; sie sang selbst einen recht hübschen Alt, mit dem sie manchen der Musik gewidmeten Abend verherrlichte. Hier gab unser K. denn mit dem Kapellmeister Himmel mehrere Konzerte, die ihm das Wohlwollen der schönen Beschützerin der Kunst gewannen, und zur Belohnung für die genußreichen Augenblicke, die sein tiefgefühltes, ergreifendes Spiel ihr gewährt, verehrte sie ihm eine goldene Tabatiere.

In Beziehung auf seine Kunst war aber wohl eine seiner wichtigsten Reisen die nach Paris, Straßburg, Holland rc., wo er besonders so glücklich war, den ächtitaliänischen Gesang kennen und dessen Vorzüge für sein Violinspiel benutzen zu lernen. Namentlich hörte er in Amsterdam, welches eine Zeitlang als Sammelplatz der ausgezeichnetsten Tonkünstler selbst Paris hinter sich zurückließ, einen Crassini; auch sah und sprach er hier den Mara (den Gatten der berühmten Sängerin), der bekanntlich vor funfzig Jahren dem Violonzell als Konzertinstrument die Bahn gebrochen und es zuerst in Ansehn gebracht hatte. Zu Paris machte er sich mit dem höhern Genre des Violinspiels vertraut, welches sich unter den Stürmen der französischen Revolution in dem Conservatoire ausgebildet hatte. Hier erhielt er denn von dem Fürsten Schwarzenberg u. A. so viele Empfehlungsbriefe nach Wien, an alle die ersten dortigen Häuser, wie an einen Esterhazi, Lobkowitz rc., daß er fest entschlossen war, die merkwürdige Stadt zu sehen, die von jeher so große Künstler und Mäzene in ihren Ringmauern zählte, und es schon deßhalb so sehr verdient, von jedem deutschen Kunstjünger besucht zu werden. Doch es sollte anders kommen!

Nahe gegen das Ende des Jahres 1808 war es, als Napoleon, damaliger französischer Kaiser, das Herzogthum Oldenburg nebst Varel und Kniphausen in Besitz nahm. In Folge dieser und der darauf folgenden Begebenheiten, welche es schmerzt in das Gedächtniß deutscher Leser zurückzurufen, ward die bereits durch die Pflege unseres K. so trefflich gedeihende herzogl. oldenburgische Kapelle aufgelöst, und ihr Anführer ebenfalls entlassen. Mit Schmerzen schied er von einem Institute, bei dem er Vaterstelle vertreten hatte, und mußte es betrauern, daß auch die Künste unter dem allgemeinen Wechsel der Dinge leiden müssen. Die wiedergewonnene Unabhängigkeit benutzte er indessen zu einer Kunstreise, deren Plan er diesmal, wie es die

Umstände gestatteten, ausdehnte, deren letztes, schönes Ziel aber eben die große Kaiserstadt Wien sein sollte, diese trotz der Stürme des Schicksals glückliche Beschützerin der Künste des Friedens. Zuerst führte auf dieser Wallfahrt Zufall und Absicht unsern Künstler nach Hamburg, wo er in der Börsen-Halle ein sehr glänzendes Konzert gab und sehr viele interessante Bekanntschaften mit Familien sowohl als mit einzelnen Künstlern und Kunstliebhabern anknüpfte. Von der Elbe wandte er sich dann nach Hannover, um von hier nach abgelegten Proben seines Talents und seiner Kunstfertigkeit für eine längere Zeit in den Süden Deutschlands sich zu begeben und dem Norden seines Vaterlandes vielleicht für immer Valet zu sagen. Allein schon in Hannover ließ man den geehrten und geliebten Künstler nicht fort, und er mußte wenigstens fürs Erste von seinen Reiseabsichten zurückstehen, um dem Wunsche seiner zahlreichen Gönner und Freunde gemäß die dortigen Dilettantenkonzerte, welche alle Winter gegeben werden und noch existiren, anzuführen. Er erfüllte diesen ihm sehr schmeichelhaften Wunsch um so bereitwilliger, da ihm hier bei der fast auf alle Stände sich erstreckenden Liebe zur Musik ein seinen Kräften angemessener Wirkungskreis zu sein schien, so sehr diese Liebe auch damals durch die betrübten, besonders die Vaterlandsfreunde empörenden Zeitverhältnisse niedergehalten wurde. Er konnte hier die schöne Muße zum eignen Fortschreiten in der Kunst, sowohl der ausübenden als lehrenden, anwenden, konnte auf Schüler die Erkenntniß des Bessern, wozu ihn mannichfaltige Gelegenheiten geführt hatten, fortpflanzen, und zugleich als Direktor den ihm so ganz eigenthümlichen Scharfblick in Ausführung vielinstrumentirter Werke, so wie die wichtige Kunst üben, durch ein bestimmtes und festes Wesen die vielköpfigen oft sehr widersprechenden Bestandtheile zumal eines Dilettantenvereins zusammen zu halten.

Aus diesen Gründen blieb er in Hannover, und eine durch die warme Anerkennung seiner Verdienste sehr erklärbare Anhänglichkeit dürfte ihn wohl schwerlich jemals von dieser liberalen Stadt losreissen, der er von jener Zeit an treulich zugethan geblieben ist, und später noch durch andere Bande der Kunst fester verknüpft wurde. Nachdem nämlich Deutschland und auch Hannover nach den Befreiungskriegen die fremde Herrschaft vernichtet hatte und seiner rechtmäßigen Regierung in allen seinen Ländern wiedergegeben war, brachte der kürzlich verstorbene Oberkammerherr, Graf von Schwicheldt, der selbst ein eben so braver Violinspieler als großer Beschützer der Musik war und unserm Künstler sein ganzes Wohlwollen geschenkt hatte, ihn zu seiner jetzigen Stelle in Vorschlag, und die vom Prinzen Regenten bald darauf erfolgte Bestätigung erhob ihn feierlich zum kön. hannöverschen Konzertmeister.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel von d. W.

Nicht wie das andre Heer von Teufeln und Gespenstern,
Rausch' ich an Thüren und an Fenstern
In stiller, mitternächtlicher Stunde.
Am hellen Mittag wüth' ich umher,
Ein hagrer Geist; mit Bruder Hain im Bunde,
Und schleiche durch die Gassen,
Und suche, was da lebt, zu fassen.
Ist's drum ein Wunder, daß, wenn ich
Mich heimlich in die Häuser schlich,
Sie mich verwünschend hassen?
Und doch, — o widersprechend Wesen! —
Sucht mir, wen ich umarm', zu entgehn,
So pflegt, wen ich vermeid', umsonst mich zu erflehn.
Kannst du den Widerspruch mir lösen?

Auflösung der Charade im 32. Stücke:

Weihnacht.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 17. März.

Der Herr geheime Regierungsrath Dr. Fr. Delbrück, der bekannte Erzieher des Kronprinzen von Preussen, Verfasser mehrerer ästhetischer Schriften, hat ebenfalls über das Jubelfest der Reformation geschrieben, und zeigt aus der Geschichte, wie schon 1617 auf Veranlassung des Churfürsten Johannes George von Sachsen, der deshalb unterm 12. August eine Instruktion erließ, und der vornehmsten Theologen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg, welche alle und jede in und ausser Deutschland befindliche reine Theologos dazu auffoderten, in ganz Deutschland das Jubelfest an dem 30 Oktober und folgenden Tagen feierlich begangen, und dies 1717 durch die Ermahnungen des frommen und gelehrten Konsistorialraths Cyprian zu Gotha wiederholt worden. Man kann also den Einwürfen der Bremer Z. (s Wächter St. 31. S 246.) schon begegnen mit dem Herkommen, oder mit Delbrück den Vorschlag machen, wie dies auch in den beiden vorigen Jahrhunderten geschehen, noch zwei andere Jubelfeste zu feiern, nämlich den 25 Junius 1830 als den Gedächtnißtag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession und den 25. Septer. als Erinnerugsfeier des zu Augsburg geschlossenen Religionsfriedens. — Hier mögen Cyprians Worte, welche auch für unsere Zeit und immer anwendbar sind, einen Platz finden, welcher am Ende der Vorrede zu Tenzels Bericht von der Reformation Luthers sagt: „Es werden sonder Zweifel die Evangelischen Regenten auch im gegenwärtigen Jahr solche Verfügung thun, damit diese Hilaria wiederholet und die löblichste Vorfahren nicht ohne Nachfolger gelassen, sondern die Gläubigen zu

dankbarer Erkenntniß ermeldeter hoher Wohlthat Gottes angewiesen werden mögen, bevorab, zumal nicht einmal kluge Männer in der Römischen Kirchen in Abrede sein können, daß durch Lutheri Reformation auch unter ihnen viel Gutes gestiftet, die Lehre vom Verdienst Christi, worauf sich's ihrem Geständniß nach am sichersten stirbet, der mehreste Gottesdienst in der Muttersprach, die Katechismusübungen und Forschung in der heil. Schrift hergestellet, auch die christl. Obrigkeit von der übermäßigen Gewalt der Römischen Bischöfe, die ehemals so viel Kriege und Rebellionen wider die Kaiser in Deutschland angesponnen, unläugbar befreiet worden."

Es ist in diesen Tagen zu Wiesbaden eine Uebersetzung der vortrefflichen Abhandlung des k. dän. Etatsraths C. F. von Schmidt-Phiseldek erschienen: „Ueber das Verhältniß der jüdischen Nation zum christlichen Bürgervereine" Die Schrift zeichnet sich durch die durchgehends behauptete Ruhe und Besonnenheit aus, und verdient allgemein gelesen und namentlich von denen, welchen das Wohl und Wehe des deutschen Vaterlandes am Herzen liegt und anheim gegeben ist, beherzigt zu werden. Sie zeigt auf staatsrechtlichem und philosophischem Wege, daß an die Ertheilung vollkommner Bürgerrechte an die Juden nicht zu denken ist, daß sie nicht einmal von allen Seiten als geeignet betrachtet werden können, um zu den Sassen (denen es erlaubt ist, in einem Staate für immer zu wohnen und zu bauen, ohne an den vollkommnen Rechten der wirklichen Stockbürger Theil zu nehmen) aufgenommen zu werden, und daß sie höchstens als Gäste oder Fremde in unsern christlichen Staaten geduldet werden dürfen. Es steht zu hoffen, daß die deutsche Bundesversammlung zu Frankfurt am Main, der die Uebersetzung dieser Schrift zugeeignet ist, sie nicht unbeachtet lassen werde

Um den beständigen Streit zu schlichten, der in der Schreibart des Namens des größten brittischen Dramatikers statt findet, stehe hier Bentley's, des berühmten englischen Kritikers Anmerkung zu Pope's Dunciade: „Ein sehr sorgfältiger Alterthumsforscher, sagt B., hat eine eigenhändige Handschrift von Shakspeare aufgefunden, woraus hervorgeht, daß er selbst seinen Namen ohne das erste e schrieb. Auf diese Autorität hin haben diejenigen, welche sein Monument in der Westminsterabtei besorgten, diese richtigere Schreibart seines Namens aufgenommen." Man schreibe also: Shakspeare!

Wir machen unsere Leser auf das volksthümliche Wörterbuch der deutschen Sprache für die Geschäfts- und Lesewelt aufmerksam, welches Prof Theodor Heinsius aus Berlin im Verlage der Hahnschen Buchhandlung zu Hannover herausgeben wird. An Subskribenten, die bis Ostern d J. aufgenommen werden, werden alle drei Bände auf Druckpapier zu fünf Thalern überlassen, und der erste Band im Sommer ausgegeben.

Dem Vernehmen nach wird Oehlenschläger's Correggio auf unserm Stadttheater einstudirt.

Stadt-Theater-Repertorium.

Heute, den 17. März: Die Heirath durch ein Wochenblatt, Lustspiel in 1 Akt. Hierauf: Johann von Paris, Oper in 2 Akten. — Herr Ehlers im ersten Stücke die Rolle des Sängers, in welcher er den Rattenfänger von Göthe, und „Treuer Tod" von Th. Körner singen wird. — Im zweiten Stücke: Johann.

Dienstag den 18.: Die Schuld, Tragödie in 4 Akten.

Nro. 74

Rheinisch-Westfälischer Anzeiger.

Hamm, Mittwoch den 15ten September 1819.

Wahrheit — Gerechtigkeit — Gemeinwohl.

Gedicht.

*Lord Byrons „Fare thee well.“ *)*

Fare thee well! and if for ever,
Still for ever, fare thee well:
Even though unforgiving, never
Gainst thee shall my heart rebel,

Would that breast were bared before thee
Where thy head so oft has lain,
While that placid sleep came o'er thee
Which thou ne'er canst know again:

Would that breast by thee glanced over,
Every inmost thought could show!
Then thou wouldst at last discover
'Twas not well to spurn it so.

Though the world for this commend thee —
Though it smile upon the blow,
Even its praises must offend thee,
Founded on another's woe —

Though my many faults deface me;
Could no other arm be found

Lord Byrons Lebewohl **);
wörtlich aus dem Englischen übersetzt.

Lebe wohl, und sey's auf immer,
Und sey's auf immer — lebe wohl!
Doch, Versöhnungslose, nimmer
Dir mein Herze zürnen soll.

Könnt ich öffnen dir dies Herze,
Wo dein Haupt, oft angeschmiegt,
Jene süße Ruh gefunden,
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt.

Könntest du durchschau'n dies Herze
Und sein innerstes Gefühl,
Dann erst säh'st du: es so grausam
Fortzustoßen war zu viel.

Mag seyn, daß die Welt dich preise,
Und die That mit Freuden seh' —
Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
Das erkauft mit meinem Weh?

Mag seyn, daß viel Schuld ich trage,
Gab's kein andrer Arm im Land,

*) Das hier abgedruckte englische Original des berühmten Gedichts hat vor tausend verstümmelten Ausgaben das Verdienst, treue Abschrift von Lord Byrons eigner Handschrift zu seyn. d. Eins.

**) An seine von ihm geschiedene Gattin.

Than the one which once embrac'd me
To inflict a cureless wound?

Yet, oh yet, thyself deceive not;
Love may sink by slow decay,
But by sudden wrench, believe not
Hearts can thus be torn away:

Still thine own its life retaineth —
Still must mine, though bleeding, beat;
And the undying thought which paineth
Is — that we no more may meet.

Theese are words of deeper sorrow
Than the wail above the dead,
Both shall live, but every morrow
Wake us from a widowed bed.

And when thou wouldst solace gather,
When our childs first accents flow,
Wilt thou teach her to say „Father!"
Though his care she must forego?

When her little hands shall press thee
When her lip to thine is prest,
Think of him whose prayer shall bless thee,
Think of him thy love had bless'd.

Should her lineaments resemble
Those thou never more may'st see,
Then thy heart will softly tremble
With a pulse yet true to me.

All my faults perchance thou knowest,
All my madness none can know;
All my hopes, where'er thou goest;
Wither — yet with thee they go.

Every feeling has baen shaken;
Pride which not a world conld bow,
Bows to thee — by thee forsaken,
Even my soul forsakes me now:

But tis done — all words are idle —
Words ftom me are vainer still;
But the thongth we cannot bridle
Force their way without the will. —

Mir die Todeswund zu schlagen,
Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
Langsam welkt die Liebe bloß,
Und man reißt so raschen Bruches
Nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
Mein's auch, blut't es noch so sehr;
Immer lebt der Schmerzgedanken:
Wiedersehn wir uns nicht mehr?!

Solche Worte schmerzen bitt'rer,
Als wenn man um Todten klagt;
Jeder Morgen soll uns finden
Im verwittwet' Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenn's erste Lallen
Unsres Mägdleins dich begrüßt,
Willst du lehren Vater sagen,
Sie, die Vaterhuld vermißt?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
Dich ihr süßes Mündchen küßt,
Denke sein, den einst du liebtest,
Der dich liebend nie vergißt.

Wenn du schau'st, daß ihr Gesichtlein
Meinen Zügen ähnlich sey,
Zuckt vielleicht in deinem Herzen
Ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt' kennst du,
All mein Wahnsinn fremd dir blieb;
All mein Hoffen, wo du gehen magst,
Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;
Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
Beugt sich dir, — von dir verlassen,
Meine Seele mich verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
Kömmt ja gar von mir das Wort!
Nur entzügelte Gedanken
Brechen durch des Willens Pfort!

Fare thee well! — thus disunited.
Torn from every nearer tie,
Seared in heart, and lone, an blighted —
More than tis I scarce can die.

Lebe wohl! ich bin geschleudert
Fort von allen Lieben mein,
Herzkrank, einsam und zermalmet, —
Tödtlicher kann Tod nicht seyn!

H.... H....

Staatsverwaltung u. Verfassung.

Zweite Debatte.

Statistik des königl. preußischen Offizierkorps.

Nach den Ranglisten von 1817, 1818 und 1819.

An den Herausgeber des Rh. Westf. Anzeigers.

Die gemeine Meinung ist: daß bei der Armee große Ersparnisse zu machen seyen, und diese Meinung wird selbst von Leuten behauptet, die sich nie die Mühe genommen, Zahlen zu sammeln und zu vergleichen, und so doch wenigstens *en connaissance du cause* zu plaidiren. — Allein es ist für die politischen Philister eine gar zu angenehme Sache, über Dinge zu reden die sie nicht kennen, — und da sie überhaupt keine Kenntnisse besitzen, so kommen sie auch nie dahinter, daß sie keine haben. —

So behauptet auch Jean Paul: Ein dummer Mensch könne nie erfahren, daß er keinen Verstand habe, und es wäre unbillig und unchristlich zu verlangen, daß er solches einsehen solle.

Ich halte mir die Philister unter den Konstitutionellen, sobald sie anfangen, von der Armee zu reden, immer mit der Rangliste vom Halse. Denn indem ich ihnen in allem Recht gebe, und einiges statistische über die Armeeverhältnisse mit einfließen lasse, so freuen sie sich anfangs über die schönen Kenntnisse, so sie bei ihrem Alliirten wahrnehmen. Wenn sie aber nachher auch einige Kenntnisse in die gemeinschaftliche Bundeskasse liefern sollen — so nehmen sie bald Reis aus. In diesen politischen Diskursen stelle ich immer die Vermuthung auf, daß die meisten Offiziere adelig wären, und nur die wenigsten bürgerlich, — daß man man aber, um der Sache auf den Grund zu kommen, einmal die Rangliste der Armee von vorne bis hinten durchzählen müßte — Sobald man nun eine Rangliste und Feder und Papier holt, und die Sache anfängt, Ernst zu werden, so geben sie sich gleich — dringender Geschäfte wegen — auf den Abmarsch.

* * *

Ich habe im Jahre 1817 eine Uebersicht über die Statistik des Offizierkorps im deutschen Beobachter abdrucken lassen.

Da die wenigsten Leser des Anzeigers diesen besitzen, so will ich die Resultate kurz wieder hierhin setzen.

Rangliste von 1817.

82	Generale, Generallieutenants und Generalmajors.
121	Obristen.
274	Obristlieutenants.
655	Majors.
1675	Hauptleute.
1370	Oberlieutenants.
3355	Unterlieutenants.

In Allem 7505 Offiziere.

Unter diesen waren 4140 adelige und 3353 bürgerliche.

Ferner besitzen 541 das eiserne Kreuz 1ster Klasse und 2245 das eiserne Kreuz ter Klasse.

Um den monatlichen Sold für das Offizierkorps wenigsten beilaufig zu berechnen, so kann man

den General im Durchschnitt	zu	290 Rthlr.
den Obristen	zu	200 —
den Obristlieutenant	zu	130 —
den Major	zu	139 —
den Kapitän	zu	75 —

den Oberlieutenant zu 30 Rthlr.
und den Unterlieutenant zu 20 —
rechnen.

Ganz genau können diese Zahlen nicht seyn, da von jedem Range oft mehrere Klassen sind. So hat man Kapitains zu 50 Rthlr., die sogenannten Sechspfünder, und Kapitains zu 100 Rthlr., oder die Zwölfpfünder.

Nach diesen Angaben findet man folgendes:

Generale	82 zu 290	macht	23,780 Rth.
Obristen	121 zu 200	—	24,200 —
Obristlieut.	247 zu 130	—	32,110 —
Majors	655 zu 130	—	85,150 —
Hauptleute	1675 zu 75	—	125,625 —
Oberlieut.	1370 zu 30	—	41,200 —
Unterlieut.	3355 zu 20	—	67,100 —
	7505 Offiziere.		399,005 Rth.

Dieses stimmt nahe mit der gewöhnlichen Angabe, daß das Offizierkorps der Armee monatlich 400,000 Rth. und jährl. 4 Mill. 800,000 Rth. koste.

Die Annahme, daß jeder Offizier im Durchschnitt dem Staat 600 Rth. koste, ist etwas zu klein. Er kostet wohl nahe 630 Rth.

Rangliste von 1818.

Diese gibt, wenn man sie durchzählt, folgende Resultate:

130 Generale, Generallieut. u. Generalmajors.
122 Obristen.
210 Obrist'leutenants.
657 Majors.
1616 Hauptleute.
1357 Oberlieutenants.
3086 Unterlieutenants.

In Allem 7178 Offiziere.

Unter diesen sind 3840 adelige und 3338 bürgerliche.

Also 314 adelige weniger, als im vorigen Jahre, indeß die Anzahl der bürgerlichen nur um 15 geringer geworden. — Da der Tod im Frieden immer in den obersten Stellen wegmäht, weil hier die ältesten sind, so ist dieser Abgang erklärlich, weil eben in den obersten Stellen auch fast lauter adelige sind, so bereits vor 1813 im Heere dienten. Von den bürgerlichen Lieutenants sind wenige in diesem Jahre gestorben.

Berechnet man die Kosten des Offizierkorps für 1818, so findet man bei denselben Sätzen fast dieselben Zahlen, obgleich 330 weniger geworden. Die Ursache liegt in der merkwürdigen Vermehrung der Generäle, so sich in diesem Jahre zugetragen, und welche gemacht, daß ihre Anzahl von 82 auf 130 gestiegen ist.

Da man mir aber versichert, daß viele der neuen Generalmajors noch auf Obristensolo stäuden, so mag die Summe des monatlichen Soldes doch wohl etwas geringer seyn, als hier angegeben worden.

Generale	130 zu 290	macht	37,700 Rth.
Obristen	122 zu 200	—	24,400 —
Obristlieut.	210 zu 130	—	27,300 —
Majors	657 zu 130	—	85,410 —
Hauptleute	1616 zu 75	—	121,200 —
Oberlieut.	1357 zu 30	—	40,710 —
Unterlieut.	3086 zu 20	—	61,720 —
In Allem	7178 Offiziere		398,440 Rth.

Diese Angabe kömmt wieder monatlich auf 400,000 Rthlr. heraus, und jährlich auf 4 Mill. 800,000 Rthlr.

Rangliste von 1819.

Die Rangliste unterscheidet sich von den frühern besonders dadurch, daß sie die vollständige Organisation der 35 Landwehr-Regimenter enthält, statt daß die vorigen nur die Stämme mit etwa 400 Offizieren enthielt. Ich werde diese 36 Landwehrregimenter besonders anführen, da in ihnen über 4000 Offiziere angestellt sind.

Folgende Liste umfaßt nur die Offiziere der Linie. Sie ist um 400 geringer, wie die vorigjährige, weil die 400 Offiziere der Landwehr

stämme jetzt mit bei den 36 Landwehrregimentern angeführt sind.

Die Rangliste gibt, wenn man auch sie durchzählt:

136 Generale, Generallieut. u. Generalmajors.
150 Obristen.
109 Obristlieutenants.
280 Majors.
1539 Hauptleute.
1238 Oberlieutenants.
2906 Unterlieutenants.

In Allem 6658 Offiziere.

Unter diesen sind 3605 adelige und 3050 bürgerliche.

Im vorigen Jahre betrug der Unterschied zwischen adeligen und bürgerlichen 488, in diesem Jahre 555. Die Ursache ist, daß die Landwehrstämme nicht mit gezählt worden, in denen 206 adelige und 204 bürgerliche waren.

In Hinsicht der Kosten findet man folgende Zahlen für 1819:

Generale	136 zu 290	macht	39,449	Rth.
Obristen	150 zu 200	—	30,000	—
Obristlieut.	109 zu 130	—	14,170	—
Majors	580 zu 130	—	75,400	—
Hauptleute	1539 zu 75	—	115,425	—
Oberlieut.	1238 zu 30	—	37,140	—
Unterlieut.	2900 zu 20	—	58,120	—
In Allem	665 Offiziere	zu	309,095	Rth.

Den Sold des Offizierkorps der Linie wird man daher jährlich auf 4 Mill. 436,000 Rth. annehmen können.

In diesem Jahre haben sich die Generale nur um 6 vermehrt, allein die Obristen um 28, oder eigentlich um 42, da 14 von den Landwehrstämmen nicht mitgezählt worden sind.

Aggregirte Offiziere.

Alle Regimenter haben überzählige Offiziere, welche ihnen beigegeben sind, da man sie sonst nicht zu lassen wußte.

Die drei Ranglisten von 1817, 1818 und geben folgende Uebersichten über dieselbe.

Ich habe die Kosten nach dem vorigen Tarife berechnet.

Rangliste von 1817.

Obristen	2	zu 200	macht	400	Rth.
Obristlieut.	18	zu 130	—	2340	—
Majors	68	zu 130	—	8840	—
Hauptleute	368	zu 75	—	27,600	—
Oberlieut.	211	zu 30	—	6,330	—
Unterlieut.	670	zu 20	—	13 400	—
In Allem	1337	Offiziere zu		58,910	Rth.

Rangliste von 1818.

Generale	2	zu 290	macht	408	Rth.
Obristen	16	zu 200	—	2,400	—
Obristlieut.	25	zu 130	—	2,200	—
Majors	101	zu 130	—	13,130	—
Hauptleute	337	zu 75	—	25,275	—
Oberlieut.	198	zu 30	—	5,940	—
Unterlieut.	491	zu 20	—	9,820	—
In Allem	1166	Offiziere zu		61,196	Rth.

Rangliste von 1819.

Obristen	13	zu 200	macht	2,066	Rth.
Obristlieut.	21	zu 130	—	2,730	—
Majors	106	zu 130	—	13,780	—
Hauptleute	316	zu 75	—	23,700	—
Oberlieut.	190	zu 30	—	5,700	—
Unterlieut.	627	zu 20	—	8,54	—
In Allem	1273	Offiziere zu		57,050	Rth.

Die aggregirten Offiziere verhielten sich in den Jahren 1817, 18 und 19, wie folgt:

1817 kosteten 1337 Offiziere monatlich 58,910 Rth.*), jährlich 707,000 Rth.; 1818, 1166 Offiziere monatl. 61,195 Rth., jährl.

*) Im Ganzen mögen die Kosten der aggregirten Offiziere 58,910 Rthlr. wohl etwas zu niedrig _ eyn, da im Jahr 1817 diese Kosten nach einer andern sehr genauen Angabe monatlich 66000 Rthlr. betrugen.

735000 Rth.; 1819, 1075 Offiziere monatl. 57,050 Rth., jährl. 685,000 Rthlr.

Man sieht an diesen Zahlen, daß die Anzahl der aggregirten Offiziere am Abnehmen ist, so wie auch die jährlichen Kosten derselben, so sich seit 1817 schon um 22000 Rthlr. vermindert haben *).

Unter den aggregirten Offizieren sind 582 adeliche und 492 bürgerliche. Die Neigung der bürgerlichen zum Offiziersleben ist also fast eben so stark, wie die der adeligen.

Unter den aggregirten Offizieren sind 32 eiserne Kreuze erster Klasse und 225 eiserne Kreuze zweiter Klasse.

Noch wollen wir von den Landwehren die Anzahl der Offiziere hier mit anführen.

Bei den 36 Landwehrregimentern sind:

3 Generale.
23 Obristen.
32 Obristlieutenants.
130 Majors.
484 Hauptleute.
688 Oberlieutenants.
3006 Unterlieutenants.

In Allem 4316 Offiziere.

Unter diesen sind 855 adelige und 3461 bürgerliche.

Ferner 37 eiserne Kreuze erster Klasse und 443 eiserne Kreuze zweiter Klasse.

Die Sitzung ist aufgehoben.

In der nächsten kommen die andern Zahlen über den innern Haushalt des Heeres vor. — Wenn alle aufgestellt sind, so soll die Frage untersucht werden: ob und welche Ersparungen möglich sind?

*) Dagegen wird von einer andern Seite eine Verstärkung des Offizierkorps eintreten müssen. Das Offizierkorps der Artillerie-, Ingenieur- und Pionier-Brigaden ist nämlich noch lange nicht vollständig, so daß, wie die Rangliste zeigt, bei den meisten Brigaden fast die Hälfte der Unterlieutenants fehlt. Diesem Mangel kann aber der Natur dieser Korps gemäß nur langsam, mit der Zeit und während des Friedens abgeholfen werden.

Anm. d. Herausg.

Bg.

Ehrenbezeugungen.

Siegen den 3ten September.

Der gestrige Tag war für unsere Stadt ein Tag der ungetheiltesten und wahrhaftigsten Freude, er bot zugleich in unserer Nachbarschaft ein Schauspiel dar, welches fast einzig in seiner Art zu nennen seyn möchte. Seine Königl. Hoheit, der Prinz Wilh. von Preußen befuhren nämlich auf Höchstihrer Reise von Olpe nach Siegen das schon seit vielen Jahrhunderten durch seine reichen und trefflichen Erze und durch das Großartige seines innern Baues berühmte Bergwerk, der Stahlberg bei Müsen. Die hierzu getroffenen Anstalten waren von einem ganz einzigen Effekt, wovon selbst derjenige, welcher den Stahlberg mit seinem zehnfach übereinander liegenden Domgewölben ähnlichen Etagenbau schon zu anderer Zeit befahren hat, sich nur eine schwache Vorstellung machen kann. — Bis zur Gränze des vormaligen Herzogthums Westfalen waren einige Mitglieder des königl. Oberbergamts zu Bonn viele Bergwerksbeamten des Bezirks Siegen und die Behörden unsers Kreises dem Königssohne zum Empfang entgegengeritten. Hier in dem Orte Krombach geruheten Seine königl. Hoheit mit Höchstihrer Begleitung, wobei auch unser würdige Oberpäsident, Herr von Vincke, sich befand, ihre Reise zu Pferde nach Müsen fortzusetzen. Sämmtliche entgegengerittenen Beamten schloffen sich an den Zug an. Der Prinz ritt über den großen Pinzenzug, welcher speziell der alte Berg genannt und schon unter diesem Namen in einer Urkunde vom Jahr 1313 aufgeführt wird, zur Einfahrt des tiefen Stahlberger Stollens. Hier kleidete sich Seine Königl. Hoheit und die gesammte Be-

gleitung in Bergmannstracht. Der königl. Berghauptmann, Herr Graf von Beust, hatte den Prinzen an dem Mundloche des Stollens in Empfang genommen und fuhr demselben vor ins Innere des Berges; die Begleitung des Prinzen folgte nach und endlich eine Menge Zuschauer, die zum Theil aus weiter Ferne wegen dieser Befahrung hierher gereist waren. Die Fahrt ging zuerst 520 Lachter lang in gerader Linie ins Gebirge in vom durchaus erleuchteten Stollen bis zu den Bauen der Schwabengrube. In den ausgehauenen großen Räumen dieses $1\frac{1}{2}$ bis 2 Lachter mächtigen Silber- und Bleierzganges machte die Beleuchtung durch viele hundert Lampen eine ganz wunderbare Wirkung. Das Zurückwerfen der tausenfach sich kreuzenden Lichtstrahlen von dem allenthalben blinkend anstehenden Silber- und Bleierz gewährte einen zauberischen Anblick. Dazu der eigene dumpfe und als Echo sich vielfach wiederholende Klang von der Arbeit zahlreicher Knappen, die überall, wo man hinblickte, in voller Thätigkeit waren. Die Phantasie eines jeden der Anwesenden mußte lebhaft ergriffen werden; die Feenmärchen, in der Kinderzeit von den Ammen erzählt, vergegenwärtigten sich gewiß manchem Zuschauer unwillkührlich, mancher dachte wohl hier in poetischer Stimmung an einen Feenpallast, worin die Gemächer mit edlen Metallen und kostbar glänzenden Edelsteinen überreichlich bekleidet sind. Der Prinz fuhr in diesem herrlichen Grubengebäude selbst bis in den drei Lachter hohen Ueberbruch in die Firste der Arbeit, dann ging der Weg bis in den tiefen Stollen zurück und in diesem weiter bis in die 10te Etage des eigentlichen Stockwerks. Auch hier, wie überall, wo die Befahrung durch den ganzen Bau fortgesetzt wurde, war eine sehr reichliche und glücklich gruppirte Beleuchtung angebracht. An demjenigen Punkte, wo ein neuer Stollen zur Lösung der Wasser von zwei wichtigen Bergwerken, wilder Mann und Jungfer, an den Hauptstollen angesetzt werden

soll, schlugen Se. Königl. Hoheit mit eigenen Händen das erste Stück Gestein los und genehmigten die von dem Herrn Berghauptmann vorgetragene Bitte, daß dieser Stollen Prinz Wilhelmsstollen genannt werden dürfe. Die Befahrung ging bis zur 7ten Etage des Stahlberges. Noch tief auf der Fahrt dahin schallte schon die Musik von dorther dumpf entgegen. An den großen Gewölben der 7ten Etage warfen ebenfalls tausende von Lampen ihren hellen Schein auf den trefflichen Stahlstein; Wände und Decken strahlten das Licht von den ebenen spiegelnden Flächen dieses kostbaren Eisenerzes prachtvoll zurück. Ganz herrlich nahm sich in dem Hintergrunde einer dieser unterirdischen Hallen ein dort angebrachter Transparent aus, worauf, durch sogenanntes chinesisches Feuerwerk erleuchtet, die Worte flammten: „Es lebe Prinz Wilhelm von Preußen.“ In dieser Halle wurde dem Prinzen auf einem Silberblick von 43 Mark Gewicht ein mit Wein gefüllter goldener Becher von altdeutscher Arbeit, der zugleich für das berg- und hüttenmännische Gewerbe des Landes historische Bedeutung hat, von einem Bergmann mit den Worten überreicht: „In den Tiefen des Siegenschen Stahlbergs reicht Euer Königl. Hoheit huldigend, auf dem Blicke der edelsten Anbrüche, die Knappschaft mit Glück auf! den rheinischen Wein.“ Der Prinz nahm den Becher und trank, reichte ihn dann dem Herrn Berghauptmann, welcher dem Prinzen ein dreimaliges Lebehoch brachte; alle Anwesende stimmten lebhaft ein und es erklang dieser Toast durch die vielfachen Zurückwerfungen des Schalls durch alle Räume des tiefen Stahlberges. Zum zweitenmal nahm nun der Prinz den Becher von dem Silberblicke und brachte der Knappschaft ein Glück auf! Nach der Befahrung einiger Strecken kamen Höchstdieselben zu einem mit Erfrischungen besetzten Tisch. Es wurde davon einiges genossen, während die uniformirte Knappschaft mit ihren Fahnen, in Begleitung von türkischer Musik und mit Fackeln, von der 6ten Etage herunterkommend unter dem Donner der auf der 10ten Etage aufgestellten Böller, vorbeidefilirte. Die Förderungsvorrichtungen und manches andere Einzelne in den Stahlberger Bauen wurden von dem Prinzen noch

besonders besichtiget und alsdann zum obern Stollen wieder ausgefahren. Hier stand ein Frühstück unter einem Zelt bereit, welches von Sr. Königl. Hoheit angenommen wurde. Während des Frühstücks schrieb der Prinz seinen Namen in das Stammbuch des Stahlbergs und die ganze Begleitung folgte hierin auf den ausdrücklichen Wunsch Seiner Königl. Hoheit nach. Hierauf nahmen Höchstdieselben die aufgestellten Fossilien mit sehr lebhaftem Interesse in Augenschein, ritten über das Ausgehende des Stahlberges, besahen die Förderungs- und Aufbereitungsanstalten und setzten ihre Reise ebenfalls zu Pferde bis nach Siegen fort. Auf dem Wege wurden noch einige hüttenmännische Etablissements beaugenscheinigt. Der Königssohn nahm an allem diesen einen sehr großen Antheil und soll dem Herrn Berghauptmann wiederholt seine Zufriedenheit über diese Tagesfahrt geäußert haben. Am Abend kam Höchstderselbe in Siegen an und wurde von den Bewohnern durch ein tausendfaches Vivat begrüßt. Im bergamtlichen Lokal speiste der Prinz und zog die meisten Beamten mit sich zur Tafel. Ein Ball, dem Seine Königl. Hoheit und dessen Gefolge beiwohnte, schloß den schönen Tag der Feier und der Freude. Heute in aller Frühe reiste der Prinz nach Koblenz wieder ab, aber ewig wird sein Andenken bei uns und insbesondere auch bei der Knappschaft des Siegenschen Landes ve weilen, die stets freudig gedenken wird des schönen Tages, wo sie den erhabenen Königssohn in den Tiefen des Stahlberges begrüßte.

Korrespondenznachrichten.

Aus dem Schreiben eines Reisenden an den Herausgeber.

Sie wissen, auf der Wartburg hat man 2 Stammbücher. Eins für die Fremden und Philister, das andere für die Studenten. Letzteres wird nur den Eingeweihten (wie unser Eins) gezeigt und folgendes habe ich als merkwürdig aus demselben abgeschrieben:

„Was sollen uns die alten Schlafmützen schaffen?
„Vertraut auf Euch selbst, und bauet Gott und der
„Tugend in Eurem Herzen einen Altar auf. — Drück
„dir den Speer tief in die Brust hinein — der deutschen Freiheit eine Gasse *)."

Karl Ludwig Sand,
der Theol. Beflissener aus dem Fichtelgebirge.
Am 12ten März 1819.

Dies ist weit auseinander geschrieben und ein anderer, der später es las, schrieb, gut zu lesen, dazwischen folgendes:

„Sollt Ihr mir meine Hauptstück zerschlagen?"
„Wollt Ihr den alten Berg Sinai abtragen?"
„Konnt' ohne Euch der Balg nich' verrecken?"
„Müßt Ihr Euch mit Mord und Selbstmord beflecken?"
„Das ist, was mich auf der Wartburg verdreußt:"
„Mich Doktor Martin Luthers Geist."

Landwirthschaft.

Mittel gegen den Mehlthau im Weitzen.

Dr. Edmund Cartwright hat die Entdeckung gemacht, daß ein Theil Salz zu 8 Theilen Wasser das beste Mittel ist, den Mehlthau im Weitzen zu vertreiben. Vermittelst einer flachen Waschbürste besprengt man das Kornfeld damit, und macht dabei die Bewegung oder den Wurf des Säemanns, der weitläuftig säet In einem Tage kann ein ein einziger Mann 10 Morgen Acker auf diese Weise besprengen. (Morn. Chron.)

Sprachbemerkungen.

In Frankreich werden die Murmuranten jetzt: les freres ignorantins genannt. (S. Nro. 30. des Europäischen Censeurs.)

Berichtigung.

In Nro. 72. des Anzeigers, wo die Kosten der preuß. Verwaltung mit den Kosten der französischen verglichen sind, ist ein Druckfehler eingeschlichen, der auf folgende Weise muß berichtigt werden.

Die Kosten der französischen Verwaltung betragen, zu 2 Sgr. auf den Kopf gerechnet für einen Staat, der 10½ Mill. Einwohner hat, in Allem 875,000 Rth.

Die der preußischen Verwaltung, zu 8 Sgr. auf den Kopf gerechnet, 3,500,000 —

Unterschied 2,625,000 Rth.

Auflösung des Räthsels in Nro. 68.

Buchdruckerpresse.

*) Anspielung auf Arn. von Winkelried, der in der Schlacht bei Sempach, um über seinem Leichnam den Schweizern eine Bahn in den undurchdringlichen Phalanx der Feinde zu öffnen, die Speere der gegenüberstehenden Ritter umfaßte und mit dem Ausruf: Eidgenossen, ich will Euch eine Gasse machen! — sich in die Brust drückte.

(Hiebei eine Beilage.)

Kunst- und Unterhaltungsblatt;
der Erheiterung des Lebens
gewidmet.

In Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger.

Hamm den 26. April 1820.

Gedicht.

Psalm 126, V. 5. 6.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Ihr, die hier nur Leide tragen,
Ihr, die, wie in fremden Landen,
Hier nach einer Heimath fragen,
Und die Heimath doch nicht fanden:
Einst wird sie von euch gefunden,
Blicket nach des Himmels Höhen!
Selig mit den Todesstunden
Die, so hier mit Thränen säen

Die Gebeugten, die Betrübten,
Die hier, wie verlassen, gingen,
Weil sie nur den Himmel liebten
Und nicht an der Erde hingen —
O, dort werden sie's verstehen,
Warum sie durch Schmerzen lernten,
Werden dort die Früchte sehen,
Werden dort mit Freuden erndten.

Nicht die Welt mit ihren Schätzen
Konnte ihr Verlangen stillen,
Ihre durst'ge Seele letzen
Und mit rechter Ruhe füllen.
Was sie suchen und begehren
Und mit ganzem Herzen meinen,
Kann die Erde nicht gewähren,
Sie gehn hin und müssen weinen.

Ach, die gibt ja nie den Kindern
Gottes den ersehnten Frieden;
Unter Schmerzen, unter Sündern
Sind sie nie daheim hienieden.
Gleich den Blumen, die in rauhen
Boden einer Wildniß kamen,
Steh'n sie, ärmlich anzuschauen,
Tragen still den edlen Saamen.

Aber einst wird es sich wenden,
Wenn vor seines Thrones Stufen
Gott der Welten letzte Enden
Wird zum großen Richttag rufen:
Wenn er Alle fordert, Gutes
Von dem Bösen streng zu scheiden,
Da sind sie getrosten Muthes,
Kommen her zu Gott mit Freuden.

Und wenn Er dann richtend fraget
Nach des treuen Fleißes Zeichen,
Und so mancher bangt und zaget,
Leer an Frucht, und muß erbleichen:
Dann in ihrer Leidenskrone,
Die sie duldend sich erwarben,
Treten sie heran zum Throne,
Bringen ihre vollen Garben.

O wie wird des Himmels Sonne
Dann ob ihrem Antlitz scheinen,
Wie vor übergroßer Wonne
Ihr entzücktes Auge weinen;
Wenn er spricht: Ich will euch trösten
Ewiglich um alles Leide;
Kommet zu mir, ihr Erlößten,
Gehet ein zu meiner Freude!

Dr. Fr. Pustkuchen.

Proben

aus „Helons Wallfahrt," einem binnen kurzem erscheinenden Werke des Verfass. der Glockentöne.

(Fortsetzung.)

Es war schön, daß der Zug aus der Ebene ins Gebirge kam. An seinen Wänden hallten die Gesänge wieder, und stand man auf einen Hügel, so konnte man an beiden Seiten des Abhanges, durchs Thal und oft noch von dem nächsten Hügel, die langen singenden Züge übersehen, die sich wie Kränze um die Berge zu winden schienen. Als Helon einen Augenblick aus den Reihen trat, und auf der Spitze eines solchen Hügels stehen blieb, sangen die vorbeiziehenden Reihen:

Kommt, laßt uns Jehova jauchzen,
Jubellieder singen dem Felsen unsers Glücks.
Laßt uns vor sein Angesicht treten mit Danken,
Lieder jauchzen ihm!
Denn groß ist unser Gott Jehova,
Ein großer König über alle Götter!
(Psalm 95.)

Als er diese Worte hörte, dünkte ihn, die ganze Menschheit müsse in einem solchen Zuge seyn, von Abend und Morgen, von Mittag und Mitternacht müßten die Völker des Erdbodens kommen und sich anschließen. Da sang ein neuer vorüberziehender Haufe:

Denn Er ist unser Gott,
Und wir das Volk seiner Weide, die Heerde seiner Hand.
O möchtet ihr seiner Stimme gehorchen!

Da ward ihm die Antwort gegeben auf seinen frommen Wunsch, und von der Gegenwart sein Blick in die selige Zukunft gewiesen.

In den Städten und Dörfern wurde der Zug mit Jauchzen und Freudengeschrei aufgenommen. Vor den Thoren der Häuser standen Tische mit Datteln, Honig und Brod für die Schwachen, Hungernden und für Jeden. Vor den Dörfern und an den Mündungen der Wege auf den Feldern warteten neue Haufen festlich gekleideter Menschen, und schlossen sich an den langen Zug an. Hier und da vor den Häusern, oder auf den Feldern, oder in den Weinbergen stand ein Weib, ein Kind oder ein Unreiner, die daheim bleiben mußten, und mit Thränen in den Augen beantworteten sie den Gruß der Vorüberziehenden. Es schien ihnen, als nähme das Volk alle Freude aus dem Lande mit nach Jerusalem und nur der Schmerz bliebe zurück. Vor einem Hause bei Bethzur stand ein schöner zehnjähriger Knabe. Aus seinen großen schwarzen Augen ergossen sich Ströme von Thränen, und auf seinen reinen edeln Zügen lag ein tiefer Schmerz. Die Mutter stand bei ihm, suchte ihn zu trösten und in den Hof zu bringen, weil der Vater ihn künftiges Mal mitnehmen wolle. Der Knabe hörte alle diese Tröstungen nicht, und schrie nur immer: o Vater, Vater, nach dem Tempel! nach der heiligen Stadt! ich weiß ja alle Psalmen! Flehend streckte er seine Arme nach dem Zuge aus. Da erblickte er einen Mann aus der Nachbarschaft, der ihm bekannt war. Er sprang auf ihn zu, hing sich an sein Oberkleid, verstrickte sich in seinen Gürtel, und flehte weinend, ihn doch mitzunehmen. Der Mann ward so gerührt, daß er sich der Mutter erbot, ihn mitzunehmen, und für ihn zu sorgen, bis er den Vater finde.

Das ist Festessehnsucht, das ist Kindes-Verlangen in Israel! rief Helon aus, und fühlte, wäre er als Kind im heiligen Lande gewesen, er würde es nicht anders gemacht haben.

Jetzt ging es durch einen Wald und darauf einen hohen Berg hinab, dessen Rücken fast nur mit Reben bepflanzt war. Im Thale lagen Salomos Teiche. Der Zug ging langsamer, und es wurde gesungen:

Wie schön sind deine Zelte, Jehova Zebaoth!
Es sehnet sich und schmachtet meine Seele!
Nach den Vorhöfen Jehovas.
Mein Herz und mein Leib,
Sie jauchzen dem lebendigen Gott entgegen,
Wie der Vogel, der sein Haus fand,
Die Schwalbe, die das Nest für ihre Jungen,
So ich deinen Altar, Jehova Zebaoth,
Mein König und mein Gott!
Heil den Bewohnern deines Tempels,
Immerfort preisen sie dich!
Heil dem, der in dir Muth fasset,
Und der Straße nach Jerusalem denkt.
Zögen sie durch ein Thal des Leidens:
Sie finden es quellenreich.
Segen über den, der ihnen voranzieht!
Gehend wachsen sie an Kraft,
Bis sie vor Gott erscheinen auf Zion.

Jehova, Gott Zebaoth, höre mein Gebet!
Merke auf, Gott Jakobs!
Du, unser Schild, schau herab, Gott,
Und sieh deines Gesalbten Antliz an!
Besser Ein Tag in deinen Vorhofen, denn Tausend,
Lieber will ich stehn an der Schwelle des Hauses Gottes,
Denn in des Frevels Zelten wohnen!
Sonn' und Schild ist Jehova, Gott!
Gnad' und Glück schenket Jehova,
Versagt kein Gut dem redlich Wandelnden.
Jehova Zebaoth,
Glückselig ist der Mensch, der dir vertraut.
(Psalm 84.)

Jezt hielt der Zug und schwieg. Nur aus der Ferne, von dem Hügel herab, schollen noch die lezten Verse des Psalms herüber. Man war an den Teichen Salomos, in denen der Brunnen Etham aufgefangen, und aus denen das Wasser einst durch eine kostbare Leitung bis nach Jerusalem geführt wurde.

Die drei Teiche lagen an einer abschüssigen Wand, in Absäzen einer über den andern. Um jeden herum waren doppelte Reihen von den herrlichsten Palmen, an denen es ohnehin an dieser Stelle nicht fehlte. Hier am Quellenreichthum im dürren Thal, in dem freundlichen Schatten der Palmen lagerte sich der Zug, um sich auszuruhen und mit Speisen zu erquicken. Es waren noch 10 Sabbather nach der Stadt, und 26 hatten sie schon zurückgelegt.

Ein staunenswürdiges Werk waren diese Wasserleitungen Salomos. Der Brunnen Etham, aus dem die Teiche ihr Wasser empfingen, war ohngefähr 150 Schritt über denselben. Die Teiche waren länglichte Vierecke, der oberste 160, der mittlere 200, und der unterste 200 Schritt lang: die Breite von jedem 90 Schritt. Dann folgte noch eine eben so große Merkwürdigkeit, die das an Schönheit hatte, was jene an Kostbarkeit und Nüzlichkeit. Unter diesen Teichen war der berühmte Garten Salomos. Er lag in einem felsichten Thale, mit hohen Bergen umzäunt, 599 Schritt lang und 200 breit. Höchst anmuthig mußte der Aufenhalt in ihm seyn. Eine freundliche Einsamkeit erquickte den Wanderer. Die liebliche Stille in diesem tiefen Berggrunde, und unter den verschiedenartigen Obstbäumen konnte dem Könige eine edle Erholung von den Sorgen des Thrones geben. Von diesem außerordentlichen Garten nahm Salomo das Bild, wenn er sagte: du bist ein verschlossener Garten, meine Schwester, meine Braut, und wenn er in der seligen Stelle von einem versiegelten Brunnen redet: so denkt man an den Brunnen Etham, den der König mit seinem königlichen Ringe soll versiegelt haben. Beides aber gibt eine Anschauung von dem, was der Prediger sagt: „Ich legte große Werke an, ich bauete Häuser und pflanzte Weinberge. Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume." Teiche und Wasserleitung scheinen für ewige Dauer gemacht, und sind des glänzenden Königs würdig, und der Zeiten, von der die Chronik meldet, daß des Silbers in Jerusalem so viel gewesen, wie die Steine. Es segneten ihn für dieses Werk unsere Reisende, die den erquickenden Trunk von diesem Felsenwasser und die labende Kühle in diesen Palmenschatten genossen. Es war gerade Mittag, die Sonne brannte, und die Menschen sehnten sich nach Ruhe und Kühle.

Nach einer kurzen Ruhe wurden die Schläuche und Säcke von den Kameelen genommen und die Reisetaschen geöffnet. Andere langten aus ihren Mänteln und dem Busen Speise hervor. Die Oberkleider dienten zu Teppichen. Hier legte man sich, dort kauerte man zum Essen nieder. Aber nun erst zeigte sich, daß Brüder die Wallfahrt zum Berge des Herrn machten. Zwar hatte auch der Aermste sich versorgt. Viele Wochen vorher hatten sie freudig entbehrt, und alles Köstliche seit dem Laubhüttenfeste versagt, um es aufs Fest und den Festgang zu versparen. Man hätte sagen können, jezt war kein Nothleidender in Israel, und auf diesen Tag wenigstens Moses Gebot erfüllt: Es soll allerdings kein Bettler unter euch seyn. Allein die Wohlhabenden hatten dafür gesorgt, daß sie den Aermern auch von solchen Dingen mittheilen konnten, welche dieselben sonst nicht zu genießen pflegten. Einige schickten den Greisen von den feinen Weinen, andere beschenkten die Kinder mit köstlichen Backwerken, und wer nur wollte, mochte von den herrlichen Früchten, Obst und dergleichen nehmen. Man aß schon im voraus das ungesäuerte Brod des Osterfladens. Von Thecoa, der Geburtsstadt des Propheten Amos, die nicht weit davon liegt, kamen beladene Esel und brachten nach alter Weise

den vielgepriesenen Honig von Thecoa; und von Beth-Cherem, dem reichen Weinort, kamen Esel mit den süßesten und dicksten Rosinen. Bald sahe man die Verheißung des Psalms erfüllt: Dir schadet nicht des Tags die Sonne. Es war eine Lust und Fröhlichkeit, nicht wie auf dem Lagerplatz einer Karawane im heißen Mittagsstrahle, sondern wie daheim in Neumonden an den schönsten Abenden. In der Kühle des Palmenschattens fühlte keiner die Hitze des Mittags, und in der allgemeinen Freude keiner die Müdigkeit von der Reise. Nur wenige Alte und Schwache gaben dem Drange der Gewohnheit nach, und hielten eine kleine Mittagsruhe.

Hinter einigen Hügeln sah man die Mauern von Thecoa hervorragen, dieses Oel- und Honigreichen Städtchens. Nahe dabei lag die Wüste Thecoa, der freie Wohnsitz der Bienen. Denkst du auch an Amos, den Propheten und den Hirten zu Thecoa? fragte Elisama den Helon. „Dies ist es, was Amos, der unter den Hirten zu Thecoa war, gesehen hat über Israel."

Wie sollte ich nicht, entgegnete Helon, da sich ja fest erfüllt vor meinen Augen, was er geweissagt:

In selbiger Zeit richt' ich auf die verfallene Hütte Davids
Und umzäune ihre Trümmer und richte das Zerstörte auf.
Und bau sie neu, wie in den alten Zeiten.
So daß sie eroberen den Rest von Edom und alle Völker.
Die ich mir zu weihen denke.
So spricht Jehova, der dies thut:
Siehe, es kommt die Zeit, spricht Jehova,
Da reicht der Pflüger an den Schnitter
Und der Taubentreter an den Säemann,
Und es tröpfeln die Berge Most
Und alle Hügel fließen über.
Und ich führe zurück die Gefangenen meines Volkes Israel
Und sie bauen die verwüsteten Städte.
Und pflanzen Weinberg', und trinken ihren Wein.
Und sie legen Gärten an, und essen ihre Früchte.
Und ich pflanze sie fest in ihrem Lande,
Und nicht mehr werden sie ausgerissen aus dem Lande, das ich ihnen gegeben,
So spricht Jehova, dein Gott.

Man wollte noch eine Stunde in diesem freundlichen Thale verweilen, bis die größte Hitze des Mittags vorüber sey. Da kamen einige Jünglinge zu Helon und sprachen: Du bist kein Jüngling aus Juda, obwohl du unsere Sprache redest. Dein Turban verräth dich. Helon bedeutete sie, daß er ein Aramäischer Jude aus Alexandrien sey, und wohl einer von ihnen seyn möchte. Du sollst es seyn, sagten sie. Du hast Jerusalem vor Leontopolis geehrt, dafür bist du einer von uns. Komm, wir wollen dich zu uns nehmen, und unter den Palmen herumziehen, um das Volk in seinem Lager zu sehen.

Mit Freuden nahm es Helon an. Welche Gruppen boten sich ihnen dar! Welche Gespräche von Jerusalem hörten sie! Wie war jeder Haufe voll Freude und Hoffnung! O ihr glücklichen Jünglinge aus Juda, rief er aus, die ihr jährlich drei Mal zum Feste ziehen könnt, und schon Jahre lang die heiligen Tage in Jerusalem gefeiert habt!

Sie wanderten grüßend von einem Palmbaume zum andern, von einem Haufen zum andern. Ueberall wurde ihnen Wein, Meth, Honig, Datteln und dergleichen angeboten. Unter den Männern saßen Knaben mit offenem Munde und nahmen jedes Wort von ihren Lippen, das über Jerusalem und das Fest geredet wurde. Der kleine feurige Knabe, der vor dem allein stehenden Hause so bitterlich weinend gefleht hatte, man solle ihn mitnehmen, hatte seinen Vater wieder gefunden, lag in dessen Schooß, und sang ihm die Psalmen, die er wußte. Eine Gruppe von Mädchen erzählte sich von der Pracht und Kostbarkeit der Kleider des Hohenpriesters. Sie gingen an einem Kreise von Männern vorbei, die den Hyrkan priesen und die Heldenthaten der Maccabäer rühmten, und sich freuten, daß Samaria und Edom durch ihn dem Volke Israel unterworfen sey. Ueberall war dieselbe Festfreude, die sich nur bei jedem Alter und Geschlecht auf eine eigenthümliche Art ausdrückte.

Eine Gruppe hielt Helon so lange fest, daß er sie bis zum Aufbruch nicht verlassen konnte. Fast unter dem äußersten Palmbaum saßen sieben rüstige, junge Männer, und eben so viel Frauen mit einigen Knaben und Mädchen. In ihrer Mitte am Stamm der Palme saß ein hochbejahrter Mann und eine eben so alte Frau, die eine besondere Hochachtung von den übrigen genossen.

Das ist Mardachai von Ziph mit seinen Kindern und Kindes Kindern! riefen die Jünglinge. Sie traten zu ihm, reichten ihm und der Mutter die Hand, und priesen ihn glücklich, mit einer solchen Nachkommenschaft zum Feste ziehen zu können. Ja, rief der Alte, und Freudenthränen bebten in den dunkeln Augen, Jehova hat uns reichlich gesegnet. Ich sehe meine Kinder wie Sand am Meere. Kinder und Kindes Kinder bei fünfzig Seelen!

Die müden Alten waren schon seit Jahren nicht zum Feste gegangen. Allein die Kinder hatten sie beredet, nur noch Ein Mal mit ihnen vor Jehova zu erscheinen. Sie waren die Hintersten im Zuge gewesen, und Söhne und Töchter hatten sie fast auf ihren Händen tragen müssen, aber gerne getragen. Dennoch hatten die Alten nicht zum Feste fahren oder reiten wollen. Nun hier ist ein Stufenpsalm an seiner Stelle, rief ein munterer Jüngling. Er und mehrere mit ihm holten Instrumente, alle standen auf und sangen um die gerührten Alten:

Glückselig wer Jehova fürchtet,
 Wer wandelt auf seinen Wegen!
Deiner Hände Arbeit issest du.
 Glückselig bist du und wohl dir!
Dein Weib ein fruchtbarer Weinstock
 Der deines Hauses Wänd' umzieht.
Deine Kinder, wie Oelbaumsprossen,
 Rings um deinen Tisch.
Sieh, also ist gesegnet der Mann, der Jehova fürchtet!
Segnen wird dich Jehova, aus Zion,
 Du siehest Jerusalems Glück dein Leben lang.
Und sehen wirst du deiner Kinder Kinder.
 Heil sey Israel!

(Psalm 128.)

Es waren noch mehrere hinzugekommen. Nach und nach hieß es im ganzen Zuge, Mardachai aus Ziph sey auch noch ein Mal da, und allmählig hatte sich fast die ganze Menge um sie her versammelt. Selbst der Richter und die Aeltesten von Hebron erschienen, und alle grüßten das ehrwürdige Elternpaar und wünschten ihm Glück.

Du sollst voranziehen, sagte der Aelteste zu dem Alten. Euch gebührt die Spitze des Zuges. Einen größern und seltnern Segen können die Wallfahrer von Hebron nicht vor sich hertragen.

Die Söhne nahmen den Vater, die Töchter die Mutter in ihre Mitte, die Priester und die

Aeltesten folgten, und der Zug begann von neuem die noch übrigen zehn Sabbather bis zur heiligen Stadt.

Weit entfernt, daß nach so manchem Ausdruck hoher Freude der Zug stiller geworden sey, schienen vielmehr erst jetzt alle Brunnen des lautesten Festjubels sich zu öffnen. Der Zug ging von den Teichen Salomos durchs Gebirge nach Bethlehem. Die Cymbeln, Deckel und Drometen der Leviten erklangen von Anbeginn wieder, und mancher schön-herzerhebende Psalm erscholl dazwischen aus dem Munde des schon mehrere Tausende von Menschen fassenden Zuges. Durfte man auf der Wallfahrt zum Tempel seinen Erbauer vergessen? Das Lied des großen Helden und Sängers trat vor der Singenden Seele, als sie den Psalm sangen:

Gedenke Gott, David,
 All seiner Mühseligkeit.
Welcher Jehova schwur,
 Gelobte dem Mächtigen Jakobs:
Ich will nicht gehen in mein Haus,
 Nicht steigen auf mein Ruhebett,
Nicht geben meinen Augen Schlaf,
 Nicht schlummern lassen meine Augenlieder:
Bis ich Jehova eine Stätte finde
 Dem Mächtigen Jakobs einen Wohnungsort.
Siehe, man hörte von ihr zu Ephrata,
 Wir fanden sie in den Fluren Zoars.
Laßt uns gehen zu seiner Wohnung,
 Niederfallen vor dem Schemel seiner Füße.

Es schien, als könne die wallende Menge diese letzten Strophen nicht verlassen. Sie wurden mehrere Male wiederholt. Man ging nun zu dem zweiten Theile des Psalms über, der bei der Einweihung des Tempels gesungen seyn mochte, und endete ihn, gleichfalls mehrfach wiederholend mit dem erhebenden, begeisterten Spruch:

Erwählet hat Jehova Zion,
Erkohren zu seiner Wohnung.

Jetzt fielen die Instrumente mit verstärkter Gewalt ein, und im höhern Tone folgten die Worte Jehovas:

Dies ist mein Ruhort für und für,
 Hier will ich wohnen, ihn erkor ich.
Seine Nahrung will ich segnen,
 Den Armen geben Brodts die Fülle.
Und seine Priester will ich kleiden mit Heil.

Und seine Frauen sollen frohlocken.
Da will ich Davids Macht erhöhen,
Eine Leuchte zurichten meinem Gesalbten.
Seine Feinde will ich kleiden mit Schmach,
Und auf seinem Haupte soll die Krone schimmern.
(Psalm 132.)

Wie bebte in entzückender Hoffnung Helons Herz, als von den Priestern die Rede war: und wie freudig und sangreich tönte die mehrfache Wiederholung der Drohung Jehovas gegen seine Feinde, und die Verheißung: Auf Davids Haupte soll die Krone schimmern.

(Fortsetzung folgt.)

Der Frühlingsmorgen.

Sonett.

Der Morgenröthe Glanz schwimmt auf den Höhen,
Verklärt des Waldes duft'ge Purpursäume,
Umstrahlt den süßen Blüthenschmuck der Bäume,
Und tausend Leben freudig neu erstehen.

Die Veilchen duften, milde Lüfte wehen,
Der Lerche Lied begrüßt die hohen Räume,
Und wie im goldnen Jugendland der Träume,
Wähn ich des Himmels Auen schon zu sehen.

Es steigt ein Ahnen und ein süßes Hoffen,
In meiner Brust, die stille Freud' erfüllet:
Es sind des ew'gen Lenzes Vorgefühle.

Einst liegt in ruh'ger Klarheit vor mir offen,
Was hier dem dunklen Auge bleibt verhüllet;
Des Friedens Palme weht dort wonn'ge Kühle.

W. W....

Miszellen.

Betrachtungen des heiligen Franz von Sales über den Tanz und die Bälle, zur Beherzigung übersetzt aus der *Introduction à la vie devote par St. Francois de Sales, chap.* 33. 34.

Tanz und Ball sind an sich unbedeutende Sachen; aber sie neigen sich durch Nebenumstände so zum Uebel, daß die Seele dabei in große Gefahr geräth. Da zu dieser, das Böse so leicht zulassenden, Art des Vergnügens die Nacht gewählt, und die Finsterniß selten hinlänglich erhellt wird: so ist es leicht, daß sich allerlei gefährliche Sachen einschleichen. Indem diese nächtlichen Zusammenkünfte uns einen Theil des folgenden Tages rauben, ist es eine Thorheit, die Nacht zum Tage, und den Tag zur Nacht zu machen. Man trägt zum Ball die Eitelkeit, einer mit dem andern um die Wette, eine Eitelkeit, die wieder eine so große Neigung zum Uebel hat, daß die bösen Lüste, gefährliche und tadelnswürdige Liebe die gewöhnlichen Folgen solcher Versammlungen sind: Ich rede also zu euch, fährt der heilige Franz fort, wie der Arzt von dem Pilzen; die besten taugen nichts. Die Pilze ziehen den Gestank und das Gift der Schlangen an, die sich ihnen nähern, und eben so ziehen diese dunkeln Versammlungen die Sünden an, welche an einem solchem Orte herrschen, als da sind: Possen, Eifersucht, Narrheiten, Händel und unsinnige Liebesgeschichten. Die zu einer solchen Gesellschaft gemachten Anstalten, der Lärm, die Ausgelassenheit und der daselbst herrschende Schein von Freiheit erhitzen die Einbildungskraft, so daß es nur eines leichtsinnigen Worts, eines Scherzes, eines Blicks bedarf, um die Seele zu beflecken, welche bei solchen Gelegenheiten *(ou se trouvent le serpent et le basilic)*, wo sich Schlangen und Ottergezüchte befinden, für das Gift ganz und gar empfänglich ist. Dieses lächerliche Vergnügen, fährt unser großer Heiliger fort, versetzt die Seele in tausend Unordnungen, und deshalb muß man sie sich nie oder in dem äußersten Nothfalle nur mit der größten Vorsicht erlauben. Nach solchen Bällen, denen ich aus Noth habe beiwohnen müssen, müßt ihr heilsame Betrachtungen anstellen, um die gefährlichen Eindrücke zu vertilgen, welche das eitle Vergnügen auf euer Herz hat machen können. Hier sind, sagt der heilige Franz, Betrachtungen, die ihr machen könnt:

1) Bedenkt, daß, indem ihr tanzt, mehrere, wegen bei dem Tanze begangener Sünden, im Fegefeuer brennen.

2) Daß mehrere fromme Seelen in der Zeit, wo ihr auf dem Ball waret, auf den Knieen ihre Sünden bereueten.

3) Daß Tausende an fürchterlichen Krankheiten gelitten haben oder gar gestorben sind, in der Zeit, wo ihr nur an neue Vergnügen dachtet.

4) Daß ihr bei diesem lächerlichen Vergnügen dem Heilande, der heiligen Jungfrau und allen Heiligen mißfallen habt. Endlich

5) Daß während dem Tanze die euch zugemes-

sene Zeit dahin geschwunden, der Tod dagegen näher gerückt ist, und euch bald vor das jüngste Gericht stellen wird.

*　　*　　*

Der heilige Augustin war ganz derselben Meinung und drückt sich über diesen Gegenstand noch bündiger aus wie der heilige Franz, wenn er sagt: *quidlibet saltus in chorea, est saltus in aeternum profundum* (Jeder Sprung auf dem Tanzboden ist ein Sprung ins ewige Verderben.)

Wer jetzt noch Lust hat zu tanzen, der tanze; ich tanze nicht mehr!

Julius Normann.

Anekdoten.

Karl II, König von England, verdankte seine Krone den Diensten, welche ihm mehrere seiner Unterthanen, und insbesondere der Lord Shrewsburg, leisteten. Demungeachtet vergaß er diese guten Dienste, und that namentlich für Shrewsburg nichts! Eines Tages, als dieser grade bei ihm war, meldete sich eine Schottische Deputazion. Der König, in Verlegenheit wegen der Anträge, die ihm diese machen möchte, sagte zum Lord: Machen Sie den König, ich — will Ihre Rolle übernehmen. Mylord Shrewsburg beantwortete demnach die Rede der Gesandten. Meine Herren, sagte er, seyn Sie nicht ungehalten darüber, daß ich noch nichts für Sie gethan habe; da steht Lord Shrewsburg, indem er auf den König zeigte, dem ich meine Krone verdanke, und dem ich noch nicht den kleinsten Beweis meiner Erkenntlichkeit gegeben habe.

Unter mehrern Proben von neuen Guineen, welche Cromwell wollte schlagen lassen, befand sich eine, auf deren Vorderseite das Bild des Heilands, und auf der Kehrseite England personifizirt abgebildet war; sie schien Cromwells Aufmerksamkeit vorzüglich zu fesseln, und er würde sie den übrigen Mustern wahrscheinlich vorgezogen haben, wenn nicht ein alter Obrist, der zugegen war, und um seine Meinung befragt wurde, geantwortet hätte: „ich wüßte nichts gegen diese Münze zu sagen, als daß Gott auf derselben England den Rücken zukehrt.

Als der berühmte Graf Stairs Gesandter in Holland war, gab er verschiedene Gastmähler, wozu die fremden Gesandten fortwährend eingeladen wurden, ohne selbst den französischen davon auszunehmen, wenn gleich die Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich im Begriff waren, auszubrechen. Der französische Gesandte ließ wieder seinerseits eben so oft den englischen und östreichischen Gesandten zu sich einladen. Bei einer solchen Gelegenheit brachte er folgenden Toast aus: „Der aufgehenden Sonne!" womit er auf die Devise Ludwig X anspielte. Die ganze Gesellschaft that darauf Bescheid. Der Baron Rißbach brachte demnächst aus derselben Laune den Toast aus: „Luna und die Fixsterne," welches er auf die Kaiserin Königin und die Fürsten des deutschen Reichs bezog. Jetzt kam die Reihe an den englischen Gesandten, und aller Augen waren auf ihn gerichtet; er aber, ohne im Geringsten verlegen zu werden, trank auf die Gesundheit seines Herrn, indem er den Toast ausbrachte: „Josua, Sohn Nuns welcher Sonne und Mond in ihrem Laufe hemmt!"

Jul. Normann.

Jugend und Blüthe.

Duftet ihr Blumen
Glänzet und glüht!
Ach ihr verblüht
Und dorret geschwind.

Sengt euch die Sonne
Die euch gebar
Schwindet fürwahr
Die Farb' und der Duft.

Freut euch nur Blumen,
Lebet und liebt!
Schnell ist getrübt
Des Frühlinges Pracht.

Freuden der Jugend —
Blumen der Flur!
Wo ist die Spur,
Daß einst ihr gelebt?

Liebe beglücket
Selig die Brust; —
Blühende Lust,
Verwelkest du nicht?

Ach nur ein Frühling
Grünet das Herz,
Welket im Schmerz,
Und altert und stirbt.

Jugend und Blüthen
Freut euch und liebt!
Schnell ist getrübt,
Die Hoffnung, das Glück.

W.　　　　J. S.

Gedicht.

Folgende Verse aus *Coleridge's Christabel* hat Lord Byron seinem berühmten *Fare thee-well* (Lebewohl) als Motto vorgesetzt.

Obschon solche den Geist des Gedichtes so ganz ausdrücken, gleichsam einen Kommentar desselben bilden, und von den Engländern als unzertrennbar von demselben betrachtet werden: so haben doch sonderbarerweise die deutschen Uebersetzer des *Fare-thee-well* nie dieser wahrhaft schönen Verse Erwähnung gethan. Der Eins. der Uebersetzung in No. 74 des Anzeigers von v. J. hat sich denselben Fehler zu Schulden kommen lassen, und brichtigt ihn hiermit.

„Alas! they had been friends in Jouth;
But whispering tongues can poison truth;
And Constancy lives in realms above:
And Life is thorny; and youth is vain:
And to be wroth with one we love,
Doth work like meadneſs in the brain:

But never either found another
To free the hollow heart from paining —
They stood aloof, the sears remaining,
Like cliffs, which had been rent asunder;
A dreary sea now flows between,
But neither heat, nor frost, nor thunder
Shall wholly do away, J ween,
The marks of that which once hath been."

Uebersetzung.

Befreundet waren eh'mals ihre Herzen;
Doch Lästerzungen können Wahrheit schwärzen;
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
Und dornig ist das Leben, Jugend eitel;
Und grollen und entzweit seyn mit Geliebten
Das muß wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler dieser beiden,
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden; —
Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
Wie Klippen, die des Blitzes Strahl gespalten;
Ein wüster wilder See fließt jetzt dazwischen,
Doch aller Elemente zorn'ge Schaar,
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
Die holde Spur von dem, was einstens war.

H---- H----

Räthsel.

Gebt uns, welche gräßliche Namen ihr wollt, — Jakobiner,
Oder auch Demagogen; — uns schreckt das Mainzer Gericht nicht.
Frankreichs Revolution sey hoch gepriesen! sie zog uns
Aus der Dunkelheit Nacht, wohin wir auf ewig verbannet!

Schrecklicher quälte nie Rom, ach, grausere Qualen ersannen
Wie des Dominikus Jünger für ihre vermeintlichen Ketzer!
Als die Marter, die wir so schuldlos mußten erleiden.
Unter der sorgsamen Pflege der weisesten Erdenbewohner
Wuchsen wir auf, bestimmt, zum Heil der Menschen zu wirken.
Kaum erschienen wir denn, so griffen uns gierige Hände,
Ueberlieferten uns den Schergen; mit eisernen Pfriemen
Wurd' unser Rücken durchbort, und wüthend mit eisernem Hammer
Schlug man die Wunden, den ganzen Körper; unter der Presse
Standen wir Tage und Nächte; man wickelte uns in die Häute
Der verachteten Esel oder der borstigen Säue,
Schmiedete uns an Ketten, befestigt an eisernen Stangen.
Kaum vier Fuß im Quadrat ward uns zum Bewegen gelassen.
Solchen namlosen Druck hat nie ein Wesen erduldet.
Doch uns leuchtete noch der Tag, die Sonn' und die Sterne.
Tausend Brüder, zusammengedrängt im finstern Kerker,
Kannten nicht Raum, nicht Zeit; benagt von Maden und Würmern
Standen sie, durch und durch zerfressen, im Staube und Moder.
Heil der Revolution, sie hat unsre Fessel zerbrochen!

Epigramm.

Die Schneidegellschaft.

Zwei Wirthe machten Kompagnie,
Und wurden Spediteure:
Zwei Messer sonsten, machen sie,
Vereint jetzt — eine Scheere. —

Französisch!

Deux aubergistes ci-devant,
Chacun seul un couteau,
Sont Commissaires maintenant
Ensemble un ciseau.

G. Bueren.

Auflösung der Charade in No. 8.

Wallfahrt.

31.

Kunst- und Wissenschaftsblatt;

der Wissenschaft, der Kunst und der Erheiterung des Lebens geweiht.

In Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger.

Wahrheit — Schönheit — Wissenschaft — Kunst.

Lobgesang.

O qui perpetua mundum ratione gubernas
Terrarum coelique sator! . . . . .
Tu requies tranquilla piis; te cernere, finis;
Principium, vector, dux, semita, terminus, idem;
Boethius.

Du seyst, Allwaltender, gepriesen
Und deines Ruhms die Erde voll!
Auf dessen Ruf die Saaten sprießen,
Der Ströme reicher Seegen quoll;
Der hier die Alpen stolz erhoben,
Der Fluren Teppich hier gewebt,
Den tausend Sphären wandelnd loben,
Durch dessen Willen Alles lebt. —

Wer, Herr, kann deine Größe fassen,
Die überschwenglich ihn entzückt?
Doch wer zu forschen unterlassen,
Wer tausendfältig ihn beglückt?
Der Seraph wagt nicht, dich zu nennen,
Wenn staunend er am Throne kniet,
Doch freudig kann das Herz erkennen,
Wem es so stolz und heilig glüht. —

Dein Name donnert in den Wogen,
Die Berge hallen ihn zurück,
Der Iris heiterfarb'ner Bogen
Verkündet deiner Liebe Blick;
Dich höre ich im Weltmeer rauschen,
Dich fühl' ich in des Zephirs Wehn,
Im Lerchenschlag kann ich dir lauschen,
Dich in der Sonne Gluthen sehn.

Du wölbst des Baumes grüne Laube,
Und hast des Herbstes Frucht geschwellt,
Du reifst den Purpursaft der Traube
Den deiner Milde Glanz erhellt;
Du duftest hier im Kelch der Blume
Und in der zarten Blüthe dort,
Die Donner rollen dir zum Ruhme,
Den keine Zeit beschränkt noch Ort.

Doch müde vom Bewundern senken
Die Blicke sich auf mich zurück,
Den tausend Wollustquellen tränken
Mit deiner Erde höchstem Glück;
Dem selbst der Sphären Donnerreigen
Erklingt in seel'ger Harmonie,
Dem alle Wesen Freude zeigen,
Weil er sein Leben ihnen lieh.

Dem in des Waldes tiefer Stille
Und in der Tempelandacht Chor,
Der Phantasien reiche Fülle
Und der Begeistrung bricht hervor,
Daß er der heil'gen Leier Saiten
Entlockt der Silbertöne Klang,
Und die Gefühle, wie die Zeiten
Sich heiter spiegele im Gesang.

Geadelt durch der Liebe Schmerzen
Hast du des Jünglings stolze Brust,
Und dann an der Geliebten Herzen
Gewoben ihm der Götterlust;
Geübt in kindlich frohem Spiele
Hast du den kindlichen Verstand,
Bis er im Schönen der Gefühle,
Der Wahrheit tiefen Born erkannt.

Des Wahnes dumpfe Schranken sinken
Wohin das kühne Auge blickt,

Aus jeder Quelle darf ich trinken,
Und jedes Schöne mich entzückt;
Es steht vor deines Edens Thoren
Kein Cherub mit dem Flammenschwerdt,
Ich bin dem Glücke nur verloren,
Wenn ich verkenne meinen Werth. —

Es sanken der Vernichtung Schrecken,
Als in des Todes Reich hinab,
Des Daseyns Tiefen zu entdecken,
Mich lebend führte Hermes Stab,
Und ich erkenne wonnetrunken,
Was einst nur ahnend mich durchbebt:
Mein Geist ist deines Geistesfunken,
Der einstens zur Vollendung schwebt.

Verzehret von des Donners Strahle
Sank Leda in des Hades Nacht,
Als er wie in des Himmels Saale,
Erschien in furchtbar stolzer Pracht;
Du hast in siebenfacher Hülle
Des Menschen Auge dich verhüllt,
Und nur in deines Segensfülle
Erkennt er seines Gottes Bild.

Bis sich von dieser Erde Stufen,
Wie das Gefühl es uns verheißt,
Zu höh'rer Seligkeit berufen,
Entschwingt der fesselfreie Geist,
Und er, geschmückt mit Siegeskronen,
Womit die Tugend ihn umflicht,
Vereint mit reineren Dämonen,
Erschaut dein Sonnenangesicht:

Du Vater alles Guten, Schönen,
Obgleich du thronst in ew'gem Glanz;
So nimm doch in des Liedes Tönen
Des Sängers reinen Opferkranz;
Zum Zeichen, daß er dir entstamme,
Gabst du ihm der Gesänge Macht,
Und ihre heil'ge Himmelsflamme
Sey dir zum Danke dargebracht.

S. R. Schneider.

Die Romantik.

Was Ohnmacht nicht begreift, sind Träumereien.
A. W. v. Schlegel.

Nummero 12, 14 und 27 des Kunst- und Unterhaltungsblatts enthält eine alte, aber neu aufgewärmte und neu glossirte Satyre wider Romantik und romantische Form. Ob man zwar einer solchen Satyre eigentlich nur mit einer Gegensatyre entgegnen sollte, so ist es dennoch die Frage, ob man hierdurch der Sache selbst nutzen würde? Nummero 124 der Hall. allg. Literatur-Zeitung enthält die Rezension einer solchen Gegensatyre, deren Wirkung auf die Gegenparthei dieselbe zu seyn scheint, welche auch jene Carfunkel- und Solaris-Satyren auf die Romantiker ausgeübt haben, nämlich — Achselzucken. Ich wenigstens möchte daher nicht ohne Aussicht, dadurch nutzen zu können, also blos des Scherzes halber, von einer Sache sprechen, von der die Ausbildung des deutschen Wortes fast ausschließlich abhängt. Denn wenn man auf den Rock schlägt, so trifft der Hieb auch den Mann, der im Rocke steckt, und wenn man über die poetische Form des deutschen Wortes spöttelt, so läuft auch manches mitunter, wodurch das deutsche Wort selbst verletzt wird. Und dieses Wort ist ja eben unser heiligstes Gut, ein Grenzstein Deutschlands, den kein schlauer Nachbar verrücken kann, ein Freiheitswecker, dem kein fremder Gewaltiger die Zunge lähmen kann, eine Oriflamme in dem Kampfe für das Vaterland, ein Vaterland selbst denjenigen, dem Thorheit und Arglist ein Vaterland verweigern.

Ich will daher mit wenigen Worten, ohne polemische Ausfälle, und ganz unbefangen, meine subjektiven Ansichten über Romantik und romantische Form hier mittheilen.

Im Alterthum, das heißt eigentlich bei Griechen und Römern, war die Sinnlichkeit vorherrschend. Die Menschen lebten meistens in äußern Anschauungen, und ihre Poesie hatte vorzugsweise das Aeußere, das Objektive, zum Zweck und zugleich zum Mittel der Verherrlichung. Als aber ein schöneres und milderes Licht im Orient aufleuchtete, als die Menschen anfingen zu ahnen, daß es noch etwas besseres gibt als Sinnenrausch, als die unüberschwenglich beseligende Idee des Christenthums, die Liebe, die Gemüther zu durchschauern begann: da wollten auch die Menschen diese geheimen Schauer, diese unendliche Wehmuth und zugleich unendliche Wollust mit Worten aussprechen und besingen. Vergebens suchte man nun durch die alten Bilder und Worte die neuen Gefühle zu bezeichnen. Es mußten jetzt neue Bilder und neue Worte erdacht werden, und just

solche, die, durch eine geheime, sympathetische Verwandschaft mit jenen neuen Gefühlen, diese letztern zu jederzeit im Gemüthe erwecken und gleichsam herauf beschwören konnten. So entstand die sogenannte romantische Poesie, die in ihrem schönsten Lichte im Mittelalter aufblühete, späterhin vom kalten Hauch der Kriegs- und Glaubensstürme traurig dahin welkte, und in neuerer Zeit wieder lieblich aus dem deutschen Boden aufsproßte und ihre herrlichsten Blumen entfaltete. Es ist wahr, die Bilder der Romantik sollten mehr erwecken als bezeichnen. Aber nie und nimmermehr ist dasjenige die wahre Romantik, was so viele dafür ausgeben; nämlich: ein Gemengsel von spanischem Schmelz, schottischen Nebeln und italienischem Geklinge, verworrene und verschwimmende Bilder, die gleichsam aus einer Zauberlaterne ausgegossen werden, und durch buntes Farbenspiel und frappante Beleuchtung seltsam das Gemüth erregen und ergötzen. Wahrlich, die Bilder, wodurch jene romantischen Gefühle erregt werden sollen, dürfen eben so klar und mit eben so bestimmten Umrissen gezeichnet seyn, als die Bilder der plastischen Poesie. Diese romantischen Bilder sollen an und für sich schon ergötzlich seyn; sie sind die kostbaren, goldenen Schlüssel, womit, wie alte Mährchen sagen, die hübschen, verzauberten Feengärten aufgeschlossen werden. — So kommt es, daß unsre zwei größten Romantiker, Göthe und A. W. v. Schlegel, zu gleicher Zeit auch unsre größten Plastiker sind. In Göthes Faust und Liedern sind dieselben reinen Umrisse wie in der Iphigenie, in Herm und Dorothea, in den Elegien u. s. w.; und in den romantischen Dichtungen Schlegels sind dieselben sicher und bestimmt gezeichneten Conturen, wie in dessen wahrhaft plastischen Rom. O, möchten dies doch endlich diejenigen beherzigen, die sich so gern Schlegelianer nennen. —

Viele aber, die bemerkt haben, welchen ungeheuren Einfluß das Christenthum, und in dessen Folge das Ritterthum, auf die romantische Poesie ausgeübt haben, vermeinen nun beides in ihren Dichtungen einmischen zu müssen, um denselben den Charakter der Romantik aufzudrücken. Doch glaube ich, Christenthum und Ritterthum waren nur Mittel, um der Romantik Eingang zu verschaffen; die Flamme derselben leuchtet schon längst auf dem Altar unserer Poesie; kein Priester braucht noch geweihtes Oel hinzuzugießen, und kein Ritter braucht mehr bei ihr die Waffenwacht zu halten. Deutschland ist jetzt frei; kein Pfaffe vermag mehr die deutschen Geister einzukerkern; kein adelicher Herrscherling vermag mehr die deutschen Leiber zur Frohn zu peitschen, und deshalb soll auch die deutsche Muse wieder ein freies, blühendes, unaffektirtes, ehrlich deutsches Mädchen seyn, und kein schmachtendes Nönnchen, und kein ahnenstolzes Ritterfräulein.

Möchten doch viele diese Ansicht theilen! dann gäbe es bald keinen Streit mehr zwischen Romantikern und Plastikern. Doch mancher Lorbeer muß welken, ehe wieder das Oelblatt auf unserm Parnassus hervorgrünt.

H. Heine

Die Heirath durch den animalischen Magnetismus.

Ein Schwank von E. Wahlert.

Hans Freiherr von Blaudunst, Erb- und Gerichtsherr auf Blaudunstheim, welcher viel vom thierischen Magnetismus gehört hatte und große Stücke auf seine Bestien hielt, besonders auf seine Pferde und Hunde, deren einige fünfzig sich seiner besondern Liebe zu erfreuen hatten, wollte gern etwas Näheres von den magnetischen Operationen erfahren, weil der Schulmeister seines Ortes ihm versichert hatte, daß er vermöge seiner feisten Körperkonstitution zum Magnetisiren vorzüglich geschickt seyn würde, und weil das Merkmal thierisch, welches dem Magnetismus beigelegt worden, ihn zu dem sonderbaren Glauben verleitet hatte: daß durch ihn sich auch die Krankheiten der Thiere heilen lassen müßten. Er hatte zwar im Westf. Anzeiger die Zweifel gelesen, welche der ehrwürdige Kuithan gegen die Hellseherei vorbrachte; aber dieses hatte wenig Eindruck auf ihn gemacht, da er der festen Ueberzeugung lebte: ein Gelehrter, wie der Professor Kuithan, könne von dem, was im Reiche der Bestien sich Auffallendes begebe, eigentlich nichts wissen. Griechisch und Lateinisch mag er verstehen, sagte er zu seinem Ludimagister, aber über den thierischen Magnetismus weiß er sicherlich nichts zu urtheilen. Der Schulmeister war ganz der Meinung Seiner Gnaden, und rieth daher dem Baron, einige hundert Thaler nicht

anzusehen, um dem Dinge näher nachzuforschen. Der Freiherr hatte schon längst, ohne des Schulmeisters Rath, diesen Entschluß gefaßt. Denn da er schon so vieles über den Magnetismus gelesen hatte, so blieb ihm nur noch übrig, die Sache vollständig zu begreifen, um damit Versuche an seinen Bestialien zu machen. Er kannte keinen süßern Gedanken, als den: die Hundswuth, welche so häufig in seinen Jagdkoppeln einbrach und ihn nöthigte, oft die schönsten derselben niederschießen zu lassen, durch den Magnetismus zu heilen. Ja, er hoffte sogar, seine Hunde in den hellsehenden Zustand zu versetzen, und auf diese Weise merkwürdige Aufschlüsse über die Thierwelt zu erhalten. Er faßte daher endlich den Entschluß, mit dem Anfange des Maimondes mit seiner einzigen Tochter Ursula nach der Universität B.. zu reisen, wo, wie er gehört hatte, ein ganzes Nest voll berühmter Magnetiseure anzutreffen sey. Er gedachte jedoch zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen; nämlich erstlich: sich selbst über den Magnetismus näher zu belehren, und zweitens: seiner schönen, aber bleichen und nervenschwachen, Ursula zu ihrer völligen Gesundheit durch denselben wieder zu verhelfen. Seine Frau hatte er schon vor mehrern Jahren in der Familiengruft beisetzen lassen. Keiner war vergnügter über die bevorstehende Reise, als eben Urselchen, welche des täglichen Umgangs mit Knechten und Mägden, Hunden und andern Thieren längst überdrüssig war. Sie hatte jetzt das achtzehnte Jahr erreicht, wo die Mädchen in der Regel anfangen, die wichtige Entdeckung zu machen: daß es auch unter den Menschen zwei Geschlechter gebe. Die Gesellschaft des Barons, dessen Bildung nicht weit her war, da er nicht mehr gedrucktes Papier anschaffte, als die Elberfelder allgemeine Zeitung und den Westf. Anzeiger, und welche er blos deswegen hielt, weil vom Magnetismus häufig die Rede darin war, konnte einem tiefempfindenden Mädchen nicht genügen. Der gute, dicke Mann war nur in der Waidmannssprache wohl bewandert, redete aber doch sonst sehr geläufig plattdeutsch. Hochdeutsch sprach er sehr ungern, wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil er zu wenig Uebung darin hatte.

Außer einigen Landjunkern von ähnlichem Schlage, wie der Baron, kam selten Jemand zum Besuche auf sein Schloß. Den Prediger des Orts mochte er deswegen nicht leiden, weil dieser von der Kanzel herab oft auf ihn gestichelt hatte. Aus diesem Grunde ging er höchstens an hohen Festtagen zur Kirche. An den übrigen Sonntagen mußte ihn der Schulmeister nach dem Gottesdienste aus der Postille vorlesen. Auf diese Weise war er auf den Umgang mit einigen jagdliebenden Junkern und mit dem Schulmeister *loci*, welcher sich vortrefflich in die Eigenheiten des Herrn von Blaudunst zu schicken wußte, beschränkt. Man kann leicht denken, daß der lebhaften Ursula die größte Langeweile dabei anwandeln mußte. Besonders war ihr dieses einsame Leben doppelt lästig, seitdem sie angefangen hatte, Romane und Schauspiele zu lesen, welche die Frau Pastorin, die sie zuweilen heimlich besuchte, ihr zusteckte. Aus den Romanen erfuhr sie eigentlich erst, daß die Mädchen Frauen würden, wenn sie heiratheten, und daß es ganz angenehm sey, einen Mann zu haben. Seitdem sie diese wichtige Entdeckung gemacht, fing das sonst so rüstige und blühende Mädchen an, körperlich abzunehmen und in einem siechhaften Zustand zu gerathen. Es war daher hohe Zeit, sie einer Kur zu unterwerfen. Das war sogar dem dickleibigen Herrn Papa, welcher nichts so sehr scheute, als Magerkeit, endlich klar geworden, und da ihm durchaus nicht gleichgültig war: ob das letzte schwache Reis seines adelichen Stammes verdorrte oder neue Knospen triebe: so gewann er es endlich über sich, so schwer es ihm auch wurde: sich von seinen Hunden auf einige Wochen zu trennen.

Kaum war der Morgen des ersten Mai's angebrochen, als der freiherrliche Wagen mit dem fetten Baron, der blassen Ursula und einem Kammermädchen über die Schloßbrücke donnerte und dem freundlichen B.. zueilte. Eine Adresse an den Wirth zum deutschen Rocke, bei welchem man sehr gut speist und noch besser trinkt, hatte dem Baron sein Freund und Nachbar, der Junker Jobst von Rehkalb, mitgegeben.

Auf der viertägigen Reise bis B.. hatte Hr. von Blaudunst nichts so sehr im Auge, als die Wirthshäuser. Von Naturschönheiten war er kein sonderlicher Freund, und die bergigen Gegenden waren ihm deswegen verhaßt, weil wenig Korn darin wächst und das Klettern ihm sauer wurde. Er konnte gar nicht begreifen, wie Jemand an Bergen und Bäumen sich ergötzen könne. Wenn zufällig vom Gesange der Nachtigallen bei

Rede war, so fing er gewöhnlich an spöttisch zu lachen, und fragte man ihn um die Ursache, so antwortete er: er könne nicht begreifen, wie es möglich sey, ernsthaft zu bleiben, wenn man sähe, daß Personen, welche leidlichen Verstand und Geschmack besäßen, an dem unordentlichen und nichtssagenden Pfeifen eines Vogels Gefallen fänden. Dagegen wäre das Gebell seiner fünfzig Jagdhunde und der Schall der Jagdhörner dazwischen eine ganz andere und durchdringendere Musik.

Bei diesen Ansichten wird man es ihm daher nicht übel nehmen, wenn er sich, so oft er in eine Stadt fuhr, nach weiter nichts erkundigte, als nach dem besten Gasthause. Ob ein Ort Kunstschätze und Alterthumer, oder sonst etwas Merkwürdiges enthalte, war ihm gleichgültig, weil alles dieses nicht den geringsten Bezug auf seinen Magen hatte.

Auf seinen Adel hielt er große Stücke, und die seit dem letzten Kriege überhand nehmenden Mesalliancen waren ihm ein wahrer Dorn im Auge. Ehe ich dich einem Bürgerkerl gäbe, sagte er zu seiner Tochter unterweges, ließe ich alle meine 50 Hunde todtschießen. Das mochte Urselchen sich merken, denn es war nicht ohne Absicht gesagt. Der Baron war nämlich bange, irgend ein B — r Student möchte sich beigehen lassen, im Vertrauen auf seinen deutschen Rock, eine Eroberung an ihr zu machen, und seine Ursula der Versuchung nicht widerstehen.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

I.

Isaac Martin, eine spanische Inquisitions-Geschichte, mitgetheilt von *Man. Mendoza y Rios.* Aus der spanischen Handschrift übersetzt von Dr. Friedr. Hebenstreit. Leipzig 1820. (14 Bogen. 20 Gr.)

Isaac Martin aus Bristol, ein Protestant, hatte mit Frau und Kindern England verlassen, um zu Malaga seine Handlungsgeschäfte fortzusetzen. Nachdem er sich an letzterm Orte 4 Jahre aufgehalten, und wegen seiner Religion keine andere Widerwärtigkeiten erfahren hatte, als daß ihm bei seiner Ankunft eine englische Bibel und einige Gebetbücher abgenommen waren; daß er als geheimer Jude angezeigt worden und sich dieserhalb rechtfertigen müssen; und daß er endlich häufig und sehr unbescheiden zum Convertiren aufgefordert worden: beschloß er verschiedener anderer Umstände wegen das spanische Gebiet zu verlassen und nach England zurückzukehren. Mitten unter den Anstalten zur Reise traf ihn ein unerwartetes Schicksal. — Mehrere Vermummte dringen um Mitternacht in sein Haus, entreißen ihn seiner Familie und führen ihn in den bischöflichen Pallast, wo er in eine Art Gemach, etwa 30 Stufen hinab, steigen muß, und beim matten Schein einer kleinen Lampe ein elendes Bett gewahrt, einen breiten, viereckigen Stein, einen Krug mit Wasser und einige Kastanien. Nachdem er gefesselt worden, verläßt ihn seine Begleitung. Nach einem vorläufigen, nur sein Alter seine Konfession u. dgl. betreffenden Verhöre wird er am 5ten Morgen aus seinem Gefängnisse in den Hof geführt. Hier findet er zwei Reuter mit einem dritten Maulthiere für ihn selbst. Gefesselt wird er hinaufgehoben, und so geht es zum Thore hinaus, während das Volk ihm nachruft: „Fort, englischer Jude, nach Granada! Auf den Scheiterhaufen mit euch, verfluchter Ketzer ihr!" — Nach einer beschwerlichen Reise in Granada angekommen, rastet man einige Stunden, und bringt ihn zur Nachtzeit in den Pallast des heiligen Offiziums. Hier beginnt ein umständliches Verfahren.

Nachdem er bei einer, übrigens nicht sehr harten Behandlung 8 Tage in seinem neuen Gefängnisse zugebracht hatte, wurde ihm angekündigt, daß er vor seinen Richtern erscheinen werde. Man führte ihn in einen Saal, wo zwei Männer mit langen schwarzen Gewändern an einem großen Tische saßen, von denen der eine zwei Cruzifixe vor sich stehen hatte und inqirirte, indeß der andere das Protokoll führte. Martin mußte auf das Cruzifix schwören, die Wahrheit zu sagen. Das Verhör verbreitete sich über sein Alter, seine Familie, seine Erziehung, die Glaubenslehren der Protestanten u. s. w., wobei Martin auf alle Fragen verständig und ruhig antwortete, so daß der Inquirent dem Sekretär mehrmals zuraunte: „Schade, daß dieser Mann in der Ketzerei erzogen ist." Es fanden mehrere Verhöre Statt, in welchen sich die Fragen immer nur um Glaubensartikel drehten und der Inquisitor dem Verhafteten gewaltig zusetzte, seiner Ketzerei zu entsagen

Endlich nach mehrern Wochen wurde ihm die „Anklage-Akte gegen Joseph Martin von Mallaga, Ketzereien betreffend," vorgelesen. Sie enthielt 20 Punkte, über welche er einzeln vernommen wurde. Sie waren gar wunderlicher Art, und bestanden z. B. darin, daß er vor Cruzifixen und Heiligenbildern niemals den Hut gezogen; Bekehrungsversuche mit Ungestüm zurückgewiesen, am Freitage Fleisch gegessen habe; vor dem Viatikum nicht auf die Kniee gefallen sey; zu den Sammlungen für die armen Seelen im Fegefeuer nicht beigesteuert; seine Kinder von der Theilnahme an katholischen Kirchengebräuchen abgehalten habe; u. dgl. m. Der letzte Punkt warf ihm vor: „er sey in Summa ein Mensch, welcher der heiligen, katholischen und apostolisch-römischen Kirche durch Worte und Werke großen Abbruch gethan habe, und nicht ohne Grund für einen heimlichen protestantischen Juden gehalten werde." — Aus allen Verhören entließ ihn der Inquisitor mit dem frommen Wunsche: „Gott erleuchte Euch!" aber die Erleuchtung kam nicht herab auf den Unglücklichen. Endlich wurden die Verhöre geschlossen; man ließ den Verhafteten die sämmtlichen Protokolle unterschreiben und rief einen Defensor herbei, der seinen armen Delinquenten auf folgende originelle Art vertheidigte: „Was ich für diesen Ketzer vorbringen und womit ich ihn vertheidigen soll, weiß ich durchaus nicht. — Er hat indessen die Barmherzigkeit des heiligen Offiziums angefleht, diese werde ihm. Also um der „*Virgen de los mil dolores*" willen — strafe ihn das heilige Gericht gnädig ab!" Sprachs und verbeugte sich.

Am Sonnabend vor Pfingsten (im November des vorhergehenden Jahres war er verhaftet) machte ein Inquisitor noch einmal den Versuch, den Ketzer zu bekehren, und versprach ihm selbst auf diesen Fall goldene Berge; als aber auch dies nicht gelingen wollte, und man ihn nach einigen Tagen in ein anderes Gefängniß gebracht hatte, suchte man durch Künste der Magie, durch arges Blendwerk, zu erreichen, was Ueberredung zu bewirken nicht vermocht hatte. Um Mitternacht erwacht plötzlich Martin von einem Donnerschlage und sieht das ganze Gemach in Flammen stehn. Er springt auf, eine unsichtbare Hand stößt ihn zurück; alles hüllt sich wieder in Finsterniß. Ein Augenblick! Der Kerker erbebt — der Boden öffnet sich — wie Athem des Todes haucht es ihm an. — Isaac! — Isaac! — Isaac! — ruft eine furchtbare Stimme. Er schlägt die Augen auf und erblickt eine blutrothe, scheußliche Gestalt. Isaac! — Isaac! — Isaac! — ruft es zum zweiten mal — „Bekehre dich, ehe es zu spät ist!" — Zu gleicher Zeit fühlt er einen heftigen (elektrischen?) Schlag, der ihm (wie sich Martin ausdrückt) beinahe die Brust zersprengte. Noch einmal ertönte der dreimalige Ruf Isaac! Gedenke dieses Augenblicks! Die Gestalt verschwindet, neue Flammen fahren vom Boden auf — und das Gaukelspiel hat ein Ende.

Allein auch diese plumpen Täuschungen brachten im verstockten Martin keine Sinnesänderung hervor. Er wurde deshalb wiederum nach 3 Wochen aus seinem Kerker geholt, um vor dem heiligen Offizium zu erscheinen, und sein Urtheil zu vernehmen. Man brachte ihn in einen mit carmoisinrothem Tuche ausgeschlagenen, prächtigen Saal, in dessen Mitte sich ein großes Cruzifix befand, rechts die päpstliche Krone, links ein Schwerdt, und darunter das reich verzierte Wappen Spaniens. Es saßen da 12 Richter und 2 Sekretarien. Knieend empfängt Martin sein Urtheil, worin ihm jedoch aus besonderer Milde des heiligen Offiziums eine gelinde Strafe zuerkannt wird In der That muß man diesmal die Milde der frommen Väter preisen, denn gegen frühere Beispiele verurtheilte man ihn nur zu — ewiger Verbannung aus Spanien und dessen Nebenländern und zu einer mäßigen Correktion, bestehend in zweihundert, wohl geführten, Geißelhieben auf dem entblößten Nacken. — Martin, auf einem Esel durch die Stadt geführt, empfing diese Strafe unter großem Applaus des Pöbels, und wurde darauf in sein Gefängniß zurückgebracht. Doch genug von der Fanatiker unmenschlicher Wuth. —

Das Ende der Leiden Martins war gekommen. Nach 8 Tagen wurde er nach Mallaga zurückgebracht, wo er die Seinigen, an welchen inzwischen nur einige Bekehrungsversuche ebenfalls gescheitert waren, gesund und freudig wiederfand. Für seine schnelle Abreise nach England war gesorgt, und nach einer Fahrt von 16 Tagen war die Familie wieder glücklich in der freien Heimath angelangt.

Diese Geschichte wird in der oben angezeigten Schrift ausführlich und unterhaltend erzählt. — Angehängt sind noch einige kürzere, aber leider

schrecklichere, Inquisitionsgeschichten und ein Wörterbuch der Kanzleisprache des heiligen Gerichts aus Llorente's bekanntem Werke über die Inquisition. — Auch nach Lesung dieser Schrift kann man dem hochherzigen, aber irre geführten, jetzt erlöseten, Volke Spaniens nur Glück wünschen zu dem Muthe, mit welchem es auch die schmähliche Gewalt des entsetzlichsten aller geheimen Tribunäle in der neuesten Zeit gebrochen hat.

2.

Das Glaubensbekenntniß der römisch katholischen Kirche, nebst Uebersetzung, einleitenden und erläuternden Bemerkungen, herausgegeben von D. Burkhard Freudenfeld, außerord. Prof. der Philos. auf der Königl. Preuß. Rheinuniversität. Münster bei Coppenrath. 1820 *).

Auf 61 Oktavseiten hat der Herr Professor Freudenfeld den Katholiken, den Nichtkatholiken und der allgemeinen Liebe, die nach Jesus Lehre nie verletzt werden darf, einen wesentlichen Dienst geleistet.

Den Katholiken: sie sehen ihr Glaubensbekenntniß rein übersetzt, mit einleitenden und erläuternden Bemerkungen, die alle von dem hochwürdigen Generalvikariate zu Münster gutgeheißen sind, begleitet.

Den Nichtkatholiken: denn diese, um aus ihren bisherigen Schriften zu urtheilen, kannten das katholische Glaubensbekenntniß entweder noch gar nicht, oder gaben ihm in mehreren Punkten einen Sinn, den es nicht hat; hier finden sie dasselbige erläutert, und die Erläuterungen öffentlich gutgeheißen.

Der allgemeinen Liebe: denn von nun an werden alle schiefe Auslegungen, welche einige, wohl aus Unwissenheit, sich erlaubten, aufhören, welches für die allgemeine Liebe sehr zu wünschen ist.

Wer sich aber von der Vernunftmäßigkeit aller Punkte, die das katholische Glaubensbekenntniß enthält, völlig überzeugen will, der lese die Schrift von J. Darup, Pfarrer zu Sendenhorst:

„Ueber die Vernunftmäßigkeit der katholischen Religion. Eine Schrift veranlaßt durch die Jubelfeier des Protestantismus im Jahre 1817. Münster in der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung. 1820. 254 Seiten."

Liesborn. W. H. P.

*) Wir theilen zwei verschiedene Beurtheilungen dieser Schrift mit, welche wir, um unsre Unpartheilichkeit zu beweisen, hier an einander reihen. D. H.

3.

Das Glaubensbekenntniß der römisch katholischen Kirche. Herausgegeben von D. Burkh. Freudenfeld rc.

Der Herausgeber der vorliegenden Schrift lebt der seltsamen Meinung, daß ein wiederholter Abdruck des vollständigen Glaubensbekenntnisses der röm. kath. Kirche in unsern Tagen das rechte Mittel sey, eine gewisse Gespensterfurcht zu beseitigen und die kath. Kirche von immer wiederholten falschen Beschuldigungen und harter Verunglimpfung mehr und mehr zu befreien. Er gibt daher den Akatholiken (denn für diese kann das Schriftchen doch nur berechnet seyn) das von Pius IV vorgeschriebene Bekenntniß zu genießen, erläutert und vertheidigt, wo das nöthig schien. Daß nur der Unkundige die röm. kath. Kirche unglimpflich behandeln, nur ein Solcher in ihr Gespenster sehen und durch gründliche Kenntniß von solchem Unrecht und solcher Furcht bald zurückgeführt werde, das ist also die Voraussetzung des Herrn Herausgebers und Verfassers, oder zu deutsch: „Ihr Protestanten wißt nicht und begreift nicht, was wir glauben; lernt doch hier und glaubet mit uns; fechtet nicht länger gegen Gespenster und Windmühlen, die nur in eurem Kopfe spuken, und höret auf zu schmähen, was ihr als wahr, vernünftig, gut und heilig anerkennen müßt!" — Es erweckt ein Lächeln, wo nicht ein Gelächter, eine solche Unwissenheit vorausgesetzt und zur Tilgung derselben ein Recipe verordnet zu sehen; was auch dem nur dürftig Unterrichteten als absurd erscheinen muß. Eine Formel, worin, außer dem apostol. Glaubensbekenntniß, fast jeder Satz den Grundsätzen des evangelischen Glaubens entgegen ist, soll dazu dienen, eine Umschaffung der Ansicht und des Urtheils zu bewirken, indem dasjenige, was etwa anstößig erscheinen könnte, in seichten Anmerkungen mit abgedroschenen Distinktionen gemildert und vertheidigt wird!

Hätte der Hr. Herausgeber die Satzungen, an welche er hält, im poetischen Gewande der neuern frommen Romantiker zu empfehlen gesucht, so würde das Erstaunen des Lesers, als bei einer gewohnten Erscheinung, doch gemäßigt gewesen seyn; aber freilich konnte ein Professor der Philosophie wohl nur bei einer Darstellung im strengen Styl, Pathenstelle vertreten.

Natürlich können wir uns hier auf keine Analysirung der verordneten Nieswurz einlassen; denn das hieße, ein Buch schreiben; ist auch ganz vergeblich, wenn der Boden der Prinzipien der Fechtenden so unendlich weit von einander liegt, daß die Schwerdter in der Luft umher fahren, ohne sich zu treffen. Denn wenn vornherein ohne Weiteres mit der Tradition, der traditionellen Auslegung, dem Primat Petri, der Unfehlbarkeit u. s. w. vorgefahren wird, so muß wohl aller Disput gleich ein Ende nehmen; so gut als wenn ein Mexikaner und Chinese sich verständigen wollten, ohne ihrer Idiome gegenseitig mächtig zu seyn.

Ein Paar Bemerkungen an die „Bemerkungen" zu hängen, wollen wir uns jedoch erlauben.

1. S. 39. „Die katholische Kirche wünscht und empfiehlt zu allen Zeiten das eifrige Lesen und Betrachten der heil. Schrift." — Der Verf. hat hier wohl zuverlässig vergessen, daß die Bibel bis zur Reformation ein fast vergessenes Buch war; daß diese es wieder hervorzog und selbst der kath. Kirche wieder zuführte; daß vor noch nicht langer Zeit ein heftiges Breve gegen Bibellesen und Bibelverbreitung erlassen wurde; und daß die *Regula X indicio libror. prohibit.* zwar kein

Verbot ist, aber Einschränkungen festsetzt, die einem indirekten Verbote gleich kommen.

2. S. 39. „Freie Wahl des Textes und eigenmächtige Auslegung würde die Religion allmählich untergraben." — So also betrachtet der Verf. die Arbeiten eines Melanchthon, Flacius, Grotius, Clericus, Beza, Wetstein, Semler, Michaelis, Ernesti, Heß, Herder, Grießbach!

3. S. 41. „Die h. Schrift soll in dem Sinne verstanden werden, der aus der einhälligen Uebereinstimmung der Kirchenväter — zu entnehmen." — Die Kirchenväter schätzen wir sehr hoch; wer aber eine einhällige Uebereinstimmung derselben wird nachweisen können — *magnus mihi erit apollo!*

4. S. 42. „Die Gebräuche bei den Sakramenten — reichen größtentheils in die ersten Zeiten der Kirche." — Der Verf. rechnet wahrscheinlich mit einem etwas großen Maaßstab, und betrachtet das vierte bis sechste Jahrhundert als die ersten Zeiten. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem heil. Meßopfer (S. 44.), das auch in den ersten Zeiten für Verstorbene dargebracht worden seyn soll, so wie mit der Verehrung der Reliquien. S. 43.

5. S. 46. Auch die Verehrung eines nicht existirenden oder unheiligen Heiligen wird als nicht vergeblich beurtheilt, weil sie doch zum Bittgebet u. s. w. erwecke. Auf solche Weise ist dann freilich alles zu rechtfertigen (S. S. 49 wegen der unächten Reliquien). Hilft's nicht, so schad't's nicht.

6. S. 47. Bei der Canonisation wird, weil die Sache mit Exempeln illustrirt werden könnte, die Möglichkeit einer Irrung zugestanden. Schade, daß die Unfehlbarkeit in der konsequenten Durchführung dadurch einen kleinen Riß erhält.

7. S. 52. „Es läßt sich denken, daß Gott an gewissen Orten seine Gnade reichlicher spende, um seine Kinder zu veranlassen, daß sie besser bitten." — S. Matth. 6 V. 6. Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen. Joh. 4 V. 22.

8. S. 55. „Es erfolgten (durch den Ablaß) grobe und beklagenswerthe Mißbräuche, deren Folgen aber noch fortdauern." — Wie das nur in der heiligen, apostolischen Kirche möglich seyn mag!

9. S. 56. „Durchaus falsch wäre die Behauptung, daß die Kirche den Ablaß je zu dem Ende (zur Bewirkung der Sündenvergebung) gegeben habe." — Die feine Distinktion zwischen Pabst und Kirche wird immer, wenns Noth thut, gebraucht, damit der Kirche, wie in diesem Falle, ja nicht zugerechnet werde, was unter Leo X und Albrecht von Mainz geschah. — (Wer übrigens sich eine kurze Notiz von den Monstrositäten des Ablaßwesens verschaffen will, der sehe den Artikel im Conversationslexikon nach.)

10. S. 59: „Die Kirche belegt mit ihrem Fluche, wie immer, nur die Irrlehre, nie den Urheber derselben und seine Anhänger." — Und doch ward Huß von der versammelten Kirche verbrannt, und Luther würde ein Gleiches erlitten haben, wenn Kaiser Carl nicht edler als seine Berather gedacht hätte; — doch wurden die Waldenser geschlachtet, die Hugonotten verjagt, die Salzburger vertrieben und Tausende von der heiligen Inquisition hingeopfert. Aber freilich waren das „Mißbräuche," deren Abstellung das Trident. Concilium auch wohl „ernstlich" mag geboten haben.

11. S. 61. „Wahre Nächstenliebe ist es, wenn der Katholik auf gebührlichem Wege und durch gebührliche Mittel zur Ausbreitung des Reiches der Wahrheit nach Kräften wirkt." — Ob der Verf. zu diesen Wegen und Mitteln auch Bestechungen, Ueberredungen, Anrichtung häuslicher Zwiste, Anfeindungen aller Art, Erzwingung unnatürlicher Versprechen rechnen mag, wissen wir nicht und wollen es ihm nicht zutrauen. Daß sie eingeschlagen und gebraucht werden, um die Verirrten zu der liebenden Mutter zurückzuführen, könnten wir mit vielen Thatsachen aus der Nachbarschaft erweisen. —

Schließlich wünschen wir, daß der Herr Verfasser und Herausgeber sich nach einer wirksamern Arznei umsehen möchte, um uns von unserer unglücklichen Verirrung zu heilen; denn wir spüren eine ungemeine Sehnsucht, durch das Thor herzlicher Ueberzeugung in eine Kirche einzuziehen, welcher die „abscheuliche Unduldsamkeit und Proselitenmacherei eben so fremd sind als der Indiferentismus." —

R. A.

Erinnerung!

Als Gott den Menschen schuf, da wollt er ihn beglücken,
Ein unsichtbarer Genius
Sollt' ihm zur Seite stehn, und seinen Blick entzücken,
Und würzen ihm des Lebens Hochgenuß.
Dies Engelkind, ein Wesen ewig jung,
Die Himmelstochter hieß: Erinnerung!

Da grinzte Satanas, und rief die schwarzen Geister
Herbei vor seinen Feuerthron.
Sie hielten förmlich Rath mit ihrem bösen Meister,
Ihr Rath gebar der Hölle schwarzen Sohn,
Der dann dem Menschen naht' in kühnem Schwung,
Auch dieser Dämon hieß: Erinnerung!

F. Rautert.

Logogryph.

Als Ganzes kann's nicht kleiner seyn;
Mit B kommts nicht zum Tanz allein;
Mit D gehört es niemals mir;
Mit M gehört es niemals dir;
Mit S gehört's uns beiden nicht;
Mit P begleitet es die Gicht;
Mit K zeigts immer Mangel an;
Mit N sagt's nie, was du gethan;
Mit R hat hat man's an allem gern;
Mit W bleibt's armen Leuten fern.

Heeren.

Kunst- und Wissenschaftsblatt;

der Wissenschaft, der Kunst und der Erheiterung des Lebens geweiht.

In Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Anzeiger.

Wahrheit — Schönheit — Wissenschaft — Kunst.

Gedicht.

Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reutet im grünen Wald,
Die Blätter lustig rauschen.
Da sieht er ein Mägdlein von holder Gestalt
Durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker sprach: Wohl kenne ich
Dies blühende, glühende Bildniß,
Verlockend stets umschwebt es mich
In Volksgewühl und Wildniß.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
Die lieblichen, die frischen;
Doch manches häßlich bittre Wort
Schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
Den hübschen Rosenbüschen,
Wo gift'ge Schlangen wunderschlau
Im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
In wunderlieben Wangen,
Das ist die Grube, worin mich trieb
Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
Vom schönsten Köpfchen hangen;
Das sind die Netze wunderbar,
Womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
So klar wie stille Welle,
Das hielt ich für des Himmels Pfort',
Doch war's die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reutet weiter im Wald,
Die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
Die ist so bleich, so traurig.

Der Junker sprach: O Mutter dort,
Die mich so mütterlich liebte,
Der ich mit bösem Thun und Wort
Das Leben bitterlich trübte!

O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß
Mit der Glut von meinen Schmerzen!
O, könnt' ich dir röthen die Wangen blaß
Mit dem Blut aus meinem Herzen! —

Und weiter reutet Herr Ulerich,
Im Wald beginnt es zu düstern;
Viel eigne Stimmen regen sich,
Die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
Gar vielfach wiederklingen.
Das thaten die spöttischen Waldvöglein,
Die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
Das Liedchen von der Reue,
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,
So singt er es wieder auf's neue.

H. Heine.

* Untreue und Treue.

Eine Erzählung in Briefen.

(Schluß.)

Oscar an Delconti.

Rom den 18. November.

Warum verfolgt mich das Bild von Mathilden

und läßt mein Opfer bis zur Riesengröße anwachsen! Vor einigen Tagen ging Kornelia, des berühmten Malers Vinari Gemälde zu seh'n, ich versprach ihr, zu folgen; als ich hinkam, war Kornelia schon da. Nachdem ich mehrere Bilder beseh'n hatte, wollte ich mir eins der größeren genauer betrachten, und vor diesem stand — Mathilde, ganz schwarz gekleidet, wie eine Bildsäule leblos ohne Bewegung da. Ich kann nicht beschreiben, was in diesem Augenblick mit mir vorging, nur so viel erinnere ich mich, daß ich es in dem ersten Augenblick für Täuschung hielt; denn meine Phantasie, die sich nur zu viel mit Mathilden beschäftigt, glaubt überall, sie zu seh'n, und selbst wenn ich Kornelia in meinen Armen halte, dünket es mir oft, es ist Mathilde! aber bald sah ich, daß es Wirklichkeit war; denn mein Blick begegnete dem ihrigen, ihr Auge sprach die höchste Liebe aus, ich war eine Sekunde lang glücklich. — Schon wollte ich, alles um mich vergessend, zu ihren Füßen stürzen, da verließ sie schnell den Saal, und in demselben Augenblicke kam Kornelia auf mich zu, und sagte: „Oscar, Du bist ja ganz ergriffen von diesem Gemälde, in diesem Affekt sah ich Dich noch nie." Korneliens Stimme weckte mich aus meiner Verlorenheit, ich antwortete, ich weiß nicht, was, entschuldigte mich mit einem nothwendigen Besuch, und ließ Kornelia mit ihrer Tante allein zurück. Seit ich Mathilden wieder gesehen, ist ein Aufruhr in meinem Innern, den ich nicht ausdrücken kann! Um diesem immer mahnenden Kampf ein schnelles Ende zu machen, laß ich mich übermorgen mit Kornelien trauen; bin ich einmal gebunden, dann bleibt mir keine Wahl mehr. Ja, Delconti, Dir allein hab' ich es gestanden, daß ich nie mehr glücklich werde, doch glücklich werde scheinen müssen. Mathilde wird mich hassen, verachten und ich verdiene doch nur ihr Mitleid. Du allein kennst meinen leidenvollen Zustand, und auch Dir sey es zum letzten Mal geklagt; denn so wie der Priester mich mit Kornelia verbunden hat, wird weder gegen Dich noch sonsten Jemand eine Klage mehr über meine Lippen kommen. Meine Eltern und Kornelia sollen nie ahnen, wie elend ich bin, sie sollen alle durch mich glücklich werden, alle! alle! ich allein bleibe unglücklich! Oscar.

Kornelia an Laura.

Rom den 19. November.

Morgen werde ich mit meinen Oscar getraut, gestern Abend noch bat er mich mit Thränen, und einer Rührung, welche ich nie an ihm sah, ich möchte den folgenden Tag auf ewig sein werden, und Du weißt, ich kann ihm nichts abschlagen. Morgen also wird das größte Erdenglück mir zu Theil; denn der, für den gewiß jedes Mädchen ihr Leben gäbe, um ihn zu besitzen, wird mein auf ewig. Freue Dich mit Deiner glücklichen Kornelia.

Mathilde an Karoline.

Rom den 21. November.

Nun ist alles aus. Er ist auf ewig für mich verloren, jede Hoffnung ist für mich verschwunden; aber er ist schuldlos, und dieser Gedanke nimmt eine große Last von meiner Brust hinweg! — Gestern früh kam unsre gesprächige Wirthin zu uns, und erzählte mit wichtiger Miene, daß heute um zehn Uhr der Herzog von Montevallo mit der jungen Gräfin Vintoni in der Peterskirche getraut würde; ein namenloses Weh drang durch jede Muskel meines bebenden Körpers. Der Treulose, dachte ich, raffte mich zusammen, gab einen nothwendigen Gang vor, und ging verschleiert in die Peterskirche. Ich kniete hinter dem Hochaltar, so daß mich Niemand bemerken konnte. Es war noch alles still und leer. Schlag zehn öffnete sich die große Thür, und Oscar trat herein, über allen Begriff schön, an seiner Hand dieselbe junge Dame, welche ich bei dem Maler getroffen habe; hinter ihnen ging ein langer Zug von Hochzeitsgäßen. Oscar ging mit so festen ruhigen Schritten bis an die Stufen des Altars, und kam mir am nächsten zu stehn. Seine Fassung verdoppelte meine Verzweiflung. Sie wurden getraut, jedes Wort war wie ein Dolchstich in mein jammervolles Herz, aber Oscar stand da ohne ein Zeichen von Wehmuth; ein Paar mal nur wechselte er die Farbe, und alles, was er sprach, sagte er mit leiser und, wie mir schien, wankender Stimme aber sein Auge war fest auf die glückliche Braut gerichtet, die wie ein Engel schön an seiner Seite stand. Ganz weiß gekleidet, einen grünen Kranz in den schwarzen Locken, überzog ihr seelenvolles Gesicht ein sanftes Roth, ihr trunkener Blick hing mit entzücktem Lächeln

an dem, um dessentwillen ich tausend Leben gegeben hätte, um nur einmal als seine Braut neben ihm zu steh'n, wie diese Glückliche. Die Zeremonie war vorüber, sie gingen, und ich sank auf den Boden. Der Schmerz, nun so ganz verlassen zu seyn auf ewig von dem, den ich so, ach! so sehr liebe, preßte mir ächzend die Worte aus: O ich Arme! Da vergingen mir aber die Sinne. Wie ich wieder zu mir kam, war die Kirche leer, mit Mühe stand ich auf und wankte bis auf den Fleck, wo Oscar gestanden hatte; da fiel ich auf die Knie und betete zu Gott, mir Kraft zu geben, mein Unglück ohne Murren zu tragen, und Oscar die Leiden nicht vergelten zu lassen, die er mir verursacht hatte. Nun ging das Vorgefühl, welches ich in diesen heiligen Hallen hatte, in Erfüllung; denn nun kam es mir vor, als bräche alles Unglück ein, und stürze über mein Haupt. Mit großer Anstrengung verließ ich diesen, für mich so seltsam schauerlichen Ort. Kaum kam ich ins Freie, so brachen mir fast die Knie zusammen; mit Anwendung aller meiner Kräfte schlich ich langsam weiter, mich an die Säulen von der prachtvollen Colonade stützend, welche auf beiden Seiten zu dem erhabenen Kunstgebäude führt. Ich werfe mein Auge auf den majestätischen Obelisk, welcher in der Mitte dieser herrlichen Säulengänge prangt, auf die Bassins, aus welchen das Wasser in so unerhörter Höhe springt; verloren in dem Anschauen dieser Kunstwerke, schwindelte mir, und ich wäre vielleicht abermals hingesunken, wenn eine ältliche Frau mich nicht aufgefangen hätte. Die Gute, welche meine Schwäche sah, bot sich an, mich nach Hause zu führen; ich nahm es mit Dank an. Als ich in meiner Wohnung zurückkam, fiel ich meiner guten Seeberg um den Hals, und entdeckte ihr alles. Ich hatte eine theilnehmende Freundin an ihr gefunden. Noch saß sie tröstend an meiner Seite, als ein fremder Mensch hereintrat und mir einen versiegelten Zettel übergab; ich erbrach ihn, und erkannte Oscars Schrift. Mit zitternder Freude las ich die Worte: „Vergebung, Mathilde, ich scheine vielleicht schuldig, ich bin es aber nicht. Ich habe den Willen meiner Eltern, einen frühern heilig gethanen Schwur, der Tugend, der Religion ein großes — Opfer gebracht; mich kann nichts lohnen dafür, als das einzige Wort, Vergebung von Ihnen zu hören. Oscar." — Der Fremde wartete auf Antwort; mit bebender Hand schrieb ich dem so heiß Geliebten: „Verzeihung und ein ewiges Lebewohl von Mathilden!" Als ich dieses Billet abgeschickt hatte, wurde mir leichter zu Muthe; Oscar schuldloser zu finden, als ich glaubte, nahm mir doch einen Theil von meinen Schmerzen ab. Sobald ich mich etwas erholt habe, verlassen wir Rom, und ich eile in den stillen Kreis meiner Familie zurück. Von dort aus erhältst Du erst wieder einen Brief von mir.

Oscar an Delconti.

Rom den 29. November.

Kornelia ist meine Gattin, sie hängt mit der reinsten innigsten Liebe an mir, welche den gefühllosesten Menschen rühren müßte, und darum soll sie auch glücklich werden. Mathilde ist abgereist, sie hat mir vergeben, ich bin zufrieden, ruhig, ich fühle mich gestärkt, das Opfer, und sollte es auch bis an das Ende meines Lebens dauren, ohne Klagen, ohne Murren zu bringen. Diesem Brief, mein Freund, wird lange keiner folgen, nicht eher schreibe ich Dir wieder, bis ich nicht wenigstens einen Theil von Korneliens Liebe verdient. Lebe wohl! Ewig Dein treuer Freund Oscar Montevallo.

Kornelia an Laura.

Rom den 30. November.

Er ist mein! Wir sind auf ewig verbunden, nichts gleicht meinem Glück. Er ist der zärtlichste liebevollste Gatte, den es nur geben kann; meine Wonne ist so groß, daß ich wähne, das selige Gefühl gleiche der Himmelsfreude. Viel kann ich nicht schreiben; komm selbst, damit Du Augenzeuge seyn kannst von dem Uebermaaß des Glücks Deiner Kornelia.

Mathilde an Karoline.

Herrendorf den 9. Januar.

Hier bin ich wieder in meinem lieben Herrendorf, in den Armen meiner Eltern und Geschwister. Niemand wollte mich mehr erkennen, so verändert sehe ich aus; aber die Liebe meiner Angehörigen und die Schuldlosigkeit des Geliebten flößt mir doch einige Ruhe ein, und ich hoffe, mit der Zeit werde ich mich nach und nach erholen; doch glücklich, heiter, froh werd ich wohl nie mehr werden. Meine Eltern wünschen mich

versorgt zu sehen, und deshalb habe ich gewählt, Stiftsdame zu werden, damit man nicht auf den Einfall käme, mich zu verheirathen; denn meine Hand würde ich nie ohne mein Herz vergeben, und dieses ist ja auf ewig nur Oscarn geweiht. O, daß er glücklich würde! dies allein könnte mir noch Freude machen. Sobald Du von Wien nach Heinsee zurückkehrst, eile ich in Deine Arme. O, daß der Augenblick schon da wäre, wo ich Dir nach so langer Zeit wieder mündlich versichern könnte, mit welcher inniger Freundschaft an Dir hängt Deine Mathilde Glorenburg.

Staatsverwaltung.

An Herrn Jakob Aders in Elberfeld.

Es ist ein löblicher Gebrauch, daß man anfängt, sich in den Zeitungen zu schreiben, und ich habe mit Vergnügen Ihren Brief in No. 88 des Anz. gelesen.

Mit den meisten Sätzen in demselben bin ich einverstanden, und ich glaube, daß Sie Recht und ihre Kollegen Unrecht haben.

Allein eine Periode in demselben hat mich in Zorn gesetzt. — Sie wissen, die Mathematiker gerathen nur dann in Zorn, wenn man ihnen

1) ungenaue Zahlen vorsetzt, und

2) wenn man im Superlativ redet. — Sonst haben sie stets ein christliches und sehr versöhnliches Gemüth, was auch die böse Welt von ihnen sagen mag.

Sie wollen nun gerne wissen, was das für eine Periode ist, die mich in Eifer gebracht?

Es ist folgende:

„Die Deutschen sind über ihr Interesse hinlänglich aufgeklärt, um zu verstehen, daß bei den Verbrauchssteuern sie die Bezahlenden sind,„ und daß um 2 Rthlr. in die Staatskasse zu liefern, noch nebenbei 3 Rth. für Erhebungs- und Bewachungskosten von ihnen müsse aufgebracht werden."

Dieses wäre also bei den Verbrauchssteuern gerade 60 Proz. Hebungskosten und 40 Proz. Nettoeinnahme.

Stellen Sie Sich vor, mein Freund! wie ein christlich-mathematisches Gemüth durch solche Zahlen geärgert wird — und wie es die Pflicht jedes Menschen ist, seinen Nebenmenschen nicht zu ärgern, welcher Pflicht Ihr Ergebenster auch immer aufs beste sucht nachzukommen.

Ich dachte gleich: Da sieht man, daß die Leute im Wunderbau die Staatszeitung nicht lesen, und sich statt dessen am Wiesbader Moniteur ergötzen, der auch nunmehr das Zeitliche gesegnet hat.

In der Staatszeitung steht nämlich ein Aufsatz unter dem Titel: Ueber die Hebungskosten der verschiedenen Steuern in Frankreich. — Es ist derselbe, den Herr Jakob Aders nicht gelesen, und ich würde einiges Gute von diesem Aufsatze sagen, wenn ich es nicht wäre, der ihn geschrieben.

* * *

Alle Steuern der neuern Staaten theilen sich in direkte und indirekte — nämlich in solche, so nach Rollen erhoben werden, und in solche, so nach Tarifsätzen erhoben werden. Alle diese Steuersysteme gleichen sich untereinander, und wenn man die Hebungskosten des einen Systems kennt, so kann man schon ziemlich richtige Schlüsse auf die Hebungskosten des andern machen. — Unter den indirekten Steuern Frankreichs ist aber keine einzige, so auf 60 Proz. Hebungskosten kommt. 15, 20, 25, 30 Proz., das sind so die Sätze, auf die sie, selbst nach den Angaben der Opposition, kommen, welcher dort auch den Grundsatz aufgestellt, daß der nur ein Patriot sey, der gegen die Regierung rede, und daß die Minister nie etwas vom Steuerwesen verstanden hätten und auch noch nichts davon verständen.

Die Angaben in der Staatszeitung sind nämlich nach den Angaben der Opposition gemacht worden. Der Finanzminister von Frankreich hingegen sagte in der Kammer der Deputirten, daß die Hebungskosten der sämmtlichen Steuern, wenn man direkte und indirekte durch einander rechne, auf 1 Achtel der gehobenen Summe kämen, also auf 12½ Proz. Ich halte diese Angabe für richtig, da sie unter ihren 900 Mill. Steuern gewöhnlich 3 bis 400 Millionen direkte haben, welche stets die geringsten Hebungskosten veranlassen und gewöhnlich nur 6 Proz. kosten.

Was nun unsre indirekten Steuern betrifft, so konnten Sie freilich über deren ihre Hebungskosten noch keine genaue Angaben haben, da die Regierung über dieses noch nichts bekannt gemacht hat, und auch wahrscheinlich nicht eher etwas bekannt machen wird, bis die ersten 3 Jahre um

sind, und sich die Resultate genau herausgestellt haben. Denn unsere Regierung hält auch auf genaue Zahlen, und deswegen bin ich ihr so gewogen. — Wahrscheinlich beruht Ihre Angabe, daß die indirekten Steuern 60 Proz. Hebungskosten thun, auf einem Irrthume, der dadurch entstanden, daß Sie die Hebungskosten, so einzelne Steuerämter machen, für einen Maaßstab gehalten, aus dem man auf die Höhe der gesammten Hebungskosten schließen könnte. Dieses ist indeß irrig. Unser Zollamt in Brüggen kostet jährlich mehr wie es einnimmt. Allein, wenn ich hieraus den Schluß machen wollte, daß die Zölle im Allgemeinen mehr kosteten wie sie einnehmen, so würde dies ein Fehlschluß seyn — oder so ein *lapsus linguae*, wie wir Lateiner zu sagen pflegen.

Daß Sie mein Geld- und Steuerbüchlein gelesen oder gar käuflich an Sich gebracht, bezweifle ich, da es von einem Aristokraten herrührt, und was noch schlimmer, von einem Ministeriellen. — Freuen würde es mich aber, wenn ich unrecht hätte, und Sie mich durch ein Zeugniß des Hrn. Oberbürgermeisters **Brüning** (den ich bestens zu grüßen bitte) mich meines Unrechts überführten.

In dem Geld- und Steuerbüchlein sind viele Zahlen enthalten, welche einem bei den Untersuchungen über Geld- und Steuersachen sehr nützlich sind. Ich pflege mir damit, wie **Sommer** richtig bemerkt — die „Wahrheitsfreunde" vom Leibe zu halten; denn da diese sich nicht auf genaue Zahlen gestellt haben, so hat man immer nur kurzes Federlesen mit ihnen.

Zu dem Geld- und Steuerbüchlein kommt um Ostern ein zweiter Theil heraus, in dem abermals viele genaue Zahlen enthalten sind, und aus dem ich die folgenden nehme.

Bekanntlich richtete Friederich der Große im Jahr 1766 eine Regie ein, wegen der er 500 Franzosen ins Land rief, und an deren Spitze 4 französische Regisseure standen, deren jeder 15000 Rthlr. Gehalt hatte. Dieses indirekte Abgabensystem war also von oben herab sehr kostbar in der Hebung; aber, mein liebster, bester Freund, auf 60 Proz. kommen die Kosten noch lange nicht. In den 21 Jahren, daß dieses indirekte Abgabensystem bestand, trug es jährlich 5 Mill. 776000 Rthlr. in die Königlichen Kassen. Dieses ist die Nettoeinnahme und die Durchschnittssumme. — In Hinsicht der Ausgaben kam es aber nur auf 19 Proz., in denen die **Rückzölle und die Entschädigungen für die Eximierten mit begriffen waren.** Zieht man diese ab, so stellen sich die Verwaltungskosten der Regie auf 14 Proz. der Bruttoeinnahme.

Bekanntlich wurde die Regie nach Friedrichs des Großen Tode vom Könige Friederich Wilhelm II wieder aufgehoben, und statt ihrer wieder eine Accise eingeführt, die im Grunde dasselbe war, nur unter einem andern Namen.

Was kostete nun bei dieser die Hebung? — Wieder nahe dasselbe, was die Regie gekostet. **Denn alle indirekten Steuersysteme gleichen sich, und deswegen ist es so leicht als angenehm, sie zu studiren.**

In dem Etatsjahre von 1798 auf 1799 betrug die Bruttoeinnahme an

Accisegefällen . . .	7 Mill. 888835 Rthlr.
Die Bruttoeinnahme an Zoll- und Lizentgefällen	" " 689726 "
Die Einnahme an Strafgefällen	42396 "
In allem	10 Mill. 620957 Rthlr.
Die Verwaltungskosten waren	1 " 279875 "
Die Nettoeinnahme	9 Mill. 341082 Rthlr.

Die Verwaltungskosten betrugen also etwas über 12 Proz. von der Bruttoeinnahme. Rechnet man hiezu noch etwa 160000 Rthlr., so die Generaldirektionen in Berlin und in den Provinzen gekostet, so kommt man auf 13½ Proz. — Dieses ist aber noch lange keine 60.

(Fortsetzung folgt.)

Bg.

Alterthümer.

Aus einem Schreiben des Hrn. Arends zu Marienfeld

Es ist mir sehr angenehm, daß mein Aufsatz in No. 27 des Kunst- und Wissenschaftsblatts Sie interessirt, während dem Winter will ich gern, so viel mir möglich, den Gegenstand noch weiter ausführen, und hoffe von meinen niederländischem Freunden, denen ich den Aufsatz mitgetheilt, einige neue Data dazu zu erhalten! Freilich läßt sich noch manches gegen meine Hypothese einwenden,

und Ihren Einwurf *) kann ich nicht sogleich beantworten; indessen scheint mir doch aus der großen Anzahl Ueberreste des grauesten Alterthums im Drentheschen, so wie — obgleich in geringerer Menge — im angrenzenden Westfalen, und zwar den jetzt unwirthbarsten Gegenden desselben, hervorzugehen, daß in der Urzeit solche starken Verkehr mit einander gehabt haben. Zudem ist es nicht ausgemacht, daß jene Gegenden immer so öde und unzugänglich waren wie jetzt; man hat bestimmte Spuren, daß der Urgrund der Moräste bewohnt war vor deren Entstehung. Aus sehr alter Zeit aber müssen die Grabhügel, Hünengräber ꝛc. herrühren; denn warum fände man solche blos auf dem Sandboden, warum nicht auf der Marsch, die vor 1800 Jahren nicht nur schon existirte, sondern bereits bevölkert war, und zwar sehr stark, wie Sie aus den alten Schriftstellern wissen, denn die große Insel Bierchanum oder Bohneninsel, welche Drusus mit Sturm eroberte, bestand ganz aus Kleiboden. Die Grabhügel freilich mögen noch aus spätern Zeiten mit herrühren, und dergleichen oder vielmehr Urnen, finden sich einzeln auf den Anhöhen der Marsch, von Steinen aber ist keine Spur daselbst zu finden; es muß also vor 2000 und mehr Jahren nicht mehr Gebrauch gewesen seyn, sogenannte Hünenbetten zu errichten; denn daß die Marschbewohner ihre verstorbene Helden mehrere Tagereisen weit in fremde Gegenden begraben hätten, läßt sich nicht denken, wenigstens mußten in dem Fall die Denkmäler am Rand des Sand- und Marschbodens stehen, welches aber nicht andem ist. Es käme also auf den Beweis an, daß jene Denkmäler und die Moorbrücken aus einem Zeitalter herrühren; ob ich solchen geben kann, müssen wir sehen. Kenner des Alterthums könnten sehr vieles zur Aufklärung der Urzeit leisten, wenn sie nur nicht zu häufig als Stubengelehrte urtheilten, und deshalb die Sache aus ganz schiefen Gesichtspunkt ansehen.

Man hat mich im Anzeiger ersucht um einige Nachrichten vom Kloster Ter Apel und Beschreibung meiner Moorreise. Erstere will ich geben, vielleicht auch von letzterer einiges mittheilen, wenn Sie derselben ein Plätzchen im Kunst- und Wissenschaftsblatt gönnen. Vom Moor selbst wird wohl wenig darin vorkommen, doch bieten die Gegenden, wodurch ich gekommen, einigen Stoff zur Unterhaltung dar.

*) Der Herausg. hatte ihm nämlich bemerkt, daß es unwahrscheinlich sey, daß die germanischen Einwanderer ihren Hauptzug durch das größtentheils unfruchtbare sumpfige nordwestliche Deutschland, wo die Seeküste ihren Zügen bald Einhalt gethan, sollten genommen haben. D. H.

---

* Die Einnahme der Stadt Wesel im Jahr 1629.

Härterer Trotz als in neuern Zeiten durch Frankreichs Soldaten, erfuhr Deutschland zu der Zeit, als bei der Verbindung Spaniens mit Oestreich die Krieger des ersteren auf unserm vaterländischen Boden eine gewöhnliche Erscheinung waren. Auch die Stadt Wesel seufzte im dreißigjährigen Kriege Jahre hindurch unter dem drückenden Gubernium Hispaniens. Da erbarmte sich ein Einwohner, Peter Mülder, des Elends der Bürgerschaft, und nahm sich vor, diese von dem lastenden Joche zu befreien. Seinen Anschlag vertraute er noch seinem Bruder und einem treuen Bekannten, Jan Rootleer. Die schicklichste Gelegenheit zur Ausführung des Vorhabens gab ein neues Bollwerk, welches auf der östlichen Seite der Stadt aufgeführt wurde. Der Platz war auf dieser Seite gleichsam noch offen und blos mit Staketen, die kein wesentliches Hinderniß entgegen stellten, versehen. Peter Mülder unterrichtete sich daher auf dieser Stelle auch von der Beschaffenheit des Grabens sehr genau, und ließ sich, die Staketen zu durchbrechen, einen schweren eisernen Hammer verfertigen.

Wie Peter Mülder alles vorgekehrt hatte, ging er am 18. August 1629 des Nachmittags, etwa 3 Stunden vor Thorschluß, aus Wesel. Eine Stunde später folgte ihm durch ein anderes Thor sein Bruder, und später wieder durch ein anderes J. Rootleer. Dadurch ward Peter vergewissert, ob in der Stadt nach seiner Entfernung kein Verdacht entstanden. An einem bestimmten Orte kamen die dreie zusammen, und erhoben ihre Hände zu Gott, und flehten zu ihm um Beistand und Klugheit, Muth und Stärke zur Vollendung ihres Vorhabens.

Die Niederländer sollten das Werk der Befreiung ausführen. Deshalb war der Holländische Oberst van Dyden, unter dem Anscheine, als lauerte er auf die Convoy von Wesel,

die eben damals in das spanische Lager gehen sollte, dem Platze näher gerückt; er hatte 1600 Mann an Fußvolk, theils mit Feuerrohren, theils mit halben Lanzen und 8 Kompagnien Reiter bei sich. Der spanische Gouverneur hatte, in der Meinung, es gelte die Convoy, auch diese mit einiger Reiterei verstärkt.

Als von Dyden alles vorbereitet hatte, wurde über die Aufeinanderfolge des Volks geloset. Das erste Loos traf den Kapitain Jan Hüygens, das andere den Drost von Benfort, das dritte Diest, das vierte Marquelte, das fünfte Laumyk. Jeder führte 150 Mann. —

Der Anfall geschah an der bezeichneten Stelle, an der sich das neue Bollwerk erhob. Hier ging Peter Mülder mit seinen zwei Genossen voran, durchbrach die Pallisaden mit seinem eisernen Hammer, und öffnete so einen guten Zugang. Mit tapferem Muthe folgten nun die Niederländischen, drangen frisch in die Stadt ein, und machten die erste Wache, auf die sie stießen, nieder. Dann rückten sie auf den großen Markt. Kapitain Huygens besetzte, im Rücken bedeckt zu seyn, die eingenommenen Thore und Straßen, und hatte im Vordringen drei Scharmützel, von denen der heftigste unter dem Gefängnißthore vorfiel, wo er nicht über 40 Mann bei sich hatte. Peter Mülder, voll Eifers, die begonnene That zu vollenden, rannte mit einigen niederländischen Soldaten in das Haus eines nahen Schmiedes, holte da die größten Hämmer, gesellte sich des Meisters Knechte bei, schlug am braunischen Thore das Schloß mit Gewalt ab, öffnete es, und ließ die Fallbrücke nieder. Jetzt drang die Reiterei, die vor der Stadt gewartet, in den Platz, durchritt ihre Straßen und versammelte sich auf dem Markte. Inzwischen rückte auch das übrige Fußvolk nach, überwältigte glücklich alle Wachen, und nahm alle Zugänge und den Wall rings um die Stadt ein. Auf dem Markte hatte sich noch eine Kompagnie Küraßire, welche die auf Wagen und Karren geladenen Munition und anderen Kriegs- und Lebensbedarf bewachte, zur Wehre gesetzt, war aber niedergemacht worden; der Gouverneur mit der, ohne die Offiziere, 1042 Mann starken Besatzung, mußte sich zu Gefangenen ergeben; die Stadt, durch Ueberrumpelung, ohne irgend einen bedeutenden Verlust genommen, blieb in den Händen der Niederländer.

So ward der kühne Gedanke eines einfachen Mannes, der sich nur zwei entschlossene Vertraute zugesellte, schnell vollführt; ein Beweis, was in den verwickeltsten Lagen Verschwiegenheit, Entschlossenheit und Raschheit vermögen.

Miszellen.

Empfehlung der Heirathen nach jüdischer und italienischer Weise.

Ueberall in Italien, so viel mir bekannt ist, werden die Heirathen nach jüdischer Sitte geschlossen. Es gibt nämlich Leute, welche sich damit abgeben und ernähren, daß sie genaue Verzeichnisse von allen heirathsfähigen Mädchen und Wittwen führen. Wünscht nun irgend ein Mann sich zu verehelichen, so wendet er sich an einen solchen Eheprokurator, der ihm aus seiner Konskriptionsliste mehrere Eherekrutinnen in Verschlag bringt. Der Freier wiegt nun äußere und innere Vorzüge gegen seine individuellen Bedürfnisse ab, und bestimmt sich zu einer Wahl, worauf die weiteren Schritte gethan werden, bis ein Ehebündniß zu Stande kommt. — Wiewohl es in der Regel dem Italiener nur um eine Gattin an und für sich zu thun ist, und er auf das, was wir eheliges oder häusliches Glück nennen, verzichtet, weil er es seiner Lebensart und Landessitte nach gar nicht kennt; so möchte ich doch aus dem Beispiele der auf ähnliche Art geschlossenen Judenehen, von denen nach meiner persönlichen Ueberzeugung die meisten glücklich, und bei welchen, trotz der im Mosaischen Gesetze gegründeten großen Erleichterung, die Scheidungen sehr selten sind, auf eine allgemeinere Einführung dieses Gebrauchs der Italiener und Juden anrathen. Bei uns entscheidet gewöhnlich der reine Zufall des Verliebens über unser ganzes eheliges Leben, das man doch nach statistischen Beobachtungen im Durchschnitte auf eine Dauer von 25 Jahren nehmen kann. Auf einem Spaziergange, im Theater, auf dem Balle, im Konzerte, bei einem Soupee, wird insgemein der junge Mann von einem weiblichen Wesen magnetisirt, oder vielleicht besser, galvanisirt. Der allmächtige erste Eindruck reißt hin zu einem Rausche, aus welchem man erst nach der Trauung, nach Verlauf der sogenannten Flitterwochen nicht gar angenehm erwacht und zur Besinnung zurückkehrt. — Ganz anders dürfte es werden, wenn man nach einer vorausgegangenen besonnenen Würdigung der geistigen und körperlichen Vorzüge des noch ungekannten oder zu wenig gekannten weiblichen Wahlgegenstandes zum Verlieben sich bestimmte. Ja, konnten wohl manche einwenden, das würde das Verlieben eigentlich ganz wegfallen, welches vielleicht nichts anders, als das Wohlbehagen an wahren oder eingebildeten äußeren Reizen, und an einigen, das Gemüth leicht bestechenden, geistigen Gaben, z. B. des Witzes, der guten Laune u. s. w. ist! — Auch gut, meine Herren, was würde das im Grunde schaden? Wir würden einen Taumel, den vorüberrauschenden Taumel des Verliebtseyns, gegen die beständigere Liebe tauschen, die wohl jeder Kenner vor jedem rauschähnlichen Zustande zu unterscheiden, und als ein beseligendes Gemisch von gleichzeitiger Anerkennung äußeren und inneren, reellen bleibenden, Werthes (von sinnlichen Wohlgefallen und Achtung) zu definiren weiß. — Dürften wir auf italienische oder hebräische Weise nicht sicherer wählen?

W. E. Gautrick.

Anekdote.

Hermann Grin, Bürgermeister zu Kölln, widerstand den Versuchen des Bischofs gegen der Stadt Freiheiten auf das ernstlichste. Dadurch ward er den Geistlichen ein Gegenstand der Verfolgung. Zwei Kanoniken unterhielten in des Bischofs Namen einen wilden Löwen. Diese verstellten ihren Haß gegen den Grin, und luden ihn zur Tafel ein. Da der letzte arglos erschien, führten sie ihn in das Gemach, worin der Löwe sich befand, und schlossen ihn dort ein. Dann theilten sie

den übrigen Kanonikern freudig ihre That mit. Aber Hermann, ein Mann unerschrockenen Sinnes, hatte rasch seinen Mantel um seinen linken Arm gewickelt, das auf ihn lossteigende Thier so empfangen, und, indem er ihn jenen in den Rachen gestoßen, mit der Rechten getödtet. Dann berief er den Rath und trug diesen das Ereigniß vor. Die Rathmänner, von Unwillen ergriffen, ließen die zwei Kanoniker, die dieser Wendung noch unkundig waren, vor sich rufen, und nach Eingeständniß ihrer Schuld bei dem Dom (ungefähr um 1260) aufknüpfen.

Sehnsucht.

Bei der Morgenröthe
Denk ich, Mädchen, dein,
Und das Spiel der Flöte
Bittet: Denke mein!

Abends in dem Haine,
Bei dem Mondenlicht,
Stehe ich und weine;
Denn dich seh ich nicht.

Wenn ich dann so klage,
Kommt des Windes Wehn,
Nennt mir deinen Namen,
Flüstert: Wiedersehn!

H. Röhr.

Kenner und Enthusiast.

Kenner und Ethusiast magst du gar leicht unterscheiden:
Diesem beiwohnt das Gefühl, jenem dafür der Geschmack.

H. Röhr.

Charaden.

1.

(Zwei Sylben.)

Wir zeigen dir den mächtigen Tyrannen,
Der seit der Welt auch schon der Welt gebot,
Auf dessen Wink viel' tausend Thränen rannen,
Der, heiß entbrannt, Gefahr nicht scheut, noch Tod.
Vor dem die Könige der Welt sich beugen,
Und Bettlerschaaren unterwürfig stehn,
Dem alle Wesen sich gehorsam zeigen,
Zu dem wir alle bittend, hoffend flehn.
Der mit des Szepter allgewalt'ger Würde
Die Welt gleich einem Federballe dreht,
Und der zu jedem Stande jeder Würde
Durch Zeichen spricht, die Jeder leicht versteht.

Lies rückwärts uns, und aus der Vorwelt Tagen
Ersteigt ein Schreckbild grauser Tyrannei;
Ein Wechselbild von Millionen Plagen,
Der Unvernunft und Weisheit Konterfei.
Nur durch den Griffel treuer Weltgeschichte
Erhielt sich diese Allgewalt und Macht.
Sie selbst verfiel dem strengen Weltgerichte,
Und ihre Hoheit sank in dunkle Nacht.

L. . . d. H******e.

2.

(Von zwei Wörtern.)

Dem Fels, um den sich Wogen thürmen,
Den keine Macht der Zeit bewegt,
Gleichst du bei schweren Lebensstürmen'
Wenn's Erste dir das Herz bewegt.

Der Keim, aus dem die Thaten sprossen,
Der muthig, was er liebt, sich schafft,
Er ist dem Innern eingeschloßen
Durch meiner zweiten Wunderkraft.

Und beide, innig fest verwebet,
Bewahrt die muntre Jugendbrust;
Das rasche Blut, das wirbelnd strebet,
Gebiert die unbeschränkte Lust.
Es treibt und drängt zu froher Schwänken
In ewig buntem Wechsel hin,
Und nimmer magst du dich bedenken
Beim leicht beweglich frohen Sinn.

Epigramme

von Ringolf.

Du hast, o Psyche, dich tapfer gewehret!
Drei Aerzte? — Das war Uebermacht!
Und doch ward nur dann die Veste geleeret,
Als alle vereinigt die Bresche vollbracht.

Die Zellen zu füllen hat Matz stets gestrebt,
Und immer doch selbst Noth gelitten;
Er sammelte Honig, so lange er lebt',
Sein Anwald hat ihn geschnitten.

Auflösung der Charade in No. 43.

Perlenmutter.



Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

(Redacteur: J. D. Symanski.)

№ 78.

Berlin, den 30ten Juni 1821.

An die Nacht.

Sey gegrüßt, du schöne Nacht,
Durch des Sängers Saitenspiel!
Deinem Zauber, deiner Pracht
Danket er sein Frohgefühl!

Wenn des Tages trübes Bild
Ihm so manche Qual gebracht,
Warst du stets dem Jüngling mild,
Hast mit Huld ihn angelacht.

Hast mit Klarheit ihn umwebt
Bei der Lampe dunklem Schein.
Hast zum Denker ihn erhöht
Zu des Lebens lichtem Seyn.

Selbst der Liebe höchstes Glück
Dankt er dir, du Zauberin!
Bei des Mondes Silberblick
Bracht' er süße Stunden hin!

Drum sollst, Nacht, gepriesen seyn
In des Sängers frohem Lied;
Sollst trotz Tag und Sonnerschein
Stets erfreuen sein Gemüth!

Arnold Löwy.

Martin und Sophie.

(Fortsetzung.)

4.

Sophie sprang eiligst ins Haus zurück und Martin ging ins Dorf. Der Anblick seines Mädchens, die Lust sie zu besitzen, dazu der frische stärkende Morgen, hatten ihm alles Schauerliche der erlebten Dinge vergessen gemacht, und er schwur mit Feuer und lauter Stimme, daß der eben vorübergehende Kuhhirt mit offnem Munde stehen blieb: „Ich such' ihn auf, so wahr ich Martin heiße! Der Bergknapp muß einen guten Rath geben, wie ich's zu machen habe.“ Wie der Blitz schoß es ihm plötzlich auf: „Der Bergknapp, mit dem ist's nicht richtig! Sollte er am Ende gar — ja er ist's und mir ist geholfen!“ Und nun lief unser ehrlicher Martin, was er laufen konnte, nach Hause. Der Kuhhirt sah ihm nach und brach endlich aus: „Na, Gott tröste ihn! der ist auch vor Liebe verrückt geworden!“ —

Die fünfte Stunde war, wie wir wissen, eine ersehnte und hoffnungsreiche. Die kurzen Wintertage sind getrennten Liebenden länger, als die längsten Sommertage vereinigten. Auch unsere Sophie konnte die Zeit nicht erwarten, bis der Vormund die Pelzmütze nahm um in die Herberge zu gehn. Mit Vergnügen hörte sie seine rauhen Ermahnungen zur Wachsamkeit, Ordnung und Fleiß, die er niemals beim Weggehen zu geben versäumte, und hoch sprang sie auf, als er zur Thür hinaus war. Nun war sie allein und hatte keinen Wunsch mehr, als es bald nicht mehr zu seyn. Es war fünf. Beim ersten Schlage der Stubenuhr klopfte Martin ans Fenster und beim letzten lagen sich die Leutchen schon in den Armen. Martin brach sogleich los: „Nun will ich Dir alles in Ordnung erzählen, ich glaube, uns wird geholfen seyn." Sie rückte ihr Spinnrad ans Feuer, und nun saßen beide in einem großen Armstuhl vor der freundlichen Flamme. — Ach! wer auch so glücklich wäre! — Martin erzählte seine gestrigen Abenteuer nun genauer, und absichtlich recht schauerlich, damit Sophie sich fest an ihn schmiegen sollte. Das Spinnrad stockte auch schon längst — das Feuer knisterte behaglich, die Wanduhr schlug den einförmigen Takt zu Martin's Worten — eine selige Stunde für die guten Herzen! Wer nur der fremde Bergknapp seyn mag? fragte Sophie am Ende der Erzählung. — „Höre Sophie!" rief Martin: „ich glaube er war es selber" — Sophie fuhr ein wenig zusammen. „Und, Sophie, ich hab's fest beschlossen, ich such ihn auf, und er wird uns helfen." Sausend fuhr ein Windstoß durch den Schlott, und mit entsetzlichem Geprassel stürzten, so schien es, eine Menge Steine herunter. Jesus Maria! — fuhr Sophie in die Höhe, — und Martin selbst war blaß geworden. Doch faßte er sich, und wollte die Steine aus der Gluth hinwegräumen, aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er — „Sophie, liebste Sophie, sieh nur her, sieh doch," rief er, was hier liegt ich bitte Dich, komm, sieh' was ich gefunden habe!" — Freilich muß es überraschen, wenn man statt alter Ziegelsteine gediegene Goldstufen findet. Schnell wurden die glänzenden Erze hervorgeholt. „Gold! Gold!" rief Martin, „alles Gold! das kommt von Rübezahl, unserm guten Berggeist." Guten Abend, Kinder! — rief eine Stimme hinter ihnen, und der Bergknapp war da. — Was Teufel habt Ihr da? — rief er aus — bist Du der arme Martin? Das sind ja Goldstufen von hohem Werth! Meinst Du ich verstünde nicht die Goldstufen zu schätzen? Da müßt' ich ein schlechter Bergmann seyn." Martin und Sophie waren still und furchtsam, aber der Knapp sprach gutmüthig: Nun so faßt doch Vertrauen, Kinder. Ihr seht ja, daß ich es gut mit Euch meine. Das ist der Schatz, Martin, den ich am Mittagsstein gehoben habe; Du siehst, ich mußte eilen, denn jetzt eben kommt Sophiechens Vormund mit einem Bräutigam an. „Holla! Sophie!" donnerte es an der Thür — „mach auf." Ach Gott! rief die Erschrockene. „Laßt's nur gut seyn," sagte der Knapp, „diesmal hat's mit der Ueberraschung nichts zu bedeuten, ich werde ihm selbst aufmachen." Laß mich doch nicht eine Stunde frieren, — rief der Vormund draußen und donnerte stärker an der Hausthür. — Holla! Sophie! aufgemacht! „Nun, nun! lärmt nur nicht so," entgegnete der Bergknapp, indem er die Thüre aufschloß, „Sophie hat nicht Zeit Euch so aufzuwarten, als Ihr denkt." Was! Wer seyd Ihr? Diebe! — rief der erschreckte Alte, als er die fremde Gestalt vor sich erblickte. „Ruhig, ruhig! Ihr habt nichts zu besorgen, tretet nur näher; ich bin ein Bergmann, der einen Augenblick bei Euch angesprochen ist, um einige seltene Erzstufen an Euch zu verkaufen; denn ich weiß, Ihr seyd ein Kenner, und sammelt dergleichen für einen reichen Herrn aus der Stadt." Wo ist denn aber mein Mündel? — fragte der Vormund. — „Die ist drinnen in der Stube, bei meinem Vetter Martin, der mich hergeführt hat, recht wohl aufgehoben," antwortete halb lachend der Knapp. Was? — stotterte der Vormund wüthend, — der Martin ist in meiner Stube! Kommt schnell herein, Gevatter! Ihr mögt ein schöner Kunde seyn, und saubre Erzstufen verkaufen! Kommt doch Gevatter! Ein Spitzbube seyd Ihr. — Jetzt stolperte der Gevatter, der feiste Dorfrichter nämlich, zur Thür herein. Denkt nur, der Martin steckt drinnen bei Eurer Braut, schrie der Alte noch heftiger, — riß dem Bergknappen die Lampe aus der Hand, und stürzte in die Stube. Der Dorfrichter wälzte sich nach, der Knappe folgte. Als der Vormund in die Stube trat, zogen sich Martin und Sophie verlegen zurück; dieser wollte eben losbrechen als er die Goldstufen erblickte, und wie versteinert beim Anblick der Schätze stand. „Was sagt Ihr nun zu meinen Stufen?" — fragte der Knapp. Ich dachte einen Laubthaler für die schönen Kupfererze zu gewinnen, doch da Ihr mich einen Spitzbuben schimpft, so mag ich auch gar nicht mit Euch handeln." — Halt, Freundchen! rief, der Alte halt! einen Laubthaler wollt Ihr haben? den sollt Ihr bekommen und einen guten Schluck dazu, Sophie! hol' doch von dem feinen Doppelanices. — „Ach laßt mich zufrieden," brummte der Bergknapp, „ich sag' Euch, ich will nun mit Euch nicht handeln. Komm, Martin, wir wollen fort, aber ich verklage den Alten!"

Stille, stille! — fing jetzt der Richter, der sich nunmehr besonnen und erholt hatte, an, — Ihr seyd ein rechter Erzspitzbube Ihr! Die Stufen habt Ihr gestohlen, denn das sind keine Kupfererze. Ich bin auch Steiger im Kupferbergwerk gewesen, und kenne die Kupferkiese; aber das ist Golderz, und gediegen. Von Rechts wegen nehme ich die Goldstufen hiermit in Beschlag, und Ihr packt Euch so schnell Ihr könnt, sonst laß ich Euch festsetzen. — „Was wollt Ihr, Gevatter," schrie der Alte dazwischen, „mir gehört das Erz, ich bezahle einen Laubthaler dafür. Wer giebt Euch ein Recht es in Beschlag zu nehmen." Mein Amt und meine Würde — sagte der Richter, die Perücke schiebend. — Ihr streitet Euch um des Kaisers Bart — fiel der Bergknapp ein, — ich behalt's, und will mit Ihm, Herr Richter, schon fertig werden. Ehe sich's Beide versahen, hatte er die Erze in einen Sack geworfen, und wollte zur Thür hinaus. „Halt!" schrie der Richter, und wollte ihn aufhalten; aber der Bergknappe schwang seinen Sack mit Steinen, daß die erschrockenen Alten zurückprallten, und war in einem Satz zum Hause hinaus. Sophie weinte in ihrer Angst, und Martin war so betroffen, daß er nicht ein Wort zu sagen wußte. Doch wollte er dem Entflohenen nacheilen, allein der Richter hielt ihn fest und schrie: „Dein sauberer Spießgeselle ist davon gelaufen, aber Dich wollen wir wohl festhalten." Die Alten faßten ihn, Martin wollte sich losreißen, aber der Lärm zog Nachbarn herbei, und da diese die thätliche Widersetzung gegen den Richter sahen, so leisteten sie der Obrigkeit Hülfe, und Martin wurde, aller Bitten und Thränen Sophiens ungeachtet, ins Gefängniß geführt. Aber fast noch schlimmer brach das Ungewitter über die arme Sophie herein. Die Wuth des Vormunds kannte keine Grenzen, und er schwur, sie solle am nächsten Sonntag mit dem alten Richter getraut werden; damit schickte er die Weinende zu Bett und besprach nun mit dem Gevatter die Sache genauer. Sie wurden über die Heiraths-Bedingungen einig, und kamen gleich überein, dem Besitzer der Goldstufen nachzusetzen, um, wo möglich den Schatz zu erwischen, und ins geheim zu theilen. Darauf schieden sie, indem sie ihre gegenseitigen Versprechungen nochmals erneuerten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Naivetät.

Ein junger Mensch in Paris, bekannt wegen seiner schlechten Finanzen und seiner muntern Lebensweise, wurde auf einem der vornehmsten Kaffeehäuser von einem grämlichen Gläubiger angeredet und aufgefordert, seine Schuld zu entrichten.

Der junge Mensch antwortete mit vielem Stolz:

„Hier ist nicht der Ort, Geld zu fordern; kommen Sie nach meiner Wohnung."

Nach Ihrer Wohnung? Da sind Sie ja nie zu finden.

„Was heißt das, Herr, ich wäre da nie zu finden? — Ich komme zwar nie vor Mitternacht nach Hause, ich gehe aber auf Ehre, nie vor fünf Uhr des Morgens aus."

— r

Der greise Pilger.

Ein blauer Nebel deckt die Fluren;
Des Sonnenschimmers letzte Spuren
Verräth ein trüblich rother Streif.
Auf welkem Gras und eingeschrumpften Blättern
Beginnt ein zarter Reif.

Ringsum die Hochgebirge dunkeln,
Die Sterne hin und wieder funkeln
Sanft durch des Himmels dünnen Flor.
Auf einmal tritt des Vollmonds helle Scheibe
In Glorie hervor.

Die Pilger weilen mit Entzücken,
Bestaunend mit verklärten Blicken
Die magisch holde stille Nacht,
Die sich in ihrer Pracht und Wunderklarheit
Zum zweiten Tage macht.

Ich ruf' in jene lichte Fernen:
„Schaut über Myriaden Sternen,
Ihr Theuern, freundlich schaut herab
Auf meine Lieb' und meine Wehmuthsthränen,
Am unvergess'nen Grab.

Ja, wenn Euch nicht Gesetze halten,
So schwebt in Geniusgestalten
Herab mit Kron' und Palmenreis,
Und winkt, und nennt die süße Todesstunde
Mir lebenssatten Greis!"

***g.

Weh und Woh.

Frei, nach Lorenzo de Medici.

Mich drückt, im Anbeginne süßer Klage,
Ein melancholischer Gedanke nieder,
Ein tödtlicher — und wenn ich ihn verjage,
So kommt er bald mit neuen Stacheln wieder;
Er fordert, daß ich Selbstermordung wage,
Zerreiße die verschmähten Liebeslieder,
Und der Geliebten hoffnungslos entsage,
Ein Zürnender, der Nebenbuhlschaft Müder.
Mein kranker Geist bestürmt dann um Erlösung
Den Tod, und er verhieße mir Genesung,
Wenn nicht Gott Amor Trost und Heil mir böte:
Vor Ihren Augen, vor den himmlisch lichten,
Muß Eifersucht, Weh' Klag und Schwermuth flüchten,
Wie Finsternisse vor der Morgenröthe.

Haug.

Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben.

Königl. Schauspiele in Berlin.

Den 4ten Juni. Eine Unpäßlichkeit der Mad. Schulz war die Ursache, daß die für heute im Repertoir angesetzte Olympia nicht auf der Bühne erschien. Um jedoch die Freunde der Oper möglichst für den Verlust zu entschädigen, hatte die Königliche General-Intendantur für die Olympia Gluck's Alceste gewählt, und es den Inhabern der schon gekauften Billets freigestellt, solche entweder für die heutige Darstellung zu benutzen, oder sie nach dem Logen-Verkaufs-Bureau zurückzusenden. Viele werden hiernach vermuthen, daß keines der verkauften Billets zurückgesandt worden ist, sondern alle zur Alceste benuzt worden sind, indem diese, in Hinsicht ihres musikalischen Werthes der Olympia doch keinesweges nachgestellt werden kann. Das nur mäßig besezte Opernhaus lieferte jedoch den Beweis, daß der größere Theil des Publikums nicht die Oper der Musik, sondern des Spektakels wegen besucht, und es mithin schon im voraus mit Bestimmheit behauptet werden kann, daß wenn die Neugierde sich an den Herrlichkeiten der Olympia satt gesehen haben wird, sich wohl schwerlich noch ein zahlreiches Publikum finden dürfte welches sich an ihr satt hören mag. Diese Richtung des Geschmacks der Theaterfreunde ist der Theaterkasse eben nicht vortheilhaft, da es klar zu Tage liegt, daß wenn eine durch den in ihr vorkommenden Pomp so kostspielige Oper, als es die Olympia ist, auch während funfzig Mal ein volles Haus bringt, doch nicht die Kosten gedeckt sind, welche ihre Ausstattung hinwegraffte. Sollte mithin dieser Geschmack noch lange vorherrschend bleiben, so würden sich die Operndichter und Componisten, um die Gunst der Menge buhlend, genöthigt sehen, durch ihre Werke einen immer größern Aufwand zu treiben, der zulezt den Ruin der Kasse herbeiführen und den Verfall der Oper bereiten müßte. Unter solchen Umständen kann vielleicht nach wenigen Jahren der Freund der Tonkunst, indem er die Gegenwart mit der Vergangenheit in Parallele stellt, in unsern Opernhäusern sehr passend eine Stelle aus Salvator Rosa's Satyre über die Tonkunst recitiren:

> Fürwahr ich tadle nicht die Singekunst,
> Nein, die elenden Sänger, die den Mantel
> Besudelt haben der Bescheidenheit.
> Ich weiß es wohl, einst übten Kunsterfahr'ne
> Die Singekunst, Musik erlernten einst
> Der Menschen größte und berühmteste.
> Ich weiß, daß David sang und Sokrates,
> Daß der Athener und der Bürger Spartas
> Den andern Wissenschaften gleich sie priesen.
> Wich doch Themistokles, der große Held,
> An Werth und Ansehn dem Epaminondas,
> Weil der Thebaner sang, er aber nicht.
> Musik, ich weiß es, wirkte vormals Wunder:
> Sie wußte Seelen, die schon Lethes Ufer
> Betreten hatten, einst zurückzuziehn.
> Ich weiß es, daß des Thales süßem Klang
> Die Pest aus Kreta wich; daß Seuchen, schwer
> Und bedenklich, Päans Wunderlied vertrieb.
> Ich weiß, daß Asklepiades Posaune
> Die Tauben heilte, daß die rege Wuth
> Mondsüchtiger einst Damon sang in Schlummer.
> Ich weiß es, Waldbewohner lehrt, durch
> Der Lyra Ton Amphion Menschlichkeit,
> Und wilde Fluth horcht' eines Andern Liede.
> Allein, wer zeigt in diesen Zeiten mir
> Den Sänger, der dem Weisen Krotons gleich,
> Zurück zur Keuschheit unsre Jugend führt?
> Darum verfällt die Tonkunst unsrer Tage,
> Weil sie von lasterhaften Sklavenseelen
> Mit eitlem Uebermuth betrieben wird,
> Der Schande Herberg und des dummen Dünkels,
> Des Luxus schmuzigen Dolmetscherinnen,
> Geschmeiß der Treue baar und ohn' Erröthen.

Den 5ten. Im Opernhause: Wallensteins Tod. Die Hauptfigur in diesem Trauerspiele war heute Herr Mayer, vom Großherzogl. Hoftheater zu Carlsruhe. Was seine Figur anbetrifft, so läßt er wenig zu wünschen übrig, sein Spiel hingegen ist so mangelhaft, daß es keiner besondern Erwähnung verdient.

Den 6ten. Im Opernhause: Der Vetter aus Bremen, oder: die drei Schulmeister. Spiel in Versen in 1 Aufzug, von Theodor Körner. Herr Solbrig, vom Theater zu Würzburg, gab den Nachbar Veit als lezte Gastrolle, die eben aus diesem Grunde von uns für die erste gehalten wird, in der wir Hrn. Solbrig mit Wohlgefallen gesehn haben.

Hierauf: Peter und Paul. Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach dem Französischen von J. F. Castelli. Hr. Mayer sollte den Paul geben, und es war uns daher auffallend, daß er diesen durch ein Quid pro quo in einen Peter verwandelte. Der Schauplatz war heute übrigens sehr leer, ungeachtet zwei fremde Künstler sich zum Besten gaben. Sollte an dieser Leere vielleicht der Schalk (nämlich der Concert-Meister aus Prag) Schuld gewesen seyn, der im Saale des Königl. Schauspielhauses im dritten und lezten Instrumental- und Vocal-Concert des Hrn. Alexander Boucher mit dem Basset-Horn sein Spiel trieb? — —

Den 7ten. Im Opernhause: Olympia. Obgleich wir dem Censor dieses Blattes die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, daß er sein Amt streng nach dem Geseze handhabt, und eben aus diesem Grunde uns eine übertriebene Strenge nicht fühlen läßt, so glauben wir doch, uns einiger Beschränkung auszusetzen, wenn wir ihm unser offnes Urtheil über die Olympia vorlegen würden. Wir halten dieses mithin einstweilen noch zurück, und verweisen unsere Leser nur auf die Andeutungen und Anspielungen, die wir bereits früher über die Olympia in diesen Blättern niedergelegt haben. Außer der scenischen Ausschmückung, die ein Werk der Königl. General-Intendantur ist, und der trefflichen Ausführung einzelner Partien, können wir unbedingt dieser Oper kein Lob weiter beilegen. Auch scheint der übertriebene Enthusiasmus, der sich in den ersten Darstellungen auf eine in Deutschland eben nicht gewohnte Art kund gab, nachzulassen, und der Beifall sich zu vermindern, was namentlich heute schon sehr zu spüren war. Unter solchen Umständen wollen wir daher die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß der gute Geschmack unter uns den Sieg über den sich aus der Fremde gewaltsam eindrängenden Gusto behalten, und der Zeitpunkt wohl nie eintreten wird, wo man in unsern Opernhäusern die oben bei Erwähnung der Alceste angeführten Verse hersagen wird, die dem italischen Boden entkeimten, und auf ihn auch nur ihre Anwendung finden mögen.

Das Bild.

Trauerspiel vom Freiherrn E. v. Houwald.

> Lessing's da Vinci's Nathan und Galotti,
> Schiller's Raphaels Wallenstein und Posa,
> Egmont und Faust von Göthe's Buonarotti! —
> Die nimm zum Muster, Houwald's [illegible]!

— rry.

Verlegt von T. Trautwein. Gedruckt: bei J. W. Schmidt's Wittwe u. Sohn.



Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

(Redacteur: J. D. Symanski.)

N.° 82.

Berlin, den 10ten Juli. 1821.

Martin und Sophie.

(Schluß.)

8.

Die bleiche Mondsichel stand niedrig am Himmel; Wolken jagten an den Gipfeln der Berge, Sturm heulte in den Schluchten, die alten Bäume krachten im Forst, und der Schnee wirbelte hoch empor. Sophie hüllte den Kopf ein, und wanderte, von ängstlicher Eile getrieben, immer vorwärts in das wilde Gebirge hinein. Als sie über das letzte Dorf hinaus war, und in die einsamen Wälder trat, die sich in dichten Schluchten hinaufziehn, und die Waldwasser unter der Eisdecke braus'ten, und sie das einzige menschliche Geschöpf in der weiten Oede war, da wurde ihr sehr bang, und Thränen rollten aus den heißen Augen über die kalten Wangen herab, aber sie ging weiter mit beklemmtem Busen und bebendem Herzen — doch mit unendlicher Liebe! — Und endlich war sie auf die nackten Höhen gekommen, wo nur einsame Hüttenbewohner, tief in Schnee begraben, den langen Winter hindurch hausen. Kein fröhliches Feuer flackerte mehr hinter dem engen Fensterchen, kein Hund sprang ihr munter kläffend entgegen, — alles lag in tiefer Ruhe. — Der Mond war höher heraufgekommen, und schien sanft freundlich auf die Einsame herab; tief im Thale lag ihr stilles Dörfchen, doch dem Blick nicht mehr erkennbar; denn alles war eine weiße Ebene, aus der nur hier und dort ein kahles schwarzes Felsstück hervorragte. Bang sah sich das arme Mädchen lange um nach einem Fußpfad; alle Wege waren vom Sturm verweht und hoch beschneit, und nichts leitete ihren irrenden Tritt. „Wohin nun?" fragte sie weinend, „noch nie bin ich auf dieser Höhe des Gebirges gewesen, nirgends eine lebende Seele, die mir Rath geben könnte, rings kein Pfad zu sehn, als eine große Wüste! Ach Martin! ich werde für Dich umkommen, aber Dich nicht retten!" Erschöpft setzte sie sich auf ein Felsstück und weinte bittere Thränen. — Aber auf einmal wurde ihr leicht ums Herz! — „Findest du den Tod in den

Abgründen, die der dünne Schnee leicht verhüllt, so hat der Schmerz ein Ende, und erreichst du was du wünschest, so bist du glücklich auf immer!" Muthig ging sie weiter, doch tief versank ihr müder Fuß in den leichten Schnee. Fest erstarrt war sie vor grimmiger Kälte; da sah sie in weiter Ferne einige schwarze Feisstücke. Es waren die Dreisteine. Freudig ging sie darauf zu. und in Erwartung bebend, hatte sie endlich das Ziel erreicht. — Sie pochte an den Felsen und rief: „Rübezahl!" — Rübezahl — tönte es mit tiefem Laut aus der Ferne, vom Winde getragen zu ihr herüber. Sie fuhr zusammen und rief nochmals „Rübezahl!" — Dieselbe Stimme antwortete ihr viel näher. Sie erschrak heftig, aber rief nochmals „Rübezahl!" — Sophie! — rief Martin ausser sich vor Ueberraschung und Freude, und stürzte an ihre Brust. — Sie sank bewußtlos in seine Arme.

„Hab' ich's nun recht gemacht?" fragte eine Stimme hinter den Entzückten, und der Bergknapp stand neben ihnen. „Jetzt soll Euer Glück durch nichts mehr gestört werden. Nun folgt mir aber und habt keine Furcht." Rübezahl schlug gegen den Felsen, und es öffnete sich ihnen eine Pforte, durch die er hineinging. Martin und Sophie folgten ihm. Anfangs waren die Felsen eng aneinander gedrängt, aber mehr und mehr erweiterten sie sich und bildeten gewaltige hohe Gewölbe, die auf mächtigen Säulen ruhten. Bergwasser rauschten unter ihnen, farbige Crystalle verbreiteten ein zauberisches Licht; die Decken der Gewölbe waren mit allerlei gediegenen Erzadern durchschnitten, und Gold und Silber glänzte in gekrümmten Wendungen an allen Wänden. — „Dies sind nur meine Werkstätten und Wirthschaftsgebäude," sagte der Führer dem erstaunten Paar, „aber jetzt sollt Ihr meine Wohnung sehn." Da traten sie plötzlich durch ein hohes Felsenthor in einen von Tageslicht erhellten freien Raum, wo der lieblichste Frühling die Flur schmückte. Ein Pallast aus gediegenem Silber funkelte im Sonnenglanz. Edelsteine schmückten als duftende Blumen die Wiesen, goldene Früchte hingen im Laub, eine liebliche Musik ertönte von allen Seiten und die beiden Liebenden umarmten sich und weinten vor Entzücken. — Plötzlich verschwand Rübezahl und ließ Martin und Sophie am Rande eines klaren Baches im Schatten duftender Bäume zurück. — Hier ließ er ihnen Zeit, einander zu erzählen, was ihnen seit ihrer Trennung begegnet sey, wie sie geliebt hätten und treu gewesen wären. Bald jedoch kehrte Rübezahl zurück, und brachte zwei Körbchen mit. „Weil ihr einander so treu liebt, habe ich mir einmal wieder, seit langer Zeit zum erstenmale, mit den Menschen näher eingelassen, und mich zu erkennen gegeben. Denn nur die Liebe eines treuen Paars, weil sie so selten ist, vermag mich zu gewinnen. Reichthum bedürft Ihr nicht, es ist Euch genug, vereinigt zu seyn! Aber nehmt aus meiner Wohnung dies Angedenken mit." Hierauf gab er Sophien ein Körbchen mit Blumen und Martin ein gleiches mit Früchten. „Nun lebt wohl, und besteigt geschwind diesen Nachen, denn es macht mich neidisch, Euch länger so glücklich beisamen zu sehn. Mick, mein Gnom, hat in Euerm Dorf das Weitere schon besorgt." Hier verschwand er. — Auf dem Bach erschien ein zierlicher Nachen ohne Fährmann und Ruder. Jedoch getrost stiegen Beide ein und ließen sich von den schaukelnden Wellen durch die schönen Auen treiben. Musik umtönte sie leiser und leiser und schmiegte sich immer sanfter und eindringender an ihr Ohr; die Wellen murmelten eintönig dazwischen, ein milder Duft wehte aus den Gebüschen, Beide sanken endlich Arm in Arm in tiefen, süßen Schlummer.

9.

Mick war seinerseits auch nicht unthätig gewesen. Er war in seiner Amtmanns-Perücke zu den beiden Gefangenen geschlichen, und hatte ihnen folgenden Vertrag vorgelegt. Der Bergknapp sey bereit, seine Klage wegen Beraubung, besonders da kein vollständiger Beweis zu führen gewesen sey, zurückzunehmen, und ihnen Beiden die Freiheit zu verschaffen, unter der Bedingung: daß Beide in Martin's und Sophiens Heirath willigen sollten. Trotz den Betheuerungen ihrer Unschuld, wußte ihnen Mick ihre Sache so gefährlich zu machen, malte ihnen den nahen Galgen so schrecklich vor, daß sie endlich einwilligten und den Kontrakt unterschrieben, wobei sie noch versprachen, nie über die Sache zu reden, weil sonst des Amtmanns Ruf darunter leiden könnte, indem sie zwar gerecht, aber doch nicht ganz rechtmäßig beendet sey. Der Bergknapp hatte sich dagegen anheischig gemacht, erstlich den Werth der Erze seinem Freunde, Martin, zum Heirathsgeschenk zu machen, und, da er sich aus der Gegend wegbegeben wollte, und sich, wenn ihm nicht gerichtlich nachgesetzt würde, auch nicht viel darum kümmere, was man von ihm sage, sich noch ausserdem verbunden, einen Brief an den Amtmann zu schreiben, worin er entdeckt, daß die ganze Anklage des Dorfrichters und des Vormunds keinen Grund habe, sondern nur eine kleine Rache sey, die er an ihnen genommen, um sich wegen der ungebührlichen Behandlung, die ihm von ihnen widerfahren sey, zu rächen. Auch was der Bauer in der

Schenke gesagt habe, sey abgeredet gewesen, nur Klaus habe nichts davon gewußt. — Damit waren denn Beide ziemlich zufrieden, besonders da der Vormund sich entschloß, dem Richter ein Abstandsgeld wegen der Heirath zu geben, da Martin doch nun sein reicher Schwiegersohn geworden war. Mick machte nun dem Dorf durch einen Anschlagzettel in der Schenke die entdeckte Unschuld der beiden Gefangenen bekannt, und setzte sie in Freiheit. Die Bauern ärgerten sich, mußten aber schweigen. — Dies war an dem Morgen nach der Nacht geschehen, wo Martin und Sophie ihre gefährliche Wanderung glücklich bestanden hatten. Jetzt zu ihnen zurück. — Als sie aus ihrem Schlummer erwachten, fanden sie sich an den Dreisteinen, aber bei hellem Sonnenlichte, und vor ihnen stand der alte Klaus und lächelte. Sie sahen ihn an und wußten nicht, ob sie wachten oder träumten; endlich aber überzeugten sie sich, daß das alles, was ihnen begegnet war, kein Traum gewesen sey, und die Körbchen mit Blumen und Früchten standen neben ihnen auf dem Schnee. „Mein lieber Klaus," rief endlich Martin, „Du hast uns doch am besten gerathen," und fiel dem Alten um den Hals. Schon gut, schon gut — erwiederte Klaus und drückte ihn sanft an sich, — aber kommt nur jetzt mit zu Hause, ich werde Euch sichere Wege führen. — Sie gingen; auf dem Wege erzählte ihnen Klaus, wie alles gekommen sey, und Beide wußten vor Erstaunen nicht mehr was sie sagen sollten, als sie alle die wundersamen Verwikkelungen erfuhren. Aber Klaus schloß damit: „Eine Bedingung hat sich unser guter alter Berggeist, dem ich alles, was ich unchristliches von ihm gedacht habe herzlich abbitte, zum Lohn für seine Hülfe erbeten, nämlich: daß Ihr schweigt. Kein Mensch, ausser mir und Euch weiß, daß er seine Hand mit im Spiel gehabt hat, und den Amtmann soll ich davon unterrichten; haltet ihm dies Versprechen, so wird es Euch immer glücklich gehn." — Sie waren vor dem Hause des Vormunds angekommen. Klaus hatte ihnen bisher die Körbchen getragen und gab sie nun zurück, aber Beide konnten sie kaum heben, so schwer waren sie, und als sie die Tücher, welche sie übergedeckt hatten, abnahmen, fanden sie reiche Golderze statt der Früchte und Blumen. In Sophiens Korb lagen oben zwei Trauringe, mit der Inschrift: „Zum Andenken" und mit der Umschrift: „Liebe und Treue." Jeder nahm einen der Ringe, und nicht ohne Bangigkeit trugen sie ins Haus. Als aber der Vormund die Körbe mit den Erzstufen sah, lächelte er und sagte: „Diesmal soll alles vergeben seyn, und Morgen halten wir Verlobung." Sophie und Martin lagen sich in den Armen, und lachten und weinten vor Freuden. Klaus ging zum Amtmann, bat ihn zur Verlobung und unterrichtete ihn, wie er seit gestern mit seiner Familie in Schlaftrunk gelegen habe. Der Amtmann rückte die Mütze hin und her und sagte endlich: „Nun sag' mir Eins, man soll kein Wunder glauben!"

Indeß war er zufrieden und versprach — er fürchtete den tückischen Berggeist doch etwas — heiliges Stillschweigen. — Aber er hat's nicht gehalten! — Schon auf der Hochzeit, wie alles jubilirte und tanzte raunte er der Braut ins Ohr: „Wie steht's bei Rübezahl im Garten aus?" Aber er bekam einen unsichtbaren Nasenstüber und erschrak gewaltig. — Nach vielen Jahren reis'te ich durchs Dorf, und brachte die Nacht bei dem Amtmann zu, weil mir der Wagen gebrochen war. Der alte Mann wurde bei einer Flasche Rheinwein lustig, und da ich nach Mährchen von Rübezahl fragte, wovon die Leute im Gebirg wenig zu wissen schienen, so erzählte er mir unter dem Siegel des heiligsten Stillschweigens vorliegende Geschichte. Am andern Morgen, es war gerade Sonntag, führte er mich durchs Dorf, und zeigte mir ein stattliches Gebäude mit einem wohlangebauten Garten. Vor der Thür stand ein Mann, noch in rüstigen Jahren, mit einem goldenen Ring am Finger, und wartete auf seine Familie, die sich zur Kirche geputzt hatte. Da sah ich Sophie mit zwei schönen schlanken Töchtern, und einem frischen Sohne, und ein kleines Kind an der Hand leitend, vor mir vorbeigehen. „Das sind sie," sagte der Amtmann heimlich; sie grüßten freundlich und ich dachte: die wackre That des alten Rübezahl muß bekannt werden. So wurde ich ein Windbeutel und plauderte die Geschichte aus. — Wer von Schmiedeberg nach Hirschberg fährt, kann das Dorf links neben sich liegen sehen, und wird es bald an der anliegenden Höhe, wo Sophie immer mit Sehnsucht hinaufschaute, und an dem stattlichen Gebäude am Fuß derselben, wo sie vielleicht noch wohnet, erkennen. — Der Amtmann ist todt; auch Klaus, der die letzten Tage seines Lebens in ruhiger Zufriedenheit bei Martin zugebracht hat, ist kürzlich gestorben, und im Dorfe begraben.

So die Frage, so die Antwort.

Bei einer Kirchenvisitation fragte der Superintendent in einer Dorfschule einen Knaben bei der Prüfung der Schüler:

Wirst Du nach Deinem Tode wieder auferstehn?

Der erschrockene, von Natur schüchterne Knabe schwieg.

Der Superintendent wiederholte die Frage: der Knabe blieb stumm. Da fuhr ihn der Erstere zornig an und verlangte, er solle durchaus antworten. Endlich stammelte der Knabe zitternd: „Ich werde sehen, was die übrigen thun."

— r.

Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben.

Tasso's Tod.

(Fortsetzung.)

Wir gehn über zur Untersuchung des poetischen Werthes des Tasso.

Es wird Manchen Wunder nehmen, daß wir unter dieser Rubrik den theatralischen Effekt erwähnen. In unserer letzten Zeit, wo meistens junge Dichter auf Kosten des Dramatischen nach dem theatralischen Effekt streben, ist beider Unterschied genugsam zur Sprache gekommen und erörtert worden. Dies sündhafte Streben lag in der Natur der Sache. Der Dichter will Eindruck auf sein Publikum machen, und dieser Eindruck wird leichter durch das Theatralische, als durch das Dramatische eines Stückes hervorgebracht. Göthe's Tasso geht still und klanglos über die Bühne; und oft das jämmerlichste Machwerk, worin Dialog und Handlung hölzern, und zwar vom schlechtesten Holze sind, worin aber recht viele theatralische Knallerbsen zur rechten Zeit losplatzen, wird von der Gallerie applaudirt, vom Parterre bewundert, und von den Logen huldreichst aufgenommen. — Wir können nicht laut genug, und nicht oft genug den jungen Dichtern ins Ohr sagen: daß jemehr in einem Drama das Streben nach solchem Knalleffekt sichtbar wird, desto miserabeler ist es. Doch bekennen wir, wo natürlich und nothwendig der theatralische Effekt angebracht ist, da gehört er zu den poetischen Schönheiten eines Dramas. Dies ist der Fall in vorliegender Tragödie. Nur sparsam sind theatralische Effekte darin eingewebt, doch wo sie sind, besonders am Ende des Stücks, sind sie von höchst poetischer Wirkung.

Noch mehr wird es befremden, daß wir die Beobachtung der drei dramatischen Einheiten zu den poetischen Schönheiten eines Stücks rechnen. Einheit der Handlung nennen wir zwar durchaus nothwendig zum Wesen der Tragödie. Doch, wie wir unten sehen werden, giebt es eine dramatische Gattung, wo Mangel an Einheit der Handlung entschuldigt werden kann. Was aber die Einheit des Ortes und der Zeit betrifft, so werden wir zwar die Beobachtung dieser beiden Einheiten dringend empfehlen, jedoch nicht, als ob sie zum Wesen eines Dramas durchaus nothwendig wären, sondern weil sie letzterm einen herrlichen Schmuck verleihen, und gleichsam das Siegel der höchsten Vollendung auf die Stirne drücken. Wo aber dieser Schmuck, auf Kosten größerer poetischer Schönheiten verkauft werden soll, da möchten wir ihn weit lieber entbehren. Nichts ist daher lächerlicher, als einseitige strenge Beobachtung dieser zwei Einheiten, und einseitiges strenges Verwerfen derselben. — Unser Herr Verfasser hat keine einzige von allen drei Einheiten beobachtet. — Nach obiger Ansicht können wir ihn nur wegen Mangel an Einheit der Handlung zur Verantwortung ziehn. Doch auch hier glauben wir eine Entschuldigung für ihn zu finden.

Wir theilen die Tragödien ein in solche, wo der Hauptzweck des Dichters ist, daß eine merkwürdige Begebenheit sich vor unsern Augen entfalte; in solche, wo er das Spiel bestimmter Leidenschaften uns durchschauen lassen will, und in solche, wo er strebt, gewisse Charaktere uns lebendig zu schildern. Die beiden erstern Zwecke hatten die griechischen Dichter. Es war ihnen meistens darum zu thun, Handlungen und Leidenschaften zu entwickeln. Der Charakterzeichnungen konnten sie füglich entbehren, da ihre Helden meistens bekannte Heroen, Götter, und dergleichen stehende Charaktere waren. Dies ging hervor aus der Entstehung ihres Theaters. Priester und Epiker hatten lange schon voraus die Contoure der Heldencharaktere dem Dramatiker vorgezeichnet. Anders ist es bei unserm modernen Theater. Charakterschilderung ist da eine Hauptsache. Ob nicht auch die Ursache davon in der Entstehungsart unseres Theaters liegt, wenn wir annehmen, daß dasselbe hauptsächlich entstanden ist durch Fastnachtspossen? Es war da der Hauptzweck, bestimmte Charaktere lebendig, oft grell hervortreten zu lassen, nicht eine Handlung, noch viel weniger eine Leidenschaft zu entwickeln. Beim großen William Shakespear finden wir zuerst obige drei Zwecke vereinigt. Er kann daher als Gründer des modernen Theaters angesehn werden, und bleibt unser großes, freilich unerreichbares Muster. Johann Gotthold Ephraim Leising, der Mann mit dem klarsten Kopfe, und mit dem schönsten Herzen, war in Deutschland der erste, welcher die Schilderungen von Handlungen, Leidenschaften und Charakteren am schönsten und am gleichmäßigsten in seinen Dramen verwebte, und zu einem Ganzen zusammenschmelzte. So blieb es bis auf die neueste Zeit, wo mehrere Dichter anfingen, jene drei Gegenstände der dramatischen Schilderung nicht mehr zusammen, sondern einzeln zum Hauptzweck ihrer Tragödien zu machen. Göthe war der erste, der das Signal zu bloßen Charakterschilderungen gab. Er gab sogar auch das Signal zur Charakterschilderung einer bestimmten Klasse Menschen, nämlich der Künstler. Auf seinen Tasso folgte Oehlenschläger's Corregio, und diesem wieder eine Anzahl ähnlicher Tragödien. Auch der Tasso unseres Verfassers gehört zu dieser Gattung. Wir können daher bei dieser Tragödie Mangel an Einheit der Handlung füglich entschuldigen, und wollen sehen, ob die Charakter- und nebenbei die Leidenschafts-Schilderungen treu und wahr sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das projektirte Denkmal Göthe's zu Frankfurt am Main.

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,
Und sammelt Gaben euern unverdrossen;
Frankfurt's Bewohner haben jetzt beschlossen,
Ein Ehrendenkmal Göthen zu erbauen.

„Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen,"
So denken sie — „daß Wir des Mann's Genossen,
Daß Unserm Boden solche Blum' entsprossen,
Und ständiglich wird man Uns im Handel trauen!"

O laßt dem Dichter seine Lorbeerreiser,
Ihr Handelsherr'n! Behaltet Euer Geld.
Ein Denkmal hat sich Göthe selbst gesetzt.

In Windeln war er einst Euch nah, doch jetzt
Trennt Euch von Göthe eine ganze Welt,
Euch, die ein Flüßlein trennt vom Sachsenhäuser.

— r r v.

Verlegt: von T. Trautwein. Gedruckt: bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.



Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

(Redacteur: J. D. Symanski.)

N.o 93.

Berlin, den 4ten August. 1821.

Dem Könige.

Am dritten August.

Den König, dem ein edles Herz
Den schönsten Sieg errang;
Der nie des Zepters schweres Erz
Als Völkergeißel schwang;
Ihn, der des Menschen hohen Werth
Im Niedrigsten des Volkes ehrt,
Ihn preis', o Hochgesang!

Dem König, dem sein Herrscherwort
Um keine Krone feil,
Ihm werde, als des Reiches Hort,
Heut Huldigung zu Theil.
Ihm, der die Saat des Guten streut,
Sein Ohr nicht falschen Söldnern leiht,
Ihm töne dreifach Heil!

Drum schall', o Ruf, im Jubelchor,
Du tönst dem König doch,
Der förderte des Landes Flor
Und brach der Feinde Joch.
Lang lebe, den der Bürger ehrt,
Der treuen Bürgern Schutz gewährt,
Lang leb' der König noch!

J. D. Symanski.

Die Reise nach Berlin.

Zweiter Brief.

(Fortsetzung)

Die äußere Form des Akademie-Gebäudes unter den Linden hat sicherlich weiter nichts gewonnen, als den neuen Kalk und Putz. Um die schönen Karyatiden, welche man eingemauert, um eine flache, schlichte Kasernen-Facade herzustellen, däucht mir's Schade! — Mit dem Geschmack in der schönen Baukunst scheint man

bei Euch überhaupt nicht einig zu seyn. Bald will man Alles ganz einfach, läßt äußere Zierrathen, architektonische Ornamente und dergleichen weg, beraubt die alten klassischen, in voller Einheit des Styls aufgeführten Gebäude derselben, und befleißigt sich beim Neubau eines über solche kleinlichen Hülfsmittel erhabenen Charakters; dann begünstiget man wieder die Schnörkel und die überladene Zier der gothischen Architektur. Das große königliche Schloß, ohne äußere Kolonaden und Peristyl, hat jetzt, nachdem man auch die Statuen vom Dache genommen, ein gar zu kahles, der Bewohner unwürdiges Ansehen. Daß man selbst das eiserne Gitterwerk vor den Fenstern der Schatzkammer, in der Gegend der sogenannten Schloßfreiheit, nicht mehr für nöthig erachtet, und nebst den Prellsteinern abgerissen hat, bestärkt den reisenden Archäologen in der Vermuthung, die kolossale Mauer sey in den Sumpf hinabgesunken, oder, wie die Pyramiden Egyptens, versandet.

Doktor Cyriak war im Ganzen meiner Meinung; nur Hinsichts der Statuen, welche ich auf dem Dache des Schlosses ungern vermißte, entgegnete er: „Was sollen die Bildsäulen heidnischer Götzen auf der Wohnung eines christlichen Fürsten? Was wollen wir überhaupt mit diesem abgöttischen Gräuel in unsern christlichen Städten? Die Deutschen haben sonst so viel natürlichen Sinn für Einheit des innern und äußern Lebens, sie fühlen so zart die Widersprüche der Außenwelt mit dem Princip ihres schlichten Verstandes und des frommen Gemüths, und ihr volksthümlicher Takt für moralische und religiöse Reinheit wird leicht empört durch die Mißgriffe und Verirrungen der schwelgerischen Phantasie und der üppigen Sinnlichkeit südlicher Nachbarvölker. Ehe die, ihnen einwohnende Bescheidenheit sie zu jener übertriebenen Bewunderung alles Fremden verlockte, war die Phantasie und das Gefühl durch Hülfe der Religion mit ihrer Vernunft im Bündniß, und wo dieses Bündniß errichtet worden, da ist auch der Sieg über die Reize und Anlockungen der Sinnlichkeit zum Bösen leicht und dauerhaft, und das religiöse Leben in Gott ist fortschreitende Entfernung von der Thorheit und Schädlichkeit des Lasters. O! hätten die Deutschen wenigstens nur in dem, was nah oder fern mit der Religion Bezug hat, ihrer Nachahmungssucht Ziel und Grenzen gestellt, hätten sie doch wenigstens die ehebrecherische Venus und das ganze olympische Dirnenhaus in seiner unchristlichen Nacktheit da stehen gelassen, wohin es eigentlich von Rom aus gezogen — nämlich auf den Pallästen des erstgebornen Sohns der Kirche, des Allerchristlichsten Königs Louis XIV. und auf dem Eskurial Sr. Allerkatholischten Majestät Philipp II — welches in seinem Innern ein heiliges Haar von dem Bart unseres Heilandes aufbewahrt. — Wahrlich, wenn ich auf unsern Pallästen und öffentlichen Prachtgebäuden solche mythologische Modern-Antiken sehe, fallen mir immer recht kunstketzerische und den ästhetischen Musenglauben entheiligende Gedanken ein. Mit welcher Mühe und Anstrengung, mit welchem Aufwand von Witz, heiliger Wuth und Blut hat das junge Christenthum gegen diese Götzenbilder gestritten. In neun schrecklichen Momenten der römischen Kaiser-Regierung mußten jene unästhetischen Verräther den Ungeschmack büßen durch Straßenbeleuchtung mit eigenem Fett, durch Rostbraten, Darmauswinden, Hungerkuren und dergleichen. Wie erschrecklich und verhaßt mochte damals einem christlichen Auge der Anblick einer Bildsäule des mord- und rachsüchtigen Apoll, der dem Marsyas das Fell vom lebendigen Leibe zog, und einer jammernden Mutter, der Niobe, vierzehn Kinder erbarmungslos abschlachtete — aus beleidigtem Ahnenstolz; wie empörend mochte ihnen der Anblick einer kanibalisch wilden Diana seyn, welche den Aktäon in einer Parforcejagd zu Tode hetzte, weil er das Unglück gehabt, die scheinheilige Spröde im Bade zu treffen — bei hellem Tage im öffentlichen Thiergarten! Hätte man mir in meinen Knabenjahren, wo ich in Campens Entdeckung von Amerika die Beschreibung las, wie die Mexicaner den gefangenen Spaniern mit Kieselsteinen den Bauch aufrizten und das blutdampfende Herz gegen den Bauch der Götzen klopften, ein Bild von Vitzliputzli u. s. w. gezeigt: angespien würde ich's haben mit gräßlichem Unwillen und wäre es ein Meisterstück der Bildhauerkunst gewesen! Laßt unsere Künstler schwelgen im Anschauen einer mediceischen Venus, laßt sie sympathetisch die Gesichtsmuskeln verzerren vor dem brüllenden Laokoon, laßt sie ihren schmächtigen Leib prüfend befassen beim Studiren eines heidnischen Stein-Wanst's (Torso): denn den Reinen, d. h. den Künstlern, ist alles rein, aber nicht dem Volke (und dieses begreift die Mehrzahl) und der grobsinnlichen Jugend, deren Phantasie mit wollüstigen Bildern sich füllt beim Anblick der öffentlich aufgestellten Nuditäten. Oder haben wir nicht die Geschichte von jenem englischen Lord, der mit einem marmornen Weibsbild in Rom Unzucht getrieben, und lesen wir nicht noch täglich die obscönen In- und Anschriften auf den nackten Statuen in Mon-bijou und dem Thiergarten? — Sind wir denn so erbärmliche Wichte, daß wir uns niemals von der Jüngerschaft losschreiben lassen können, müssen wir denn ewig Nachahmer und Kopisten bleiben in der

Bildhauerkunst, wie K. B. und Andere in der dramatischen Dichtkunst? Werden wir denn niemals die alten Meister aus Perikles Zeitalter einholen, und einen Phidias, Polyklet, Skopas, Praxiteles, Lysippus u. a. vergessen machen, und einen eigenen Gang uns bahnen und neue Ideale schaffen? Oder haben wir nicht Halbgötter unter uns, deren Bildnisse wir aufstellen könnten anstatt der heidnischen Götzen? Sind wir so geist- und witzarm, daß wir zur Verherrlichung christlicher Feste und Gebräuche durchaus unsere Zuflucht zu altmythologischen Darstellungen und Allegorien nehmen müssen, z. B. bei fürstlichen Beilagern? Und ist unsere poetische Ader so rein versiegt, daß unsere Geburtstagsoden und Huldigungsmedaillen und Büchertitel und Vignetten nur durch den mythischen Sauerteig und die viel gepreßte Bärme der heidnischen Klassiker die projektirte Gährung erhalten und geben? Ich frage!"

„Wie würde der Pontifex maximus Cicero, der bei den, blos dem einfältigen Pöbel fröhnenden Opferceremonien und den Augurien vor Lachen die Zähne zusammenbiß, um der heiligen Dummheit des heidnischen Pöbels kein Aergerniß zu geben — über uns spotten, wenn er die gelehrte Pedanterie und die ästhetische feine Bildung affektirende Bedeutsamkeit wahrnähme, mit welcher wir die einfältigen Namen: Apollo, Minerva, Muse, Juno rc. aussprechen, die ihm doch sicherlich so klangen, wie uns: Wehrwolf, Ruprecht, Wassernixe rc.! Aber vor allen Dingen, was würden die durch Marc Aurelius zu Vienne und Lyon hingerichteten Märtyrer denken, wenn sie jetzt die Götzenbilder, um derentwillen sie bluteten, in jenen christlich-gallischen Städten erblickten? Wie würden die heiligen Blutzeugen, welche unter Septimius Severus mit tausendfachen Martern zu Tode gepeinigt wurden, weil sie den heidnischen Kultus verspottet hatten, ergrimmen; und der heilige Augustin und Justin, der Apologet, würden Anathema schreien über unsere polytheistische Artisterei. Ja, der alte Apostel der Deutschen, Winfried, würde sich mit den Vandalen unseres Neuvoigtlandes verbünden und seine Axt nicht allein gegen Bäume, sondern auch gegen die übrigen Sandsteinpuppen des berlinischen Thiergartens, welche sich noch nicht, wie diejenigen, die auf der Mitte des charlottenburger Weges standen, aus dem Staube gemacht, aufheben, und sie niederhauen, die skandalösen Torso's! Vielleicht stellte man dann die Bildsäulen eines Burgsdorff's, Hartig's u. a. in den Thiergärten und Forsten auf; in botanischen Gärten aber die Statuen eines Linnee, Wildenow, Curt Sprengel u. a.; auf unseren Thoren und Stadtmauern hingegen eiserne Standbilder Heinrichs des Finklers; hier in Berlin könnte man ihm einen Bären attribuiren, der in teltower Rüben wühlt, nicht um sie zu verknarpeln, sondern um sie zu beschützen. Auf die Prachtgebäude des Packhofs, der Börse, der Bank und Seehandlung, könnte man den Kolumbus, Magellan, Cano rc. setzen; auf Schulgebäude den Comenius, Pestalozzi, Schwarz rc.; auf Gefängnisse den John Howard, Thomasius rc. rc. Aber an allen Heerstraßen der Mark Brandenburg und auf allen Plätzen Berlins stehe und prange in tausendfachen Variationen aus Gold und Bronce, aus Marmor und Gußeisen, mit Kartoffelranken bekränzt — Franz Drake!"

Mit dem Doktor Eyrlak ist's gefährlich disputiren; ich widersprach ihm daher wenig; nur in Hinsicht seiner richtigen Behauptung, daß die aufgeklärten Römer und Athener die Namen jener Götzen des Pöbels nicht mit solcher Salbung und heiliger Ehrfurcht genannt haben möchten, wie wir, die aufgeklärten Christen (z. B. Schiller in seinem berühmten und berüchtigten Gedicht), erlaubte ich mir diese Bemerkung: „Wenn Sie sich konsequent bleiben wollen, mein vortrefflichster Bibergeil, so müßten sie auch andere Dinge und Ausdrücke mit gleicher Verachtung behandeln und bei ihrer Erwähnung durch Klauseln, wie: „Gott sey bei uns!" „Salva venia!" — „Mit Respekt zu sagen!" und dergleichen sich verwahren; bei Gegenständen, meine ich, welche anfangs lächerlich, verächtlich, ehrlos, dem Pöbel angehörig waren, und erst im Wechsel der Zeiten und Umstände anständig und ehrwürdig, ja sogar heilig wurden. Ich nenne z. B. blos die Karten und das Kartenspiel, welches man am Ende des vierzehnten Jahrhunderts in usum Delphini erfand, um einem kindischen, wahnwitzigen König (Karl VII) durch bunte Bilderchen Kurzweil zu verschaffen. Und jetzt bedienen sich ihrer die witzigsten Hofleute und die graubärtigen klugen Minister, Konsistorialräthe, Professoren, desgleichen die Lohgärber an ihren Gewerkstagen und dem blauen Montag. Das Kreuz und die Kreuzigung war im Alterthum die allerverachtetste und schändlichste Todesstrafe. Die Gestalt desselben war so entheiligend, wie bei uns ein in die Stirn gebranntes S., und der Name erregte Ekel, wie bei uns das Wort Galgen. Kein römischer Bürger durfte gekreuzigt werden — nur die verachteten Sklaven und die Juden. Die höchste Indignation schwebte über das Wort, seine Deutung, Anwendung, Anwartschaft und Verwirklichung. Wie ist's aber jetzt so anders! — Mit andern Dingen ist es gerade umgekehrt. Charite z. B. heißt

christliche Liebe, und Niemand nahm daran einen Anstoß; aber zittert jetzt nicht Mancher und Manche wenn das bloße Wort genannt wird? — Bester Herr Doktor: Ich frage!

(Die Fortsetzung folgt.)

St. Victoria's Ende.

Gleich Taunen stellt der Feind Dir nach;
Du stürzest muthvoll Dich vom Dach.
Victoria! Dich preisen wir:
Dein Fall erhielt die Keuschheit Dir.

Haug.

Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben.

Königl. Schauspiele in Berlin.

Den 6ten Juli. Im Opernhause: Fernand Cortez, oder: Die Eroberung Mexikos. Oper in 3 Abtheilungen, von de Jouy. Musik von Spontini. Der Umstand, daß unser Opernhaus auf einige Wochen geschlossen bleibt, da es im Innern neu aufgemalt werden soll, entschuldigte es, daß man heute diese Oper wählte, um es durch das Abbrennen der spanischen Flotte en miniature, noch einmal in seinem alten Gewande, an dem nun doch nichts mehr zu verderben ist, mit Pech und Schwefel recht ordentlich durchzuräuchern. Nur ein kleines Publikum hatte sich versammelt, um dieser Prozedur beizuwohnen; die Menge hat wahrscheinlich den Entschluß gefaßt, das Eintrittsgeld so lange zurückzulegen, bis die solenne Einräucherung des neu tapezirten Musentempels vor sich geben wird. Dieser Entschluß kann um so weniger getadelt werden, als das Ballet heute bedeutend abgekürzt wurde, wodurch die Oper selbst einen ihrer Hauptbestandtheile verlor. Das Orchester war übrigens im Finale des dritten Akts eben so wenig exakt, als die tanzenden Pferde der spanischen Kavallerie auf der Bühne.

Den 7ten. Im Schauspielhause: Die vier Temperamente. Original-Lustspiel in 3 Abtheilungen, von Ziegler; mit dem dazu gehörigen Nachspiel: Vierzehn Tage nach dem Schusse.

Den 8ten: Der Schiffskapitain, oder: Die Unbefangenen. Liederspiel in 1 Aufzug, von C. Blum.

Und: Das letzte Mittel. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Fr. von Weißenthurn.

In den Mittagsstunden hatte heute Mad. Celeste Boucher, erste Klavier- und Harfenspielerin am ehemaligen (?) Königl spanischen Hofe, im Saale des Schauspielhauses ein großes Vocal- und Instrumental-Concert veranstaltet, das sehr zahlreich besucht war, und in dem außer der Künstlerin, auch unser geschätzter Veteran, der Königl. Kammersänger Hr. Fischer, der Vater, welcher eine Arie von Mozart und die Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume" rc. vortrug, den lautesten Beifall erhielt.

Den 9ten: Othello, der Mohr von Venedig. Oper in 3 Abtheilungen, mit Tanz; nach dem Italienischen, von Grünbaum. Musik von Rossini. Ballets, vom Königl. Balletmeister Telle. Die heutige Besetzung der Rollen unterschied sich von den bisherigen dadurch, daß statt Herrn Krüger's, der Doge durch Herrn Hillebrand dargestellt ward, wodurch diese etwas zu prekäre Würde viel an Nachdruck gewann. Uebrigens hat bekanntermaßen der Componist in dieser Oper mehr als gewöhnlich nach Charakter-Ausdruck gestrebt, und Herr Bader erwirbt sich das Verdienst um ihn, daß hierin Gelungene mit Kunst und Geschmack nach Kräften geltend zu machen. Die Leidenschaft der Eifersucht ist zwar eher für die komische, als für tragische Behandlung geeignet. Im letztern Falle gilt daher der Grundsatz: „je toller, je besser!" und Schakespear selbst hat sie mehr durch ihre innere höchste Potenzirung, als durch Begründung auf äußere Motive in ihrer Furchtbarkeit anschaulich gemacht. Hier sehn wir einen verfänglichen Brief an die Stelle des bekannten Schnupftuchs gesetzt, welcher indessen die Motivirung nicht verstärkt. Herr Bader thut daher sehr recht daran, dem Charakter Othello's im Ganzen das Wilde und Feuerfangende zu geben, wodurch er zum Morde hingerissen wird. Mad. Seidler entzückte, als Desdemona, durch schönen und ausdrucksvollen Gesang, und nächst ihr verdiente Hrn. Stümers treffliche Ausführung der schwierigen und hochliegenden Gesang-Partie des Rodrigo die ehrenvollste Anerkennung.

Den 10ten: Die Geschwister. Schauspiel in 1 Aufzug, von Göthe.

Hierauf: Der Oberst. Lustspiel in 1 Aufzug, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von C. Blum.

Und auf Begehren: Die Damenhüte im Theater. Lokal-Posse in 1 Aufzug, nach C. Meißl, von J. von Voß.

Den 11ten. Zum Erstenmale: Das öffentliche Geheimniß. Lustspiel in 3 Abtheilungen, nach Calderon und Gozzi, von Lembert. Die Musik zur Einleitung und den Zwischen-Akten ist vom Königl. Musik-Direktor Hrn. G. A. Schneider. Wer dieses feine und geistreiche Lustspiel blos vom Lesen aus Gozzi's, oder aus Gries Uebersetzungen, oder aus Gotter's früherer Bearbeitung kennt, wird sich's schwerlich denken können, daß die aus einzelnen Wörtern aufzuhaschende Haupt-Intrigue, von der es den Namen führt, in der Darstellung sich dem Zuschauer so klar und zwanglos enthüllen könne, als es wirklich der Fall ist. Es gehört dazu freilich, daß die Rollen der Laura und ihres Geliebten nicht blos wörtlich memorirt, sondern so innig in Geist und Gemüth aufgefaßt seyn müssen, daß Jedes von ihnen die Aeusserung des Andern schon in jedem Blick, in jeder Geberde lesen zu können scheine. In dieser Art liefern Mad. Stich und Hr. Rebenstein diese Kunstgebilde mit einer Wahrheit und Feinheit, die nichts zu wünschen übrig lassen. Die Fürstin ist durch ihre heimliche Leidenschaft und besonders durch einen Grad der Vertrautheit mit Federigo's Bedienten in ein so delikates Verhältniß gesetzt, daß die Würde, mit welcher Mad. Wolff diesen Charakter aufrecht erhält, wahre Bewunderung verdient. Da nun auch der sehr belustigende Bediente Vito von Herrn Stich mit ächt komischer Kraft und Feinheit gegeben wird, so sind diese hervortretenden Hauptrollen in so guten Händen, daß die übrigen mangelhafter dargestellt werden können, als es der Fall ist, ohne dem Ganzen, welches noch durch wirklich schöne Dekorationen ausgeschmückt ist, den verdienten Beifall zu schmälern, der ihm sicher noch oft zu Theil werden wird.

Bamberg und Würzburg.

In beider Weichbild fließt der Gnaden Quelle,
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!" und flink und schnelle
Sieht man die Lahmen selbst von hinnen gehn;
Er spricht: „Schaut auf und sehet!" und es sehen
Sogar die Blindgebor'nen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,
Und fleht: „„Hilf, Wunderthäter, meinem Leibe!""
Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe."

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,
Die Handlung Göbhardt's rufet laut „Mirakel!" —
Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

Sir Harry.

Verlegt: von T. Trautwein. Gedruckt: bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.



Der Zuschauer.

Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.

(Redacteur: J. D. Symanski.)

No. 150.

Berlin, den 15ten December 1821.

Der Kampf mit dem Drachen.

Mitgetheilt von G. A.

Im Jahre unsers Herrn 1345, als Clemens VI. auf dem heiligen Stuhle zu Rom saß, und Elio de Villanova Großmeister der Ritter Sanct Johannis war, trug sich folgende, alle Welt in Erstaunen setzende Geschichte zu.

Auf der Insel Rhodus, im mittelländischen Meere, nicht weit von der Kirche des heil. Stephanus, erhebt sich ein großer Felsen, unter welchem aus einer unterirdischen Höhle ein Fluß hervorströmet. Darinnen wohnte damals ein greuliches Ungeheuer, welches nicht allein in der ganzen umliegenden Gegend unerhörten Schaden unter Menschen und Thieren, die es mit unglaublicher Grausamkeit anfiel, zerriß und verschlang, anrichtete, sondern auch durch seinen giftigen Odem die Luft so verpestete, daß sich Niemand ohne augenscheinliche Lebensgefahr dahin begeben durfte.

Deshalb ließ der Großmeister des Johanniter-Ritterordens ein Gebot ausgehen, daß sich Niemand, weß Standes er auch sey, an den unsichern Ort begeben solle. Besonders streng, bei Verlust des Lebens, oder wenigstens des Ordens, untersagte er es aber seinen Rittern.

Unter diesen lebte damals einer, Namens Deodatus de Gozon, von Geburt ein Gaskonier, ein junger, frischer, kräftiger Edelmann, welchen es sehr verdroß, daß sich unter einer solchen Anzahl tapferer Ritter nicht ein Einziger finden ließ, der muthig genug wäre, mit diesem Ungeheuer einen Kampf auf Leben und Tod zu beginnen, um das Land von einer so schädlichen Plage zu befreien. Angefeuert von der Begierde, sich einen unsterblichen Namen zu erwerben, faßte er den Entschluß, einen Versuch zu machen, ob er vielleicht durch seine Kraft den Sieg über das verderbliche Unthier davon zu tragen vermögend sey. Die Ausführung dieses Vorhabens ließ ihm weder bei Tage, noch bei Nacht Ruhe. Da er aber das scharfe

Verbot des Großmeisters fürchtete, bemühte er sich, wie er ohne eines einzigen Menschen Wissen und Hülfe sein Werk glücklich ausführen möchte.

Er schlich sich deshalb ganz leise an den Ort, wo der Drache seinen Aufenthalt hatte, und versteckte sich, um die Gestalt desselben genau in Augenschein zu nehmen. Es währete auch nicht lange, so kam er aus der Höhle hervor. Sein Leib war so groß, als der eines starken Pferdes, oder Rindes; der Hals lang, rauh, und der mit langen Ohren besetzte Kopf dem einer Schlange ganz ähnlich. Der Rachen stand weit offen, und war mit einer langen Reihe spitziger Zähne, wie mit Spießen versehen. In den großen, glänzenden Augen schoß das Feuer gleich zuckenden Blitzen. Füße hatte er vier, die waren mit großen spitzigen Bärenklauen besetzt. Uebrigens kam er, besonders am Schwanze, einem Crocodile ziemlich nah, und über den ganzen Leib war ein Panzer von undurchdringlichen Schuppen gezogen, aus denen an beiden Seiten zween große Flügel, die durchsichtig und mit Blut roth und gelb besprenkelt waren, hervorragten.

Seine Schnelligkeit war so groß, daß ihm kein Pferd, selbst das beste persische, oder arabische, nicht durch Schnelligkeit hätte entrinnen mögen. Ja, wenn er sich bewegte, so schien er zugleich zu fliegen und zu laufen, und bemerkte er eine Beute vor sich, so machte er mit seinem gewaltigen Schuppengerassel und großem Gezisch ein solch erschreckliches Getöse, daß man es auch in weiter Ferne nicht ohne heftiges Entsetzen hören konnte.

Nachdem Deodatus alles genau beobachtet hatte, bat er den Großmeister um Erlaubniß, nach Hause, wo mancherlei Geschäfte seine Anwesenheit nöthig machten, ziehen zu dürfen. Sobald er in Gaskonien angekommen war, ließ er sich einen Drachen von Papier,*) mit Werg ausgestopft, verfertigen, der an Farbe, Größe und Gestalt, kurz in allen Stücken dem wahren Drachen ähnlich war, und sich auch wie derselbe beugen und drehen ließ.

Hierauf kaufte er sich ein muthiges Streitroß und zween große herzhafte, englische Hunde, ließ seine Diener in den Bauch des Drachen kriechen und sie denselben nach seiner Anweisung regieren, also, daß er bald seinen ungeheuren Rachen aufsperrte, bald den langen Schwanz hin und her schwenkte, bald wieder mit den Flügeln zusammenschlug und großes Getöse erregte. Inzwischen sprengte Deodatus mit seinem muthigen Rosse und den eifrigen Hunden auf den Drachen los.

*) Das ist wohl kein berliner Zeitungspapier gemeint?? d. S.

Nach einem halben Jahre waren sie so geübt, daß man sie, wie sie ihren Feind nur erblickten, weder mit Zügel, noch Leitriemen vom Streite zurück halten konnte.

Jetzt zog er wieder nach Rhodus.

Kaum war er daselbst angekommen, so bemächtigte sich seiner eine so brennende Begierde, den Kampf mit dem Drachen zu beginnen, daß er alsbald einen guten Harnisch anlegte, eine starke Lanze nahm, und ein tüchtiges Schwert um seine Lenden gürtete, und also bewaffnet, nach der Kirche des heiligen Stephanus mit seinem muthigen Rosse und den wackren Hunden aufbrach. Hier verrichtete er zuvor seine Andacht, und bat den Allmächtigen, daß er ihm bei der Ausführung seines Vorhabens beistehen wolle. Dann gab er seinen Dienern Befehle, wie sie sich inzwischen verhalten sollten. „Gehet," sagte er zu ihnen, „auf jenen hohen Felsen und sehet von da aus den Kampf mit an. Wird mir der Sieg über den Drachen zu Theil, so daß ich lebendig aus der Höhle hervorgehe, so kommt augenblicklich mit den Arzneien, die ich euch als Gegengift wider den tödtlichen Hauch des Drachens gegeben habe, herbei und besprengt und belebet mich damit; sollte ich aber unterliegen und mit dem Leben bezahlen: so rettet euch durch die Flucht, auf daß ihr nicht zugleich mit mir verderbet werdet."

Hierauf begab sich der unverzagte Held mit unglaublicher Tapferkeit nach der Höhle des Drachens, und da sich anfangs nichts rühren wollte, machte er ein helles Geräusch mit den Waffen, als wolle er den Feind dadurch zum Kampf auffordern. Und mit gräßlichem Rasseln und Prasseln der stahlharten Schuppen und schwingenden Flügel brach der Drach aus seinem dunkeln Aufenthalte hervor.

Deodatus verließ die Höhle sogleich, stellte sich auf einen ebenen, ihn zum Kampfe gut dünkenden Platz. Als der Drache den Ritter auf dem Rosse erblickte, eilte er, halb laufend, halb fliegend auf ihn los, und meinte ihn, wie er es gewohnt war, als eine gute Beute zu erhaschen.

Das muthige Roß aber, und die bissigen Hunde, denen das Unthier schon durch langen Umgang bekannt war, fielen unverzagt darauf los. Der Ritter schoß indeß seine Lanze aus allen Kräften auf des Drachens geharnischten Rücken mit einer solchen Heftigkeit, daß sie in tausend Stücke zersprang, und der Ritter auf diese Weise eines seiner besten Gewehre beraubt ward. Während der Zeit hatten die Hunde den Unterleib des Drachen erfaßt, und fleischten so gewaltig darin, daß er sich vor Schmerzen nicht zu halten wußte. Da

stieg Deodatus behend vom Roße herab, sprang mit seinem Schilde und entblößtem Schwerte auf das Ungeheuer los, und ließ sich nicht abschrecken, ob es sich gleich auf seine Hinterfüße richtete, mit dem einen Vorderfuße nach des Ritters Schilde, und mit dem andern nach ihm selber griff, um beides mit seinen abscheulichen Klauen zu zerdrücken.

Dabei bemerkte der Ritter, wo des Drachen Hals am weichsten war, und brachte ihm mit seinem Schwerte eine solche Wunde bei, daß ein ganzer Strom Blutes daraus hervorsprang. Das Ungeheuer, durch die große Schmerzen in noch rasendern Grimm gesetzt, drang ungeachtet aller Gefahr, immer mehr auf den Ritter ein; je näher es aber kam, desto tiefer stieß ihm dieser das Schwert in den Hals, bis ihm endlich durch öfteres Hin- und Herziehen der ganze Hals geöffnet war, und es nicht mehr länger Stand zu halten vermochte, sondern kraftlos und todt zu Boden sank, doch also, daß es oben auf dem Ritter, der sich ganz aus dem Odem gearbeitet, auch eine große Menge giftigen aus den Wunden kommenden Dampfes, eingesogen hatte, und dadurch fast ohnmächtig geworden war, mit seinem schweren Leibe zu liegen kam.

Sogleich erinnerten sich die auf dem Felsen zuschauenden Diener des Befehls ihres Herrn, sprangen ungesäumt herunter und zogen denselben halb todt unter dem abscheulichen Drachen hervor. Da sie noch einige Zeichen des Lebens an ihm verspürten, holten sie geschwind aus dem vorbeifließenden Bächlein die Beikappen voll frischen Wassers und begossen seinen ganzen Leib damit, daß er sich dadurch, und durch die mitgebrachten guten Arzneien bald wieder völlig erholte, und sodann als sieghafter Held, sammt seinen Leuten, Rosse und Hunden nach der Stadt Rhodus zog, und dem Großmeister sein Abenteuer erzählte.

Dieser berief sogleich die ganze Ritterschaft zusammen, und schalt den Deodatus sehr, weil er sich nicht allein freventlich in solche Lebensgefahr gesetzet, sondern auch des Großmeisters scharfes Gebot unbesonnen übertreten hätte, und ließ ihm das Ordenskleid ausziehen, und ihn sodann, Andern zu Warnung, in ein böses Gefängniß werfen.

Sobald es aber auf der Insel bekannt geworden, daß Deodatus einen so wackern Entschluß gefasset, mit dem Drachen gekämpfet, denselben als sieghafter Held erleget und das ganze Land von einer überaus großen Plage befreiet, sprach Jedermann dem unüberwindlichen Helden ewiges Lob, und selbst die kleinsten Kinder sangen und sagten von Deodati rühmlichem Kampfe und ersprießlichem Siege.

Da wurde denn auch der Großmeister wieder besänftiget und entließ den hohen Helden nicht nur aus dem Gefängnisse, sondern setzte ihn auch wieder in den Orden, und erhob ihn sogar zu hohen Ehrenämtern, die er so verwaltete, daß ihm vier Jahre hernach, als der Großmeister diese Welt gesegnete, die ganze Ritterschaft wegen seines großen Verstandes und seiner wohlbekannten Tapferkeit die Großmeisterschaft zu ewigem Ruhme ehrend übertrug.

Bauernschalkheit.

Ein Bauer hatte einen Rechtsstreit mit einem Nachbar und um seiner Sache mehr Nachdruck zu geben, machte er dem Richter ein Geschenk mit einer großen Kanne voll Milch. Sein Gegner aber, um recht sicher zu gehen, beschenkte den Richter mit einem Schweine.

Die Sache wurde zum Nachtheil des Erstern entschieden. Unmuthig und weinerlich sagte er beim Weggehen:

„Ach! wo mag meine schöne Milch hin gekommen seyn?“

Der Gerichtsschreiber, der den Zusammenhang wußte, versetzte: das kann ich Euch wohl sagen, die Sau hat sie gesoffen.

„O, nein!“ entgegnete der Bauer: „ich weiß es besser, ein weit schmutziger Beest!“

— r.

Findlinge.

Der Vertheidiger eines Abwesenden hat ein Recht zu günstiger Aufnahme bei Allen, welche Wahrheit, Ehre und männliches Benehmen zu schätzen wissen.

Der gewöhnliche Mensch weiß den Raum mit Genauigkeit zu berechnen, der Mann von Genie aber bemeistert sich der Zeit und beherrscht die Jahrhunderte.

Wenn Thränen nicht ein Tribut der Schwäche sind, so thun sie der Seele wohl, ihre Quelle sey Leib oder Freude.

Nur das ist ein glückliches Land, wo Feder und Degen treu dienen, nicht wo Eine von Beiden nach Willkühr und Leidenschaft herrscht.

Der sokratische Becher ist von Freude und Mäßigkeit bekränzt. Wenn jene die Rose giebt, so erhält sie diese.

Gott hat das Weib darum schwach erschaffen, um seine Vertheidigung dem Edelmuth des Mannes anzuvertrauen.

Die Eifersucht ist ein scheues, aufpassendes Ungeheuer, das den Liebenden in seiner eigenen Vorstellung mit der Geliebten entzweit, und ihn verleitet, an ihrer Treue zu zweifeln.

Das Weib geht in die Familie des Mannes über, und ein großer Theil ihres Glückes hängt davon ab, daß sie hier mit Liebe aufgenommen wird.

Worte, von Jugend und Empfindung beflügelt, sind die Bienen, die den Samenstaub der Liebe von einer Seele in die andere tragen.

Ihn.

Seitenblicke auf Literatur, Kunst und Leben.

Königl. Schauspiele in Berlin.

Den 29ten November gaben die Gebrüder Bohrer im Saale des Schauspielhauses ein Concert. Ein sehr gebildeter, kenntnißreicher und geistvoller Kunstrichter hat sich in der hiesigen Spenerschen Zeitung zwar lobend, sehr lobend über die Geschicklichkeit beider Brüder geäußert, aber sich gewiß nicht ganz ausgesprochen. Wer aufmerksam und mit Ernst lies't, oder wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dem wird es nicht entgangen seyn, daß er nur eine bedingte und einseitige Belobung gewollt, und daß, so freundlich, ja scheinbar so mit Wärme er das Lob der Zartheit, Nettigkeit und Lieblichkeit gespendet hat, doch im Grunde des Herzens diese Eigenschaften für untergeordnet, und den Weg, den die Gebrüder Bohrer betreten, und auf dem sie nach seiner Meinung mit Sicherheit rasch fortgeschritten sind, für den falschen hält. Dies Urtheil, wenn wir anders es recht verstehen, müßte also darauf basirt seyn, daß Geige und Cello nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit nicht für den Ausdruck des Zarten und Lieblichen, sondern wenigstens vorherrschend, und also im Grunde wesentlich für das Kraftvolle, Gewaltige, Stürmische bestimmt sind. Diese Ansicht lassen wir um so mehr dahin gestellt seyn, da es uns bei der gefühltesten Achtung für jenen Kunstrichter, doch einigermaßen bedenklich bleibt, ob die Natur eines Instruments so erschöpft ist und werden kann? Wenigstens scheint der Untersuchung dieser Frage, die höhere, allgemeinere vorangehen zu müssen: ist der Mechanismus der verschiedenen musikalischen Instrumente an und für sich und im Verhältniß zu den andern so bestimmbar? Und wenn auch diese Frage affirmativ beantwortet, das heißt, mit mathematischer Gewißheit demonstrirt werden könnte, — bliebe immer noch zu untersuchen übrig, ob denn wirklich auch diesem Grundsatz gemäß, die einzelnen Instrumente schon angefertigt sind und werden? — Doch nein, das wäre zu weit gegangen; an schlechten Praktikern, Pfuschern und Halbkünstlern kann keine Theorie scheitern, aber soviel bliebe dann gewiß noch zu untersuchen:

ob dieser Grundsatz auch schon unfehlbar und faßlich genug den Instrumenten-Machern überwiesen ist?

Bis dahin wird uns erlaubt seyn, den Gebrüdern Bohrer einen Genuß zu danken, wie wir ihn lange nicht gehabt haben; und ohne Eintrag zu thun dem Verdienste des Violinisten, doch abgedrungen von dem noch immer lebendigen Eindruck, dem Violoncellisten den Preis zu geben. In seinem Auge spiegelte sich die Seele, die er in die Saiten trug; das Werkzeug schien in ihn selbst übergegangen zu seyn; alles war Harmonie. Es war uns, als ob wir menschlich schön singen hörten. Uebrigens war uns in diesem Concert das charakteristisch, wiewohl den beiden brüderlichen Virtuosen die Nähe that, und — wie fern und immer ferner man gern von den Anstrengungen, den sich aufdunsenden Bewegungen einer Sängerin fliehen mochte, die heute etwas Altes mit alter wohlbekannter Ziererei sang.

Den 30ten. Im Opernhause: Iphigenia in Tauris. Große Oper in 4 Abtheilungen, aus dem Französischen. Uebersetzt von Sander; componirt vom Ritter Gluck. Die zur Handlung gehörigen Ballets sind von Lauchery. — Herr Rebenstein (Orest) durchaus vortrefflich! — Mad. Milder (Iphigenia) der Wohllaut selbst im Gesang, und auch — wenigstens momentan — in der plastischen Darstellung eine zwar kolossale, aber wahrhaft antike Iphigenia.

Den 1ten December: Das Blatt hat sich gewendet. Original-Lustspiel in 5 Abtheilungen, von Schröder. Nachdem Herr Devrient sich von einem Rückfalle in die Krankheit wieder erhoben hat, betrat er heute als Amtsräth Poll die Bühne. Für diese Rolle ist er ganz der Mann, und wurde von seinen Freunden herzlich bewillkommet. Wir behalten uns vor, über ihn nächstens ein Mehreres zu sagen.

Den 2ten. Im Opernhause: Große dramatisch-musikalische Akademie, ausgeführt von den darstellenden Mitgliedern der Königlichen Schauspiele, unter freiwillig anerbotener Mitwirkung von Herrn A. Boucher, und Mad. Celeste Boucher. Da die Einnahme zur Unterstützung abgebrannter Familien zu Pritzwalk bestimmt war, so begnügen wir uns, so viel wir auch auf dem Herzen haben und in petto behalten, mit der kurzen Anzeige, daß im ersten Theil die Priester und Priesterinnen der Melpomene der Misericordia ihr Opfer durch Aufführung der Glocke von Schiller, nach der auf dem Hoftheater zu Weimar gemachten Einrichtung, darbrachten; im zweiten Theile die Geweihten der Polyhymnia ihre Gaben reichlich spendeten; endlich im dritten Theile die Jünger der Terpsichore per saltum jenen nachzukommen strebten.

Im Schauspielhause: Die deutschen Kleinstädter. Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Kotzebue.

Boucher, der Sokrates der Violinisten.

Zufällig den Gubitzischen Gesellschafter von 1817 durchblätternd, finde ich im 32ten Blatte, unter der Rubrik: „Zeitung der Ereignisse und Ansichten" folgende Notiz:

„Ein gewisser Boucher, der jetzt mit seiner Frau Conzerte in Paris giebt, nennt sich den „Sokrates der Violinisten" und das Journal de Commerce versichert, daß er sich auch als einen solchen bewähre." — (Bis hierher der Gesellschafter.)

Wir glücklichen Berliner! Die Weisheit selbst ist zu uns gekommen. —

Sir Harry.

Verlegt: von T. Trautwein. Gedruckt: bei J. W. Schmidts Wittwe u. Sohn.



Abend- Zeitung.

258.

Sonnabend, am 27. October 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Glückwunsch.

Im nächt'gen Traum hab' ich mich selbst geschaut,
In schwarzem Galla-Frack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,
Und vor mir stand mein Liebchen süß und traut.

Ich beugte mich und sprach im Hofton: „Sind Sie Braut?
Ei, ei! so gratulir' ich, meine Beste!" —
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte,
Der langgezog'ne, vornehm kalte Laut.

Und bittre Thränen plötzlich sich ergossen
Aus Liebchens Augen, und in Thränenwogen
Ist mir das holde Bildniß fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,
Obschon Ihr mir im Wachen oft gelogen,
Und auch im Traum, glaub' ich Euch dennoch gern.

Berlin. H. Heine.

Briefe aus Karlsbad.

(Beschluß.)

Ausser dem Erzherzog Ferdinand, waren an hohen Badegästen zur Kur anwesend: der Großfürst Michael von Rußland, der Herzog von Gotha, die Fürsten Reuß Greitz und Ebersdorf Gera und der Fürst v. Schwarzenberg Der letztere ist gewissermaßen ein gerngesehener, alljährig stehender Artikel in der Badeliste, und mit Schmerz denkt man bei seinem Anblick an den Verlust des erlauchten Bruders, der leider in früheren Jahren keine Hülfe in Karlsbad fand!

Auch die schöne, griechische, juristische, medizinische ꝛc. Literatur, so wie die Musik, trank in diesem Jahre durch ihre Pfleger und Beförderer: Grävell, Horn, St. Schütze, v. Houwald, v. Riemer, v. Quandt, v. Hoff, Hummel und Frau Joh. Schopenhauer, die Brunnen, und sicher hat die gelehrte und musikalische Welt im nächsten Jahre manches Gereinigte zu erwarten.

Hummel gab ein großes, stark besuchtes Concert im sächsischen Saale. Er ergötzte in demselben die Zuhörer durch sein Concert in A mol und durch eine sehr überraschende, freie Phantasie. Die übrigen Concerts waren von keiner großen Bedeutung.

Der stärkste Badegast war in diesem Jahre ein Prager. Dieser trank früh gewöhnlich 20 Becher Sprudel. Nach Tische setzte er sich mit einem Pfeifchen Taback in irgend einem Wirthshause nieder, stach bis früh 5 Uhr bei 20 große Flaschen Bier aus und ging dann gerade wieder zum Sprudel, ohne vorher geschlafen zu haben. Es ist unentschieden geblieben, ob er die Bier- oder Sprudel-Kur gebraucht hat, oder beide zusammen Doppelkuren gerathen sonst nicht, dieser Badegast aber befand sich äusserst wohl bei derselben und blühete, wie eine Rose.

Jeder Kurgast muß 4 Gulden in Silber Kurtaxe erlegen. Diese hat im vorigen Jahre 8428 Gulden Silber eingetragen; mithin wären, ohne die Armen, welche keine Kurtaxe erlegen, 2107 wirkliche Kurgäste da gewesen.

Wie theuer übrigens Grund und Boden in Karlsbad sind, kann man daraus abnehmen, daß ein Bürger für den Platz des Bürgerhospitals in der Mühlbadgasse, welches abgebrochen und ausserhalb der Stadt neu gebaut wird, 18400 Gulden bezahlt hat. Dieser Platz hat circa 8 bis 10 rheinl. Quadratruthen Größe.

Auch in Rücksicht der Divertissements hat sich Karlsbad vervielfältiget. Der neue polnische Saal über dem Schloßberge in einem schönen Styl erbauet, ist ein interessanter Platz zum Mittagessen, so wie der neue preußische Saal unter dem Hirschsprung für die Nachmittagzeit, in Rücksicht der wunderschönen Aussicht auf das Erzgebirge und das Egerthal. Nun fehlt noch ein russischer Saal, der, wo möglich, noch höher liegen müßte. — Graf Bolza baut jetzt ein höchst anständiges Kaffeehaus auf der neuen Wiese und der Kreis-Ingenieur, Herr v. Stöhr, einen neuen Saal nebst Park am Eingange der Schlucht von Karlsbad, nämlich an der Egerbrücke. Concurrenz macht wohlfeil und so werden die folgenden Jahre für die Kurgäste sicher noch weit wohlfeiler seyn, als dieses.

Auch die Spazirgänge haben sich verschönert und erweitert und mehrere neue Plätze sind entstanden. Unter den letztern steht der Friedrich Wilhelms-Platz auf der Höhe hinter dem sächsischen Saale, neben dem sogenannten Guckkasten, oben an, wegen des herrlichen Blicks, den das Auge hier auf Karlsbad wirft. Ueber dem Posthofe, an der Vier-Uhr Promenade, ist der Platz des Feldmarschalls Schwarzenberg; eine hohe Spitzsäule mit goldener Inschrift. Der Platz ist gut gewählt und die Ausführung der Denksäule des verstorbenen Helden würdig.

Eine glückliche Idee ist der neue, herrliche Weg auf den Drey Kreuzberg und die parkartige Einrichtung desselben. Der Weg führt bequem und ohne Anstrengung unmerklich in die Höhe und mehrere Bänke an der Abendseite des Berges laden zur Ruhe und zur Beschauung des Erzgebirges ein. — An der höchsten Westseite des Berges ist ein Pavillon im gothischen Style erbaut, der die weiteste und herrlichste Aussicht gewährt, die man um Karlsbad haben kann. Das Auge beherrscht hier die ganze weite Fläche des Erzgebirges, das lachende Egerthal und den größten Theil von Karlsbad mit seinem Waldgebirge; gewiß eine große, vortreffliche Ansicht. Die höhere Parthie unter den drei Kreuzen hat eine nette Plattforme mit Ballustrade erhalten, schroff herunter sieht man von hier aus auf Karlsbad und auf das Große und Erhabene seiner dunkeln Tannenhöhen. Noch höher steigt man zum Paraplui. Weiter reicht hier das Auge in das Erzgebirge; man sieht über die Gebirge bei Eger bis in's Fichtelgebirge, über alle Berghöhen unmittelbar um Karlsbad. Karlsbad selbst liegt tief unten, wie ein kleines Gemälde, die Menschen in den Straßen sind Punkte, die Equipagen nicht größer als Ameisen. Der Hirschsprung scheint nur ein kleiner Hügel und von dem großen Spectakel und Getöse in der Stadt bemerkt man auf dieser beträchtlichen Höhe nicht das Geringste.

Der sogenannte Paraplui ist von Holz sehr kolossal, aber etwas unförmlich, gemacht und mit Baumrinde bedeckt; er sieht mehr einem Pilze ähnlich.

Das ewige Leben, eine Parthie der nächsten Höhe, bestieg ich nicht, der — Benennung wegen, welche mir mißfiel. War es nun Einbildung oder Kränklichkeit — kurz, ich wollte nicht in's ewige Leben, weil dasselbe doch immer eine Erinnerung an den Tod ist, an welchen der Kranke ohnedieß vielleicht zu oft denkt oder erinnert wird.

Vom Paraplui muß man nun denselben Weg wieder zurück machen, den man hinaufgestiegen ist, und selbst dieser Umstand ist äusserst interessant. Nicht allein, daß der Naturfreund im Vorübergehen das Herrliche der großen Ansichten noch einmal genießt, bietet auch dem Herabsteigenden der starke Besuch des Drei-Kreuzberges noch manchen andern Genuß. Man begegnet sich, macht Bekanntschaften, theilt sich mit oder tauscht Empfindungen aus und am Fuße des Berges dankt man im Stillen demjenigen, der den Kurgästen eine neue Annehmlichkeit verschafft und diese Promenade mit so großer Vernunft und Verstand ausgeführt hat.

Spaßhaft soll es seyn, wenn nach der Abreise der fremden Kurgäste die Karlsbader dann selbst Brunnen trinken. So wie nämlich die Bedienten unter sich, sich mit den Namen und Prädikaten ihrer Herrschaften zu belegen pflegen, eben so begrüßen sich dann die Karlsbader mit den Namen und Prädikaten der ansehnlichsten Kurgäste, die bei ihnen gewohnt haben. Wirkt dieser Umstand nicht viel-

leicht sympathetisch oder magnetisch auf diejenigen Kurgäste, die das Glück haben auf diese Art zum zweitenmale abwesend den Brunnen zu trinken? und ist dieses nicht vielleicht dasjenige, was wir Nachkur nennen? Hinter dieses Geheimniß will ich gewiß bald kommen. Ich habe nämlich sogleich an meinen Wirth im Hause zur Unmöglichkeit geschrieben, mich mit ihm in Rapport gesetzt und ihn gebeten meinen Namen, wenn er trinken sollte, anzunehmen. Vielleicht mache ich auf diese Art eine große magnetische Entdeckung, welche ich zu seiner Zeit öffentlich bekannt machen werde.

Weil den dießjährigen Badegästen die Hauptsache einer Kur, nämlich das gute Wetter fehlte; so fehlte natürlich auch der gute Humor, und mithin die Lust, Geschenke einzukaufen. Dieses haben die Verkäufer sehr schmerzlich empfunden; alle klagten bis auf die Regenschirmhändler, welche vortreffliche Geschäfte gemacht haben.

Nach sechs Wochen des erbärmlichsten Aufenthalts hatte sich meine Gelbsucht verloren; ich fühlte mich gesund und froh. Ehrlich und aufrichtig gestehe ich, daß mir Karlsbad zum zweitenmale meine Gesundheit wieder gegeben hatte. Statt eines Knopfes, windet sich zum Andenken an diese Kur eine kleine goldene Schlange um meinen Stock. —

Freund Rosenberg, dem ich so manche heitere und fröhliche Stunde des Aufenthalts in Karlsbad verdankte, gab mir und den Freunden einen Abschiedschmaus, bei welchem sein Sauternchen den goldenen Becher kredenzte. Als ich nun zuletzt von der freundlichen, lieblichen Französin Abschied nehmen und den Mund zum Kusse spitzen wollte, da war das schalkhafte, lose Mädchen verschwunden und hatte uns — recht maliciös — sechs leere Flaschen vor Augen gestellt.

Hohen Personen zu Ehren werden gewöhnlich Feuerwerke abgebrannt. Bei meiner Abreise genoß ich die Ehre, in einem großen Wasserwerk, was man auf mich herabließ, der Stadt Lebewohl zu sagen.

Heinrich Melnick.

Anekdote.

Eine alte Frau holte sich vom Post-Büreau zu York einen Brief ab. Da sie nicht lesen konnte, und doch gern wissen wollte, was darin stehe, indem sie hoffte, der Brief komme von ihrem abwesenden Sohne, bat sie eine dabeistehende Person, ihr den Brief zu lesen. Diese willigte gern ein, öffnete den Brief, und fing an zu lesen: „Charlestown, am 23. Jan. 1821. — Liebe Mutter!“ Hier hielt der Lesende inne, und mußte, da die Handschrift sehr schlecht war, den Anfang des Briefes erst mit den Augen überfliegen und stotterte daher bei den ersten Worten ein wenig. „Ja, ja, rief die Alte da freudig aus: der Brief ist von meinem armen Buben, denn der stotterte immer auch, als er noch zu Hause war.“

H.

Preßhafte.

Leider! giebt es der Menschen nur zuviel, welche seufzen, daß sie immer und ewig gepreßt sind. Dagegen fehlt es aber auch nicht an solchen, welche gerade in ewiger Presse und Quetsche am besten sich befinden — nämlich die Schriftsteller!

R. R.

Wink für Nachdrucker.

„Nachdrucker, trotzend Schand' und Schmach,
Gezählt, mit Recht, in allen Landen —
Wo sie nicht hausen — zu den Diebesbanden —
Das Volk druckt alle gute Werke nach —“

So schrei'n Buchhändler und Autoren
Den Sündern täglich in die Ohren.
Doch übertrieben mir solch Klagen scheint.
Die Menschen sind so schlecht nicht, als man meint;
Denn ein Buch — eins, das täglich offen
Vor Millionen Lesern liegt,
Und das, bis jetzt nicht übertroffen,
All' andre Bücher überwiegt —
Ein Prachtwerk, darin jedes Blatt
Den ersten Klassiker verkündigt —
Ist das nicht ehrlich — daran hat
Noch kein Nachdrucker sich versündigt —

Ha seht! wie spannen diese Herrn —
Wie fühlen sie sich baß beklommen,
Als hätten sie vom Herzen gern
Die Sünd' auch noch auf sich genommen. —

Wohlan, ihr Herr'n — entbunden der Censur —
Wird kein Gesetz je euern Frevel rächen.
Druckt nach, so oft ihr wollt, das Werk, wovon wir sprechen —
Wir sprechen — kennt ihr es? — vom Buche der Natur.

Richard Roos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Unvermählte.

(Beschluß.)

Dagegen konnte man die Schlußworte des ersten Akts zu ihrem Pflegsohne: „Nimm die Ueberzeugung mit Dir: ich bin Mutter, und ich habe geliebt,“ nicht inniger, rührender, dem schwerbewegten Herzen entströmter sagen, als es hier geschah, und eben so erhielt der Schluß des dritten Akts, „wo sie nur Rath von ihrem Herzen nehmen will,“ eine Steigerung des Gefühls, die noch das regste, innerste Leben beurkundete, und mit lautem Beifalle aufgenommen ward.

Ihr gegenüber steht der Graf Rebenstein, in manchmal erkünstelter, doch leicht aus eigner Charakterstimmung gewonnener ruhigen Haltung. Er ist ein vollendeter Hofmann in Anstand und Sitte, adelstolz, wie er selbst nicht verhehlt, und seinen Grundsätzen und Ansichten nichts vergebend. — Weichheit, acht liebende Hingebung, selbst in den Momenten mit Geliebter und Tochter, wäre am ganz falschen Orte, schlägt er doch dem seit 17 Jahren nicht gesehenen, erst wiedergefundenen Kinde gleich die erste Bitte ab. Und so stellte ihn Herr Werdy dar. Der feinste Anstand erleichterte ihm dabei ein sehr kunstreiches Spiel, welches durch die äussere Persönlichkeit auf das vortheilhafteste unterstützt ward.

Lieutenant Loring ist ein junger Brausekopf, aber voll Güte des Herzens, Bravour, Hochsinn und recht inniger, eingewurzelter Liebe für Mutter und Geliebte, von welchen beiden er fast nicht weiß, wen er am meisten anbete. Hr. Unzelmann war ganz das, was dieser Charakter heischt, und brachte namentlich dadurch in den etwas langsam vorschreitenden ersten Akt Leben und Feuer. Gegen die Seinigen war sein Ton ungemein gemüthlich; ehrfurchtsvoll aber edel, kräftig aber bescheiden dagegen dem Fürsten gegenüber.

Leopoldine ward von Dlle. Rosalie Wagner dargestellt. Sie eignete sich ganz für dieses jugendlich blühende, unschuldig unbefangene, an Mutter und Bruder innig hangende, mit stillem Glück zufriedene Mädchen. Die Schüchternheit der Haltung dem niegekannten Vater gegenüber, das Erschrecken, das Kämpfen, das endliche Gehorchen der Pflicht, als sie in der 10ten Scene des 2ten Akts seine Hand küssen will, und das darauffolgende innige Anschmiegen an ihre Pflegemutter, die ihr ja Alles ist, mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Soll ich denn von meiner Mutter gerissen werden!“ ward von ihr ungemein wahr und lebendig dargestellt. Eben so sprach sie die am Schluß der 6ten Scene des 1sten Akts vorkommende lyrische Stelle: „Vormals stiegen Engel nieder, uns zu helfen stets bereit,“ u. s. w. mit vieler Empfindung, braver Deklamation, und einem sehr angenehmen Wohllaut der Stimme. Möge die junge Künstlerin ferner Herz und Gemüth eben so sich ungezwungen entfalten lassen, wie sie es in dieser Darstellung that, und sie wird gewiß den Beifall des Publikums, der ihr dießmal mit Recht zu Theil wurd, sich zu erhalten und zu vermehren wissen.

Es bleibt uns von den Hauptrollen noch der Professor Busch übrig, welcher von Hrn. Burmeister mit Fleiß und Wahrheit gegeben ward. Seine Hauptscene — denn fast tritt er in den ersten Akt allzu episodisch ein — ist die 9te des dritten Akts, wo er die Unterredung mit dem Fürsten erzählt. — Hier mischt sich Pedanterie mit ächter Gemüthlichkeit, gewohnte Devotion mit ausbrechendem Freimuth, der Schnee des körperlichen Alters mit der Gluth der jugendlich gebliebenen Seele, und giebt ein Bild, welches nicht ohne erfreuliche Wirkung bleiben kann, die es denn auch dieseemal durch die brave Darstellung des geachteten Künstlers nicht verfehlte.

Sonnabend, am 20. Oct. Wegen Unpäßlichkeit der Sgra. Sandrini, statt der bestimmten Oper: Medea, die Oper: Elisabetta (Elisabeth, Königin von England) von Rossini.

Sonntag, am 21. Oct. Johann von Paris; da wegen Unpäßlichkeit von Mad. Werdy „Das Leben ein Traum,“ nicht dargestellt werden konnte.

Montag, am 22. Oct. Es spukt. Lustspiel in 2 Akten von Fr. v. Weissenthurn. Dann: Der Nachtwächter. Posse in 1 Akt. von Körner; Zuletzt. Der Vetter aus Bremen. Lustsp. in 1 Akt von demselben. Th. Hell.

Correspondenz-Nachrichten.

Mittheilungen von einem sächsischen Reisenden.

I.

Nürnberg, am 5. Oct. 1821.

Regen und Sturm harmonirten bei unserer Abfahrt von Dresden vortrefflich mit unserer Stimmung. Ohne eigentlichen Aufenthalt fuhren wir bis Zwickau fort, wo wir Abends nach 9 Uhr ankamen. Den andern Morgen besuchten wir die im 12ten Jahrhundert erbaute Marienkirche, und übersahen die hübsche Gegend der ehemals großen, freien Stadt von eben dem Thurme und der Bank aus, auf der D. Luther oft gesessen und einsame Stunden der Erholung genossen haben soll. Man zeigt dagegen den Erker eines alten Hauses, von dem aus er der zuströmenden Menge predigte. Die kleinere Kirche St. Katharina besitzt ein sehr schönes Altarblatt von Lukas Kranach; der fußwaschende Christus befriedigte meine Idee viel mehr, als die berühmten Köpfe der Carracci und Titiane. Was wir hiesigen Orts noch sahen, schlägt nicht in's Kunstfach, es war nämlich das Zuchthaus. Die mehr denn 300 Physiognomien der ziemlich gemischten, in großen Sälen arbeitenden Züchtlinge, sind eben so viel Rechtfertigungen der Lavater'schen Lehren. Troß angebrachter Luftzügen und Räucherungen, von denen Erwähnung geschah, ist die Zahl der Kranken dennoch über ein Siebentheil des Bestandes. Kleidung und Nahrung sind gut. Es scheint mir recht übel, daß junge, vielleicht nur leichtsinnige Uebertreter des Gesetzes, an deren Vergehen die Hartherzigkeit ihrer Nachbarn, die Unzulänglichkeit mancher Staatseinrichtung mehr Schuld haben, als sie selbst, hier in die Mitte von scheußlichen, ausgelernten Verbrechern gestoßen werden, die durch Spott und Beispiel bald alle Regungen des Ehrgefühls, der Reue und des Gewissens betäuben und vernichten. (Die Forts. f.)

Darstellungen der Königl. Sächs. Hofschauspieler.

Sonnabend, am 27. Oct. La Donna del lago. (Das Fräulein vom See. Musik von Rossini.
Sonntag, am 28. Oct. Das Leben ein Traum. Schauspiel in 5 Akten nach Calderon.
Montag, am 29. Oct. Das Intermezzo. Lustsp. in 5 Akten von Kotzebue.
Mittwoche, am 31. Oct. La Donna del lago.



Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz.

1821. Montag den 7. Mai. 73stes Blatt.

Poetische Ausstellungen.

I. Der Kirchhof.

Ich kam von meiner Herrin Haus,
Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus:
Und als ich am Kirchhof vorüber geh'n will,
Da winken die Gräber ernst und still.

Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein;
Das war der flimmernde Mondesschein.
Es lispelt: „Lieb Bruder, ich komme gleich!"
Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt,
Und hoch auf den Leichenstein sich setzt:
In die Saiten der Zither greift er schnell,
Und singt dabei recht hohl und grell:

„Ey, kennt Ihr noch das alte Lied,
Das einst so wild die Brust durchglüht,
Ihr Saiten dumpf und trübe?
Die Engel die nennen es Himmelsfreud,
Die Teufel die nennen es Höllenleid,
Die Menschen die nennen es: Liebe!"

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
Da thaten sich auf die Gräber all';
Viel Luftgestalten dringen hervor,
Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

Liebe! Liebe! deine Macht
Hat uns hier zu Bett gebracht,
Und die Augen zugemacht —
Ey, was rufst du in der Nacht?

So heult es verworren und ächzet und girrt,
Und brauset und sauset und krächzet und klirrt;
Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo, bravo, immer toll!
Seyd willkommen!
Habt vernommen,
Daß mein Zauberwort erscholl!
Liegt man doch Jahr aus, Jahr ein,
Mäuschenstill im Kämmerlein;
Laßt uns heute lustig seyn!
Mit Vergunst —
Seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben,
Und mit toller Wuth ergeben
Einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil soll uns heut nicht fehlen,
Jeder soll hier treu erzählen:
Was ihn weiland hergebracht,
Wie gehetzt, wie zerfetzt
Ihn die tolle Liebesjagd!

Da hüpft aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneider-Geselle,
Mit Nadel und mit Scheer;
Ich war so flink und schnelle,
Mit Nadel und mit Scheer.

Da kam die Meisters-Tochter,
Mit Nadel und mit Scheer;
Und hat mir's Herz durchstochen
Mit Nadel und mit Scheer.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
Und besonders Carlo Moor,
Nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr zu melden —
Hab' ich mich wie jene Helden,
Und das schönste Frauenbild
Spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
Und wenn Liebe mich verwirrte,
Steckt' ich meine Finger rasch
In des Herren Nachbars Tasch'.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
Daß ich Sehnsuchtsthränen wollte
Trocknen mit dem Taschentuch,
Das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häschersitte
Nahm man still mich in die Mitte,
Und das Zuchthaus, heilig groß,
Schloß mir auf den Mutterschooß.

Schwelgend süß in Liebessinnen
Saß ich dort bei'm Wollespinnen,
Bis Rinaldo's Schatten kam
Und die Seele mit sich nahm.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

Ich war ein König der Bretter,
Und spielte im Liebhaberfach;
Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten —
Sie wollte mich nimmer verstehn.

Einst als ich verzweifelnd am Ende:
„Maria, du Heilige!" rief,
Da nahm ich den Dolch nun behende —
Und stach mich ein bischen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

Vom Katheder schwatzte herab der Professer,
Er schwatzt', und ich schlief oft gut dabei ein:
Doch hätt's mir behaget noch tausend Mal besser
Bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hatt' mir oft zärtlich am Fenster genicket,
Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
Vom dürren Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht' ich den Weibern und reichen Halunken,
Und mischte mir Teufelskraut in den Wein —
Und hab' mit dem Tode Smollis getrunken,
Der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hain!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Einen Strick um den Hals trat ein Fünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf bei'm Wein
Mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein;
Was scheert mich, du Gräflein, dein Edelgestein,
Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

Sie lagen wohl Beid' unter Riegel und Schloß,
Und der Graf besold'te viel Dienertroß:
Was scheeren mich Diener und Riegel und Schloß:
Ich stieg getrost auf die Leitersproß.

An Liebchens Fensterlein klettr' ich getrost,
Da hör' ich's unten fluchen erbost:
„Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei seyn,
Ich liebe ja auch die Edelgestein!"

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
Und jauchzend umringt mich die Dienerschaar.
„Zum Teufel, Gesindel! Ich bin ja kein Dieb,
Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!"

Da half kein Gerede, da half kein Rath,
Da machte man hurtig die Stricke parat;
Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
Am lichten Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
Den Kopf in der Hand trat ein Sechster hervor:

Zum Waidwerk trieb mich Liebesharm,
Ich schlich umher, die Büchs' im Arm;
Da schnarrt' es hohl vom Baum herab,
Der Rabe rief: Kopf-ab! Kopf-ab!

O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,
Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!
So dacht' ich, und in Busch und Strauch
Späht rings umher mein Jäger-Aug'.

Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögen's seyn.
Ich schleich' herbei — den Hahn gespannt —
Sieh da! mein eig'nes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
Ein fremder Mann umarmt' sie traut;
Nun, alter Schütze, treffe gut —
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald d'rauf ein Zug mit Henkersfrohn —
Ich selbst dabei als Hauptperson —
Den Wald durchzog. Vom Baum herab
Der Rabe rief: Kopf-ab! Kopf-ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor,
Dann trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,
Das schöne Lied ist aus;
Wenn das Herz im Leibe zersprungen,
Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
Und die bleiche Schaar im Kreise schwebt;
Vom Kirchthurm scholl jetzt „Eins" herab,
Da stürzten die Geister sich heulend in's Grab.

Berlin. H. Heine.

Der Ring.

(Fortsetzung.)

Der Baron fand den Grafen in dem beklagenswerthesten Zustande. Dieser hatte sich in seinem Gemach verschlossen und erst auf sein inständigstes Bitten ward der Freund eingelassen. Die ganze Kraft des sonst so rüstigen Mannes schien von dem Schmerz gebrochen. Er erzählte: wie nun auch seine letzte Hoffnung erloschen sey. Schon seit mehreren Tagen habe sich Rosaura in dem Zustande — wie es schien — einer dumpfen Bewußtlosigkeit befunden; jetzt wenigstens, da

er glaubte, von ihr unbemerkt, heran nahen zu können, sey er mit dem Vater zu ihr hinein getreten; aber sogleich habe sie ihn erkannt, sich in ihrem Bett aufgerichtet, und, krampfhaft mit den Händen umher tastend, habe sie mit einer kläglichen Stimme, deren Ton er noch vernehme und der schmerzhaft sein Inneres zerreiße, gerufen: „Nein, du hast kein Recht auf mich, und meinen Schwur breche ich nicht!“ — Mit diesem Augenblick habe ihr Uebel den höchsten Grad erreicht und sie spreche nun Vieles in Fieberträumen, aber nur verworrene Dinge, die durchaus kein Licht über ihren Zustand verbreiteten. Er selbst machte sich die bittersten Vorwürfe, so offenbar durch sein Eintreten ihr Uebel verschlimmert zu haben, ja vielleicht, ohne es zu wollen, die Ursach ihres Todes zu seyn. — Der Baron bemühte sich auf jede Weise, seinen Freund zu beruhigen, der seit jenem Vorfall das Haus der Geliebten gänzlich mied und von Stunde zu Stunde ängstlich neuer Nachricht von ihr entgegen sah. Erst spät, nachdem es ihm endlich gelungen, den Grafen zu bereden, daß er zu schlummern versuchen wolle, trennte er sich von demselben. — Es war eine sehr schwüle Sommernacht. Die Thür seines Gemaches stand offen; nachsinnend über das Schicksal des Freundes ging er, ohne ein Bedürfniß des Schlafes in sich zu fühlen, in seinem Zimmer auf und nieder: da war es ihm mit einem Male, als ob er außen in dem langen Gange die in der Dunkelheit kaum merklich hervor schimmernde Gestalt des im Kampfe Gefallenen gewahre. Zugleich gedachte er des Wortes seines Waffenbruders, und in seinem kecken Muthe, in einer Stimmung zwischen Glauben und Unglauben, holte er schnell den Ring herbei und schritt mit demselben den Gang hin, dem Geist entgegen; dieser wich bei seinem Herannahen zurück, er aber rief ihm nach: „Scheide so nicht, ohne Dein Kleinod mit Dir zu nehmen!“ Auf diesen Ruf trat der Geist hinter der Ecke, wo der Gang zu der Treppe sich umbeugte, schnell wieder hervor und stand mit einem Mal ganz nahe, und fast so deutlich wie ein lebendiger Mensch, vor dem kühnen Herausforderer, der doch jetzt eines geheimen Grauens sich nicht zu erwehren vermochte. Der Ring glitt ihm aus der vorgehaltenen Rechten, er hörte ihn auf dem Gange nach der Treppe hinrollen; die Erscheinung, die sich nach demselben hinab neigte, war plötzlich verschwunden; und was ihn noch mehr in höchstes Staunen versetzte, war der Umstand, daß, da er eilend das Licht herbei brachte, auch von dem Ringe sich keine Spur zeigte. Er rief seinen Diener; man durchsuchte auf das sorgfältigste den Gang, die Treppe, man wiederholte am nächsten Morgen die Nachsuchungen durch das ganze Haus: der Ring war nicht wieder auf zu finden. — Der Baron fing an, Betrug zu ahnen; aber wer sollte die Rolle des Geistes gespielt haben? Er hatte Niemand nahen, Niemand sich entfernen hören, auch nicht das leiseste Geräusch vernommen; doch blieb das auffallend: die Hausthür unten, die er sich klar bewußt war, nach seinem Eintritt geschlossen und daran innen den Riegel vorgeschoben zu haben, hatte man am Morgen nur angelehnt gefunden. — Jetzt erst gewann die Erscheinung des Geistes für den Baron eine Bedeutsamkeit. Er stellte mit einigen Freunden ernste Erwägungen darüber an, ohne doch zu einem bestimmten Ziele zu gelangen. Der Hauptmann, dem man in diesen Dingen eine besondere Einsicht und Erfahrung zutraute, war nicht auf zu finden: er sey auf einige Tage verreist, hieß es, ohne daß man den Grund oder die Richtung seiner Reise bestimmen konnte oder wollte. Auch zog jetzt die Freunde die Nachricht von Rosaura's Tode und die Sorge um den Grafen von andern Angelegenheiten ab. Alle fanden den Letzteren zu ihrer Beruhigung viel gefaßter, als sie es erwarteten. Er, der in der peinlichen Ungewißheit ohne Halt hin und her geschwankt hatte, schien jetzt, da mit Rosaura's Geschick auch das seinige entschieden war, seine männliche Kraft wieder gewonnen zu haben. Nachdem er die Entseelte nochmals gesehen und von ihr und den Freunden auf eine rührende Weise Abschied genommen, verließ er die Stadt, um sich nach einem Gute zu begeben, das seiner Familie angehörte.

Auch der Baron wollte die Entschlummerte vor ihrer Beerdigung noch einmal sehen. Er trat mit einem Freunde in das Gemach, wo sie in ihrem Leichenschmuck in stummer Ruhe da lag. Zum ersten Mal fühlte er sich recht bewältigt von dem Ernste des Daseyns, als er hier so schnell die reichste Hoffnung seines Freundes erblichen sah, da drückte ihm der Hauptmann leise die Hand, der still und von ihm nicht bemerkt, hinter ihm eingetreten war. Auch dieser überließ sich eine Zeit lang einem regungslosen Schweigen. „Wie fromm und still sie die schönen Hände, wie zum Gebet, zusammen gefaltet hält!“ flüsterte er darauf dem Baron in das Ohr. — Dieser wandte nun auch erst seine Blicke auf die Hände der Schlafenden, die wirklich wie die einer Betenden, unter der Krause des Gewandes halb verdeckt, zusammen gefaltet waren; und ein kalter Schauer durchrann seine Glieder, als er plötzlich an dem Zeigefinger ihrer Rechten einen Ring gewahrte, der unbezweifelt derselbe war, den er in jener Nacht bei der Erscheinung des Geistes verloren und der dem feindlichen Offizier angehört hatte. Alle seine Sinne waren betäubt, so etwas Außerordentliches hatte er nie noch erlebt; doch schwieg er, weil er jetzt keine Störung in dem ohnehin schon tief erschütterten Hause verursachen wollte.

(Der Schluß folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Unser Petersburgisches Publikum ist noch immer, wie zuvor, der französischen Sprache, dem Studium und der Lektüre der herrlichen und großen Erzeugnisse ihrer Literatur, enthusiastisch ergeben. Die höheren Stände der Nation bedienen sich derselben in ihren geselligen Cirkeln fast nur ausschließlich, oft mit geringschätzender Beseitigung der trefflichen, jetzt schon so vorzüglich ausgebildeten, durch mehrere große Gelehrte und ihre classischen Werke rühmlichst gehobenen Landessprache. Gegen die innige Vorliebe unserer höheren Stände für die französische Sprache läßt sich nichts einwenden, sie verdient sie aus vielen Rücksichten; nur dürfte sie, nach der Meinung des Referenten, nie präjudicirend für die Landessprache werden, sondern müßte allenthalben nur einen, dieser untergeordneten Rang einnehmen. Mit der Vorliebe zur Sprache verbindet sich auch die zur Nation selbst, deren sich hier aufhaltende Individuen in Allem, was sie zu ihrem Fortkommen unternehmen, das höchste Uebergewicht über die geschicktesten Ausländer anderer Völker, durch die vorherrschende Affektion unserer höheren Stände für sie, behaupten. Es läßt sich daher leicht denken, daß, als bei dem Anfang unserer großen Fasten ein kenntnißvoller, die Sprache vollkommen in seiner Gewalt besitzender Franzose, Herr Chevalier de St. Maure, literarische Abend-Vorlesungen über die vorzüglichsten Classiker seiner Nation ankündigte, unser gebildetes Publikum, vorzüglich unsere elegante junge Welt, mit fast stürmischem Drange zu den eröffneten Subscriptionen eilte und mit Vergnügen hier bedeutende Honorare opferte. Herr de St. Maure hielt einen ähnlichen literarischen Cyclus schon im verwichenen Winter. Die Zahl sämmtlicher Vorlesungen ist auf zehn beschränkt, sie sollen einige Tage vor der Marterwoche beendigt werden. Jedes Individuum zahlt ein Honorar von 100 Rubeln Banco (etwa gegen 10 Dukaten); die Liste der Subscribenten beläuft sich auf einige Hundert und nennt Namen der wohlhabendsten und angesehensten Personen unserer Stadt. Der gedruckte Plan des Hrn. de St. Maure kündigte einen gedrängten Vortrag über die auserlesensten Stellen der besten französischen Classiker, wie eines Corneille, Racine, Molière, Boileau, Voltaire, Desliles u. s. w. bis auf die der neuesten Zeiten an; dabei sollten, zu größerem Amüsement des Publikums, aus dem öffentlichen und Privat-Leben jedes dieser Classiker die interessantesten und pikantesten Züge und Anekdötchen mit eingeflochten werden. Ueber den inneren Werth und Gehalt dieser literarischen Vorträge wagt Referent dieses keine Entscheidung, indem er ihnen nicht beiwohnte; er erlaubt sich nur folgende Bemerkung, für die ihm eine durch langjährige Erfahrung erlangte genaue Kenntniß der Stimmung des hiesigen Publikums bürgt: Hätte ein, an Talenten und Kenntnissen Herrn de St. Maure völlig gleichstehender Russe oder Deutscher ein ähnliches literarisches Unternehmen in ihren Sprachen gewagt, nicht zehn Subscribenten hätten sie für sich aufgetrieben. — Mit obrigkeitlicher Bewilligung läßt sich hier jetzt ein Bauer aus dem Jaroslawschen Gouvernement sehen, der 23 Jahre alt und ohne Füße geboren ist. Den Mangel derselben ersetzt er mit Hülfe der Hände durch den Rumpf, mit denen vereint er alle Bewegungen macht. Die übrigen Theile seines Körpers sind vollkommen natürlich, nur sind zwei Finger der rechten Hand zusammen gewachsen. Seine Länge ist eine Arschin und 3 Werschok (ohngefähr $1\frac{1}{2}$ Elle). — Wie sehr Privat-Personen hier ihren Reichthum zur Verbesserung und Verschönerung der Kirchen und Schulen anwenden, beweist eine neuliche Anzeige des heiligen Synods. Die Wittwe des Majors Newnow hat zur Verschönerung des Uspenskyschen Klosters in Moskau und zum Unterhalt armer geistlicher Waisen 40045 Rubel, und im Jaroslawschen Gouvernement der Major Nowosilzoff zum Bau neuer Kirchen und Kirchen-Gebäude 49730 Rubel als Geschenk gegeben. — Seit Kurzem ist hier eine Sammlung von 24 Portraits der russisch-kaiserlichen Familie erschienen, gezeichnet von Benner, gestochen in Paris. Sie enthält die Portraits der Czaaren: Michael Fedorowitsch, Alexey Michailowitsch, Feodor Alexeiewitsch, Joan Alexejewitsch; der Czaarin: Sophia Alexeiewna; der Kaiser: Peter I. II. III., Paul I. und Alexander I; der Kaiserinnen: Catharina I., Anna, Elisabeth, Catharina II, Maria Feodorowna und Elisabeth Alexiewna; der Großfürsten: Constantin, Nicolay und Michael Pawlowicz; der Großfürstinnen: Maria, Catharina und Anna Pawlowna, Anna und Alexandra Feodorowna. Der größte Theil dieser Portraits ist von Hrn. Benner en miniature nach verschiedenen Originalen gezeichnet, als: Catharina II. nach Lampi, Paul I. nach Stschukin, Peter I. nach einem Portrait, welches der Fürst Kurakin besitzt; Anna und Elisabeth nach Portraits, welche in Moskau in dem Archiv des auswärtigen Collegiums befindlich sind; der Kaiser Alexander, die Großfürstinnen Maria und Catharina nach Isabé. Die Uebrigen hat Hr. Benner nach der Natur gezeichnet. Nach der wenigen Aehnlichkeit des Portraits des Kaisers Alexander zu urtheilen, auf dessen Vollkommenheit der Künstler seinen größten Fleiß hatte verwenden sollen, kann man auch keine von den Verstorbenen erwarten; besonders bemerkbar ist dies in den Portraits Peter II und des Czaar Feodor Alexejewitsch, wie auch der Großfürsten. Diese Blätter sind in Paris von Mecon, Johannot, Coupé und John gestochen. Der Stich wird im Allgemeinen für sehr mittelmäßig gehalten. Am gelungensten sind Peter I und Catharina II. Alle insgesammt haben einen figurirten künstlich gravirten Rand, bei welchem der meiste Fleiß angewandt zu seyn scheint. Der Preis der Sammlung ist gegenwärtig 230 Rubel Banco-Noten. — Die alljährige Erweiterung der Residenz und die Entfernung, in der ein großer Theil des Mittelstandes, wegen wohlfeileren Miethzinses, von der Brief-Post zu wohnen genöthigt ist, erschwerten demselben die Abgabe der Briefe außerordentlich. Der Minister der Aufklärung, Fürst Golitzin — unter dessen Verwaltung gegenwärtig auch das Postwesen steht — stets darauf bedacht, dem Publikum in dieser Hinsicht alle Erleichterung zu verschaffen, verordnete nicht allein eine tägliche Annahme der Briefe auf der Post, sondern hat auch fürerst in drei der volkreichsten Theilen der Stadt, in jedem ein besonderes Comtoir eingerichtet, woselbst von Jedermann, wie im Post-Amt, Briefe zur Abfertigung angenommen werden. — Seit diesem Winter haben wir auch von hier nach Moskau und von da hieher eine Diligence, die wöchentlich Mittwochs und Sonnabends, Morgens um 9 Uhr, dahin abgeht und an diesen Tagen auch hier ankömmt. Im Winter sind Schlitten zu vier Personen, im Sommer zugemachte Wagen besorgt. Die ersten Plätze zahlen 95 Rubel Banco-Noten die Person, der zweite Platz kostet 55 Rubel; überdem kann jeder Reisende noch gegen 30 Pfund mitnehmen. Dieses Unternehmen ist von Privatpersonen auf Actien errichtet; unter den Actionnairs bemerkt man hohe Standespersonen, die ansehnliche Summen vorgeschossen haben. Da fast Niemand schneller und wohlfeiler reisen kann, so wird dieses Reise-Mittel sehr benutzt. Es steht unter dem Schutz der Regierung, zahlt kein Chaussee-Geld, und fällt nach Verlauf von 10 Jahren derselben anheim. Eine andere Gesellschaft Actionnairs errichtet eine ähnliche Diligence von hier bis an die preußische Grenze und zurück. Da der Preis der Plätze sehr mäßig, der Verkehr aber zwischen hier und Memel sehr groß ist, so ist an dem glücklichen Erfolg dieses Unternehmens gar nicht zu zweifeln. — • —

Auf der Bühne des „dramatischen Panorama's", das kürzlich eröffnet ward, ließ man nach dem Prolog einen Vorhang von Spiegelscheiben herab. Die Damen konnten nun sogleich ihre Hüte ein wenig ajustiren und die Herren ihr Halstuch und ihre Haarlocke. (Journ. d. Par.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Freitag den 11. Mai. 75stes Blatt.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Von dem bekannten schwedischen Dichter **Atterbom** an den Professor Geier.)

„Emsig wallet der Pilger! und wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir Alle, die wir Italien suchen:
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir, gläubig und froh."

Goethe.

Rom, den 14. März 1818.

Die ewige, die weltbeherrschende Stadt, mit der keine andere auf dem Erdenrund sich messen kann, ist nun endlich, wenigstens für einige Monate, meine Heimath! Und nur, weil Jupiter Pluvius es so wollte, habe ich heute unerwartet die Feder ergriffen, denn meine Zeit ist sonst vom Morgen bis zum Abend einzig dem Anschauen gewidmet. Vergeblich würde ich mich nach einer besseren Einleitung zu meinem ersten römischen Briefe umgesehen haben, als Goethe's treflichem Epigramm, welches in wenigen Worten das richtigste von Allem enthält, was bisher über das jetzige Italien, und über den größten Theil Derjenigen gesagt ist, die classische Antiquitäten suchen. Ich für meinen Theil habe während dieser hesperischen Wallfahrt keine Schrift gefunden, welche tiefer in das Eigenthümliche des Landes und des Volkes einweiht, als Goethe's venetianische Epigramme und römische Elegien. Im Verein mit seinen dahin gehörenden wenigen prosaischen Aufsätzen bilden sie eine Art Reisebeschreibung, mit der, meinem Bedünken nach, nur allein die unsers unsterblichen Ehrenswärds einen Vergleich aushält. *)

Wir wohnten anfangs in einer der angenehmsten Gegenden Roms, an der treflichen strada de' Condotti, welche vom Corso nach dem nur wenige Schritte von unserer Thür belegenen schönen piazza di Spagna führt, dessen länglicher Raum, unter dem Abhange des Monte Pincio, ehedem ein unter Domitian gebautes Wasserbehältniß zu künstlichen Seetreffen bildete. In der Mitte ist noch ein, wie ein Boot gestalteter wasserreicher Springbrunnen, zu den unzähligen Wasserkünsten und Quellgebäuden des Bernini gehörig. Geht man diesem vorbei gerade vorwärts, so steigt man auf einer hohen und breiten Treppe, die eine so edle geschmackvolle Größe hat, daß ich noch nie etwas Aehnliches sah, den Gartenberg hinan; sie ist von Travertin (eigentlich Tiburtin), ein Gestein, welches in der Gegend von Tivoli gebrochen und zu den meisten römischen Prachtgebäuden angewendet wird. Es ist kalkartig, gelblichweiß, weich, wenn es vom Berge gehauen wird, erhärtet an der Luft aber immer mehr und mehr, und wird mit der Zeit unvergänglich. Die Treppe selbst hat 175 Stufen, welche sich wechselweise in zwei Arme theilen und sich mehrmals wieder vereinigen, so daß das Ganze einer vielfach verzweigten und versteinerten Cascade gleicht, die sich von einem geräumigen offenen Platz, hinter welchem ein Obelisk vor der

*) Spätere Anmerkung. Da der Verfasser dieses schrieb, hatte er die im vierten und fünften Bande von Goethe's „Selbstbiographie" mitgetheilten Briefe aus Italien noch nicht gelesen.

ansehnlichen Kirche S. Trinità de Monti seinen hieroglyphischen Sonnenzeiger erhebt, auf die Fläche und den schäumenden Springbrunnen hinab stürzt. Begebe ich mich vom Obelisk links, so komme ich unter schattige dunkelgrüne Alleen, vorbei der den französischen Künstlern eingeräumten Villa Medici und deren Cypressen, hinaus auf den allgemeinen Lustwandel-Platz in der Nähe der Porta del popolo, von wo aus man eine reizende Aussicht über Rom und dessen Umgebungen hat; gehe ich zur Rechten, so öffnet sich vor mir die strada Felice, die längste von allen römischen Straßen, und führt mich bald in den Theil der Stadt, wo Thorwaldsen und die ausgezeichnetsten hiesigen Deutschen sich angesiedelt haben. Von Deutschland nach Rom geschehen jährlich zahlreiche Auswanderungen von Künstlern, Gelehrten, Dichtern und Damen: die Zahl der Männer ist so groß, daß sie hier eine für sich selbst bestehende Nation bilden, die sich unter eigenen Gesetzen, Grundsätzen und Gewohnheiten frei regiert. An bestimmten Erfrischungs-Orten, vorzüglich in der Locanda Borghese (ein Weinhaus, welches seinen Namen von dem nahe gelegenen Palazzo Borghese hat) und im Caffé Greco, jetzt auch gewöhnlich Caffé Tedesco genannt, trifft man, vorzüglich des Abends, Bürger dieses Vereins, welchen man eine artistische Burschenschaft nennen könnte, in brüderlicher Versammlung. Auf dem Caffé Greco fand ich gestern Abend den Dichter Friedrich Rückert, der sich hier schon seit mehreren Monaten aufhält. Von seinen poetischen Arbeiten kennst Du wahrscheinlich die berühmten „geharnischten Sonette", die er unter dem Namen Freimund Reimar heraus gab; sie sind, vielleicht mit Ausnahme von Körner's vorzüglichsten Dichtungen, die trefflichsten poetischen Ermahnungen zum Siegen und Sterben unter der Menge, welche der Befreiungs-Krieg gegen Frankreich hervor brachte. An innerem Gehalt und Kraft sich nicht stets gleich, und in seinem Styl oft zu sehr grammatikalisch- und linguistisch-spitzfindig (ein Fehler, dessen Ursache wohl zum Theil in den tiefen Sprachforschungen zu suchen ist, mit denen er sich unaufhörlich beschäftigt), genießt er doch mit Recht ein bedeutendes Ansehen in seinem Vaterlande, und in der jüngsten Generation seiner Dichter findet man nur Uhland, welcher durch seine schönen Romanzen ihm den ersten Platz streitig machen kann. Möglich wär' es, daß er nicht im Stande ist, dasjenige zu leisten, was sein jugendlicher Anfang versprach; wie viele Sterbliche können aber diese strenge Forderung erfüllen? Ob es ihm nun gelingt oder nicht, sich nach und nach dieses Harten, Bizarren und Langgedehnten zu entledigen, welches an ihm nicht selten mit Recht getadelt wird, so ist er doch nichts desto weniger ein Helden-Dichter, ein scharfsinniger Denker, und was mehr ist als alles Genie, ein Mann von Herz und Ehre. Er war vor Kurzem von Neapel zurück gekommen, und hatte in Gesellschaft mit unserem Lidmann eine Reise nach der romantischen Insel Capri gemacht. Gern will er auch einmal unsere nordische Halbinsel besuchen, und wenn Dir zufälliger Weise ein lebendiges Bild von Folquard Speleman in dem Niebelungen-Liede begegnen sollte, so mußt Du wissen, daß es Rückert ist; denn gerade so sieht er auf ein Haar aus: eine vollkommene Riesengestalt, in altdeutscher Kleidung, mit großem Backenbart, dunklem Haar, welches in langen zahlreichen Locken auf die Schultern hinab wallt, die Augenbraunen barsch zusammen gezogen, die Augen gedankenvoll, bieder, bald kindlich mild, bald kühn und blitzend, kurz, nur der Harnisch fehlt. — Die bekannten Maler Riepenhausen, wetteifernde Brüder, mit denen Tieck seine Römer-Reise machte, trifft man gewöhnlich in der Borghesischen Locanda, wo H. und ich, die schon einige Mal als Gastfreunde daselbst waren, morgen Abend förmlich zu Mitgliedern aufgenommen werden sollen. Und dann hegen wir die beste Hoffnung, daß wir in Gesellschaft aller dieser Maler, Bildhauer, Architekten und Dichter ein verjüngtes und verschönertes Studenten-Leben genießen können. — Uebrigens werden hier in Rom sowohl Schweden, als Dänen und Norweger, Alle mit einander, zu den Gli Tedeschi gerechnet, und von diesen wird man auch gleich so behandelt, als wenn man ihnen angehörte; im Süden der Alpen erkennt man gehörig das gemeinschaftliche Geschlechtsband!

Ebe.. heute, in der Morgenstunde, wanderten ich und meine Reise-Kameraden, von einem dänischen Historien-Maler, Lund, geführt, ein Stück der strada Felice hinan; wir standen still auf dem piazza Berberini — wo Berninische Delphine und Tritonen einigen Quellen dazu verhelfen, einen feinen Staubregen weit umher zu verbreiten — machten vier Schritt in einer kleinen Straße zur Rechten, klopften an eine Thür, und siehe, wir endeten damit, daß wir das ganze Haus mietheten, welches wir nun in einigen Tagen einrichten und für drei Monate beziehen werden. Das Haus ist, Gott weiß, über welche Ruinen gebaut, die hin und wieder auf dem grasigen Hofraum ihre grauen vieleckigen Steinmassen hervor stecken, und hinten erblickt man in einiger Entfernung auf der Höhe des Quirinals, oberhalb einer ungeheuern Mauer, die dunkelgrünen Baumspitzen in dem Lustgarten des heiligen Vaters. Scheint dies nicht gerade als wie ein paullo majora conamus? Auch hatte Bocaccio denselben Gedanken, wie wir, im Fall er wirklich auf einige Zeit dieselbe Gegend bewohnte: welches dadurch wahrscheinlich wird, daß sein Name eine Straße gleich in unserer Nähe schmückt. Ja, der Gesetzgeber Numa soll irgendwo in

dieser Gegend seinen königlichen Palast gehabt haben, dessen äußere Beschaffenheit übrigens wohl eben so dürftig gewesen seyn mag, wie die innere. Führe ich nun noch obendrein an, daß der alte Circus Rusticus oder Florae, woselbst das Landvolk des alten Latiums die Florealischen Spiele feierte, von einigen Alterthumsforschern auf den piazza Berberini verlegt wird, so siehst Du wohl ein, daß ich meine Wohnung auf einem in Rom selbst ausgezeichnet classischen Boden aufgeschlagen habe.

(Die Fortsetzung folgt)

M e s s a.

Bei dem letzten französischen Kriege in Spanien befehligte der General L. eine Division in F. Er hatte sein Quartier bei dem abwesenden Erzbischof, der einem Bischof in partibus aufgetragen hatte, ihn bei der geistlichen und weltlichen Verwaltung seines Kirchsprengels zu ersetzen. Ein Haupt-Geschäft bestand darin, bei dem Herrn General den Wirth zu machen. Beide Theile waren gegenseitig mit einander zufrieden; allein eines Tages, am Vorabend eines großen Kirchen-Festes, schickte der General seinen Adjudanten zum Bischof — der eben im Garten saß und sein Brevier in Händen hatte — und ließ ihn ersuchen, am folgenden Tage eine große Messe zu lesen. Der Adjudant, der wenig oder gar kein Spanisch verstand, brachte in italienisch-gasconisch-französischer Mundart Folgendes heraus: „Monsignore illustrissimo, lo general vol pour demain una granda messa!" — und es entspann sich nun folgendes Gespräch: „In welcher Stunde?" — „Um 11 Uhr." — „Ich werde meine Befehle geben. Wie viel Personen?" — „Das gesammte Offizier-Corps." — „Wie?" — „Sämmtliche Offiziere der Division." — „Bedenken Sie doch! — wie viel sind Ihrer?" — „Ohngefähr 250." — „Unerhört viel; und überdies, wo bringen wir sie unter?" — „Ist bald gefunden: in Ihrer Cathedral-Kirche." — „Unmöglich kann Ihnen der General diesen Auftrag gegeben haben!" — „Wie so?" — „Eine solche Entweihung des heiligen Orts?" — „Was verstehen Sie unter Entweihung? Sie wissen nicht, was Sie sprechen!" — „Und Sie, mein Herr, sprechen sehr unbesonnen!" — Man wurde von beiden Seiten hitzig und verstand sich, wie es gewöhnlich der Fall ist, immer weniger. Der General sah dem Gespräch vom Balcon zu, konnte aber kein Wort hören, und schickte einen Spanier hin, der eben bei ihm war. Nun klärte sich die Sache auf. Der Adjudant hatte keine Messe (missa), sondern ein Gastmahl (messa) begehrt, und der gute Bischof glaubte im ganzen Ernst, daß er der Meinung sey: er solle in der Cathedrale für 250 Offiziere decken und anrichten lassen. Jetzt ging Alles seinen Gang; der Bischof las die Messe feierlich und in pontificalibus ab; dann war Tafel im großen Speise-Saal, doch nur für die Staabs- und höheren Offiziere.

T. L. Secha.

H i s t o r i s c h e Z ü g e.

Ein Priester verglich in einer Hochzeit-Predigt die Frau mit einem Grabe: denn, sagte er, jedes Grab hat ein Hic jacet (Hier liegt). Eben so, wenn ihr heirathet, heißt es: Hic jacet Salomons Weisheit, hic jacet Davids Muth, hic jacet Simsons Stärk u. s. w.

Der Italiener hat das feine warnende Sprüchwort: La lingua non hà osso, e rumpe il dosso, d. i. die Zung' ist ohne Bein, allein bricht unverseh'nen Fall's den Hals. Daher sagt ein lateinischer Dichter:

Vincula da linguae, vel tibi vincla dabit.

Fess'le die Zunge bei Zeit, daß sie nicht Fesseln dir schafft!

Im zweiten Theil des bekannten spanischen Romans: „Lazarillo de Tormes" (der erste ist von Don Huego de Mendoza, der zweite von Henriquez de Luna) wird Folgendes erzählt: Ein Inquisitor ließ einen Bauer zu sich rufen, dessen Birnen man sehr lobte. Der Mann erschrickt und erkrankt. Als er vernimmt, der Inquisitor wünsche nur von seinen vortreflichen Birnen zu haben, gräbt er den Baum mit den Wurzeln aus, schickt ihn sammt den Früchten, und sagt: Er wolle nichts in seinem Hause haben, was Gelegenheit geben könnte, ihn zum Inquisitor zu rufen. Welche Angst vor diesem (nun verschwundenen) Tribunal!

Als ein Neffe seinen Oheim bat, den heftigen Streit zwischen seinen zwei Tanten zu schlichten, erwiederte dieser: — Non nostrum, tantas componere lites.

Haug.

P o e t i s c h e A u s s t e l l u n g e n.

II. D i e M i n n e s ä n g e r.

Zu dem Wettgesange reiten
Minnesänger jetzt herbei;
Ey, das giebt ein seltsam Streiten,
Ein gar herrliches Turney.

Phantasie, die schäumend wilde,
Ist des Minnesängers Pferd,
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,
Und das Wort das ist sein Schwerdt.

Hübsche Damen schauen munter
Vom beteppichten Balcon,
Doch die Rechte ist nicht drunter,
Mit des Sieges Myrthenkron'.

And're Leute, die da springen
In die Schranken, sind gesund;
Aber Minnesänger bringen
Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringen
Liedes Blutström' aus der Brust,
Der wird's beste Lob erringen,
Und sein Weh giebt Andern Lust.

Berlin. H. Heine.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Dresden. (Nam nos quoque oculos eruditos habemus. Cic. Paradox. V. cap. 2.) — Kurz vor den mit Ostern eintretenden Theater-Ferien sahen wir hier die erste Vorstellung des „öffentlichen Geheimnisses", von Lembert nach Calderon und Gozzi bearbeitet. Wahrscheinlich hat nur Unkenntniß der Sprache des Originals den deutschen Verfasser vermocht, sich bei seiner Nachbildung dieses spanischen Schauspiels der italienischen Bearbeitung Gozzi's zu bedienen, da schon eine Uebersetzung aus der Uebersetzung, weit mehr aber noch eine Bearbeitung nach einer Bearbeitung mißlich ist. So ist schon dem Titel nach aus dem „lauten" Geheimniß — segreto a voces — das „öffentliche" Geheimniß geworden, welche letztere Benennung jedoch sowohl dem wörtlichen Sinne des Original-Titels, als auch dem Inhalt des Stücks selbst entgegen ist. Auch dürfte behauptet werden, daß namentlich die Scenen, wo die Liebenden ihr Geheimniß laut vortragen, bei freier Bearbeitung mit weniger Mühe leichter fließend hätten eingerichtet werden können; im Uebrigen ist die Erneuerung dieses Lustspiels dennoch dankenswerth. Was die Darstellung anlangt, so wagt Referent zu behaupten, daß die hiesige Bühne zur Aufführung spanischer Schauspiele durchaus nicht geeignet sey, indem dabei ein leichter Anstand und reges, rasches Eingreifen des Vortrages, insbesondere von Seiten der Frauen, erforderlich, welches Alles hier nicht zu finden ist. Mad. Schirmer, ein so oft und verdient gerühmter Pfeiler des hiesigen Theaters, hat einen gemessenen Vortrag, der dem einer Spanierin wohl nicht entsprechen möchte, und ihre zarten Züge, die dem melancholischen Gepräge eines durch achttägigen Zeitraum nur wenig getrösteten Wittwenschmerzes entsprechen, sind allzu entfernt vom Ausdruck südlichen Feuers; deshalb kann sie, aller höchst verdienstlichen Anstrengung ungeachtet, weder als „Donna Diana" noch auch hier als „Hoffräulein Laura" ganz befriedigen. — Mad. Werdy hatte zwar die **Rolle** der „Fürstin von Salerno", nicht aber deren **Anstand** erlernt und dehnte sehr im Vortrage. Am besten gelang Hrn. Julius die Partie des „Federico", wie alle Rollen, in denen die Leidenschaft ein gewisses Maaß nicht übersteigt. — Die Garten-Dekoration des letzten Aufzuges machte dem Künstler, Hrn. Theater-Maler Winkler, volle Ehre. Da zu Beobachtung des Costüms auch Nachahmung der conventionellen Sitten jeder Nation gehört, so hätte man wohl anordnen können, daß bei Begrüßung der fürstlichen Personen die übliche leichte Kniebeugung beobachtet worden wäre. — Den Beschluß der Vorstellungen hat an zwei kurz auf einander folgenden Abenden die Aufführung von Hrn. Eduard Gehe's neuem Trauerspiel: „Peter der Große und Alexis" gemacht. Anlage und Diktion dieses dramatischen Werkes sind höchst lobenswerth, die Charaktere fast mehr skizzirt als ausgeführt. Die Ungleichheit und der vorherrschende Mangel an Kraft in Peters des Großen Charakter wirkt nachtheilig auf den zum Vertrauten seiner Schwäche gemachten Zuschauer. Der Charakter des Alexis dagegen ist zu wenig motivirt und tritt zu unvorbereitet in die Handlung ein, um nicht einigermaßen durch alle vier Aufzüge hindurch fremd zu bleiben. *) Dazu kömmt, daß die Richtung desselben, jenes starrsinnige Hängen an alten Formen, dem Streben des Zeitgeistes zu sehr zuwider läuft, um sich ein allgemeines Interesse versprechen zu können. Die Rolle des Alexis ist von einem vielgewandten und sich mit seltenem Wortreichthum aussprechenden Kritiker mit jener des „Don Carlos" in Schiller's Trauerspiel verglichen und in gewisser Hinsicht über dieselbe gestellt worden. Referent wagt zu behaupten, daß sie an individueller Haltung durchaus unter ihr stehe. Während dort Don Carlos mit allen Getrieben seiner Leidenschaft scharf gezeichnet als lebhaftes Bild vor uns steht, deckt hier noch ein Schleier den Charakter des Alexis, der sich über den Grund seiner heterogenen Lebens-Ansicht weder durch Worte noch durch That aussprach. Wenn aber des Don Carlos Leidenschaft Liebe ist, während die des Alexis aus politischer Lebens-Ansicht hervor geht, so möchte die letztere wohl deshalb kaum als höher stehend an zu sehen seyn. das Interesse der Liebe gehört der Menschheit, das Interesse politischer Meinungen nur dem in die bürgerliche Form schon eingeengten Menschen an. Zu Schiller's Zeiten begann erst die politische Regung der Geister; deshalb gab der Dichter seinem „Posa" den politischen Charakter, während er seinen Helden mit den Worten der allgemeiner gefühlten Leidenschaft sprechen ließ. Herr Gehe dichtete in unserer Zeit, wo das allgemein gewordene politische Interesse jenes aller andern Leidenschaften überwiegt, und deshalb durfte er hoffen, alle Gemüther an zu sprechen, indem er es ausschließend zum Motiv seines Trauerspiels machte; denn wie von seiner Nation, so trägt der dramatische Dichter nothwendig auch einiges Gepräge von seiner Zeit. — Was die Aufführung des Stückes anlangt, so darf sie ohnstreitig zu den gelungenen gerechnet werden, obgleich Hr. Hellwig in dem bald schwächer, bald wieder kräftiger erscheinenden Charakter Peters des Großen etwas befangen erschien. Hr. Julius deutete den Geist der Rolle des „Alexis" vortreflich an, malte sie aber fast mit etwas zu rauhen Zügen aus. Es giebt, wie in der Rede triviale Worte und Ausdrücke, so in der Aktion triviale Stellungen und Bewegungen; dahin möchte wohl die Stellung mit auf dem Kopfe ruhenden zusammen gefalteten Händen gehören, in welcher Hr. Julius, in einem Augenblick tiefen Sinnens, vielleicht unwillkührlich zu lange verweilte. — Unter den letzten Vorstellungen deutscher Oper zeichnete sich die Aufführung der „Elise (?) von Montalban" aus, in welcher Winter, wenn auch kein gleiches Meisterstück als in dem „unterbrochenen Opferfest", dennoch ein vorzügliches Werk geliefert hat. Zu bedauern war, daß die insbesondere schön bearbeiteten Baß-Partien des Gesanges eben die minder gut besetzten waren. Hr. Gerstäcker feierte in dieser, öfters bei jedesmal überfülltem Hause wiederholten Oper seinen letzten Triumph auf hiesiger Bühne, die seit seinem Abgang, gleiches Schicksal mit mehreren andern theilend, zwar noch einen **ersten Liebhaber**, aber keinen zugleich **Liebgehabten** hat. E.

*) Videndum est non modo — sagt Cicero — quid quisque loquatur, sed etiam, quid quisque sentiat, atque etiam, qua de causa quisque sentiat.

Belzoni hat in seiner Reisebeschreibung von Egypten doch manchen Irrthum begangen. Bei dem Eingang in die Wüste d'El Ouah z. B. will er die Gräber der Soldaten des Cambyses gefunden haben, welche bekanntlich Alle vor Hunger und Durst umkamen; hat aber nicht bedacht, daß er, eine Tagereise zuvor noch, sich in einer Gegend befand, die ganz mit Bäumen bedeckt und deren Fußboden so voll Wasser getränkt war, daß man nur einige Zoll tief graben durfte, um Wasser zu finden. In solcher Gegend konnte Niemand vor Hunger und Durst umkommen. Noch meint Belzoni, man hat nachher nichts mehr von diesen Soldaten gehört; auch dies wäre auffallend, da so nahe dabei ein bewohnter Flecken war; und was noch mehr ist, 500 Jahr vor Christi Geburt war Egypten noch gar nicht so verheert von Sandsteppen. (Journ. d. Deb.)

Die Herren und Damen tragen ihre Lorgnetten jetzt alle an einem einfachen schwarzmoirirten Band; um aber auf der andern Seite die Einfachheit zu zieren, schließt das Band an beiden Enden in einer Schleife von Brillanten zusammen, die gerade unter der Halsbinde zu stehen kommt und so zugleich eine Tuchnadel ersetzt. Als Hauptschmuck trägt man in dieser Schleife einen Pfauenschweif, jede Nüance seiner Schwanzfedern wird durch verschiedenfarbige Edelsteine nachgebildet. — Zum Parfüm bedient man sich des Constantinopolitanischen Rosensaftes, dessen lieblicher Duft sich unter jedes Spezifikum mischen läßt. (Courier fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Sonnabent den 12. Mai. 76stes Blatt.

Poetische Ausstellungen.

III. Gespräch auf der Paderborner Haide.

Hörst du nicht die lust'gen Töne,
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

„Ey, mein Freund, das nenn' ich irren!
Von den Geigen hör' ich keine;
Nur die Ferklein hör' ich quirren,
Grunzen hör' ich nur die Schweine."

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Waidwerks freuen?
Fromme Lämmer seh' ich grasen,
Schäfer spielen auf Schallmeyen.

„Ey, mein Freund, was du vernommen,
Ist nicht Waldhorn, nicht Schallmeye;
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,
Heimwärts treibet er die Säue."

Hörst du nicht das ferne Singen,
Wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ey! was dort so hübsch geklungen,
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänse-Jungen
Ihre Gänselein vorüber."

Hörst du nicht die Glocken läuten,
Wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
Andachtsvoll zur Dorf-Kapelle.

„Ey, mein Freund, das sind die Schellen
Von den Ochsen, von den Kühen,
Die nach ihren dunklen Ställen
Mit gesenktem Kopfe ziehen."

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh' ich die Liebste stehen,
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

„Ey, mein Freund, dort seh' ich nicken
Nur das Bettelweib, die Lise;
Blaß und hager, an den Krücken,
Hinkt sie weiter nach der Wiese."

Nun, mein Freund, so magst du lachen
Ueber des Phantasten Frage:
Kannst doch nicht zur Täuschung machen,
Was ich fest im Busen trage!

Berlin. H. Heine.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortsetzung.)

Du wünschest gewiß, daß ich Dir je eher je lieber etwas von unserem bildhauenden Landsmann, dem liebenswürdigen Bystrôm, erzähle, den ich früher nicht persönlich kannte, und der mich gebeten, Dich herzlich zu grüßen. Ich traf ihn gestern, und buchstäblich an seinem Platze, nämlich in seiner Werkstatt, mit dem Meisel in der Hand, umringt von lauter Götter- und Frauenbildern. Die Werkstätte selbst, nicht weit vom Tiberstrom belegen, gehört zu einem berühmten altrömischen Gebäude: es ist das zerstückte und chaotische Riesen-Gebäude vom Mausoleum des Augustus, welches der Wirksamkeit des gothischen Künstlers einige helle und trefliche Plätze überließ. Es ist ein ächter blonder und mannhafter Schwede, einfach, offen, ruhig, arbeitsam und freundlich. Sein Wesen hat das äußere

gemächlich gleichgültige der nordischen Natur, welches dem Beobachter, bevor er eine tiefere Prüfung anstellt, als ein Ausdruck des Phlegma's vorkömmt, aber unter der kalten Hülle nur ein desto wärmeres Blut hegt. Ein Mann, wie Byström, kann nicht anders, als mit Leib und Seele an dem Schicksal seines Vaterlandes Antheil nehmen: auch empfing ich von seinen Lippen die erste Nachricht über Karl Johanns Thronbesteigung. Stelle Dir einmal vor, wie langsam schwedische Nachrichten durch die Zeitungen hieher gelangen, und wie grausam meine verzeihliche Neugier diesmal geplagt wurde, wenn ich Dir berichte, daß ich einige Stunden vor meiner Abreise von München in der „Allgemeinen Zeitung" die Nachricht von Karl XIII. Tod las, mit dem beunruhigenden Zusatz: „daß alle Communikation an den Grenzen gehemmt sey und daß man noch nichts über die weiteren Folgen dieser Begebenheit wisse:" daß ich nachher in jedem Gasthofe Nord-Italiens, wo wir uns etwas aufhielten und ich die Zeitungen begehrte, um in der Geschichte Schwedens weiter zu kommen, jedes Mal mit der nämlichen Geschichte bewirthet wurde; und daß endlich hier in Rom das neueste Zeitungsblatt, was mir gereicht ward, Wort für Wort wieder dasselbe enthielt, so daß dieser Zeitungs-Artikel ganz parallel mit mir von München nach Rom reisete, und zwar in Zeit von drei Wochen. Gott beschütze den neuen König, den durch die Wahl eines freien Volkes erkohrenen Mann, und erleuchte sowohl ihn als das Volk auf's beste! — Wir redeten lange mit Wärme über Schweden; meine Ohren hatten seit einem halben Jahre keinen schwedischen Laut vernommen, und Byströms innerliche Ergebenheit für unsern Helden-König war die des Unterthans und des Künstlers im leuchtenden Verein. — Ganz anders verhält sich der bekannte Orientalist und Alterthumsforscher Aakerblad, welcher seinen Unwillen gegen die unschuldige Heimath so weit treibt, daß er sich für einen Dänen ausgiebt, und unter den Ausländern jede mögliche Gelegenheit hervor sucht, um die Schweden als Barbaren und Dummköpfe zu schildern. Dieser Aakerblad wohnt nur einige wenige Straßen von mir, aber ich gehe gewiß nie zu ihm. Wer Schweden verachtet, muß von Schweden und jedem Schweden wieder verachtet werden. — Das Graziöse, sowohl in den Gedanken als in der Behandlung des Marmors, ist wohl das herrschende Gepräge, welches Byströms Arbeiten auszeichnet. Deshalb ist weibliche Schönheit auch das Eigentliche seiner Kunst; daß er im Stande ist, sublim zu seyn, beweist ohne Zweifel seine herrliche schlafende Juno, an deren Brust der junge Herkules Götterkraft einsaugt: doch scheint es, als vermöge er diese Sublimität auch dann noch, wenn der Stoff es fordert oder erlaubt, daß ein weibliches Ideal für Größe und Majestät das Liebliche, Zarte, Runde und Weiche — welches bei den reizenden Gestalten vom Geschlecht der Liebesgöttin stets an ein Darlehn von ihrem Gürtel erinnert — zur olympischen Bedeutung erhebt. Schon erndtet er im reichen Maaße die Achtung und den Beifall der Römer: und dies ist höchst billig, weil er mit außerordentlicher Gewandtheit das Trefflichste ihres eigenen plastischen Styls und Geschmacks zu seinem Eigenthum gemacht hat.

Eine in Allem, das Genie ausgenommen, Byström unähnliche Natur ist Dänemarks artistische Ehre und Stolz, Thorwaldsen, ein unaufhörlich träumender, gedankenvoller, in sich geschlossener und tief melancholischer Phidias-Geist, in einer wohlgewachsenen, aber blassen und mageren Gestalt von einigen vierzig Jahren. Die hohe, schöne, aber schwermüthige Stirn, die großen blauen Augen, die mit einer Art von verwirrtem Blick zu erkennen geben, daß seine eigentliche Aufmerksamkeit selten durch die ihn äußerlich umgebenden Vorstellungen gefesselt wird, verrathen gleich einen unmittelbaren Sohn der Phantasie: und da er keine einzige Sprache richtig redet und häufig vier oder fünf mit einander vermischen muß, um sich verständlich zu machen, dabei zugleich unaufhörlich ein Paar Dutzend Sachen auf einmal vor seiner Vorstellungskraft schweben hat, so trägt sein Gesicht fast immer, in Gesellschaft und bei Unterredungen, einen gewissen naiven Ausdruck von Kopfbrechen und Verlegenheit, der ihn recht gut kleidet und zu der lakonischen Art paßt, auf welche er seine, fast wie in Stein gebauene, größtentheils epigrammatisch geformten Gedanken ausdrückt. Diese sind nicht selten so humoristisch witzig, daß die Zuhörer darüber veranlaßt werden, unmäßig zu lachen, aber ohne daß das Lustige des Einfalls sich in dem ernsten, gelblich blassen Gesicht auch nur durch einen einzigen Zug verriethe. Dies ist das persönlich sichtbare Wesen des Mannes, der auf dem Wege begriffen ist, ein neues Zeitalter der Skulptur zu stiften, und der mit nordischer Geisteskraft in Rom selbst jetzt Canova's übermächtiger Wetteiferer wurde. Ich glaube, daß das allgemeine Urtheil der Deutschen und Engländer in dieser Rücksicht nicht irrt. Die Italiener wollen gern, so lange sie können, die harte Nuß von sich schieben, den ersten Platz unter den Bildhauern der neueren Zeit irgend Jemand anders ein zu räumen, als dem Venetianer; theils aus National-Eitelkeit, theils wohl auch wegen der ursprünglichen Ungleichheit im Gefühl und in der Bildung des Ausdrucks; Alle räumen aber gleichwohl ein: daß der scandinavische Fremdling, nach Canova's Absterben, der rechtmäßige Thronfolger dieses Künstler-Königreichs ist. Die Franzosen, heißt es, schweben mit ihrer Meinung noch zweifelhaft zwischen Beiden. Nach meiner

Ansicht (wenn Du es nicht übel nimmst, daß ein Uneingeweihter eine äußert) hat Canova, da er seine Kunst zu der in der Ausübung vergessenen Anschauung der ewigen Urbilder der Antike zurück führte — und dadurch nothwendig wieder auf die Spur des einfachen, edlen und natürlichen Styls zurück kommen mußte, welcher seit langer Zeit in Berninisch = französischem Tand ersäuft war — den ersten Stoß zu dem neuen höheren Schwunge gegeben, welchen der Geist der Bildhauerei in der späteren Zeit zu entwickeln begann; diese Ehre, welche ihm nicht geraubt werden kann (denn **Sergell**, der sich im abgelegenen Norden aufhielt, lebte ohne Einfluß auf die Bildung allgemeiner europäischer Kunst), scheint mir schon so bedeutend, daß man sich, ohne unbillig zu seyn, erlauben darf, die Armuth an Erfindung und die Weichlichkeit, die gewöhnlich angenehm ist, zu erwähnen, welche ihn an der Grenze von Italiens jetziger geistigen Ausbildung gefesselt hielt und ihn auf dem halben Wege zu seinem glänzenden Ziele hemmte. Freilich habe ich Canova's Werkstätte noch nicht besucht: aber gleichwohl in der Peterskirche und an andern Orten von seiner Arbeit hinlänglich gesehen, um durch einen solchen Besuch in meiner Ueberzeugung nicht wankend gemacht werden zu können. Thorwaldsen, geistvoller und tüchtiger, hat seine Kunst nicht an der Grenze, welche das Eigenthümliche der antiken Schönheit von dem des heutigen Lebens scheidet, still stehen lassen oder sich damit begnügt, diesseits der Grenze die eine oder andere zierliche Attitüde ein zu studiren, die vom Anschauen der Götter auf der andern Seite geliehen worden. Sein Meisel hieb die Schnur entzwei, und die Skulptur stellte sich wieder an ihren alten Platz, wo der Künstler die Antiken nicht mehr mit einer so sklavischen Ehrerbietung betrachtet, als wenn es die harten Tafeln des Sinai wären, auf denen jeder Zug göttlich ist, sondern mit der unbefangenen vertraulichen Liebe, welche das Kennzeichen einer in der eigenen Brust und im eigenen Arm gleich unsterblich fortlebenden Kunstkraft wird. Er **studirt** nicht länger die Muster der Vorzeit, er **lebt**, denkt und schafft im Geiste ihrer Meister. Schon übertrifft er sie in Basrelief: ein merkwürdiger Umstand, der eine annähernde Vermittelung und Versöhnung zwischen der Skulptur und der Malerei an zu deuten scheint und von welchem man, mit einem aus der Philosophie geholten Vergleich, behaupten könnte: daß dort die **Natur**, hier die **Ethik** des Plastischen angedeutet werde. (Die Fortsetzung folgt.)

B u n t e s.

Der Kaffer schläft auf Binsenmatten und deckt sich mit seinem Mantel aus Fellen zu. Daher der Ausdruck, zur Bezeichnung, wenn ein Kaffer ein Weib genommen: „Er schläft unter zwei Fellen.“ — Ihre Tänze werden mit der Zeit auf unsern Bällen den Walzer und in unsern Ballets die Pirouetten verdrängen. Die Männer stellen sich in eine Reihe; im rechten Arm ruht eine Keule, den linken schlagen sie um den rechten Arm ihres Nachbarn. Hinter ihnen bilden die Frauen eine zweite Reihe, geben sich aber nicht den Arm unter einander. Immer auf derselben Stelle bleibend, springen die Männer mit geschlossenen Füßen immerwährend, indeß die Frauen in ihren Bewegungen abwechseln. Erst schieben sie bald die rechte, bald die linke Schulter vor- und rückwärts; dann wackeln sie mit dem Kopfe nach allen Seiten, im Takte; noch verlassen sie zwar ihren Platz nicht, kehren sich aber bald rechts, bald links um; jetzt setzen sie sich in Bewegung, schreiten mit langsamen Schritten an der Männerreihe vorüber und nehmen dann endlich ihre vorige Stelle wieder ein. Während des Zuges, des Marsches und der Promenade sehen sie ernsthaft, mit niedergeschlagenen Augen vor sich nieder, lassen sich, wie Ovid sagt, anschauen, schauen aber selbst Niemand an. Diesen Tanz begleiten Männer und Frauen mit Chorgesang und Volksliedern.

Vor hundert Jahren zeigten sich die Prinzessinnen dem König Ludwig XIV., wenn sie eine neue Kleider-Mode einführen wollten, um Sr. Majestät Einwilligung ein zu holen. So erzählt Dangeau z. B.: daß am 1. August 1715 die Herzogin von Orlean und die Prinzessin von Conti sich in ihrem neuen An uge dem König nach dem Abendessen vorstellten, und ihn um seinen Geschmack und sein Urtheil befragten, das nicht ganz günstig ausfiel. — Sechs Jahre später (also gerade vor 100 Jahren) verbot eine königliche Verordnung das Tragen der Juwelen bei Hofe und in Frankreich.

Luther's Wahlspruch ist nicht im Einklange mit seinem Thun und Wesen: In silentio et spe erit fortitudo vestra (Schweigen und Hoffen sey eure Stärke): oder er hat ihn in der Zeit gewählt, wo die That noch zu früh, die Hoffnung also zu Falle gekommen wäre.

Zur Winterszeit saßen Freunde an dem Ofen und Einer derselben hielt eine neumystische Reimerei in der Hand, über die man sich eben unterrichtet hatte. Da sagte Einer der Anwesenden: „Wie warm er in dem Werklein irrt, der junge Schwärmer!“ — „Je nun, mein Freund, der Ofen wird davon noch wärmer!“ erwiederte Jener und warf das Büchlein ins Feuer.

In den nordamerikanischen Freistaaten hat man die englische Sitte, die Frauen mit ihrer Einwilligung zu verkaufen, beibehalten, nur daß sie weit höher im Preise stehen. Vor einiger Zeit wurde eine Waare dieser Art für 325 Dollars verkauft. In England kann man sie nicht selten für 6 — 12 Pence (4 — 8 Gr.) haben. Spekulanten in diesem Handel sollten in England kaufen, und in Amerika **verkaufen**. Th. Laurin.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Wien. Am 14ten März starb hier, nach siebentägiger Krankheit, Fürst Ernst von Schwarzenberg, Bischof zu Raab, Bruder des Schlachten-Heros, im 48sten Jahre seines Alters. Er war ein großer Freund der schönen Natur, und hatte vor einigen Jahren, bei seinen Excursionen durch das pittoreske Salzburg, den Schwarzbachfall, einen der schönsten Katarakte Deutschlands, entdeckt, und dessen Umgebung mit vieler Mühe und großen Kosten zugänglich gemacht. Kein Reisender, der Salzburg durchstreift, wird seinen herrlichen Park von Aigen unbesucht lassen, der, seiner vielen Naturschönheiten wegen, der schönste Park Deutschlands, vielleicht Europa's ist. — Herrn Gräffer haben drückende Verhältnisse gezwungen, die Redaktion des „Conversations-Blattes" auf zu geben, dessen Oberleitung nun der bekannte Schriftsteller J. F. Castelli übernahm. Hr. Gräffer war willens, nach Pesth zu gehen, um Theil an der Redaktion der „Pannonia" zu nehmen, allein er hat die Erlaubniß dazu nicht erhalten; es ist nicht zu leugnen, daß dieses Blatt durch seinen Zutritt bedeutend gewonnen haben würde. — Sehr wenig gefiel eine, im Theater der Leopoldstadt zu Ignaz Schusters Benefiz gegebene Posse: „Meister Frischauf", von J. Kilian Schickh (nicht der Herausgeber der „Mode-Zeitung"), einer alten Erzählung und einem Stück von Kotzebue nachgebildet. Es waltet ein eigenes Mißgeschick über diesem braven Komiker; seit Bäuerle's „Prima Donna" erhielt derselbe keine Rolle mehr, worin er ansprechen konnte. Wir freuen uns, ihn in dem neuesten Produkte Bäuerle's „Dreimalhunderttausend Gulden Zwanziger" wieder in einer Glanzrolle zu sehen. — Hr. Seipelt gab im Theater an der Wien den „Moses", von Rossini, zu seiner Einnahme. Rossini scheint größeren Fleiß als gewöhnlich auf diese Oper seria verwendet zu haben, und er hat in dieser ihm ungewöhnlichen Manier im Einzelnen Treffliches geleistet; doch läßt er in manchen unbewachten Augenblicken der tändelnde Genius seinen Zügel schießen und in gefälligen, schmelzenden Melodieen geht auch hier die Charakteristik verloren. Ueber den elenden Text keine Sylbe weiter. — Ein neues Quodlibet von Meißl: „Der Drache der Langeweile" genannt, ist ein Machwerk, dessen Theile ohne Sinn und Geschmack in der Eile zusammen gerafft scheinen. Das sich langweilende Publikum suchte diesen bösen Drachen durch Zischen und Pfeifen aus Thaliens Tempel zu vertreiben. — Während andere Planeten am literarischen Himmel zu erlöschen drohen, lächeln zwei neue Gestirne sehr freundlich auf die pränumerirende Menschenwelt herunter. Das erste dieser Journale nennt sich „Feierstunden", eine Schrift für edle Unterhaltung in zwanglosen Bänden (Brünn, bei J. G. Traßler), redigirt von Kuffner und Biedenfeld. Ueber sechszig vorzügliche Mitarbeiter haben sich diesem Verein angeschlossen, und jeden Band zieren die Bildnisse zweier Mitarbeiter. Das zweite: „Eichenblätter" betitelt, hat zwar nur Lehrlinge im Musentempel (Hallirsch und Carl Weiß) als Unternehmer auf zu weisen; doch wird es nicht weniger von bedeutenden Schriftstellern unterstützt, da ein wohlthätiger Zweck zum Grunde liegt, und der reine Ertrag der „Gesellschaft der adelichen Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen" zugesichert ist. L — r.

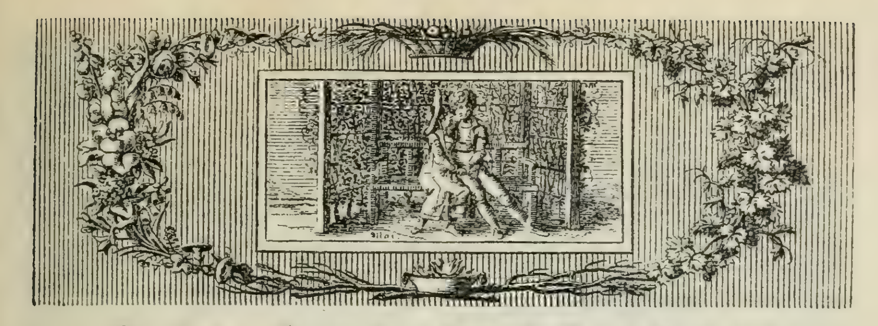
Leipzig. Viele Jahre hindurch hatte an den ersten Feiertagen — wo bekanntlich bei uns keine theatralischen Vorstellungen seyn dürfen — der hiesige Deklamator, Hr. Solbrig, immer von den jedesmal hier befindlichen Theater-Direktionen die Vergünstigung, an diesen Tagen im Theater ein Deklamatorium zu seinem Besten geben zu dürfen. Seit einiger Zeit bekömmt aber Hr. Solbrig das Theater-Lokale nicht mehr, sondern die Direktion unserer Bühne — giebt selbst an den ersten Feiertagen Deklamatorien, worin man die, welche alle Tage auftreten und deklamirend agiren, schlecht weg deklamiren hören kann, zur Abwechselung vermuthlich. Dies war denn auch an diesem ersten Oster-Feiertage der Fall und es geschah solches (das Deklamiren nämlich) bei leerem Hause, folglich ohne Vortheil für die Kasse, deren Wohl doch vermuthlich durch besagtes Deklamatorium gefördert werden sollte. Hr. Solbrig gab dagegen am nämlichen Tage, im Saale des Hôtel de Saxe, ein sehr besuchtes Deklamatorium, und machte somit die, ihm gewiß schätzbare Erfahrung: daß Leipzigs Publikum sein Verdienst nach wie vor anerkennt und sein künstlerisches Streben willig unterstützt. Was er gab, gefiel ungemein, besonders die zweite und dritte Abtheilung seiner diesmaligen Kunstleistung, launigen und scherzhaften Inhalts; ein Feld, auf welchem sich Hr. S. mit besonderem Glück bewegt. — Am letzten Tage des Aprils hatten wir noch ein Extra-Conzert, veranstaltet von dem Musik-Direktor des hiesigen Theaters, Hrn. Präger — einem fertigen Violinisten — in welchem die Verehrer von Hrn. Präger's Kunst gleichsam doppelte Gelegenheit hatten, sie zu bewundern; denn mit Ausnahme einer Composition von Portogallo waren alle aufgeführten Musikstücke vom Conzertgeber selbst und mithin nichts zu hören als Präger und wieder Präger. — Der diesmalige Bücher-Katalog ist ein dickleibiges Werk, woraus erhellt, daß Deutschlands Autoren im Winter-Semester ihre Federn fleißig in Bewegung setzten; besonders dringt sich diese Bemerkung bei einigen schöngeistischen Polygraphen auf, von denen z. B. ein bekannter diesmal mit nicht weniger denn sieben, sage 7 Bänden, theils in gebundener, theils in ungebundener Rede, theils eigenes Produkt, theils Uebersetzung, sich ankündigt. Auch die (literarische) Fruchtbarkeit der Damen hat eher zu- als abgenommen; kurz, es ist ein gesegnetes Jahr, an Büchern nämlich. — Eh.

Aus Böhmen. Hr. Turinsky, Hörer der Rechte, hat in böhmischer Sprache ein Trauerspiel: „Angelina" betitelt, geschrieben und in Königgratz drucken lassen. Man hält es für das beste Drama der Böhmen, und Müllner's „Schuld" gleich (?). In Königgratz allein sind 200 Exemplare schnell abgesetzt worden; ein Beweis, daß die National-Böhmen schon ziemlich leselustig geworden sind und das wahrhafte Schöne zu schätzen wissen. — Von Paupie's „Kunst der Bierbrauerei" ist in Prag bei Hartmann die dritte Auflage erschienen. In einem Lande, wo das Bier das allgemeine Getränk ist, bleibt die Kunst des Bierbrauens von großer Wichtigkeit. Es giebt auch hier viele Giftmischer, welche eine Menge Medicinal-Kräuter statt Hopfen verwenden und den Menschen mancherlei Krankheiten zuziehen. Der „Hesperus" (1821) enthält eine scharfe Rüge dieses Verbrechens. — Hr. Fr. W. Sieber wird nächstens die Beschreibung seiner „Reise nach Egypten und Palästina" in drei Bänden mit 20 Kupfertafeln auf Pränumeration heraus geben. Von dem Gärtner Kohaut, welchen er auf seine Kosten nach Martinique gesandt, sind bereits mehrere Kisten mit Sämereien, getrockneten Pflanzen u. s. w. in Prag angekommen und bei Hrn. Sieber zu billigen Preisen zu haben. — Im Dorfe Pillen, Saatzer Kreises, wird bereits seit 30 Jahren von dem daselbst befindlichen Mineralwasser ein Salz gesotten, welches man zur Füllung der Talkerde benutzt. Hr. Tromsdorf hat die Hydrologie Böhmens durch dessen chemische Zerlegung bereichert, und es wird wohl bald wie das Saidschitzer Bitterwasser benutzt werden. W.

Der berühmte Bildhauer Canova hat jetzt ein Werk vollendet, das er selbst über Alles setzt, was sein Meisel je hervor gebracht! Es ist ein stolzes Roß in weißem Marmor, das die Bewunderung des gegenwärtigen wie des kommenden Zeitalters erregen wird. (Quotid.)

Man fertigt jetzt in Paris Haar-Wickeln, die der Farbe eines jeden Haars genau anpassen; sie sind von Papier. (Courier fr.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Montag den 14. Mai. 77stes Blatt.

Das Frauen-Duell.

Der Marschall Herzog von Richelieu war am wollüstigen Hofe des Regenten, unter der Minderjährigkeit Ludwig XV., ausgezeichnet durch Liebenswürdigkeit und mancherlei Abentheuer. Schon in seinem funfzehnten Jahre ward er, wider seinen Willen, mit der Tochter seiner Stiefmutter vermählt, und drei Monate nach der Hochzeit in die Bastille gesetzt, damit er seiner Gemahlin mehr Liebe zu beweisen lerne. Diese Kur dauerte vierzehn volle Monate, und als sie, wie vorher zu sehen war, gänzlich mißlang, schickte ihn der König zur Armee des Marschalls von Villars. — Unter den Damen des Hofes befand sich eine Frau von Polignac, mit welcher Richelieu in seinem neunzehnten Jahre eine Liebschaft angeknüpft, bald aber wieder abgebrochen hatte. Von mehreren Nebenbuhlerinnen, gegen welche sie Eifersucht fühlte, wählte sie die Tante ihres Ungetreuen, Frau von Nesle, zum Gegenstand ihrer Rache. In dieser Absicht forderte sie diese zum Zweikampf auf Pistolen im Gehölz von Boulogne. Die Frau von Nesle liebte ihren Neffen feurig und aufrichtig, und glaubte hier Gelegenheit zu finden, den Flatterhaften für immer an sich zu fesseln. Sie nahm die Ausforderung mit dem festen Vorsatz an, ihre Gegnerin nieder zu schießen. Es machte ihr keine Sorge, daß sie selbst dabei bleiben könnte; ihr romantischer Kopf hielt es für ausgemacht, daß sie Siegerin seyn und Richelieu künftig derjenigen eine beständige Liebe weihen würde, die um seinetwillen ihr Leben so muthig auf das Spiel setzte. — Kaum trafen die beiden Amazonen im Gehölz zusammen, so that jede von ihnen ihren Schuß. Mit blutender Brust fiel die Frau von Nesle zur Erde. Die Polignac setzte sich, stolz auf ihren Sieg, wieder in ihren Wagen, indem sie leidenschaftlich ausrief: „Ich will die Verrätherin lehren, einer Dame, wie ich bin, sich entgegen zu stellen! Wenn ich es hätte, ich würde ihr Herz zerfleischen, wie ich ihr die Brust zerschmettert habe!“

Das ungewöhnliche Schauspiel hatte viele Neugierige herbei gezogen. Man glaubte Frau von Nesle tödtlich verwundet, als man sie auf dem Boden hingestreckt sah; bei genauerer Untersuchung ergab es sich indessen, daß von der Kugel nur ihre Brust gestreift war. Kaum hatte sie sich etwas erholt, so brach sie in Entzücken aus: weil sie nun des Sieges über ihre Nebenbuhlerin versichert sey. Die Zuschauer erriethen daraus leicht die Veranlassung des so seltsamen Gefechts. Einer unter ihnen fragte die Verwundete: ob auch dieser Liebhaber es werth sey, daß sie für ihn eine so große Gefahr bestanden habe? „Allerdings!“ antwortete sie, „und wohl noch eines größeren Opfers!“ Man stillte das Blut mit gequetschten Nesseln, verband die Wunde mit ihrem Tuche und trug sie von dem Kampffelde in ihren Wagen. Als sie nun um den Namen des Glücklichen befragt wurde, für den sie ihr Blut vergossen hatte, erklärte sie ohne Scheu: „Es ist der liebenswürdigste Mann am Hofe, der älteste Sohn des Mars und der Venus! Alle Damen legen ihm Schlingen; aber die Probe, welche ich ihm von meiner

Liebe gegeben habe, wird ihn ungetheilt zu dem Meinigen machen. Wer könnt' es anders seyn, als Herr von Richelieu!" Sterwil.

Auszug eines Briefes aus Rom.

(Fortsetzung.)

Thorwaldsens Phantasie ist poetisch, in der höchsten Bedeutung des Worts, ein Abfluß von Instinkt und Trieb, aus dessen Dunkelheit ein schaffender Gedanke nach dem andern, Schlag auf Schlag, in frischen harmonischen Gestalten hervor blitzte. Das berühmte Fries in erhabener Arbeit, welches Alexanders Einzug in Babylon vorstellt, wie der Held von seinem persischen und indischen Feldzuge zurück kehrt, ist ein ganzes Epos in Marmor, im Gepräge der griechisch-morgenländischen Welt. Mit einer oberflächlichen Beschreibung will ich Dich verschonen: denn leicht kannst Du Dir vorstellen, zu welcher mannigfachen Schönheit und charakteristischen Eigenthümlichkeit ein solcher Stoff, Alexanders Heldenzug und die mit Geschenken erscheinenden Huldigungen der Morgenländer, dem sinnreichen Künstler Veranlassung gaben. Wahrlich, da Napoleon die schon festgesetzte Reise nach Rom unterließ, für welche dieses Fries bestellt war, um den Quirinal-Palast bei seinem Einzug damit zu schmücken, versäumte er zugleich die Anschauung des vielleicht einzig wirklich Schönen, was ästhetische Ruhmopfer jemals ihm zu Ehren hervor brachten. Ich lasse es übrigens dahin gestellt seyn, in wie fern er sich dadurch geschmeichelt fühlen würde, wenn er die Freunde der Freiheit bemerkte, die aus allen Kräften über den Tigris wegrudern, und ob er diesen schlauen Wink über das Freiwillige in der Freude der Babylonier verstanden hätte? — Ein eben so herrliches und vollendetes Werk ist, obwohl in kleinerem Maaßstabe, das Basrelief, welches die Scene aus der Iliade vorstellt, wo Agamemnons Herolde die Briseis von dem erbitterten Achilles wegführen. Man kann sich nicht satt sehen an dieser reichen und doch so einfachen Zusammenstellung von Größe und Schmerz, Kraft, Schwäche und Mitleid; an dem Göttersohn, welcher sich, alle Nerven von Erbitterung und Rachgier gespannt, wegwendet, aber doch noch eben so schön bleibt; an dem sanften Patroklus, welcher die holde zitternde Briseis langsam von sich schiebt, die sich umkehrt und mit trauriger Resignation zwingt, in das Gesetz der Nothwendigkeit sich zu fügen; endlich an ihren beiden weisen Begleitern, die, ungeachtet aller gehörigen Herolds-Würde, sich doch so viel wie möglich beeilen, herzlich erfreut darüber, lebendig und mit ganzen Gliedern von einer so schwierigen Gesandtschaft gekommen zu seyn. — In der alten Welt ist Thorwaldsens Natur ganz wie heimathlich. Mit überraschender Wahrheit, und doch ohne alle sklavische Nachahmung, wetteiferte er kürzlich in ihrer eigenen Manier mit den Meistern des vor Phidias geltenden Styls, über welchen man erst vor Kurzem, durch die Entdeckung der sogenannten „äginetischen Kunstwerke", vollständigere Aufklärung bekam. Der Kronprinz von Baiern, der eifrigste und freigebigste von allen jetzt lebenden fürstlichen Kunstliebhabern, hat sie gekauft und von Griechenland hierher bringen lassen; er hält sich selbst diesen Augenblick in Rom auf, und auch das Kunstwerk ist noch nicht nach München gesandt. Ein baierscher Historien-Maler, Wagner — derselbe, welcher die Beschreibung davon geschrieben (die Schelling heraus gab und mit vortreflichen Zusätzen bereicherte) — hat sie einstweilen unter seiner Aufsicht, und die Sammlung befindet sich in einem Hause, nicht weit von dem unsrigen. Da Verschiedenes beschädigt und zerbrochen war, bekam Thorwaldsen den Auftrag, sie zu restauriren, und vertiefte sich während dieser Arbeit, welche er auch zur größten Zufriedenheit aller Kunstkenner vollführte, so sehr in Betrachtung ihrer sonderbaren Formen, daß die Folge zuletzt eine Göttin der Hoffnung wurde, welche sich als eine vermildernde Fortsetzung den übrigen Sachen anschließt. Diese alten Götter und Kriegerbilder tragen einen merkwürdigen Stempel strenger Religions-Mystik, und die, welche sie verfertigten, glaubten ganz gewiß, daß ein Gott sehr wenig geehrt werde, wenn sein Bild, wie das eines schönen Menschen, des Beschauers Blick gewänne. Wohl giebt die Ausarbeitung aller Gestalten eine schon gründliche Kenntniß des menschlichen Körpers zu erkennen, und das Nackte zeigt nirgends, als in der Behandlung des Kopfes und Gesichts, eine Abweichung von dem Gesetz der genauesten Natur-Wahrheit. Aber nicht bloß eine gewisse dunkle Neigung für Magerkeit, welche deutlich mit Vorsatz da ist (eben wie in der bildenden Kunst des älteren Christenthums), sondern noch weit bestimmter ein allgemeiner und ebenfalls vorsätzlicher halb-egyptischer Familienzug über Auge, Mund und Kinn, ein rohes, aber gutmüthiges Lächeln, erinnern an die Kunst-Periode, welche auf die ältesten Hermes-Bilder und Dädals hölzerne Bilder folgte. Man weiß, daß in Hindostan, noch heut zu Tage, alle Heiligen-Bilder nach gewissen uralten unveränderlichen Typen gemacht werden müssen, über deren genau in Acht zu nehmende Gleichförmigkeit die Priester strenge halten. Diese Gleichförmigkeit schränkt sich hier fast nur auf Physiognomie und Gesichtsbildung ein; übrigens ist der asiatische Religions-Ernst sichtbar auf dem Wege, sich mit dem fröhlichen Aeußeren des Hellenismus zu versöhnen. Nach und nach verlor er sich ganz aus der Plastik der Griechen, in demselben Maaße, wie der nothwendige Ausdruck der symbolischen Begriffe, zur

Andacht hinreichend, der ästhetischen Forderung weichen mußte: eben in den mythischen Gestalten die höchste Vollkommenheit der menschlichen Gestalt dargestellt zu sehen. Es ist wahrscheinlich, daß Phidias in seinen hohen bewunderten Tempel-Bildern ein Gleichgewicht, eine Harmonie zwischen den mystischen Forderungen der Religion und den ästhetischen der Kunst suchte. Es kam eine Zeit, wo die letzten auf Kosten der ersten befriedigt wurden, und die Kunst, welche sich nun bloß damit beschäftigte, Schlösser und Bäder für die Reichen der Erde zu schmücken, sank in dasselbe Grab, welches die Religion schon zu einer baldigen Auferstehung verwahrte.

Vielleicht ist Canova ein vollkommenerer Bildhauer, als Thorwaldsen; dieser hat theils eine schwache Brust, welche ihm nicht erlaubt, sich lange unablässig mit dem Hauen zu beschäftigen, und den feinen Marmorstaub ein zu schlucken, der in einer solchen Werkstätte stets herum fliegt: theils ein Gemüth, welches sich in Allem meist an den Gedanken selbst hält, und von seinem reichen Vorrath gern angespornt wird, sich so schnell wie möglich von alten auf neue Gedanken zu begeben. Gleichwohl hat er in der späteren Zeit so ausgezeichnet taugliche Arbeiter in seinen Dienst bekommen, daß seine Werke gerade in dieser Rücksicht denen seines Wetteiferers nichts nachgeben. Thorwaldsen hat sich ebenfalls in christlichen Gegenständen versucht, vielleicht mit geringerem Erfolg. Das schöne italienische Mittelalter hat Bildhauer auf zu weisen, die ihn in dieser Rücksicht übertreffen. An die heiligen Bücher und Legenden der Christenheit muß sich kein Künstler wagen, wenn er sich nicht mit ganzer Seele und von ganzem Herzen auf dem sanften paradiesischen Grunde dieser Lehre befindet. Thorwaldsen ist dazu noch zu sehr antik. Dagegen müßtest Du gestehen, wenn Du seine berühmte Helden-Satue Jason mit dem eroberten goldenen Vließe, und sein Basrelief die Nacht sähest (welches binnen Kurzem eben so berühmt seyn wird): daß seine Kunst die beiden Pole der Sphäre, welche unterhalb der höchsten liegt, zusammen gefaßt hat. Jason ist das wahre Ideal eines Heros, ruhig im Gefühle seiner selbst, mächtig in seiner Kraft, edel in deren Anwendung; die Nacht dagegen eine unendlich zarte weibliche Gestalt, bekleidet und beflügelt, welche unter einem Mohnkranz, mit zwei süß schlummernden Kindern in ihren Armen, und selbst ihre zarten Augenlieder in unbekannten Träumen schließend, leise in den gestirnten Raum hinaus schwebt. So sind, bevor die eigentlichen Mysterien der Geisterwelt sich in der Seele aufschließen, Kraft und Ahnung die herrlichsten Gestalten, zu denen das Leben sich aufschwingen kann. Sie sind der Anfang und das Ende der Natur und der Antike; aber unmittelbar nach der Ahnung Nacht bricht die Morgenröthe einer neuen glänzenderen Sonnenwende an. Dies ist die himmlische Liebe, welche ihre Werke mit sich selbst aussöhnt.

„L'Amor, che muove 'l Sole e l'altre stelle." (Dante.)

(Die Fortsetzung folgt)

Gedanken.

(Aus den „Oeuvres posthumes du Chevalier Temple.)

Die Ehre des Mannes ist wie die Ehre des Weibes: Einmal verloren ist verloren auf immer.

Die Jugend neigt sich zu den entschuldbarsten Leidenschaften hin: Liebe, Verlangen, Ehrgeiz, Freude; das Alter zu den schlimmsten: Geiz, Eifersucht, Neid, Verdacht.

Die Weisesten sind, die lieber Rath anhören, als geben.

Tibers Gewaltthätigkeiten machten zu Rom mehr Stoiker, als die Lehren dieser Sekte.

Die Menschen suchen den Umgang mit Andern, und fliehen den Umgang mit sich; beides ist aber nöthig, und eines ohne das andere von keinem Nutzen.

Paolo sagte im 66sten Jahre: „Lorsque les esprits, qui fournissent l'esperance, viennent à failler, il est temo de mourir."

Haug.

Poetische Ausstellungen.

IV. Sonette an einen Freund.

1.

Im Hirn spukt mir ein Mährchen wunderfein,
Und in dem Mährchen klingt ein feines Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wundersüßes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
In dieses lieblos, frostige Gemüth
Kam Hochmuth nur und Uebermuth hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Mährchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet,
Und, ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

2.

Du sah'st mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
Geschminkten Katzen und gebrillten Pudeln,
Die mir den blanken Namen gern besudeln,
Und mich so gerne in's Verderben züngeln.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln:
Du sah'st mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Thurme:
Ein Leuchtthurm war dein Kopf mir in dem Sturme,
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

Berlin. H. Heine.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Die Arbeitshäuser der Niederlande. (Von einem Reisenden.) Ich trat in das Arbeitshaus zu *** Ein wohlgekleideter Mann kam mir entgegen und erbot sich sehr höflich, mich den Fremden, herum zu führen. — Die Zimmer waren alle groß, hoch, luftig, und niemals von mehr als vier bis fünf Gefangenen bewohnt. Zwei Mal werden alljährlich diese Gemächer geweißt und täglich mehrere Mal ausgefegt, so daß, wie in ganz Holland, auch in diesen Wohnungen der Sträflinge die höchste Reinlichkeit herrscht. Daß schwere Verbrecher mit minder Straffälligen hier nicht zusammen gesperrt werden, wie, zur Schande der Menschheit und gesunder Vernunft, an manchen andern Orten geschieht, darf ich wohl kaum bemerken. Beide Arten von Gefangenen aber werden, nach Maaßgabe ihrer Kräfte und Fähigkeiten, nützlich beschäftigt, und indem man auf diese Weise ihnen den Weg eröffnet, auch noch hier während der Zeit ihrer Strafe sich und der Gesellschaft zu nützen, bewahrt man sie vor den schrecklichen Folgen des Müßigganges und jener Gemeinschaft mit einander, die oft aus dem kleinen Verbrecher, welchen das Gesetz zur Besserung — wie es heißt — auf einige Zeit seiner Freiheit beraubt, einen vollendeten Bösewicht macht, der nur begierig dem Augenblick seiner Befreiung entgegen sieht, um dann, mit desto mehr Ränken und Schlechtigkeiten vertraut, das alte Sünden- und Lasterleben von vorne zu beginnen. — Was die Weiber anlangt, so werden sie theils mit Spinnen, theils mit Nähen, theils mit Wollekratzen beschäftigt. Alle Arbeit in diesen Häusern beginnt des Morgens um 6 Uhr und dauert bis 11 Uhr Mittags. Dann haben die Gefangenen bis 1 Uhr Zeit, ihre Mahlzeit zu halten, spazieren zu gehen u. s. w. Von 1 bis Abends 8 Uhr wird wieder gearbeitet. Doch gestattet man ihnen auch noch an bestimmten Tagen einige Stunden, in denen sie für sich arbeiten können, in der sehr löblichen Absicht, den Unglücklichen dadurch Gelegenheit zu geben, während ihrer Strafzeit durch Fleiß und Sparsamkeit sich ein Sümmchen zu erwerben, oft hinreichend genug, ihnen bei dem Austritt aus der Straf-Anstalt ihr künftiges Fortkommen zu erleichtern. Im Ganzen ist aber die Art, wie man die Gefangenen beschäftigt, so umsichtig und gut eingerichtet, daß ihr Erwerb beinahe hinreicht, die Kosten ihres Unterhalts zu decken. — Die Nahrungsmittel, welche man ihnen reicht, sind, obschon gering, doch hinlänglich und gesund: Zum Frühstück ein halb Pfund Brod und etwas Käse; Mittags ein halbes Pfund Fleisch; Abends eine Schüssel Hülsenfrüchte. Außerdem empfängt noch jeder Gefangene, Männer wie Weiber, täglich eine Portion gutes Bier. — Schwerere, zum Tode verurtheilte Verbrecher erhalten ein besonderes Gemach, das zwar sehr wohl verwahrt, aber weder stinkend noch ungesund ist, wie die Kerker in manchen andern Ländern. Auch läßt man diese Unglücklichen nicht allein, damit Verzweiflung sie nicht zu entsetzlichen Schritten treibe. Gefesselt werden sie gleichfalls nicht; doch sind Thüren und Fenster so gehörig mit Eisen verwahrt, daß Ausbruch zu den kaum möglichen Dingen gehört. — Was die Todesstrafe anlangt, so vermindert sich ihre Anwendung von Jahr zu Jahr. Innerhalb 21 Jahren zählte man im Bezirk von *** nur 22 Fälle, wo die Todesstrafe erkannt werden durfte; übrigens wird sie auf eine so feierliche, gleichsam mit einem religiösen Grauen umgebene Art ausgeführt, daß nothwendig der Anblick einer solchen Hinrichtung den tiefsten Eindruck auf die Zuschauer macht und wohl geeignet ist, den vielleicht schon am Rande des Abgrunds Taumelnden auf zu schrecken und zur Besinnung zu bringen. Bemerkung und Nachahmung verdient aber noch, daß die Hinterbliebenen eines durch das Schwerdt der Gerechtigkeit Gefallenen kein Vorwurf, keine Schmach trifft. Gewöhnlich werden die Kinder solcher Unglücklichen in die trefflich eingerichteten Waisenhäuser aufgenommen. — Noch berichtete mir mein Führer, daß in Holland niemals ein Verbrecher zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt wird. Auf 20 Jahre, das ist schon eine der höchsten Strafen, und indem man so dem Elenden, der dem Strafgesetz verfällt, nicht die Hoffnung, das belebende Prinzip zu allem Guten, auf einstige Wiedererlangung seiner bürgerlichen Freiheit abschneidet, raubt man ihm auch nicht den Muth und die Kraft, sich zu bessern. Im Gegentheil wird beides dadurch befeuert, daß er nicht unbedingt auf so oder so viel Zeit verurtheilt, sondern ihm selbst die Verkürzung seiner Strafe anheim gestellt wird, indem durch gute Aufführung, aufrichtig bewiesene Reue, Fleiß und Sittlichkeit während der Dauer seiner Gefangenschaft, ihm die Mittel verliehen werden, das erste Urtheil zu mildern. Denn ist das Betragen des Gefangenen so, daß die mit der Ober-Aufsicht des Hauses beauftragten Männer Grund haben, zu hoffen, der Verbrecher habe einen andern Menschen angezogen, so geschieht es häufig und ist gesetzlich: daß sich die Pforten seines Kerkers eher öffnen, als der erste Richterspruch bestimmte; und der Gebesserte wird dann der menschlichen Gesellschaft wieder gegeben, ohne daß diese mit barbarischem Vorurtheil den wie einen auf alle Zeiten Verpesteten und Gebrandmarkten betrachtet, und nimmer wieder vertrauend unter sich aufnimmt, der die Fehler früherer Zeiten durch Haft und Reue büßte. Mein Führer versicherte: daß, seitdem er als Aufseher in diesem Hause angestellt sey, schon Viele vor Umlauf ihrer eigentlichen Strafzeit die Anstalt verlassen hätten und daß die mehresten derselben, die als Nichtswürdige herein gekommen, als nützliche und wackere Menschen wieder heraus gegangen und Manche sehr achtbare Familien-Väter und Mütter geworden wären. Wahrlich, dem Freunde der Menschheit wird das Herz groß bei solchen Berichten! — Um aber zu diesem segenvollen, menschlichen, im Geiste ächten Christenthums begründeten Ziele zu kommen, werden nur Männer von anerkannt reblichem und ehrwürdigen Charakter zu Vorstehern dieser Anstalten gewählt, deren mildes Streben es dann ist, durch fleißige Besuchung der ihnen untergebenen Gefangenen ihnen Trost zu bringen, mit gütiger Sorge ihr Loos, so viel sich thun läßt, zu erleichtern, sie zu warnen, zu belehren, zu ermuthigen, und auf solche Art in ihnen die Aussicht auf ein ehrenwerthes Leben, auf bessere Tage zu erhalten. Alle Freitage versammelt sich überdem die dem Hause vorstehende Comitte, den Direktor an der Spitze, und hier ist es, wo man sich, nach Beseitigung der Angelegenheiten der Anstalt, von dem Betragen der Gefangenen genau unterrichtet. Jeder Gefangene kann hier seine allenfallsigen Beschwerden vorbringen; Jeder wird gehört, Jedem Recht erwiesen, und nicht wie zürnende Herren gegen entwürdigte Verbrecher, sondern mit dem Ton väterlicher Milde wird hier über den Verworfensten gerichtet und auch diesem Recht erwiesen, wenn ihm Unrecht geschah; der aber belobt, dessen Aufführung tadellos war. S. G.

In früherer Zeit war Longchamps das Rendezvous für jede Lais der Hauptstadt. Die Actricen machten das meiste Aufsehen; ihre Equipagen waren das Glänzendste, was man dort sehen konnte: aber nicht etwa auf ihre eigenen Kosten, sondern auf Kosten der großen Herren, die ihnen den Hof machten. Der Liebhaber war dann auch jedesmal auf einem Engländer (denn ein französisches Pferd würde höchst unpassend gewesen seyn) in der Nähe, um der Genugthuung zu genießen: wie diese leichten Schönheiten, auf ihres Anbeters Rechnung, den Glanz jeder ehrenwerthen reichen Frau verdunkelten; namentlich setzten die Financiers ihren höchsten Ruhm hierin. (Constitut.)

Seit dem Gesetz vom 28. Oktober 1820 bis zu Ende Februar 1821 haben sich in Spanien 1197 Mönche und 46 Nonnen säcularisiren lassen. (Courier fr.)

Beilage: Bemerker Nr. 10. und Blatt der Ankündigungen Nr. XI.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Bemerker.  No. 10. 1821.

Beilage zum 77sten Blatte des Gesellschafters.

Sonetten-Kranz an Aug. W. v. Schlegel.

I.

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
Das schlimmste Gift: an eig'ner Kraft verzagen,
Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;
Ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest Du das arme Reis beklagen,
An Deinem güt'gen Wort läßt Du es ranken,
Und Dir allein, mein Meister, soll ich's danken,
Wird einst das schwache Reislein Blüthen tragen.

O! möch'st Du's ferner noch so sorgsam warten,
Daß es als Baum einst zieren kann den Garten
Der schönen Fee, die Dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Amm' erzählte:
Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

II.

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
Mit Schnabelschuh'n, mit Stickerey'n behangen,
Mit Thurm-Frisur, und wespengleich geschnüret;

So war die After-Muse ausstaffiret,
Als sie einst kam, Dich liebend zu umfangen.
Du bist ihr aber aus dem Weg' gegangen,
Und irrtest fort von dunklem Trieb geführet.

Da fandest Du ein Schloß in alter Wildniß,
Und drinnen, wie ein holdes Marmor-Bildniß,
Die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber Deinem zarten Gruße,
Aufwachte lächelnd Deutschlands ächte Muse,
Und sank in Deine Arme liebestrunken.

III.

Zufrieden nicht mit Deinem Eigenthume,
Sollt' noch des Rheines Niblungshort Dich laben,
Nahmst Du vom Themsestrand die Wundergaben,
Und pflücktest kühn des Tajo-Ufers Blume.

Der Tiber hast manch Kleinod Du entgraben,
Die Seine mußte zollen Deinem Ruhme —
Du drangest gar zu Bramahs Heiligthume,
Und wollt'st auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geiz'ger Mann, ich rathe, sey zufrieden
Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
Denk' an's Verschwenden jetzt, statt an's Erwerben.

Und mit den Schätzen, die Du ohn' Ermüden
Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
Mach' reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

Heine.

Nachwort. Die in der „Neuen Berliner Monatschrift für Philosophie und Literatur" enthaltenen und im „Conversations-Blatte" und im „Literaturblatt des Morgenblatts" zum Theil wieder abgedruckten, von manchen Leuten seelenvergnügt belächelten Ausfälle wider den großen Meister, bewogen den Verfasser zum Abdruck obiger Sonette. Sie entstanden vorigen Sommer in Bonn, wo der Verfasser den Gefeierten in seiner vollen Kraft, Herrlichkeit und Rüstigkeit sah. Der Geist desselben hat wahrlich nicht gealtert. Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem Welt-Elephanten zu sitzen! — Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegel's eifere, mag hier unentschieden bleiben. Doch hätte er nie die Achtung außer Augen setzen dürfen, die dem literarischen Reformator durchaus nicht versagt werden kann. Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit Jahr aus Jahr ein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutsche hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank u. s. w. sind unsere jetzigen Ostindien-Fahrer; Bonn und München werden gute Faktoreien seyn. H.

Zwiefacher Ausdruk in den Wörtern unserer Sprache.

Im „Edinburgh monthly Review" sagt der Beurteiler der Schrift: „Geschichte des preußischen Staates vom Frieden zu Hubertsburg bis zur zweiten pariser Abkunft": „Es ist der Verfasser einer von den Stilreinigern, wovon wir schon früher einmal gesprochen. Die Wörter Capitain, Lieutnant, Officier etc., welche gewöhnlich im Deutschen gebräuchlich waren, wie im Englischen und Französischen, werden mit deutschen Wörtern vertauscht, als Hauptman, Unterhauptman, Führer u. s. w. Dies sehen wir für eine kindische Ziererei von Wortreinheit an, welche die ganze Sprache verwirrt." — Der Engländer, in dessen Rede Deutsch und Französisch zur Einheit sich dergestalt verschmolzen haben, daß der Ausdruk der aufgenommenen französischen Wörter von dem Ausdruk der ursprünglich deutschen durchaus nicht verschieden ist, muste tief in das Wesen der deutschen Sprache eingedrungen und mit ihrem Geist und Charakter sehr vertraut sein, wenn ihm begreiflich werden solte, warum hier von keiner Ziererei die Rede sein kan, mit anderen Worten, warum französische Elemente unseren Vortrag entstellen und notwendig entstellen müssen. Leichter würde es der Franzose fassen, weil in seiner Sprache die Einheit ungleich fühlbarer, sinlicher möchte ich sagen, hervortrit als in der Sprache des Engländers; wenn es diesem kindische Ziererei dünkt, daß der deutsche Geschichtschreiber, der dem Edlen und Schönen in seinem Vortrage nachgeht, sich der Widerartigkeiten Capitain, Lieutnant etc. geflissentlich enthält, so mus es ihm auch Ziererei

dünken, daß der deutsche Epiker oder Lyriker den Widerartigkeiten Respect, Calamität, Pusillanimität, Attentat, Pietät, Frivolität, Indulgenz, Indignation, etc. sorgfältig aus dem Wege geht. In der Tat möchten für den Engländer, in dessen höchsten Dichtungen solche Wörter zu Tausenden vorkommen, wenn er in dem Elemente unserer Sprache nicht ganz und durchaus heimisch geworden ist, eben diese Wörter in einem deutschen Hochgedichte zusammengehäuft schlechterdings nichts Anstößiges haben. Gleichwol wo ist der Deutsche (ich spreche nicht blos von dem gebildeten), den sie hier nicht empfindlich beleidigen, ja empören würden? *)

Dies wird hinreichen zum Beweise, daß dem Engländer über das Tun unserer Sprachreiniger und den Zwek, den sie bezielen, nicht leicht eine Stimme gebührt. Mag er seiner Sprache sich erfreuen, die, weil sie in ihrem Ausdrukke Einheit hat, hohe Achtung wirklich verdient und unter ihren gebildeten Schwestern eine ehrenvolle Stelle einnimt. Aber er zürne nicht, wenn sinvolle Männer unserer Rede eben diese Einheit des Ausdruks, die sie durch den ihr aufgedrängten lateinisch-französischen Zusaz schon seit fast zweihundert Jahren einbüßte, nun wieder zurükzugeben sich bemühen. Der Ausdruk ist ja das Höchste in der Sprache, sofern sie von der ästhetischen Seite betrachtet wird. Selbst bei mangelhafter, schwankender Einheit in Form, Klang und Betonung ihrer Elemente kan eine Sprache, wenn sie nur in ihrem Ausdruk eins ist, ihre Rolle immer noch mit Ehren spielen. Aber eine Sprache, deren Ausdrukke es an Einheit gebricht, das heist, deren Elemente in zwei Hälften sich scheiden, wovon jede für das Gefühl ihren besondern Charakter, ihre eigentümliche Färbung hat, ist und bleibt eine barbarische, eines gebildeten Volkes ganz unwürdige Sprache, — auch dan wan sie (ein Fal, der freilich nicht denkbar ist;) in Form, Klang und Betonung dieser Elemente die strengste Einheit behaupten solte.

• • •

Man nent wol die englische Sprache eine verdorbene angelsächsische. Aber mit welchem Rechte? Angelsächsisch konte sie so lange nur heißen, als der Ausdruk der eingedrungenen französischen Wörter von dem Ausdruck der ihr ursprünglich angestamten noch verschieden war. Damals stand die Angelsächsin (eben wie jezt unsere Mutterrede) noch ganz und unversehrt neben der Französin, welche leztere nur unterbrechend in sie einfiel, nicht umgestaltend und zerrüttend in sie eingrif; zwischen beiden Sprachen bestand noch kein grammatischer Zusammenhang; sie gingen nebeneinander, nicht miteinander fort. Die angelsächsische war nach wie vor sie selbst, aber ausgeartet bereits und durch fremdartigen Zusaz in ihrem Charakter verdorben und verfalscht, eine abgeleitete noch nicht, aber auf dem Wege eine zu werden, kurz das, was ich an mehreren Stellen meiner Schriften eine Doppel- oder Zwittersprache genant habe. Aber späterhin, als die fremden Stoffe sich reger mit ihr verbanden; als im Munde der rohen, unwissenden Menge die Verstandteile beider Sprachen in Klang, Form und Betonung entstellt, verschoben, durch mancherlei Umbildung unkentlich gemacht und so einander näher gebracht wurden; als die angelsächsischen Wörter in ihrer Kraft erlahmten, in ihren Stam- und Nebensilben ertrübten und erdunkelten; als endlich beide Sprachen (und dies wars, was die Umwandlung eigentlich vollendete) sich zulezt so innig umschlangen, daß der Redende sich nicht mehr bewust war, er gebrauche jezt Teile der einen: jezt Teile der anderen Sprache, oder, was gleich ist, daß der Ausdruk der französischen Zeichen mit dem Ausdruk der angelsächsischen völlig in eins zusammenfiel: da ging ein neuer, für sich bestehender Sprachkörper hervor, der nun nicht mehr den Namen: angelsächsische Sprache, führen konnte, sondern mit Recht einen anderen erhielt und die englische genant wurde. Diese in ihren grammatischen Formen, in Klang, Bildung und Betonung ihrer Elemente, in ihrem ganzen inneren und äußeren Leben von der alten angelsächsischen völlig verschiedene Rede dennoch eine verdorbene angelsächsische zu schelten, ist demnach höchst unschicklich, ja ungerecht. Sie selbst ist kein verdorbenes Angelsächsisch, sie ist aus dem verdorbenen Angelsächsischen entstanden, — wie die Pflanze aus der gährenden Faulnis aufgeht.

Einen völlig gleichen Gang wie die englische haben die aus dem Lateinischen abgeleiteten Sprachen, die französische, die italiänische, die spanische, gehalten. In dem verdorbenen Lateine standen die germanischgallischen und römischen Stoffe noch grob geschieden und abgesondert voneinander da. Die römischen blieben römische, die germanischgallischen, germanischgallische. So musten sie auch in ihrem Ausdruk grob auseinander treten; und so lange diese schroffe Scheidung im Ausdruk dauerte, bestand auch der Name: lateinische Sprache. Erst nachdem die widerartigen Elemente sich innigst durchdrungen und einander angeähnlicht hatten; als aus der romischen Doppelsprache drei, vier nur selbständige Sprachkörper erwachsen waren, deren jeder für sich als ein beschlossenes Ganzes dastand, konte die in iener erloschene Einheit des Ausdruks in diesen wieder aufgehn und ging wirklich in ihnen wieder auf

— Durch Obiges habe ich nicht etwa zu verstehen geben wollen, daß unsere Sprache, die mit der angelsächsischen zu und nach den Zeiten **Wilhelms des Eroberers**, und mit dem Lateine des Mittelalters offenbar Einen und denselben Weg geht, ihrer Auflösung bereits ganz nahe sey. Ich weis sehr wol, daß um den völligen Umguß einer Sprache zu bewirken, noch politische Umstände, weltgeschichtliche Schicksale hinzukommen müssen, — Umstände und Schicksale, wie sie vor wenigen Jahren bei uns wirklich eingetreten waren, nun jedoch, fürs erste wenigstens, durch unerwarteten Umschwung der Dinge wieder beseitigt und abgewandt worden sind. Aber, daß sie eine in der Ausartung begriffene und bereits wirklich höchst verdorbene Sprache ist, eben so gut ist wie ehemals die verdorbene angelsächsische und die verdorbene lateinische, dies, glaube ich, geht aus dem, was ich bemerkt, auf das unwidersprechlichste hervor. Auch erhelt daraus zur Genüge, daß die englische Sprache und unser deutsches Doppelgeplauder zwei ganz verschiedene Elemente sind, die nur der flüchtig Nachdenkende mit einander vergleichen kan. Jene ist eine abgeleitete Sprache, dieses mus es erst **werden**. **K. W. Kolbe.**

*) Auch in der römischen Sprache haben die wenigen Allgemeinbegriffe, die sie von der griechischen entlehnte, einen ausweichenden, mithin schlechten Ausdruk. Man denke sich z. B. das Wort zelotypia in des **Virgilius Aeneis** oder in einer Ode des **Horatius**!

Fortsetzung der Notizen über Fahrmaschinen im 65sten Blatte des „Gesellschafters".

Es scheint jezt, vielleicht auf Veranlassung der Draisinen, in mehreren Ländern eine Tendenz zu seyn, manumotorische oder pedemotorische Wagen zu erfinden oder zu verfertigen; ich will deshalb mit meiner Kenntniß darüber jene Notizen fortsetzen:

XXVIII. In England hat Denis Johnson, Uhrmacher, auf ein pedestrian ein Patent auf 6 Monate erhalten, am 22sten Dezember 1818.

XXIX. Doktor Cartwright hat einen pedemotiem vierrädrigen Wagen erfunden, der durch Tritte und durch Räder mit Sperrkegeln in Bewegung gesetzt wird. Es sind Tragbänder angebracht, die an einer vortheilhaften Stelle befestigt sind, und die der Fahrende über die Schulter nimmt, um den Druck zu vermehren. Nachrichten davon finden sich in Tilloch's „philosophical magazine" Jun. 1819. Eine solche Einrichtung, wo

der Fahrende wie ein gewöhnlicher Fußgänger sich bewegt, und nicht durch die bloße Muskelkraft der Füße oder Hände, sondern durch sein Gewicht, dessen Druck durch einen Riemen über die Schultern verstärkt werden kann, die Räder umdreht, und wobei die Leitung vermittelst der Hände geschieht, scheint mir die zu seyn, welche die wenigste Anstrengung von Seiten des Fahrenden erfordert. Das Treten muß wohl ohne Zweifel abwechselnd auf zwei Ressorts geschehen, oder wahrscheinlich abwechselnd auf die beiden Arme eines Hebels, dessen Hypomochlium in der Mitte ist. In England sollen dergleichen Wagen schon ziemlich verbreitet seyn, und auch mit Kohlen beladene Wagen durch zwei tretende Männer fortbewegt werden.

XXX. In Mailand hat Gaetano Brianza eine mit den Händen zu regierende Fahrmaschine gemacht, Velocimanp genannt, welche dem Velocipede (oder der Draisine) und andern Fahrmaschinen vorgezogen wird. Vorn soll eine Figur wie ein geflügeltes Pferd angebracht seyn, durch dessen Flügel man den Wagen in Bewegung setzt.

XXXI. Richard Howell Edgeworth, dessen Lebensgeschichte, von ihm selbst beschrieben, im vorigen Jahre erschien, ließ ein großes Rad machen von etwa 12 Fuß Durchmesser, in welchem ein Trittrad von 6 Fuß Durchmesser angebracht war. Wenn der darin tretende Mensch einen Schritt macht, so muß sich das Rad fortwälzen. Eben als es fertig und Edgeworth nach London gegangen war, um seinen Freund, Lord Effingham, zu den ersten Versuchen ein zu laden, wurde es durch den Vorwitz eines jungen Menschen zertrümmert, der sich hinein stellte und in Bewegung setzte, wodurch das Rad unaufhaltsam nach einer Kreidengrube hinlief, wo es hinab stürzte. Der junge Mensch sprang noch zu rechter Zeit heraus. Man kann sich Edgeworths Verdruß vorstellen; er ließ kein zweites Rad verfertigen. (Morgenblatt Nr. 40.) — Eben dieser Edgeworth hatte einen Wagen, der nur aus einem einzigen Rade bestand und von einem Pferde gezogen ward. (Morgenbl. Nr. 50.)

XXXII. Edgeworth machte noch Versuche mit einem Segelwagen, der sehr schnell ging. Die Furcht, durch das Scheuwerden der Pferde von entgegen kommenden Wagen Unglück zu veranlassen, hielt ihn ab, die Maschine auf offenen Wegen zu brauchen. (Morgenbl. Nr. 50.) — l.

Sünde und Strafe des Redakteurs.

Im „Anzeiger der Deutschen" hat Hr. G. F. Wehner, in Betreff der, mit diesem Namen unterzeichneten, im 23sten Blatt des „Gesellschafters" abgedruckten Epigramme, mit einigen schnöden Beiwörtern erklärt: der Redakteur habe sie so verändert, daß er sich nicht zu ihnen bekenne. Ich mochte freilich Verletzungen der Form und unnöthige Dehnung nicht dulden, nachdem ich jene, aus noch mehreren ungeforderten Einsendungen ausgehobenen Epigramme wollte abdrucken lassen, um dem Hrn. Verfasser nicht Alles, was er mir darbot, zurück schicken zu müssen. Ein Brief, den ich ihm deshalb schrieb, wurde mir von dem Königl. Post-Amt wieder eingehändigt, mit der Bemerkung: Hr. W. sey (von dem mir angegebenen Ort) weg gezogen, sein jetziger Aufenthalt unbekannt. — Und so möge man nun jenen unterzeichneten Namen als pseudonym — was er vielleicht ist, oder wenigstens in der literarischen Welt scheinen kann —, die epigrammatischen Kindlein aber als Waisen betrachten; dies kann ihnen gleichgültig seyn, nachdem der „Gesellschafter" sie ihr Unterkommen finden ließ. Will aber der Herr Ex-Vater sich oder mich rechtfertigen, so presentir' er die Erzeugnisse genau so, wie er sie in die Welt zu schicken gedachte; ich begehre keine andere Entscheidung. Gz.

Literatur.

Wir haben mit dem größten Interesse eine kleine Schrift gelesen, die unter dem Titel: „Das Mineralbad zu Gleißen bei Zielenzig in der Neumark" so eben in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin erschienen ist. Ein alcalisches Stahlbad ganz in der Nähe, zwölf Meilen von Berlin! Und dieses Bad wird ganz in aller Form Rechtens von der Fakultät untersucht und gebilligt! Herr Professor John untersucht nämlich in vorliegender Schrift die chemischen Bestandtheile des Wassers, woraus er eben im Allgemeinen jenes Resultat zieht, während ein Mann, dessen Namen wir hier nur zu nennen brauchen, um dem Bade den verdienten Ruf zu verschaffen, Hr. Geheimer Rath Dr. Formey, „Bemerkungen über die Heilkräfte desselben" mittheilt, aus denen wir mit Vergnügen ersahen, daß die Natur doch auch in unsre als so steril verschrieene Mark einen wohlthätigen Guß aus ihrem Füllhorn gethan hat. Das Bad hat sich in einer Reihe von Jahren gegen eine Menge der drückendsten Beschwerden, gegen Nervenschwäche, Magenkrampf, Gicht, Scrofeln u. s. w. äußerst heilsam bewiesen. Wie freundlich die Natur aber gelacht hat, als sie diesen merkwürdigen Fleck schuf, davon giebt das Titel-Kupfer zu der vorliegenden kleinen Schrift einen Beweis, wo man dem Leser das Schloß und die Bade-Anlagen zu Gleißen vorstellt. Die Thätigkeit der Administration, die es an allen Neben- und Haupt-Bedingungen — wie man will — die bei einem Bade unentbehrlich sind, an Ball-, Spiel-, Concert-, Speise-Sälen u. dgl. nicht fehlen ließ, hat das ihrige beigetragen, das Bad, dessen Lage es merkwürdig begünstigt, frequent zu machen; und es ist schon zu glauben: daß, wie erzählt wird, die Zahl der Gäste bisher mit jedem Sommer wuchs, weshalb auch schon neue Kurhäuser eingerichtet werden mußten. C.

1821. No. XI.

Blatt der Ankündigungen.



Reinbeck, Dr. G., sämmtliche dramatische Werke 5ter und letzter Band. Velin=Papier. 8. geh. 1 Thlr. 16 Gr.
Dieser Band wird auch vereinzelt mit besondern Titeln zu folgenden Preisen:
Der Verführer oder die klugen Frauen, Lustspiel in 5 Aufzügen: nebst Briefen über die Wahl des Schauspielerstandes und ein Paar Worte über Theater-Beurtheilungen. 8. geh. 20 Gr.
Der argwöhnische Ehemann, Lustspiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 18 Gr.
Die Rückkehr, Vorspiel in 1 Aufzug. 8. geh. 8 Gr.

Bei H. Ph. Petri in Berlin erschien so eben und wurde an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Die Doppel=Eiche.

Ein Phantasie=Gemälde aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. In Briefen an Christian S*********

von

Karl Locusta.

Zwei Bände. Geheftet: 2 Thlr. 8 Gr.

Seit Kurzem sind bei Ch. E. Kollmann in Leipzig nachstehende empfehlungswerthe Unterhaltungsschriften erschienen, welche in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29., zu haben sind.

Die Flüchtlinge.

Romantische Unterhaltungen vom Verf. des Romans Heliodora. (W. A. Lindau) Mit schönen Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Seekönig Ingolf und seine Wikinger.

Ein Roman der Vorzeit von F. W. Gilling, mit Kupfern von Junge u. Roßmäßler jun. 1 Thlr. 8 Gr.
(Von gleichem Verf. erscheinen in wenig Wochen:)

Der Fluch.

Ein Roman. 2 Bände mit Kupfern, und:

Erzählungen.

2 Bände mit 2 Kupfern, worauf ich mit Recht schon zum Voraus aufmerksam machen darf.

Geschichte Paolo Pennalosa

eines Klosterbruders, oder es wird eine ewige Vergeltung seyn. Von Ludwig von Baczko. 1 Thlr. 8 Gr.

Heinrich von Heimburg

und

Mechtilde von Torsteburg.

Rittergeschichte aus der ersten Halbscheid des zwölften Jahrhunderts. Vom Verf. des Aranzo. 8. mit Kupfer. 1 Thlr. 4 Gr.

Liebe und Treue. Irmas Schicksale. Louise.

Drei Erzählungen vom Verf. des Aranzo. 8. 21 Gr.

Gonzalvo, Räuber und Zeitgenosse Aranzo's

(des edlen Räubers in Spaniens Thälern und Gebirgen, 2 Theile, mit Kupf. 3 Thlr.); von demselben Verf. 3 Theile mit Kupf. 3 Thlr. 16 Gr.

So eben wurde an alle Buchhandlungen von H. Ph. Petri in Berlin versandt:

J. Val. Hecke:

Reise durch die vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Rückreise durch England.

Nebst einer Schilderung der Revolutions=Helden und des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes von St. Domingo. 2ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.
Preis beider Bände: 3 Thlr. 4 Gr.

Johann Nicolaus Rohlwes

Allgemeines Vieh=Arzneibuch

rc. rc. rc.

Neunte verbesserte Auflage.

8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung. Bekannter Preis: 20 Gr.

Thatsache statt aller Empfehlung.

Im Laufe des Sommers 1820 kam ein Gutsbesitzer in die Gräffsche Buchhandlung in Leipzig, und kaufte einige Exemplare des Vieh=Arzneibuchs mit folgender Bemerkung:

„Ich habe in kurzer Zeit mehr als dreißig Exemplare von dieser Schrift gebraucht. Ihr verdanke ich die Erhaltung mehrerer Tausend Thaler in meinem Viehstande; immer fand ich die angegebenen Heilmittel bewährt: nie ließ mich dieses Buch im Stich. Ich empfahl es meinen Bekannten und Nachbarn; so ward ich immer um mein mir angeschafftes Exemplar angegangen und mußte mir es wieder anschaffen. Nun lasse ich es gar nicht ausgeben und empfehle es jedem Landwirthe."

Diese Erzählung ist die beste Rezension, der schönste dankbarste Lohn für den Verfasser. Wo eine Sache nach Verdienst von Mund zu Mund, von Nachbar zu Nachbar geht, da ist keine Anpreisung weiter nöthig.

Willkommen wird jedem Gebildeten folgende äußerst schön gezeichnete und gestochene Charte im größten Format seyn:

Vollständiger Schauplatz

von

Griechenlands Wiedergeburt.

Oder:

Charte der europäischen Türkei und ganz Kleinasien.

Nebst den 7 Inseln, Siebenbürgen, Ungarn, Dalmatien und den russischen Provinzen am schwarzen und Asowschen Meere. Entworfen und gestochen von Champion. Nach den Provinzen illuminirt: 12 Gr. Velinpap. 18 Gr.

Ernst Kleins geographisches Comptoir in Leipzig.

Literarische Notiz.

Um alle Collisionen zu vermeiden, halte ich es für meine Pflicht, der schreibenden und lesenden Welt an zu zeigen: daß ich mit einer teutschen Uebersetzung des vom Herrn Geheimen Rath von Goethe (Ueber Kunst und Alterthum II. B. 3. H.) so kräftig anempfohlenen Trauerspiels: „Il Conte di Carmagnola di Alessandro Manzini. Milano 1820" beschäftigt bin, und selbe nächstens zu vollenden hoffe. W. A. Gerle.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Montag den 11. Juni. 93stes Blatt.

Poetische Ausstellungen.

V. Die Brautnacht.

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinst'rer Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
Und Mitternacht naht schon — es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe weh'n;
Ihr Lüftchen, ey! habt Ihr mein Bräutchen gesehn?
Viel blasse Larven gestalten sich da,
Umknixen mich grinsend, und nicken: O ja!

Pack' aus, was bringst du für Botschafterei,
Du schwarzer Schlingel in Feuer-Livree?
Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
Gleich kommt sie gefahren im Drachen-Gespann.

Du herzlieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
Mein todter Magister, was treibet dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
Und schüttelt das Haupt und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt mein zott'ger Gesell?
Was glimmert Schwarz-Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme bleib heut' mit dem Singsang zu Haus,
Das Eyapopeya ist lange schon aus;
Ich fei're ja heute mein Hochzeitfest —
Da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

Da schau mal! — Ihr Herren, das nenn' ich galant,
Ihr tragt statt der Hüte die Köpf' in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
Der Wind ist still, warum kommt Ihr so spat?

Altbesenstiel-Mütterchen wackelt dort schon:
Ach segne mich Mütterchen, bin ja dein Sohn!
Da zittert der Mund im weißen Gesicht,
„In Ewigkeit Amen!" alt Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;
Blind Fiedelweib holpert wohl hintendrein.
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckigter Jack',
Den Todtengräber huckepack.

Da tanzen zwölf Kloster-Jungfrauen herein,
Die schielende Kupplerin führet den Reih'n;
Da folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
Dort heizet man gratis Jahr aus, Jahr ein,
Statt mit Holz mit Fürsten- und Bettler-Gebein.

Die Blumen-Mädchen sind buckligt und krumm,
Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter mit Heuschreckenbein,
Hei! laßt mir das Rippen-Geklapper nur seyn

Die sämmtliche Höll' ist los fürwahr!
Und lärmet und schwärmet in wachsender Schaar;
Sogar der Verdammniß-Walzer erschallt —
Still! still! nun kommt mein fein's Liebchen auch bald.

Gesindel, sey still oder trolle dich fort!
Ich höre kaum selber mein leibliches Wort —
Ey, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin, wo bist du? schnell öffne das Thor.

Willkommen, fein's Liebchen! wie geht's dir, mein Schatz?
Willkommen, Herr Pastor! ach, nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefüßen und Schwanz,
Ich bin Eu'r Hochwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
Wohl zahl' ich ihm theure, bluttheure Gebühr,
Doch dich zu besitzen gilt's Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie' hin mir zur Seit'!
Da kniet sie, da sinkt sie — o selige Freud'! —
Sie sinkt mir an's Herz, an die schwellende Brust —
Ich hielt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielten uns Beid',
An mein Herze pochte das Herze der Maid;
Sie pochten wohl beide vor Lust und vor Weh,
Und schwebten hinauf in die Himmelshöh'.

Die Herzlein schwammen im Freudensee,
Dort oben in Gottes heil'ger Höh';
Doch über den Häuptern viel Grausen sich regt,
Da hatte die Hölle die Hand gelegt.

Das ist der finst're Sohn der Nacht,
Der hier den segnenden Priester macht:
Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht —
„In Ewigkeit Amen!" Altmütterchen spricht.

Berlin. H. Heine.

Drei Tage im Riesen-Gebirge.

II.

Während wir uns drückten und bückten, begegneten wir oft den kleinen Gnomen, welche, wie Bergleute gekleidet, mühsam in kupfernen Wannen das gewonnene Erz und die wenigen Edelsteine, alle noch in glanzloser Hülle, davon trugen; ihre Kleinheit und die funkelnden Augen, welche etwas flüchtiges Licht in die finsteren Gänge warfen, waren ihre einzigen merklichen Eigenschaften. Wo wir an eine Quelle kamen, plätscherte in Forellen-Gestalt ein Wasser-Nixchen. Der Feuergeister gab es sehr wenige; einige fanden wir bei den seltenen heißen Quellen. Sie hatten Feuergabeln in den Händen und rothe Mützen auf dem Kopfe, welche fast wie Jacobiner-Mützen aussahen, doch riß sie jeder Geist ehrfurchtsvoll vom Kopfe, wenn Rübezahl vorüber ging. Sonst habe ich im Ganzen wenig Merkwürdiges dort unten gesehen; das Schauspiel lohnt keinesweges all die Beschwerden, welchen man sich bei solcher unterirrdischen Fahrt aussetzt. Von großem Reichthum war nichts zu sehen, und noch viel weniger von all den Herrlichkeiten, welche Tiek und Ernst Schulz den unterirrdischen Wohnungen der Erdgeister beilegen; fast das einzige Wahre sind die zwergartigen Gestalten der Berggeister.

Als wir vor Rübezahls Wohnung angekommen waren, bat er mich, in seine Bibliothek zu gehen, und dort zu thun, als ob ich zu Hause wäre; denn er müsse auf einige Augenblicke in die Versammlung der Cortes gehen, würde aber bald wieder kommen. Ich bin zwar nicht neugierig, dennoch aber konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, als der Geist in den Versammlungs-Saal hinein gegangen war, mich sacht an die Thür zu schleichen, und durch das Schlüsselloch Alles, was vorging, zu belauschen. Ich sah die deputirten Geister sämmtlich auf Schemmeln von gehauenem Basalt um den Thron herum sitzen. Rübezahl trat herein; er war fast noch kleiner, als er mir in der Gestalt des Webers erschienen, doch edler und besser proportionirt. Er trug ein grünes Kleid, reich mit Lyoner Gold verbrämt, einen Purpur-Mantel, aber eine Krone von ächtem Gold. Die Steine darin schienen mir zwar mitunter böhmisch, aber die Strahlen der Krone, welche in Gestalt von Rüben ringsum standen, ächte Topase zu seyn. Bei dem Eintritt des Geistes erhob sich Alles von den Schemmeln, sprang mitunter auch auf die Schemmel hinauf, und laut erscholl es: „Es lebe der constitutionelle Rübezahl!" — Darauf trat der Präsident vor den Thron und las eine Adresse ab; da mir aber Alles sehr spanisch und ungenießbar vorkam, ging ich bald wieder fort und schlich mich in die Bibliothek. Ich nahm das erste beste Buch, welches aufgeschlagen auf Rübezahls Schreibpult lag, und las, bis ich einschlief, in Wagner's „Gespenster".

Als ich erwachte, sah ich weit hinaus in eine freie Gegend. Bald erkannte ich die Koppen-Gesellschaft, geführt von den Polizei-Beamten und umgeben von einer großen Menge böhmischer Landleute, welche die armen Gefangenen unaufhörlich neckten und auf alle Weise beleidigten. Mit einem Mal änderte sich die Scene und ich sah mitten in den Markt eines kleinen Städtchens hinein. Die Gelbschubige, die Blasse, der Schwarzkopf, der Curländer und der Deutsche wurden zum Thor herein geschleppt, und an der Schandsäule standen zu ihrem Empfange der Bürgermeister und die ehrbaren Stadträthe bereit; ringsum jauchzte auf Dächern und in den Fenstern die Bürgerschaft. — Da rollte plötzlich ein Vorhang nieder und neben mir stand Rübezahl. Er lachte. „Gewiß" rief ich, „hast Du in einem Zauberspiegel, wie er in Fouque's „Zauberring" vorkommt, mir das ferne Schicksal der Bauden-Gäste gezeigt?" — „Nein!" antwortete der Geist, „ein Zauberspiegel ist zu unnatürlich. Du hast durch eine Felsenspalte, in welcher ich ein künstlich Perspektiv angebracht habe, bis in Hohenelb hinein und dort die wirkliche Leidensgeschichte Deiner Bekannten geschaut." — „Erkläre mir, Rübezahl, ob sie ihr Schicksal verdient und wirklich die angeschuldigten Thaten begangen haben?" — „So wenig als Du jetzt in Berlin hinter Deinem Pult sitzest und schreibest, haben sie in Albendorf gestohlen, geliebelt oder Marienbilder beschimpft und Gedächtnißtafeln umgestürzt." — „Und wer hat dies begangen?" — „Kein Anderer als ich, in ihre Gestalt verwandelt." — „Entsetzlich! O ihre Unschuld wird siegen!" — „Ich glaube schwerlich!" sagte Rübezahl,

„auch vor dem besten Richter nicht: denn mehr als zehn Menschen haben mich in der Gefangenen Gestalt in Albendorf und an der Elbe und wo sonst gesehen, und es wird, wie Dir bekannt ist, „durch zweier Zeugen Mund schon allerwegs die Wahrheit kund!“ — „O!“ rief ich aus, „schon der Justiz wegen sollten alle Zauberkünste verboten seyn, und Geister, welche sich in beliebige Gestalten verwandeln können, auch nicht gegen Lösung eines Gewerbscheins geduldet seyn. Auf! eile mit Deinen hülfreichen Geisterschaaren, befreie die Armen, wie Du einst den armen Sünder in Hirschberg vom Galgen rettetest!“ — Rübezahl schüttelte den Kopf und sagte: „Es geht nicht!“ — „Warum nicht?“ — „Nach der spanischen Constitution darf ich nicht über die Grenze meines Gebiets hinaus ohne besondere Erlaubniß der Cortes; Hohenelb liegt außerhalb meines Gebietes, und die Cortes sind eben aus einander gegangen, um erst in Jahresfrist wieder zusammen zu kommen.“ — „So ist also jede Rettung unmöglich?“ rief ich aus; „könntest Du Dich denn nirgends hinwenden, um restitutio in integrum zu erlangen?“ — „Es ist Alles zu weit von hier!“ erwiederte Rübezahl, „und überdem der Eid!“ — „Wer soll dann die Unglücklichen retten?“ rief ich verzweifelnd. — „Wenn Du ein gutes Herz hast, kannst Du es thun!“ sagte Rübezahl. — Er führte mich hierauf durch die verschiedensten Kreuz- und Quergänge, bis wir an eine geräumige Höhlung kamen, wo ein finsterer Mann, barfuß und mit aufgestreiften Aermeln, ungefähr wie die Halleschen Halloren, saß. Er hatte ein Sieb in den Händen, und ließ ein Wasser, welches von oben herab kam, hindurch sikern. Er schien um unsere Ankunft sich wenig zu bekümmern und siebte immer fort. „Das ist der Elbgott!“ sprach Rübezahl, „ein sehr mürrischer Patron! Ehemals spielte er eine bedeutende Rolle und that doch nichts. Aber Müßiggänger brauchen wir hier unten nicht; darum habe ich ihn bei dem Elbfall angestellt: er muß ihn durch ein Sieb fallen lassen und den Goldsand auf diese Weise auffangen. Es ist das einzige Geschäft, zu welchem man den alten Mann brauchen kann.“ — Kaum erwiederte der Elbgott den Gruß seines Gebieters. Rübezahl forderte von ihm den gewonnenen Goldsand. Da wurde er sehr ärgerlich und meinte: „Drei Tage habe er ohne Schlaf und fast ohne Essen gesiebt, und nun solle in einer Minute das sauer Gesammelte vergeudet werden!“ — Nur zögernd reichte er den Sieb, in welchem ungefähr eine Metze voll Goldsand seyn mochte, meinem Begleiter hin. Dieser gab mir den Sand mit den Worten: „Dies ist das einzige Mittel, durch welches Du Deine Freunde aus den Händen der böhmischen Obrigkeit retten kannst. Wie überall und unter jeder Constitution, wird auch in Hohenelb das Gold als die souverainste Gewalt verehrt. Ich wünsche, ich könnte Dir mehr geben.“ — Ich nahm das Gold, meinte aber: man werde mir nicht recht trauen, da Goldsand eine etwas ungewohnte Münzsorte wäre. Rübezahl stampfte auf den Boden; ein kleiner Gnome erschien. „Bringe das Gold in die Münze!“ Der Gnome verschwand, brachte aber nach sieben Minuten zwei Hände voll schöner neugeprägter österreichischer Dukaten zurück. „Ich will nicht hoffen“ — begann ich von neuem — „daß ich hier in eine Werkstatt falscher Münzer gerathen bin, daß der Name Rübezahl und der Berggeister nur vorgeschützt wird — wo nicht, ist es immer ein mindestens sehr mißliches Unternehmen, da, nach Allgemeinem Landrecht Theil II. Titel 20. §. 252, das Münzverbrechen —.“ Rübezahl lachte laut auf: „Sey unbesorgt; meine Münzen sind von ganz eigener Art, und wenn sie einige Zeit im Cours sind, erkennt Jedermann meinen Stempel, und wer betrogen wird, ist selbst daran schuld.“ — „Nun, ich will es wagen!“ rief ich aus, „ich will sie retten!“ — „Willst Du's?“ lächelte der Berggeist. — „Setzest Du Zweifel in meinen Sinn für alles Rechte und Schöne?“ — „Keinesweges!“ sprach Rübezahl; „willst Du sie retten unter jeder Bedingung?“ — „Unter jeder!“ — „Die Natalie Morgana hat Dein Mährchen im Journal rezensirt, und der Schwarzkopf ist's gewesen, der Dir in der Gesellschaft allen Dichter-Beruf abgesprochen hat.“ Ich stand versteinert, aber Rübezahl lachte laut auf.

(Der Schluß folgt.)

Phantasieen.

Wir leben hier, wie durch einen Schiffbruch auf ein wüstes Eiland verschlagen; wir warten und warten auf ein Schiff, das uns Kunde brächte von einem Lande — aber vergebens; wir klettern auf die kahlsten Felsen, auf die höchsten Mastbäume des gescheiterten Schiffes, um uns nach dem Blau, wenn gleich eines ganz entfernten Landes, um zu schauen — aber vergebens; nur Lucifer und Venus, ihr seyd die zwei Herolde, die uns die Nähe eines herrlichen beseligenden Landes künden!

Nichts erhöhet im Grunde mehr der Freuden Genuß, ja erweckt ihn sogar, als die Vorstellung von dem Jüngling mit der umgekehrten ausgelöschten Fackel, den der Haufe mit dem einsylbigen kalten, ihn zurück schreckenden Namen Tod betitelt; denn um seinetwillen genießt der Kluge, ja selbst der Weise jede Freude doppelt, weil ihm der besagte Jüngling, gleich einem Gnomen, auf der Uhr der Ewigkeit die Kürze der Zeit für irrdischen Genuß, aber ausschließlich nur ihm andeutet.

Zwei Empfindungen ziehen die Menschen zu den Engeln hinauf: Liebe und Verzeihen; zwei ziehen ihn zum Thiere tief herunter: Haß und Rache.

Hermann Bunzel.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Königsberg. Der nunmehr von hier abgereiste Albinos Dondos Blafard oder Nachtmensch hat bei seiner hiesigen Anwesenheit zur Fahne Hymens geschworen. Die zur Gattin Erkohrene ist eine — Köchin, welche aber den Asmodi so treflich zu spielen verstanden hat, daß der beklagenswerthe Ehemann schon in den Flitterwochen den Entschluß gefaßt haben soll: sich von ihr scheiden zu lassen. Ein wahres Fest für den Janhagel war die öffentliche Copulation dieses Ehepaares in einer der hiesigen Kirchen; letztere wurde von ihm fast gestürmt, man stieg und kletterte darin uberall empor und trug sich über den Mann mit dem langen weißen Barte und den kleinen rothen Augen mit den seltsamsten Gerüchten; denn Einige hielten ihn für einen verkleideten Priester, Andere gar für einen Hermaphroditen, noch Andere für einen Eunuchen. Selbst die holde Muse der Dichtkunst wurde bei dieser Gelegenheit von dem, sich hier noch immer aufhaltenden Natur-Dichter Hiller und von dem Mitarbeiter an mehreren literarischen Instituten, Dr. J — e, in Requisition gesetzt, welcher Letztere ein Lied für das Volk im — sentimentalen Ton schlecht genug verfertigte. — Der Kunst-Bereiter Terzy gab, um zuletzt Zuschauer an zu locken, am Schlusse einiger Vorstellungen silberne Uhren, Bestecke u. s. w. durch eine Art von Lotterie preis, und erreichte durch diese Lockspeise seinen Zweck vollkommen. — Auch der Mechanikus Schütz aus Potsdam zeigt fortwährend sein mechanisches Figuren-Theater, nebst Ballets und Transparents. Auf demselben ist besonders die trojanische Prinzessin Helena die Lieblings-Heldin geworden. — Die Bühne ist gegenwartig geschlossen, weil die Hurayische Gesellschaft die Sommer-Monate hindurch in den Provinzial-Städten Insterburg und Gumbinnen, und, da sie sich getheilt hat, an beiden Orten zugleich spielt. Im Monat August oder September begiebt sie sich vermuthlich nach Tilsit und kehrt von dort zum 1sten Oktober hieher zurück. In der letzten Zeit ihres Hierseyns lieferte sie viele neue Stücke und recht gerundete Darstellungen. Das Personal, welches Ihnen aus meiner vorigen Correspondenz-Nachricht bereits bekannt ist, hat fast gar keine Veranderung erfahren; jedoch ist in Hrn. Heiselschwerdt's Stelle in Insterburg Hr. Beyer als zweiter Tenorist und Liebhaber engagirt; er war früher Mitglied der — auch hier gastirenden — Döbbelinschen Truppe und erhielt in manchen Rollen Beifall. Für das Theater zeigt das hiesige Publikum im Sommer durchaus gar keine Neigung, und eben darin liegt der Grund, daß in dem großen Königsberg sich so schwer eine stehende Bühne erhalten läßt. Selbst ein Devrient — der kürzlich in Danzig gastirt hat — konnte nicht einmal das hiesige Publikum bewegen, daß selbiges der Direktion das Honorar für seine Gastspiele durch Subscription sicherte, wodurch die Wenigen, welche zu letzterer sich bereit gefunden, den hohen Genuß entbehren mußten, diesen Künstler von neuem hier bewundern zu können. Wer darf es bedeutenden Künstlern daher verargen, wenn sie uns ihren Besuch nicht gönnen wollen? — Vor Kurzem ist hier eine Dampf-Maschine — die erste in hiesiger Provinz — für eine Mahlmühle aus England angekommen. Der viereckige Kessel wiegt 10,000 Pfund. Durch diese Maschine sollen ungefähr 400 Scheffel Getreide zu Mehl von ungewöhnlicher Feinheit in 12 Stunden vermahlen werden, und die Kraft derselben der von zehn Pferden gleich kommen. Fünf und zwanzig Fässer sind allein mit Schrauben und ähnlichem Zubehör angefüllt. Die Mahlsteine bestehen nicht aus einem Stein, sondern sind aus vielen kleinen Steinen auf das künstlichste und schönste zusammen gesetzt. Die ganze Maschine, nebst Allem, was dazu gehört, wiegt gegen 200,000 Pfund und kostet 12,000 Thaler; die Transport-Kosten sollen ungefähr 80 Pfund Sterling betragen. Der Werkmeister ist selbst mitgekommen, um bei dem Aufbauen der Mühle oder vielmehr bei der Aufstellung der Dampf-Maschine zugegen zu seyn und die Behandlung der letzteren zu lehren; er ist auf ein Jahr engagirt und erhalt 2 Pf. St. wöchentlich. Da diese Dampf-Maschine die erste ist, welche aus England in Ostpreußen eingeführt worden, so hat die Besitzerin derselben keine Accise-Gefälle dafür bezahlen dürfen; ein Umstand, der ihr freilich sehr zu statten kommt, obgleich Manche zweifeln, daß sie ihre Rechnung durch die Benutzung jener Maschine finden werde, indem dieselben der Meinung sind, daß die Besitzerin die Mühle nicht fortwährend im Gange erhalten könne. — Gegenwärtig werden — zu nicht geringem Nachtheil der Eigenthümerin — noch einige Debatten geführt wegen Aufstellung dieser Maschine in der Stadt selbst; übrigens vermochte der am Pregel befindliche, zum Heraufwinden der Waaren und Schiffsgüter aus den Schiffen auf das feste Land bestimmte große Krahn die Maschine aus dem englischen Driver nicht empor zu ziehen. — Der Bade-Ort Cranz erhalt jetzt ein schönes Gasthaus, das ein benachbarter Gutsbesitzer aus Holz aufführen läßt und dadurch einem lange gefühlten Mangel abhilft. Dennoch ist, bei der eben nicht reizenden Lage, nicht zu vermuthen, daß er irgend einem Bade-Ort in Deutschland jemals gleich kommen werde. Man will jedoch behaupten: daß die Einrichtung einer Faro-Bank diesem Ort eine gar schnelle Aufnahme verschaffen dürfte!! — Die Nachgrabungen am Strande nach preußischen Alterthümern werden auch jetzt noch fortgesetzt. Der Regierungs-Rath und Professor Hagen hat durch eigene Nachgrabungen viele merkwürdige Reliquien der Vorzeit aufgefunden und solche dem hiesigen königl. Geheimen Archiv — unter Aufsicht des verdienstvollen Professors Voigt — zum Geschenk gemacht. Auch ist bei der Umackerung eines Feldes in der Nähe des Gartens, welcher einst dem bekannten Verfasser der „Lebensläufe in aufsteigender Linie", „Ueber die Ehe" u. s. w. gehört — dessen Grabstätte aber leider immer unkenntlicher wird — eine Urne mit ungefähr 500 Stück Silbermünzen aus den ältesten heidnischen Zeiten des Vaterlandes gefunden worden, wovon die eine Hälfte bereits dem obgedachten Archiv überwiesen und für den Freund der Numismatik ein wahrer Schatz ist. — Bei Tenkitten, unweit dem alten Schlosse Lochstadt und der Stadt Pillau, wird durch Veranstaltung des Regierungs-Raths und Bau-Direktors Müller, auf dessen alleinige Kosten, nächstens ein Kreuz (in Form eines bischöflichen) zur Bezeichnung der Stätte errichtet werden, wo Bischof Adalbert in Preußen die erste christliche Kapelle stiftete. Nur mit vieler Mühe hat der geschätzte oben genannte Begründer dieses Denkmals jene merkwürdige Stelle noch jetzt auffinden können, da von dieser sogenannten „Adalberts-Kapelle" nur noch einige Fuß Grundmauer der Spolirung entgangen sind. Das Kreuz soll nur aus Holz auf jener, mit einer Bewährung zu umgebenden Ruine errichtet werden, auf einem einfachen Piedestal ruhen und in der Nähe des Sockels folgende Inschrift erhalten: „Im Jahre 997 starb hier den Märtyrertod Bischof Adalbert für das Licht des Christenthums in Preußen." — Dieses uneigennützige Unternehmen verdient gewiß den Dank der Mit- und Nachwelt: und irrt Referent nicht, so ist die oben näher bezeichnete Stelle, nächst der bei Altenberga im Gothaschen, wo Bonifazius die erste christliche Kirche in Deutschland erbaute und welche Stätte sehr sinnreich durch einen colossalen Sandstein-Candelaber, aus welchem drei Flammen — auf die drei Religionen deutend — in eine Spitze sich vereinigen, bezeichnet wird, in religiöser Hinsicht die merkwürdigste in Deutschland, ja in Europa, die gewiß ein kostbareres Denkmal verdient, dessen Errichtung — Deo favente — vielleicht einmal günstigere Zeitumstände, als die gegenwärtigen sind, herbei führen werden. Leider sind die letzteren, wo der Handel auch hier gänzlich stockt und in diesem Augenblick 26 sogenannte Wittinnen aus Polen mit Getreide schon seit Wochen unausgeladen in der Nähe der Börse sich befinden, nicht dazu geeignet, daß man reichliche Beisteuern zu Zwecken, wie der erwähnte, erheischen könnte. Der Scheffel Roggen gilt 8, höchstens 12 Gr. Brandenb., was für den Landmann und Kaufmann sehr drückend ist. —•—

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Mittwoch den 4. Juli. 106tes Blatt.

Poetische Ausstellungen.

VI. Treue Uebersetzung der Geisterlieder in Byron's „Manfred".

(Manfred hat die Elementar-Geister herauf beschworen. Unsichtbar umschweben sie ihn und singen:)

Erster Geist.

Mensch! Auf deines Wortes Schall
Ließ ich meine Wolkenhall',
Die der Dämm'rung Hauch gebildet,
Die das Abendlicht vergüldet
Mit Carmin und Himmelbläu',
Daß sie mir ein Lusthaus sey.
Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,
Dennoch ritt ich auf dem Schimmer
Eines Sternleins zu dir her;
Mensch! erfüllt sey dein Begehr.

Zweiter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,
Die krönten schon längst seine Höh':
Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolken-Talar,
Empfing er die Krone von Schnee.
Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,
Seine Hand die Lavine hält,
Doch vor dem Fall muß der donn'rende Ball
Still stehn, wenn's mir gefällt.
Des Gletschers ruhelos kalte Masse
Rollt tiefer Tag für Tag:
Doch ich bins, der sie sinken lasse,
Und auch sie hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berges hier,
Wollt' ich's, er beugte sich,
Erzitternd bis zum Marke schier —
Und du, was riefst du mich?

Dritter Geist.

In dem bläulichen Meergrund,
Wo der Wellenkampf schweigt,
Wo ein Fremdling der Wind ist,
Und die Meerschlange kreucht,
Wo die Nixe ihr Grünhaar
Mit Muscheln durchschlingt —
Wie ein Sturm auf der Meerfläch'
Scholl dein Spruch, der mich zwingt.
In mein stilles Korallhaus
Erdröhnte er schwer,
Denn der Wassergeist bin ich,
Sprich aus dein Begehr!

Vierter Geist.

Wo der Erdschütt'rer schlummert
Auf Küssen von Gluth,
Wo die Pechström' aufwälzen
Die kochende Fluth,
Wo die Wurzel der Andes
Die Erde durchwebt,
Also tief wie ihr Gürtel
Zum Himmel aufstrebt,
Dort ließ ich die Heimath,
Dein Ruf riß mich fort —
Bin Knecht deines Spruches,
Mein Herr ist dein Wort.

Fünfter Geist.

Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb
Trieb ich das Sturmgewühl:
Das Wetter, das dahinten blieb,
Ist noch von Blitzen schwühl.
Mich hat gar schnell, über Land und Well',
Ein Windstoß hergebracht:
Die Flott', die ich traf, die segelt brav,
Doch sinkt sie noch heut Nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;
Was quälst du mich an's Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Vor Erdbeginn beherrschte ich
Den Stern, der nun beherrschet dich.
Das war ein Erdball hübsch belebt,
Wie keiner je die Sonn' umschwebt;
Sein Lauf war schön geregelt, kaum
Trug schön'ren Stern der Himmelsraum.
Da kam die Stunde — und er ward
Ein Flammenball unförm'ger Art,
Ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,
Und Menschen schreckt und Unheil bringt,
Der nie ermattend rollt und schweift,
Und irrend ohne Laufbahn läuft,
Ein Tollbild, das da oben brennt,
Ein Ungeheu'r am Firmament!
Und du, dem dies der Schicksalstern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,
Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
Die dich am End' mir eigen macht)
Auf kurze Frist hierher, wo gar
Bang zitternd diese Geisterschaar
Mit einem Ding, wie du bist, schwätzt —
Du, Sohn des Staub's, was willst du jetzt?

Die sieben Geister.

Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebürg und Sturm,
Und auch dein Stern, umsteh'n als Geister dich,
Und harren deines Willens; Menschenwurm —
Was willst du nun, du Sohn des Staubes? — sprich!

(Manfred sieht die Gestalt seiner todten Geliebten erscheinen und verschwinden. Er stürzt besinnungslos nieder.)

Eine Stimme (spricht folgenden Zauberbann)

Wenn der Mond im Wasser schwimmt
Und im Gras der Glühwurm blinkt,
Wenn am Grab das Dunstbild glimmt
Und im Sumpf das Irrlicht winkt,
Wenn die Sterne niederschießen
Und sich Eulen krächzend grüßen,
Wenn umschattet von den Höh'n
Baum und Blätter stille steh'n:
Dann kommt meine Seel' auf dich,
Und mein Zauber reget sich.

Drückt auch Schlaf die Augen zu,
Findet doch dein Geist nicht Ruh;
Schatten giebt's, die nie verbleichen,
Und Gedanken, die nicht weichen;
Von geheimer Macht umrauscht,
Bist du nimmer unbelauscht;
Bist wie Leichentuch umhängt,
Wie von Wolken eingezwängt;
Sollst jetzt wohnen immerfort
Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
Dennoch fühlt dein Auge mich
Als ein Ding, das unsichtbar
Nah dir ist und nahe war;
Und wenn's dir dann heimlich graust,
Und du hastig rückwärts schau'st,
Siehst du staunend, daß ich nur
Bin der Schatten deiner Spur,
Und verschweigen muß dein Mund
Jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
Hat dein Haupt getauft mit Fluch;
Und ein Luftgeist voller List
Legt dir Schlingen, wo du bist;
In dem Wind hörst du ein Wort,
Das dir scheucht die Freude fort;
Und die Nacht, so still und hehr,
Gönnt dir Ruhe nimmermehr;
Und des Tages Sonnenschein
Soll dir unerträglich seyn.

Aus deinen Thränen, falsch und schlau,
Kocht' ich ein tödtliches Gebräu:
Aus deines Herzens schwarzem Quell
Preßt' ich des schwarzen Blutes Well';
Aus deines Lächelns Falt' ich zog
Die Schlang', die dort sich ringelnd bog,
Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
Den Quell des allerschlimmsten Leid's;
Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,
Doch dein's am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangenlächelns Mund,
Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,
Bei diesem Aug', scheinheilig gut,
Bei deiner Seel' verschloß'ner Wuth,
Bei deiner Kunst, womit du gar
Dein Herz für menschlich gabest dar;
Bei deiner Lust an fremdem Leid,
Bei deiner Kains-Aehnlichkeit,
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell:
Sey selber deine eig'ne Höll'!

Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,
Der dir ein solch Verhängniß schafft:
„Schlafe nicht und sterbe nicht!"
Das ist's, was dein Schicksal spricht;
Sollst den Tod stets nahe schau'n,
Freudig zwar und doch mit Grau'n.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;
Auf dein Herz und Hirn zugleich
Kam der Spruch — verwelk', verbleich!

Berlin. H. Heine.

Der Flieder-Strauß.

3.

Seit dem Tode der Fürstin herrschte am Winzigmarker Hofe Freifrau Amenaide von Hechelberg als unumschränkte Gebieterin über den Fürsten und Alles, was sein war. Sämmtliche 4932 Seelen des Staats mußten tanzen, wenn sie pfiff; ihr Wille war Gesetz, ihr Unwille Tod, ihr Lächeln Sonnenschein und ihr Zürnen Gewittersturm. Der Fürst hatte sie in ihrer beiderseitigen Jugend in der Qualität einer Perlen-Wäscherin an den Hof gezogen, nach dem Tode seiner Gemahlin in Wien adeln lassen, und that ihr jetzt aus Gewohnheit und Bequemlichkeit in Allem den Willen. Von niederer Abkunft stammend, konnte sie sich in ihrem neuen Stande nicht zurecht finden; der durch Polykarpische Dukaten geöffnete Helm hatte ihr bischen Verstand vollends erdrückt, und so wurde sie zur übermüthigen Tyrannin für Stadt und Hof, zur Geißel

des Landes und absonderlich seiner Jungfrauen, gegen die sie aus leicht ersichtlichen Gründen einen wahren Widerwillen hegte. Vor Allen haßte sie Marien, da der Fürst ihr einst erlaubt hatte, ihm die zur Erde gefallene Tabacks-Dose auf zu heben, und seit der Zeit war das Mädchen ihr ein Dorn im Auge. Freifrau Amenaide war auch Schwärmerin und sogar Dichterin. Zu jener Zeit, als sie noch im Flügelkleide in die Knabenschule zu Pimpelwitz ging, und selbst noch später, als sie, statt Perlen, Schulmeisters Halbhemden und Küsters Päffchen wusch, stand ein Fliederbaum vor ihrer Eltern Fenster; jetzt erinnerte sie sich mit Wohlgefallen und poetischer Lust des duftenden Zeugen der unschuldigen Periode ihrer Jugend, und in einem Anfall glühender Schwärmerei hatte sie dem Hof-Gärtner also befohlen: „Lasse Er allen Flieder los, Herr Quendel, den Er nur irgend hat, und verschreibe Er mehr dazu; ich will Flieder riechen, lauter Flieder und nichts als Flieder. Ist Er aber ein Kunstmensch, der sein Handwerk gründlich versteht, so okulire Er die Bäume so, daß das ganze Jahr hindurch alle vierzehn Tage wenigstens einer blüht; denn" — hier hob sie das Auge gen Himmel — „dufterfüllte Fliederblüthe, bringt die Nase in's Gemüthe." — Herr Quendel bückte sich tief, und gab ihr im Stillen den Beinamen „die Flieder-Hexe".

Am nächsten Morgen erging aus dem fürstlichen Schlaf-Kabinet, eine fürchterliche Ukase, des Inhalts: „Kund und zu wissen u. s. w. Wer von Unsern Unterthanen, ohne Unterschied, sich unterfängt, unter den Fliederbäumen im unteren Theile unseres Gartens auch nur die unbedeutendste Ravage an zu richten, fällt unter das Gesetz. Wer mit einem Flieder-Strauß betroffen wird, er trage ihn in der Hand, an der Brust, auf dem Kopf, oder irgendwo anders, wird ohne Ansehn der Person, des Geschlechtes, Standes oder Ranges, Landes verwiesen und verliert die Rechte der Eingeburt. Bleiben in Gnaden gewogen." „Kontrasignirt: Bellmops, Fürstlicher u. s. w."

Ein Donnerschlag für Marien, die mit der furchtbaren Amenaide gerade die einzige Neigung theilte, den Flieder über Alles zu lieben, an seinen balsamischen Düften ihr Stumpf Näschen am liebsten zu ergötzen. Mit thränenden Augen sah sie dem Bäumchen vor ihrem Fenster nach, das der Oheim, kraft seines Amts und der drohenden Ukase, vor ihren sichtlichen Augen mit den Worten aus der Erde grub: „Noch eine Nase voll, und dann Punktum!" — Philipp versprach zwar, sie dereinst auf lauter Flieder-Blüthen zu betten, indessen wie lange konnte das noch dauern!

4.

Eifriger denn je verlangte der Onkel, wenn Marie aus dem Garten kam, den Willkomms-Kuß, um sich durch Annäherung zu überzeugen: ob sie auch nicht gegen das Gesetz gehandelt und ihre Nase mit verbotenem Genuß erfreut habe. Er that noch mehr; er warf mit Heldenmuth die Makuba-Bohne aus seiner Dose, weil sie, nach der Versicherung des Hof-Leib-Arztes, die Geruchs-Nerven schwäche. Man denke sich nun seinen Schreck, als der Ober-Hof-Garten-Scheerenschleifer-Junge ihm die Meldung machte: er habe die Jungfrau Marie mit einem so großen Flieder-Strauß vor der Brust aus dem Garten kommen sehen! — und sey erbötig, solches, wenn er mündig seyn werde, mit einem Eide zu erhärten. Noch wäre zwar die grause That nicht ruchbar, jedoch, wenn er sich nicht irre, hätten Musje Bellmopsens Katzen-Augen durch die Hecke gefunkelt, und dann möge er nur darauf gefaßt seyn, daß sein letztes Brod gebacken wäre. — Darum führte der feuer- und flammen-speiende Oheim die verbrecherische Nichte, in Ermangelung eines Burgverließes, in die Kammer, und bestellte eine Räucherung, bevor noch Polykarpische Spürnasen den verrätherischen Duft erschnuppern konnten. Doch der Blitz hatte bereits gezündet, der Knabe wahr gesprochen, der „Lange" das Mädchen in harmloser Freude und dem glücklichen Gefühl lang entbehrter Geruchswonne — den redenden Zeugen ihrer Sündenthat vor dem jungfräulichen Busen — einher hüpfen gesehen. Verschmähte Liebe lieh seinen Storchbeinen Flügel und in zwei Minuten ging das Entsetzliche von einem Polykarpen-Mund zum andern. — Als Scherge seines gestrengen Vaters war der „Lange" in Quendels Zimmer getreten und hatte ihn hämisch lächelnd vor den Thron des Ober-Hof-Kämmeriers geladen. (Die Fortsetzung folgt.)

Historische Anekdote.

Als im Jahr 1501 das große Jubelfest von Alexander VI., dem damaligen Papst, ausgeschrieben wurde, versprach er Allen, die nach Rom kommen würden, erstaunliche Dinge. „Wir geben ihnen" — stand unter Anderem in der erlassenen Bulle — „wir geben ihnen unser Wort darauf, daß Alle, die während ihres Aufenthalts in Rom sterben, sobald sie nur gebeichtet haben, von allen ihren Sünden, es mögen seyn, welche es wollen, frei und losgesprochen sind; wir befehlen den Engeln ausdrücklich, ihre Seelen ins Paradies zu tragen und daß sie ganz vom Fegefeuer verschont bleiben." Am meisten aber versprach er denen, die nach Jerusalem wallfahrten würden: „Jeder Pilger sollte die Macht haben, zwei oder drei ihm beliebige Seelen aus dem Fegefeuer selbst mitnehmen zu können!" — Das heißt doch die Liberalität bis auf das Jenseits erstrecken! *r.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. (Fortsetzung.) Das nächste Musikstück ist Caspars Gesang, der über das hoffentliche Gelingen des bösen Planes jauchzt und zugleich den Schluß des Aktes bildet. Im Gesange mit der lodernden Unruhe ausgestattet, womit die Unheimlichkeit die Brust des Verbrechers ausfüllt, ist auch die In-

strumentirung ganz in diesem Sinne und als verwebtes Musikstück würde es seinen Zweck vollkommen erreichen. Ob es aber als Schluß eines Aktes an rechter Stelle ist? — darüber läßt sich, auch bei dem besten Willen, dem Gewöhnlichen den Einfluß zu versagen, dennoch zweifeln. Ohne andere Ideen damit beschränken zu wollen, war es uns, als wenn das Zwischen-Gemurmel der Hölle, deren Einwirkung kurz vorher durch ein Gelachter kund wird, die Spannung für diesen Schlußgesang hätte erhöhen können, und die vorhandenen Worte schließen auch schon die Freude der satanischen Mitgenossen ein, würden also die Nähe eines dumpfen Chores rechtfertigen. Wohl möchte man dagegen äußern: der geehrte Componist habe, da er im zweiten Akt die unsichtbare Hölle im Chor vereint, sich nicht Steigerungen nehmen wollen. Aber erstens würde sie bei jenem Schluß in anderer Stimmung seyn und noch in weiterem Hintergrunde bleiben, auch in der Folge (wie wir andeuten werden) vielleicht ein bestimmtes Heraustreten heilsam wirken; zweitens nährt eben dieses stete Bereitseyn eines geheimnißvollen Treibens — zwischen welches der Erdball und die Nacht gelegt ist, um es den prüfenden Blicken der Menschen zu verbergen — in dem Zuhörer die *Erwartung*, das einzige Element, auf welchem für die jetzige Zeit das Interesse solcher Mährchen-Gebilde sich erhalten kann, während des Bösen Erscheinung am lichten Tage (sie ist mit Recht in der letzten Vorstellung seltener geworden) gar leicht verkehrten Effekt hervor bringt. — Der zweite Akt eröffnet sich mit einem Duett Agathe's und Annchens, das für den Componisten eben so sehr den Reichthum des Humors als des Gemüths bezeugt und von rascher Wirkung ist. Bei einer Erinnerung an eine frühere Composition Weber's, welche hier anklingt, geht es uns auch, wie mit mancher Melodie dieser Oper: wenn wir glauben, dort eine Reminiscenz gefunden, hier eine Melodie zu haben, die wir auch gegeben hatten, so spottet er unserer durch eine neue originelle Wendung und zeigt glänzend seine Uebermacht. — Ein Lied Annchens folgt jenem Duett; — was der Componist für das *Lied* ist, wissen wir zu allgemein, als daß es hier noch zu erwähnen wäre; aber eben diese, ihm überall zuerkannte Auszeichnung bezeugt mehr seinen Beruf, als irgend etwas; denn es beweiset, daß er der Zustände des menschlichen Gemüths Herr geworden, daß im Getriebe des Lebens viel in ihm vorgegangen und er seine Musik psychologisch stützen will, obwohl er auch nicht davon abweicht, daß auf dem Erdenrund eine Seele ohne Fleisch und Blut nicht von andringlicher Wirkung seyn kann. Weil nun allerdings der Componist im Fortstreben sich immer klarer geworden ist, so meinen wir auch, daß manches Baroke, welches man sonst ihm vorrückte, und so auch manche anscheinende Reminiscenz, bei so geistreichen Kräften uns oft nur als ein Anschlag vorgekommen ist, die Schärfe unserer Beobachtung ein wenig stolpern zu lassen, weshalb wir denn bei solcher Schalkheit auch mit der Kritik stets auf unserer Huth seyn müssen. Dies haben wir, unter Anderem, nöthig, bei dem componirten Monolog der Agathe, der, wenn wir ihn lesen, uns zwar ein hübsches Gedicht, aber viel zu lang dünkt für einen Opern-Moment; der Componist aber macht uns dies so glücklich vergessen, daß es in jeder Hinsicht ein herrliches, und zugleich ein recht dramatisches Musikstück geworden ist, dem es das folgende Terzett kaum an innerem Leben gleich zu thun weiß, troß der gegen einander stürmenden Aufregungen. — Den übrigen Theil des zweiten Aktes füllen die Beschwörungen u. s. w. und hier hauptsächlich wird es deutlich: daß Kind's Phantasie sich auf andern Fittigen tragen laßt, als jene sind, welche, an die Pforten der Hölle schlagend, diese vor unserer Einbildungskraft öffnen: denn es bleiben fast nur äußerliche Mittel, welche die Schilderung vollbringen sollen. Dies war — wir können natürlich nichts thun, als treu unsere Ansicht geben — der wahre, der einzige Moment, wo es mit den Höllengeistern zu einer wirklichen, großartigen Erscheinung kommen durfte: es mußte in der Mitternacht das satanische Treiben ins Leben sich eindrangen, nicht bloß Dekoration statt Dichtung eingeschoben werden. Der Componist hat die flüchtige Muse zu erfassen gesucht, wo er es vermochte; der ferne Geister-Chor und die Worte ihres herbei gerufenen Beherrschers haben diejenige Monotonie, welche uns darthut, daß es hier für alle zarten Blüthen der Musik keinen Boden giebt; und ein Verschmähen und Entweichen aller Melodie verkündet die niedere Sphäre der eben gebietenden rohen Gewalt. Auch in den Schluß-Scenen, die meist nur die Instrumentirung in Anspruch nehmen, bleibt eine Kahlheit in der Dichtung, wie markvoll der Componist sich vor die Lücken stellen mag. — Der dritte Akt wird, nach einer Zwischen-Musik, durch motivirende Notizen eingeleitet, welche der Tonkunst gar nichts bieten, was wir für die Oper mangelhaft finden. Wenn man sich jedoch dafür dürfte entschädigen lassen, so geschieht es in der nachfolgenden Scene, welche Agathe mit einem frommen, von Dichter und Componisten gleich schön gehaltenem Liede beginnt. Welch eine völlig und augenblicklich entschiedene Wirkung es hervor bringt, wenn Wort und Musik so ganz *Eines* sind, das können wir überhaupt in dieser Oper mehrmals bemerken; und so bewährt sich denn auch hier Kind als Dichter, ob wir über die allgemeine Auffassung auch nicht immer einverstanden sind. — Das Erscheinen der Braut-Jungfern — nach einer launigen Romanze Annchens, die allerliebst gedichtet und componirt, aber dem Colorit des Ganzen nicht vortheilhaft ist — hilft dem Componisten, durch ein wundersam ächtklingendes Volkslied, zu einem neuen psychischen Triumphe; gegen die Scene selbst läßt sich jedoch erinnern: daß *vor* dem Probeschuß Agathe wohl nicht bestimmt als *Braut* begrüßt werden kann. Wir haben im Eingang dieser Beurtheilung über den Haupt-Moment dieser Scene, in Bezug auf Annchen, schon gesprochen, und bemerken nur noch: daß es uns war, als dürften, vor dem Wieder-Aufnehmen jenes Volksliedes, die beiden Mädchen uns die Spannung ihres Gemüths über die Umwandlung des Brautkranzes in einen Todtenkranz nicht verschweigen; ja, es würde auf einer dunkleren Tongebung die verstimmte Freude noch volleren Ausdruck empfangen haben. — Köstlich ist der Jäger-Chor, womit die Catastrophe ihren Anfang nimmt: der Drang hinaus zur That, ja zum Abentheuer springt aus der Melodie kräftig hervor. Von da an scheint indessen auch dem Componisten eine recht bestimmte End-Richtung nicht vorgeschwebt zu haben; der Dichter hält ihn auf mit ängstlicher, zerspaltener Entwickelung, und wir erklären unbedenklich: daß — auch angenommen, es sey eine tragische Wendung nicht nöthig — gleich nach dem Tode des Caspar der Eremit das Resultat bereiten müsse: denn das vorherige Einschreiten des Fürsten mit einem eigenen Urtheil, das ihm vom Eremiten doch verändert wird, ist unnütz und läßt uns den, musikalisch wieder recht kräftigen Schluß — zu lange erwarten. — So hätten wir nun dieses neue, merkwürdige Werk eines, den Deutschen schon recht lieb gewordenen Componisten in allen Einzelnheiten betrachtet und zwar deshalb so ausführlich, weil wir eben auf Maria v. Weber unsere Blicke zuerst wenden, wenn die Rede ist von dem Fortschreiten auf *dem* Wege, welchen deutsche Musik erwählte, um ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren und immer sicherer zu stellen. Consequent in seinem Erfassen, forschend in seinem Wissen, vermeidet er überall die Einseitigkeit; wagt auch einmal etwas auf die Gefahr, von denen, die ein Casten- und Etiketten-Wesen selbst in der Kunst begründet glauben, für wunderlich gehalten zu werden, wenn sie ihn in irgend einen Genre eingeordnet haben, und er sich dann erkühnt, aus ihrer engherzigen Classifizirung heraus zu springen.

(Der Schluß folgt in der Beilage.)

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz.   Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Sonnabend den 7. Juli. 108tes Blatt.

Poetische Ausstellungen.

VII. Ständchen eines Mauren.

Meiner schlafenden Zuleima
Rinnt auf's Herz, ihr Thränentropfen,
Dann wird ja das süße Herzchen
Sehnsuchtsvoll nach Abdull klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
Spielt um's Ohr, ihr Seufzer trübe,
Dann träumt ja das blonde Köpfchen
Heimlich süß von Abdulls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
Ström' auf's Händchen, Herzblutquelle!
Dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abdulls Sehnen roth und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,
Ohne Zunge in dem Munde,
Hat nur Thränen, hat nur Seufzer,
Blut nur aus der Herzenswunde.

Berlin. H. Heine.

Der Flieder-Strauß.

9.

Auf schäumendem Rosse sprengte Prinz Alexis durch die hölzernen goldverspitzten Eisengitter des Schlosses, und flog zu seinem Vater, den er zwar schwächer als sonst, aber doch wohler antraf, als er es gefürchtet hatte. Sein zweiter Gang war zur Fee Almenaide. — „Wohin hat Ihre Bosheit die Unglückliche getrieben?“ fragte er zornig: „ich fordere des Mädchens Seele von Ihnen!“ „Was in aller Welt geht mich die liederliche Dirne an?“ entgegnete die Fee schnippisch; „und Ew. Durchlaucht obenein? möchte ich zu fragen mich erkühnen!“ — „Unverschämte!“ sagte der Prinz erglühend; „wählen Sie Ihre Worte und vergessen Sie nicht, daß ich vielleicht in wenigen Stunden Ihr Herr und Meister bin! Noch einmal, wo ist Marie?“ — „Ich weiß es nicht!“ kleinlautete die, von dieser Mahnung Erschreckte — „sie entfloh, da ihre freche Fabel keinen Glauben fand.“ — „Keine Fabel!“ erwiederte der Prinz; „das Mädchen sprach wahr. Ich aber will für Sie und Ihre Helfershelfer zum bösen Geiste in der Fabel werden, und lade den Fluch der gemißhandelten Unschuld auf Ihre Seele!“ Schallend warf er die Thür hinter sich zu. — Auf dem Gange begegnete ihm der Leibarzt fast außer Athem: „Ew. Durchlaucht sind Mann, Soldat und Christ, fassen Sie sich und erlauben Sie mir, der Erste zu seyn, der Ihnen den Huldigungs-Eid leistet. So eben machte ein zweiter Schlagfluß dem durchlauchtigsten Leben ein Ende.“ — Der Prinz stürzte an die erstorbene Brust des Verschiedenen.

Bei allen Schwächen blieb dieser sein Vater und Fürst, und Alexis war ein guter Sohn. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, gab die nöthigen Befehle und pries den Zufall, der seinen Ritt beflügelt hatte, gerade in einem Augenblick, wo seine Gegenwart dringend nothwendig war. Nicht unbekannt waren ihm die Ränke der berüchtigten gefreifrauten Perlen-Wäscherin und die Habgier der Höflinge: so klein sein Erbe auch seyn mochte, so viele Thränen bekam er zu trocknen. — Sein Befehl versammelte den Käm-

merler zusammt dessen langem Sohn, den Rentmeister, die Flieder-Fee und einige andere Giftschwämme am Fruchtbaum des Landes im Ahnen-Saal. Stolz und würdevoll bestieg er den Thron seiner Väter, der klirrende Dragoner-Säbel machte ihn zum Engel des Paradieses, wie Quendels ahnungsvoller Sinn es geweissagt hatte, und mit finsterem Ernst begann er: „Ich bin gekommen, zu Gericht zu sitzen über die Schächer, und Rechenschaft zu fordern von Euch Sündern, das Gewebe Eurer elenden Intriguen mit dem Schwerdte der Gerechtigkeit zu zerschneiden und Eurem unsaubern Schlaraffenleben ein Ende zu machen. Noch in dieser Stunde erwarte ich den Kassen-Beschluß und die Haus-Rechnungen." — Der Lieutenant von der Leibgarde mußte eintreten. „Ich übergebe Ihnen hier ein Dutzend unreiner Hände und ein halbes Dutzend befleckter Herzen. Sie haften mir für die ersteren und sorgen, daß es den letzteren nicht an Einsamkeit zur Buße fehle." — Bellmovs wollte reden, aber der Prinz stampfte auf den Boden, daß die Fenster erbebten und dem erschrocenen Sündenbock die Worte im Munde erstarben. Gelassener fuhr der Prinz fort: „Diese Dame verläßt ihr Zimmer nicht und bekommt eine Ehrenwache, jeder der übrigen Schächer desgleichen, bis sie Rechnung gelegt haben von dem erpreßten Schweiße meiner Unterthanen. Ich ernenne Valentin zum Meister des Hauses und fordere blinden Gehorsam für seine Anordnungen." — Er winkte nnd die Gerichteten schwankten zum Saale hinaus; der Prinz aber ging zu — Hof-Gärtners.

10.

Es war die höchste Zeit für das arme Winzigmark, daß Prinz Alexis zum Schnitter werden konnte, denn die Saat der Bosheit stand in vollen Halmen und das ausgemergelte Ländchen auf dem Punkt, in einem förmlichen Bankerott unter zu gehen. Bedrückungen und Unterschleife aller Art kamen ans Licht, nur die heilige Hermandad hatte noch gefehlt, um diese Enklave zum Sitze altkastilianischen Greuels zu machen. Des Prinzen allzu lange Entfernung von der Heimath und die allzu kurze Anwesenheit im Vaterhause hatten ihm den Krebsschaden verborgen; auch mochte er sich nicht in die Regierungs-Angelegenheiten mischen. Jetzt war er Souverain im ganzen Sinne des Worts und handelte als solcher mit der Kraft des Mannes, geleitet von dem edelsten Herzen.

Bei der entthronten Favoritin und in den Händen der Bellmovsischen Sippschaft fand sich an baaren Sümmchen, untergeschlagenen Steuern und beseitigten Dokumenten, der mehrjährige Betrag der ganzen Staats-Revenüen vor; der Rentmeister büßte dagegen bloß das seit Jahren zurück gehaltene Gold-Agio ein. — Erlaß aller Abgaben auf zwei volle Jahre war des Prinzen erstes, Zurücknahme der Flieder-Ukase sein zweites Dekret. Mit seiner dritten Namens-Unterschrift bestätigte er das Urtheil der Uebelthäter, und verdiente sich damit den ersten Gotteslohn um die vertriebene Marie. — Freifrau Almenaide wurde mit einer mäßigen Summe abgefunden und auf dem Dampf-Boot nach dem nächsten großen Strom unter Eskorte eingeschifft. Bellmovs Vater wurde abgesetzt und sein Amt für unnöthig erkannt; er verlor den Schlüssel von kalbarischem Erz, sämmtliche einheimische und fremde Dekorationen, und ward als ausübender Gehülfe bei dem Bau eines Montalembertschen Thurmes in einer befreundeten Festung angestellt. Bellmovs Sohn trat als forcirter Volontair bei einer verbündeten Racketier-Batterie ein; der Rentmeister wurde mit schlichtem Abschied entlassen, und Musje Philipp entschloß sich zu einer freiwilligen Quarantaine jenseits des Pontus Exinus. Quendel endlich trat nach seiner Herstellung sein Amt, mit Beibehaltung sämmtlicher Titel und Einkünfte, wieder an, und Brigitte drohte in Zerknirschung aus einander zu fließen, als der Durchlauchtigste sich herab ließ, der persönliche Verkünder der höchsten Gnade zu werden.

Nur von Marien war keine Spur zu finden. Auf allen gebahnten und ungebahnten Wegen streiften, auf Befehl des bekümmerten Prinzen, Winzigmarksche Post-Reiter umher, denen Turn- und Taxissche brüderlich Hand und Lunge reichten; aber Alle kehrten matt und müde wieder, ohne das verlorne Flieder-Kind ausgefunden zu haben.

Der Geist des Friedens breitete seine Schwingen über das befreite Jerusalem, nur nicht über das wunde Herz seines edlen Beherrschers. Nicht mächtig genug, einen Ritter-Orden stiften zu können, verordnete er alljährlich am Tage von Mariens Flucht einen Feiertag, an welchem das tugendhafteste Mädchen seines kleinen Reiches, durch Stimmen-Mehrheit gewählt, mit einer Flieder-Krone öffentlich geziert ward und dann aus des Prinzen Schatulle hundert Goldthaler als Brautgeschenk erhielt. So verging ein Jahr nach dem andern.

11.

Düster und ernst ritt der Prinz an der Spitze seines Dragoner-Regiments, das zur Observations-Armee zog, durch die Straßen von Frankfurt am Main. Es war wieder um die Zeit der Fliederblüthe, und jedesmal stimmte sie den Prinzen zu wehmüthigen Empfindungen. — Gaffer aller Art hatten Straßen, Dächer, Thüren und Fenster besetzt; alle Main-Schönheiten prangten festlich und glanzvoll an den letzteren, sich weidend am Anblick der stattlichen Schaar und ihres besternten Führers, ohne diesen zum Aufschlagen der Augen bewegen zu können, die fest auf den Sattelknopf geheftet blieben. Nur erst, als sein Adjudant die Hand

ehrerbietig an den Helm legte und leise flüsterte: „Geruhen doch Ew. Durchlaucht, jener Beauté mit dem Flieder-Strauß an der Brust einen Blick zu schenken!“ — fuhr der Prinz aus seinem Traum empor: „Flieder-Strauß? wo?“ — aber der Zügel entglitt seiner bebenden Hand, ein Nachtgeist drohte ihn zu äffen — es war Marie, die völlig aufgeblühte Rose, die am Fenster lehnte und mit innigen Blicken an den Vorüberziehenden hing. Und doch war sie es wieder nicht, denn die kostbare gewählte Toilette verrieth eine Dame von hohem Range. Des Prinzen Feuerblick fiel in das Auge der Dame; Purpurröthe goß sich über ihre Wange, wie verletzt bog sie sich in das Fenster zurück und senkte das Auge auf den Strauß an ihrem Busen. — „Ich muß wissen, wer diese Dame ist!“ sagte der Prinz nicht ohne Hast; „eilen Sie!“ — Der dienstwillige Adjudant wendete den schnaubenden Hengst und sprengte von dannen: — „Gräfin Rosenau!“ erklang der Bescheid, „Tochter der ältlichen Dame mit dem Stifts-Kreuze dort am Nebenfenster!“ — „Gräfin Rosenau?“ wiederholte der Prinz kopfschüttelnd, also nicht —?“ — „Wer?“ fragte der Adjudant vorschnell. — „Niemand!“ antwortete der Prinz verdrüßlich.

Das Regiment hatte in der Umgegend einen Rasttag. Noch am nämlichen Abend ritt der Prinz zum Theater nach der Stadt zurück. Warum mochte er doch den Reise-Anzug gegen die blitzende Staats-Uniform vertauscht haben? Er wußte es selber nicht, und sein Biograph schweigt ebenfalls darüber. — Das Haus war gefüllt, aber Gräfin Rosenau nicht unter der Menge. Nur noch eine einzige Loge war leer und blieb es auch den ersten Akt hindurch. Der **sche sandte bemühte sich, Seine Durchlaucht zu unterhalten; doch des Diplomaten Geschwätz verhallte an den tauben Ohren des Prinzen, der starr in den schwarzen Raum der leeren Loge hinein blickte, gleichsam als ob er den Engel des Lichts aus dieser Finsterniß erwartete. Da öffnete sich die Thür, die beiden Gräfinnen traten ein, und bewaffnete und unbewaffnete Augen schauten zu der lieblichen Erscheinung empor. — Mit raschen Fragen stürmte der Prinz in den jetzt willkommenen Nachbar. Er erfuhr: daß diese Gräfin Rosenau aus Süddeutschland stamme, bei Würzburg weitläuftige Güter habe, eine der reichsten Frauen des Landes sey, einer fast abgöttischen Verehrung von ihren Unterthanen genösse, der Schutz und Schirm aller Bedrängten, die Trösterin aller Wittwen und Waisen und seit drei Jahren selbst Wittwe sey. — „Wittwe?“ unterbrach ihn der Prinz — „unmöglich! sie kann kaum achtzehn Jahr alt seyn?“ — „Ach! Ew. Durchlaucht meinen die Tochter, wie ich höre? Ja, da haben Ew. Durchlaucht ganz Recht; Gräfin Marie ist noch unvermählt.“ — „Marie? also doch Marie?“ rief der Prinz freudig aus und drückte den Sprecher in die Logen-Ecke. „Sie scheinen Alles zu wissen, die näheren Verhältnisse zu kennen, von Allem unterrichtet zu seyn — o erzählen Sie!“ — „Ich bitte um Entschuldigung!“ entgegnete der Allwissende, sich verbeugend: „nur was in den Cercles und auf sonstigem öffentlichen Wege zu meinen Ohren kam. Die Gräfin Mutter befindet sich seit einiger Zeit hier, liebt die Gesellschaft, macht ein sehr angenehmes Haus, kommandirt über beiläufig hunderttausend Thaler Revenuen, und verläßt Frankfurt leider in einigen Wochen, um nach Pyrmont zu reisen. Das wäre eine Partie, die kein Fürst an zu nehmen sich schämen dürfte!“ setzte der gewandte Diplomat lauernd hinzu. — „Sie haben Zutritt im Hause der Gräfin?“ — Der Gesandte verneigte sich bejahend. — „Sie müssen mich dort einführen — bald — wo möglich noch heute, denn übermorgen marschirt mein Regiment weiter.“ — Der Gesandte verneigte sich abermals und der Vorhang fiel.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachlese.

Liniere trank einen Weihkessel voll Wasser rein aus, weil sein Liebchen einen Finger hinein getaucht hatte. Dies bestätigt sein Freund Charpentier.

Moliere hat seinen „pyrrhonischen Philosophen“ aus Rabelais, den „Médecin malgré lui“ aus einer Erzählung des Grotius, eine Scene aus den „Fourberies de Scapin“ aus Bergerac's „Pedant joué“, und den „George Dandin“ aus einer Erzählung des Boccaz in seinem „Decameron“ genommen.

Ein Franzose bediente sich (erzählt Charpentier), um seine Aussagen zu bekräftigen, des sonderbaren Schwures: „Je prie Dieu, que le diable m'emporte, si cela n'est vrai!“

Scaliger schrieb einem Freund auf die Frage: wie er ihn treffend charakterisiren sollte: „Nimm die Bilder Masinissa's, Xenophon's und Plato's zusammen, und Du entwirfst ein Gemälde, was mir unvollkommen ähneln wird.“ — Dieser Eigendünkel muß entrüsten. — Er wollte auch die Quadratur des Cirkels erfunden haben!

Schön ist der Ausruf jenes Römers: „Glücklich scheinen mir, welchen der Götter Gnade verlieh, Schreibwürdiges zu thun und Lesewürdiges zu schreiben; am glückseligsten, welchen beides verliehen ward.“

Graf von Brederode zürnte später Allen, die im Latein ihm Unterricht gaben, und stellte den Satz auf: „Wer lateinisch kann, ist kein tapfrer Mann!“ — Wenn sich ergäbe, daß alle des Lateins Unkundige im Kampfe Helden wären, so würden die Heldenthaten gewaltig wohlfeil werden.

Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Leipzig. Erlauben Sie, daß ich in meinem heutigen Bericht auf einige neue Werke aufmerksam mache, die kürzlich in hiesigen Buchhandlungen erschienen. Von J. Weitzel, dem bekannten wackeren Publizisten und einstigen Mitarbeiter an Schlözer's „Staats-Anzeigen", ist der erste Band seiner Lebensgeschichte, von ihm selbst verfaßt, unter dem Titel: „Das Merkwürdigste aus meinem Leben und meiner Zeit", bei Brockhaus heraus gekommen; ein treffliches Werk, reich an belehrenden Notizen und Winken, und sich, wie des Verfassers übrige Schriften, auszeichnend durch Offenheit, Freimüthigkeit und Schicklichkeit des Tons. — Der erste Band der „Reisen der Lady Morgan", in deutscher Uebersetzung, Frankreich schildernd, ist nun auch ausgegeben. Ich gestehe, mit wahrhaftem Vergnügen dies geistreiche Buch gelesen zu haben, das mir einen höchst anschaulichen Begriff von dem Leben der höheren und niederen Stande vor, während und nach der Revolution, so wie seit der Rückkehr der Bourbons in jenes Land, verschaffte. Der folgende Band, dessen Erscheinen bald zu erwarten, wird sich gleichfalls noch mit Frankreich beschäftigen. Die Wanderungen der Verfasserin durch Italien sollen dann diesem, gleichfalls in deutscher Uebersetzung, folgen. — Professor Clodius, als Gelehrter und Dichter gleich rühmlich bekannt, und noch neuerlich erst durch sein Werk: „Von Gott, in der Natur, im Bewußtseyn und in der Geschichte" verdiente Anerkennung sich erwerbend, hat jetzt eine „Auswahl aus Klopstock's nachgelassenem Briefwechsel und übrigen Papieren" heraus gegeben, deren Erscheinen den Verehrern des großen Dichters gewiß sehr angenehm seyn wird, da hier, im vertrauten Briefwechsel mit seiner Meta, mit Hirzel, Gleim, Young, Richardson u. A., der erhabene Sänger des „Messias" in so schönen reinmenschlichen Beziehungen sich zeigt. — Gegen Steffens, den Denker und Philosophen, sind jetzt hier (bei Brockhaus) in einer kleinen Schrift vier Freimaurer aufgetreten, die Würde ihres Ordens zu vertheidigen gegen Steffens, in seinen „Karrikaturen des Heiligsten" ausgesprochenen Tadel über die Maçonnerie. Das Werkchen heißt: „Gegen Steffens Angriff der Freimaurerei, von vier Freimaurern", die übrigens, wie ich versichern kann, keine hiesigen sind. — Ein schönes dramatisches Gedicht: „Die Gefesselten", vom Verfasser der „Erdennacht" und der „Fürsten Chawansky", dem Dichter Raupach in Petersburg, ist bei Knobloch heraus gekommen; gewiß zur Freude aller wahren Freunde ächter Poesie und Kunst, denen ich im Voraus versichern kann, auch hier den edlen, gebildeten Geist und wahren poetischen Schwung, der Raupachs frühere Werke auszeichnet, wieder zu finden. — Von Goethe's „Meisters Wanderjahren" erwähne ich weiter nichts. Wer hat nicht schon nach der herrlichen Erscheinung gegriffen! Merkwürdig war mir das Geständniß, welches der Heros unserer schönen Literatur, gleichsam gezwungen von der Wahrheit der Sache, in diesem Bande über Theater, dessen wahren Werth und gegenseitigem Verhältniß zum Publikum, macht. Für die, welche noch immer in dem — früher sehr allgemeinen Wahne — befangen sind: das Theater gehöre mit zu den Bildungs-Schulen der Menschheit, wird dieses Geständniß eines alten, jahrelang auch einen Theil seiner Kraft diesem Gegenstand opfernden, hochberühmten Mannes, vielleicht von guter Wirkung seyn. Wenigstens muß man dies wünschen!! — Ein „Versuch zu einer Theorie des Lebens; nach chemischen Grundsätzen", von C. F. Schelver, verdient, so klein das Schriftchen ist, durch die geistvolle Behandlung des vorgesetzten Stoffes Empfehlung; nicht minder ein anderes kleines Werkchen, philosophisch-theologischen Inhalts, vom Professor Lehmann in Königsberg, das den Titel führt: „Muß denn der Mensch eine positive Offenbarung haben?" Uebrigens wird es sonder Zweifel beiden zuletzt genannten Schriften nicht an Widerlegungen fehlen, da bekanntlich, vorzüglich über die von Hrn. Lehmann aufgeworfene Frage, dermalen, wenn auch gerade nicht Zwiespalt, doch manche — weit getriebene Meinung herrscht. — Ein recht hübsches Lustspiel ist: „Die neue Schauspieler-Schule", vom Freiherrn von Thumb (nach Delavigne's Comediens frei bearbeitet), welches hier bei Hartmann erschienen, und das Leben hinter den Coulissen in zwar etwas grellen, jedoch nicht unwahren Zügen schildert. — Die Fortsetzung des berühmten „Rinaldo Rinaldini", die Herr Vulpius jetzt unter dem Titel: „Lionardo Monte-Bello, oder der Carbonari-Bund" in zwei Theilen gegeben, und worin der Hauptheld, Rinaldini's Sohn, im bunten Wechsel des bewegten Lebens in Neapel erscheint, wird, glaube ich, den zahlreichen Verehrern des einst so große Sensation machenden Romans „Rinaldo" (der — seltener Fall! — vier Auflagen erlebte) gewiß eine angenehme Gabe seyn. — Von Fr. Gleich sind ebenfalls zwei Neuigkeiten erschienen. Ein Roman: „Leberechts Abentheuer" und ein Bändchen Erzählungen: „Die Verschwörung in Buchheim, die Hagelsburger und der Brautwerber" betitelt, beide, wie die Ueberschriften schon anzeigen, komischen Inhalts. — Jetzt nur noch ein Paar Notizen vom hiesigen Theater. Wie im vorigen Sommer, wird die Gesellschaft auch in diesem Jahr einige Wochen nach Lauchstädt gehen, um dort zu spielen; diesmal aber, wie ich höre, sich länger daselbst aufhalten, als im vergangenen Jahr, weil, während ihrer Abwesenheit, das bisher noch unabgeputzte Theater-Gebäude vollendet werden soll. — Demois. Wagner, von Frankfurt am Main, und Demois. Willmann, von Dresden, waren ein Paar beifallgewinnende Gäste. — Zum ersten Mal gegeben wurde kürzlich ein Trauerspiel von Eduard Gehe, „Peter und Alexei" genannt, das, neben mancher recht hübschen und gelungenen Stelle, doch auch viel entbehrlichen Spektakel mit Gefechten, Schießen u. dgl. enthält. C.

Die englischen Zeitungen sind voller pomphafter Beschreibungen eines Box-Kampfes, der kürzlich zwischen Rißman und Oliver geliefert worden. Er dauerte fast eine Stunde, während welcher die Püffe mit einer „bewunderungswürdigen Schönheit" gegeben und wieder gegeben wurden, bis Oliver am Ende, in Blut gebadet, nieder stürzte. Kein Gedanke, ihn auf zu heben und ihm zu helfen! — nur über die Frage ward disputirt: ob der Schlag, der ihn zu Boden geworfen, ein regelmäßiger oder ein regelloser Schlag gewesen? Man ging große Wetten darüber ein, und wenn der Unglückliche um Hülfe bat, so widersetzten sich die, welche meinten, es sey ein regulairer Hieb gewesen, allemal dem Verbinden der Wunden!! (Miroir.)

Man giebt die Schätze Ali-Pascha's auf 230 Millionen an. (Gaz. d. Fr.)

Bei Erwähnung der jungen Copenhagener Schriftstellerin, Verfasserin des Theater-Stücks: „Entdeckte Untreue", fragt eine französische Zeitung sehr naiv: was die zehnjährige Verfasserin denn wohl unter einer Untreue verstehe?! Miroir.)

Eine Frau in Cremona ward im Jahr 1763 zum Hängen verurtheilt, weil sie ihren Mann ums Leben gebracht haben sollte, der verschwunden war, ohne daß Jemand wußte, wohin? Anfangs leugnete sie, später aber — wahrscheinlich mit Hülfe der Folter — gestand sie Alles, wie man es wünschte, und — ward gehängt. Einige Tage darauf erscheint plötzlich ihr Mann, der eine Reise gemacht, die er geheim zu halten für nothwendig erachtet. Er fragt nach seiner Frau und fordert sie zurück. Zu jener Zeit aber war ein Richter ein unfehlbares Subiekt; der arme Mann ward als ein Flausenmacher, als ein Betrüger angesehen, und man drohte zuletzt: daß auch er des Todes schuldig sey, „weil seine Frau um seinetwillen gehangt worden!" Vergebens suchte er sein Recht geltend zu machen; man erließ einen Verhafts-Befehl gegen ihn, und es war die höchste Zeit, daß er flüchtete, damit die Richter nicht ein zweites Verbrechen begingen, um ihre Unfehlbarkeit zu beweisen. (Miroir.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung

Bemerker.  No. 19. 1821.

Beilage zum 174sten Blatte des Gesellschafters.

A b w e h r u n g.

Man pflegt zu sagen: „Wenn Einer grob ist,, hat er gewöhnlich recht!" — aber in unsern Zeiten hat selbst die Grobheit ihren schlichten Charakter verloren; sie handelt nach Belieben, nicht nach Gründen. Zu dieser Reflexion brachte mich Hr. G. A. Oenicke mit seiner matten Opposition im „Bemerker" Nr. 16. Fürwahr! — trüge sein Machwerk nicht einen edlen Namen auf dem Titel, ich hätte den Unfug, den er mit der Poesie trieb, ungerügt gelassen; aber wer mag es mit Ruhe dulden, wenn Erhabenes einer unfähigen Aufgeblasenheit zum Stoff dienen muß!? Sollte ich übrigens die Kritik — die bei entschiedener Gebrechlichkeit doch auch nur Mitleid zeigen kann! — walten lassen, so müßt' ich Stellen aus jenem Opus citiren. Dabei würde ich erstens mitschuldig, wenn es durch seine Lächerlichkeit eine Art von Ruf bekäme; zweitens hätte ich den geliebten Gegenstand einer elenden Verselei verunglimpfen helfen; und wenn ich auch jenes wohl über mich gewinnen könnte, zu letzterem bin ich nicht zu vermögen. Wer mir nicht auf's Wort glaubt, der nehme die literarische Mißgeburt selbst in die Hand und er wird sich, wenn ihm Einsicht und Zartgefühl nicht gänzlich fehlen, sogar mitten im Gelächter empört finden; ich aber will dem Scribler ferner nicht das Glück stören, welches Martial ausspricht in den Worten: „Verum nil securius est malo poëta."

W l.

B i t t e.

Der mir unbekannte Verfasser des „der Herbst" betitelten, und bloß „Heine" unterzeichneten Gedichts in Nr. 242 der „Abendzeitung" würde mir einen ziemlich großen Gefallen erzeigen, und mißdeutungsfähiger Berichtigungen mich überheben, wenn er die Güte haben wollte, seiner Namens-Unterschrift wenigstens den Anfangs-Buchstaben eines Vornamens bei zu fügen.

Berlin, den 16. Oktober 1821. H. Heine.

Als ich Se. Exc. den Herrn Minister v. Voß in Buch auf der Orgel spielen hörte.

„Wer ist der neu' Emanuel, *) der Göttersohn,
Der, durch Natur und Kunst der Harmonien Meister,
Entzücket jedes Herz und horchen lehrt die Geister?"
Man nannte mir des Kirchspiels einzigen Patron!
„Beglücktes Buch!" rief ich, wie bist du zu beneiden?
Wer mit den Engeln fühlt, wie dieser Wundermann,
Erspart gewiß dir jede Thräne, wenn er kann!" —
Ich rief's, und konnte schwer mich von dem Orte scheiden.

Ernst Woldemar.

*) Der eine Vorname des großen Bach's, der zuletzt in Hamburg lebte, und auch daselbst begraben liegt, und der dem Verfasser dieser Kleinigkeit wohl beifallen mußte, da der Ausdruck Meister nicht etwa eine poetische Schmeichelei, sondern nur die reine Wahrheit enthält.

B e r i c h t i g u n g.

Die im „Gesellschafter" Bl. 158 erwähnte, von den Hrn. Gebrüdern Henschel im Kupferstich ausgeführte und bei Mittler in Berlin erschienene Karrikatur auf Neapels jüngsten Helden, ist etwas anders, als sie dort beschrieben; es sey uns also erlaubt, noch einmal davon zu reden. Pepe flüchtet auf jenem Bilde, die Kriegskasse unter dem Arm; er hat Hut und Schuh verloren und ringsum liegen zerstreute Waffen, welche den Namen „Neapel" bilden. Hinter dem Laufenden zeigt sich eine Wolke, worin man, in Contouren, die Bildnisse der Minister von Oesterreich, Preußen und Rußland gewahrt, und die Blitze, welche aus der Wolke herab schießen, bilden die Namen der drei österreichischen Feldherren: Wallmoden, Frimont, Bubna. Die Erklärung, einen Bogen stark, ist von Adalbert vom Thale. v. — ch.

An Verleger von Schriften für die Jugend.

Unter dem Titel: „Frücht-Körbchen für die sich bildende Jugend des weiblichen Geschlechts; herausgegeben von der Verfasserin des „Blümchen Wunderhold", soll eine Sammlung kleiner Unterhaltungen erscheinen. Der Titel verleitet vielleicht zu dem Irrthum, daß die Verfasserin der meisten dieser Unterhaltungen ein Leichtes unternommen habe, da sie sich ein Lese-Publikum erwählt, mit dem man glaubt, es nicht so genau nehmen zu dürfen. Wie unrichtig indessen diese Voraussetzung sey, wird jeder Einsichtsvolle begreifen; denn daß die Auswahl der Erzählungen, der Gedichte sehr sorgfältig seyn müsse, um das Herz und den Verstand der, in seiner Bildung noch unvollendeten Jugend nicht in ein schädliches, sondern heilsames Interesse zu ziehen, ist wohl die erste Regel bei einem solchen ihr gewidmeten Büchlein. Wie wenig ansprechender Stoff aber auf dem schmalen Wege zwischen der Kindheit — in welcher die Ammen-Mährchen und leicht faßlichen Unterhaltungen genügend sind — und der völlig gereiften Jugend, der jeder Roman gerecht ist, zu finden sey, beweisen folgende Bemerkungen: Die Mittel, welche dem Schriftsteller für die ausgebildete Welt und deren kräftigen Geist zu Gebote stehen, um sie anziehend zu unterhalten und ihr Interesse zu erwecken, bestehen in den sublimen Darstellungen der Liebe, der feineren Kabale des Bösen und den entgegen gesetzten Tugenden; selbst das Fatum kann zum furchtbaren Räthsel gemacht und dadurch die Erwartung der Entwickelung auf's Höchste gespannt werden. — Aus dieser Masse dürfen aber die Unterhaltungen und die Beispiele für meine junge Welt, der ich dieses Büchlein widme, nicht geformt werden; und eben so wenig soll es ein mährchen-lernendes, der Amme kaum entlaufener Kindheit angemessenes Werkchen seyn. Der Geist, der Reife sich nähernd, bedarf der stärker gewürzten Bildungs-Mittel, und jeder geistige Genuß muß dahin einschlagen.

Ob es mir gelungen sey, diese Mittelstraße treu verfolgt zu haben, überlasse ich dem bewährten und befugten Richter zu entscheiden; daß ich mich dessen aber mit anstrengender Auf-

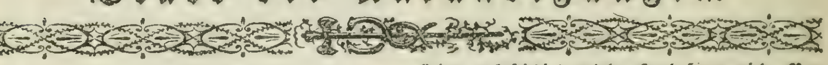
merksamkeit und sorgfältigem Ermessen bestrebt habe, darf ich behaupten. — Die erste Erzählung: „Der Lohn des bescheidenen Verdienstes", beruhet, wo nicht auf buchstäblicher Wahrheit der Persönlichkeiten, doch auf schönen, ächt-wahren Vorgängen der neueren, für Deutschland so hohes Interesse habenden Vergangenheit. — „Die Charakter-Züge Laura's und ihrer Freundinnen" führten, obwohl diese deutsche Jungfrauen sind, eine kleine Ausflucht in das edle griechische Zeitalter herbei, worüber ich mich wohl nicht zu entschuldigen habe. Ein Körnlein nicht überflüssiger Kenntnisse, zur guten moralischen Ausbeute gesäet, wird nicht als Unkraut weiblicher Halbgelehrsamkeit aufgehen. — Die Tendenz der ebenfalls in diesem Buche enthaltenen Erzählung: „Der Burggeist" ergiebt sich von selbst. Was die, unserem jetzigen Geschmack so angemessenen hochpoetisch-romantischen und mystischen Romane zur Exaltation der Gefühle und Ahnungen unserer jungen Welt — die leider ohne Rücksicht auf ihr noch zu schwankendes Geistes-Vermögen diese Werkchen in die Hände bekommen — schädlicher Weise beitragen, ist wenigstens das Gegentheil von dem, was ich mit meinem Burggeist beabsichtige. — Das darauf folgende „Tagebuch Minna's" soll nützliche und zum Herzen sprechende Unterhaltung gewähren. — Die „dramatisirten Sprüchwörter", von denen das erste zwar als Farce zu betrachten ist, haben wenigstens das Verdienst, keine gemeinen Verhaltnisse herbei zu führen. Der Dialog ist für die gebildete Welt, und selbst die Handlung des ersten: „Was Hanschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr" von trivialer Ausführung entfernt. — In dem zweiten erlaubte ich mir, meine Leserinnen auch einen Blick in die poetische Mythe der Griechen thun zu lassen, die ihnen aber hier einen rein tugendhaften Gegenstand zeigt. — Dieses „Frucht-Körbchen" soll übrigens kein Lehrbuch seyn, aber es soll zur Belehrung aufmuntern: was hier nur Andeutung war, erregt vielleicht das Verlangen, sich gründlicher mit dieser schönen ästhetisch-poetischen Vorzeit bekannt zu machen. — Von den Gedichten und übrigen zur geselligen Freude brauchbaren Kleinigkeiten sind die ersteren den Regungen zartfühlender jugendlicher Herzen geeignet, und die letzteren als der fröhlichen Jugend willkommene Bagatellen zu betrachten.

Das ganze Werkchen ist beendigt, und kann sogleich einem Verleger überliefert werden; es wird 16 — 17 Druckbogen ausgeben. Mehrere gefällige Scenen bieten sich zu Kupfern dar, deren Wahl dem Hrn. Verleger überlassen bleibt. Die Verfasserin.*)

*) Hr. Professor Gubitz wird die Adresse mittheilen. D. V.

1821. No. XXII.

Blatt der Ankündigungen.



Literarische Anzeige.

Nachricht für alle Lese-Institute.

Vielen wißbegierigen Lesern wird die so eben in meinem Verlage erschienene Schrift nicht unwillkommen seyn. Man kann dieselbe in allen Buchhandlungen für beiverzeichneten Preis unter folgendem Titel erhalten:

Die Geschichte der Türken von ihrem ersten Erscheinen bis auf unsere Zeiten, zur Belehrung und Unterhaltung für allerlei Leser. Neu dargestellt von F. W. Schubert.

Preis: 8 Gr. sächs. oder 36 Xr.

Bei den wichtigen Ereignissen in der Türkei muß es Jedem, der einigen Antheil nimmt, interessant seyn, sich daran zu erinnern: woher die türkische Nation stammt, wie und unter welchen Umständen sie sich eines der schönsten Länder der Erde bemächtigt und ein mehr als zu großes Ansehn erlangt hat ꝛc. Die Geschichte liefert uns zwar die Nachrichten, allein nicht Jeder ist im Stande, sich ein Werk für 7, 8 oder 10 Thaler anzuschaffen, worin auch wohl die türkische Geschichte, aber vielleicht nur flüchtig und zerstreut, und nicht bis auf unsere Zeiten vorgetragen ist. Dieses Werkchen hingegen ist von einem dazu fähigen Manne in gedrängter Kürze und mit Vermeidung alles kritischen und gelehrten Raisonnements ausführlich genug abgefaßt. Der geringe Preis macht es jedem wißbegierigen Leser käuflich, und die lichtvolle Zusammenstellung der Sachen, der leichte und unterhaltende Vortrag werden es den Lesern so angenehm machen, daß es Keiner unbefriedigt aus der Hand legen wird. Neustadt an der Orla, 1821.

Karl Wagner.

Zu Weihnachts-Geschenken zu empfehlen:

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. Erstes Bändchen, unter dem besonderen Titel:
Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da zurück nach Hamburg; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. 1 Thlr.

T. F. M. Richters Reisen u. s. w. 2tes Bändchen, unter dem Titel:
Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas und Rückkehr über New-York und Copenhagen, mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute. 8. Velinp. 1 Thlr. 4 Gr.

Anleitung zur leichten Erlernung des Zeichnens, nebst Erklärung der beim Zeichnen gebräuchlichen geometrischen Ausdrücke. Deutsch und französisch. Mit 108 Blättern in Steindruck und 2 Kupfertafeln, geb. in 1 Kapsel. 2 Thlr.

Durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen von der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden.

Für Unkundige in der Geographie

ist neu erschienen: „Repertorium und Karte aller Poststationen in Deutschland und einiger angrenzenden Länder, oder alphabetisches Verzeichniß aller Oerter, Flüsse, Seen u. s. w." auf der hierbei befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheil-

ten großen Postkarte, und Anweisung, jeden Gegenstand sogleich auf zu finden. 7te Auflage, 1821. — Vermittelst des Registers, in welchem jeder Ort und das Quadrat, worinnen derselbe liegt, angegeben ist, kann man Alles, fast nur vermittelst der Finger, finden. Zu haben bei uns und in allen Buchhandlungen für 18 Gr.

Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Neue Romane,

empfehlungswerth durch inneren Gehalt und äußere Eleganz, welche in der Schüppelschen Buchhandlung in Berlin erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Genlis, Gräfin v., das Geheimniß, ein Roman in 2 Bänden. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Fr. Schütt. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.
Laun, Fr., Zwei Stunden auf Reisen und die Vaterpflicht. Zwei Erzählungen. 8. 1821. 1 Thlr.
Langbein, A. F. E., Mährchen und Erzählungen. Mit Kupf. von Ramberg und Jury. 8. 1821. 1 Thlr. 16 Gr.
May, Soph., das edle Haus der Sture. Ein romantisches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 8. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.
Voß, Julius von, die sechszehn Ahnen des Grafen v. Luftheim. Eine romantische Familien-Chronik. 8. 1821. 1 Thlr. 10 Gr.
— — dessen neuere Lustspiele. 8. 1821. 1 Thlr. 16 Gr.

Fr. W. Ziegler, die vier Temperamente und vierzehn Tage nach dem Schuß. 2 Lustspiele. 8. Velinpapier. 18 Gr.

sind bei uns erschienen, eben so der zweite Theil vom

Anastasius, Abentheuer eines Griechen u. s. w. von Th. Hope. Nach dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. 8. Velinp. 1 Thlr. 8 Gr. Beide Theile: 2 Thlr. 16 Gr.

Dresden, im Oktober 1821.

Arnoldsche Buchhandlung.

Finglasch und Maria Stormont, oder die Flüchtlinge.

Eine Geschichte aus den Zeiten des Prätendenten und den Unruhen in Schottland.

Von

Friedrich Gleich.

8. Leipzig, bei A. Wienbrack. Preis: 1 Thlr. 8 Gr.

Die Unruhen, welche zu einer Zeit Schottland zerrissen, wo die vertriebenen Stuarts noch mit der ihnen auf dem Throne folgenden Dynastie um den Besitz der Krone von Großbritannien kämpften, sind hier in der Geschichte zweier edlen, jungen Wesen, deren Häuser auf's engste in die Interessen jener Tage verflochten waren, dargestellt, und somit von dem bekannten Verfasser dem Leser ein Gemälde gegeben, das eben so reich an großen historischen Zügen als an interessanten und reichhaltigen Situationen ist. Den Freunden einer angenehmen und geistreichen Unterhaltung, so wie den Verehrern der Geschichte, wird dieses Werk, das sich auch durch den fließenden Styl, in welchem es abgefaßt, und durch die verschiedenen hinein gewebten interessanten Episoden besonders auszeichnet, eine gleich angenehme Gabe seyn.

Die neue Wundersucht, evangelisch in zwei Predigten beleuchtet

von

dem Ober-Hofprediger

Dr. Ch. Fr. Ammon.

Dresden, in der Arnoldschen Buchhandlung und in allen andern Buchhandlungen eingebunden für 8 Gr. zu bekommen.

Commentar zu den Credit-Gesetzen des Preußischen Staats

in ihrer Vollständigkeit und ihrem Zusammenhange.

Ein Handbuch für praktische Juristen.

Des ganzen Werkes 4ter Band in 2 Abtheilungen als ein für sich bestehendes Werk unter dem Titel:

Die Lehre von der Vollmacht, Procura, Mäklern, Cession, Assignation, Expromission, Novation, Erbschaftskauf-Cautionen, Bürgschaften, Pfändern, Bodmerey, Hypotheken, Retentionsrechte, Deposition, Zahlung, Angabe an Zahlungsstatt, Compensation, Entsagung, Vergleich und Vereinigung der Rechte.

Von

Dr. M. C. F. W. Grävell,

Königl. Preuß. Regierungsrathe.

Die Besitzer der ersteren Theile können, wenn sie wollen, auch diesen Band um den Pränumerations-Preis bekommen, wenn sie sich direkte an unterzeichnete Verlagshandlung wenden, und 2 Thlr. 16 Gr. Preuß. Cour. franco einsenden. Der Ladenpreis ist 4 Thlr.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Horatius, Quintus, Flaccus 4 Bücher der Oden in gereimten Uebersetzungen,

nebst Erklärungen für gebildete Nichtgelehrte von Dr. Karl Ludwig Kannegießer. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. geh. 1 Thlr. 22 Gr.

Auf Schreibpap. 2 Thlr. 2 Gr.

Recens. sagt in der „Kritischen Bibliothek" S. 620, Jahrgang 1821, über obiges Werk Folgendes: „Diese in der Vorrede zu den gereimten Uebersetzungen des Horaz von Rosenheyn schon so sehr gerühmten Uebersetzungen des in seiner Art einzigen Lyrikers empfehlen sich jedem kundigen und gebildeten Leser durch sich selbst so vorzüglich, daß Recens. statt einer weitläuftigen kritischen Beurtheilung bloß zu sagen braucht: man lese sie!" —

„Es lese sie der mit der Ursprache unbekannte gebildete Nichtgelehrte mit den Erklärungen, und er

wird den deutschen Horaz, auch ohne Vergleich mit dem lateinischen, für sich schön finden. Es lese sie der sprachgelehrte Kenner und Liebhaber der alten Literatur, und er wird staunen, wie der Uebersetzer, die sich selbst gelegten Schwierigkeiten des Reims mit gewandter Leichtigkeit übersteigend, uns das Original in den meisten Stücken noch getreuer wiedergegeben hat, als selbst der große Verskünstler Voß. Ja, er wird bei manchen Oden es sich selbst gestehen müssen: So, und nicht anders, hätte der lateinische Horaz sich selbst in's Deutsche übersetzt, wenn er auch deutsch gesprochen hätte."

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. W. Lembert, Federproben.
Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen. 8. broschirt: 20 Gr.

Inhalt: Die Sängerin. — Das Wirthshaus im Walde — Das Neujahrs-Geschenk. — Das Gewissen. — Was seyn soll, schickt sich wohl. — Die Einquartierung. — Unschuld und Bosheit. — Der Liebe Kampf mit der Gefahr. — Der Eid am Sterbebette. — Das Erdbeben von Lima.

J. W. Lembert, die Brautwahl.
Lustspiel in 5 Aufzügen nach Picard. 8. brosch. 12 Gr.

In unserm Verlage sind so eben folgende neue Bücher erschienen und für beigesetzte Preise zu haben:

Crelle, Dr. A. L., Sammlung mathematischer Aufsätze und Bemerkungen. 1r Band. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Gebauer, C. E., die Lehre Jesu Christi mit Beziehung auf Luther's Catechismus, als Leitfaden und zur Erinnerung an den Confirmanden-Unterricht; in Fragen und Antworten. Im Anhange Dr. M. Luther's Catechismus des evangelischen Glaubens. 8. 6 Gr.

Gerlach, G. B., Ammon und Schleiermacher oder Präliminarien zur Union zwischen Glauben und Wissen, Religion und Philosophie, Supernaturalismus und Rationalismus. gr. 8. 12 Gr.

Klebe, E. W. H., Grundsätze der Gemeinheitstheilung, oder der Theilung gemeinschaftlicher Land-Nutzungen, als der Acker-, Wald- und Angerweide, der Sonderung vermengt liegender Aecker, und daher nöthigen Schätzung des Ertrages und des Werths solcher Grundstücke, nebst den Principien zur Ablösung und Aufhebung aller auf dem Landbau haftenden Belastungen und Dienstbarkeits-Rechte. Zwei Abtheilungen, gr. 4. mit Kupfern. (Wird noch für den Pränumerations-Preis von 5 Thlr. Courant verkauft.)

Berlin, im August 1821.

Maurersche Buchhandlung,
Poststraße Nr. 29.

Neue Schriften:

Frhr. von Kronburg, Encyclopädie und Methodologie der praktischen Staatslehre, nach den neuesten Ansichten der berühmtesten Schriftsteller dargestellt und ergänzt. 8. Velinp. 2 Thlr. 6 Gr.

J. M. Frhr. von Liechtenstern, Lehrbuch der Statistik aller gegenwärtig bestehenden europäischen Staaten; nach Meusels Plane bearbeitet. Erste Abtheilung. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Arnoldsche Buchhandlung in Dresden.

So eben ist bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Dr. D. C. L. Lehmus

Lehrbuch der Zahlen-Arithmetik, Buchstaben-Rechenkunst und Algebra.

Zum Gebrauch in höheren Schulen und zum Selbststudium eingerichtet.

Zweite, ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr.

Erklärung.

Um einem veranlaßten Mißverständnisse vorzubeugen, ist die Bemerkung nöthig: daß die von W. A. Lindau nach dem englischen Original der 8ten Auflage bearbeitete Uebersetzung von

Walter Scott's

Waverley

unter dem Titel: „Eduard" in der unterzeichneten Buchhandlung erschienen ist, und zwei Bände derselben schon ausgegeben sind, welche 2 Thlr. 6 Gr. kosten.

Arnoldsche Buchhandlung.

So eben ist bei A. Wienbrack in Leipzig erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Möglichst kurz gefaßter, jedoch gründlicher Unterricht über die Erkenntniß und richtige Beurtheilung der innerlichen und äußerlichen Krankheiten des Rindviehes, deren Entstehung, Verhütung und Heilung derselben durch die einfachsten Mittel.

Oder:

Anleitung, wie die genannten Krankheiten auf den geradesten Wegen und durch Mittel geheilt werden können, die sehr leicht zu bekommen sind, und welche selbst der dürftigste Vieh-Besitzer sich zu verschaffen im Stande ist. Nebst einem Anhange in Betreff der Kuhställe, der Geburtshülfe, des Aderlassens, der Haarseile, der Fontanelle u. s. w.

vom

Professor J. C. Ribbe.
gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)



Abend- Zeitung.

242.

Dienstag, am 9. October 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der Herbst.

Sonne scheint so blaß und matt,
Hat ihr helles Leben satt,
Kann nur mühsam sich erheben,
Nicht mehr hoch am Himmel schweben.

Gelbe Blätter fallen nieder,
In der Luft sind keine Lieder,
Still in Wolken ziehn die Schaaren.
Die des Frühlings Sänger waren.

Fern zum Süden gehn sie fort,
Finden neues Leben dort,
Lenze, die im Frühroth prangen,
Und voll schöner Blumen hangen.

Uns schlief Frühling längstens ein
Mit dem hellen Farbenschein,
Sommer wollt' den Scepter haben,
That das schöne Kind begraben.

Alle Blüthen fielen ab,
Legten sich auf Kindes Grab,
Und an ihren lichten Stellen,
That die grüne Frucht sich schwellen.

Sommer sah, ein rüst'ger Mann,
Sie mit Liebes-Augen an,
Scheu begann sie sich zu färben,
Wollte bald in Liebe sterben.

Und als er sie viel geküßt,
Roth die heiße Wange ist;
Fiel ihm bald die Krone ab,
Sah sich um nach Frühlings Grab.

Will mich, Bruder, zu dir legen.
Kann euch, Früchte, nicht mehr pflegen,
Sprach's und drückte scheidend warm
Sie in seinen matten Arm.

Nun kam Herbst und schien recht hold,
Und sein Kleid war helles Gold,
Und Azur, wie Sommer schön,
Doch das sollte nicht bestehn.

Bald ging er zerstörend aus
In des Bruders grünes Haus,
Sah die rothen Früchte hangen,
Fühlte darnach groß Verlangen.

Schlug die Blumen schier danieder,
Schüttelte der Bäume Glieder,
Und mit wehmuthvollem Sinn,
Gaben sie die Kinder hin.

Nun stieg er im schweren Lauf
Zu den Rebenhügeln auf,
Pflückte an Spalier und Lauben,
Alle goldgefüllte Trauben.

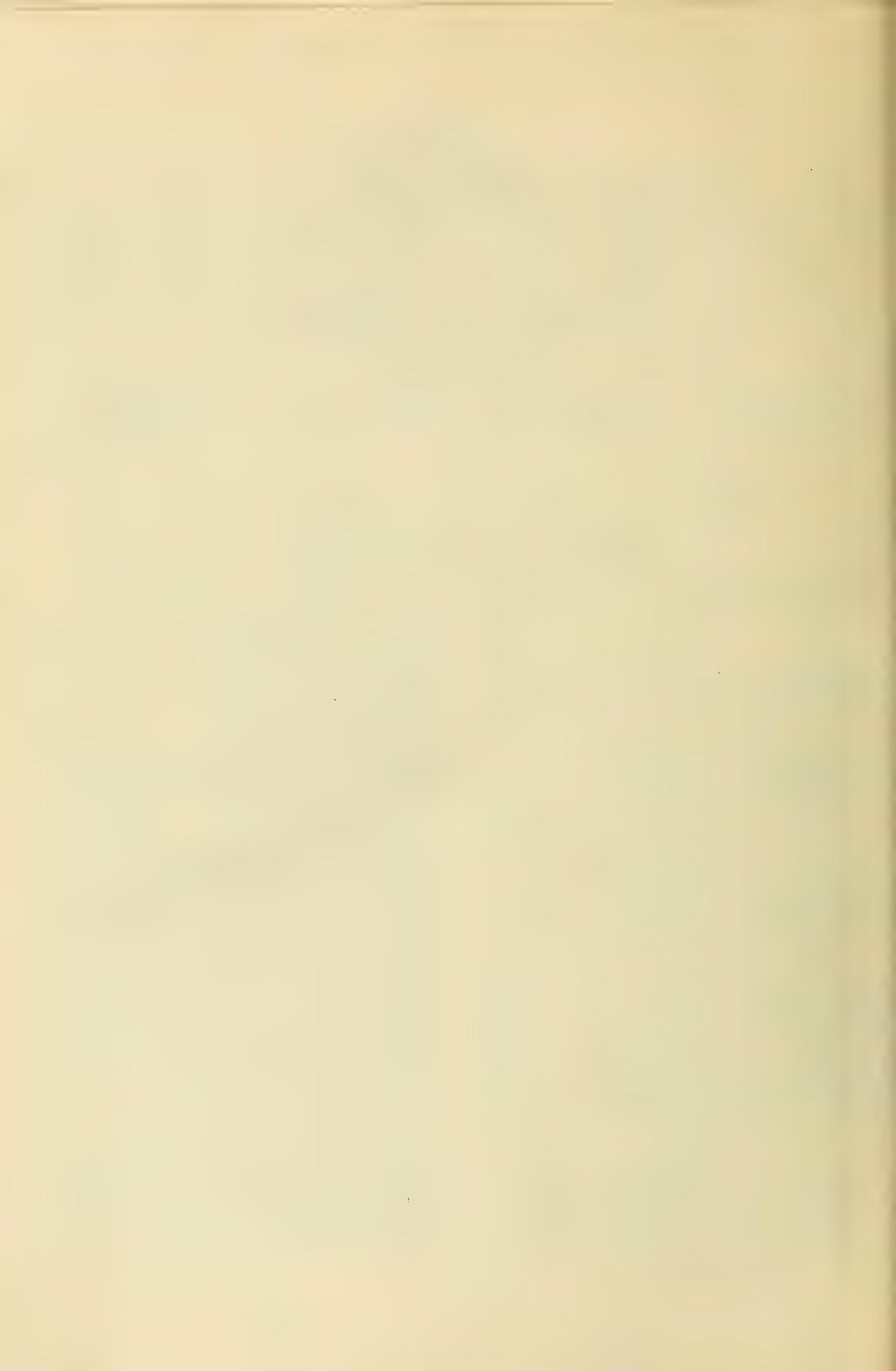
Wo er so die Flur bereis't,
Standen Reb' und Baum verwais't,
Ließen von den Zweigen allen,
Kummervoll die Blätter fallen.

Weg ist alle Lebensfreude,
Und im finstern Nebelkleide,
Zieht er jetzt durch Flur und Wald,
Um ihn sausen Winde kalt.

Und er geht zum kalten Nord,
Weckt ihn auf mit scharfem Wort,
Dieser hört kaum das Verlangen,
Kommt er auch schon hergegangen.

Bringt ein Leichentuch von Schnee,
Finstrer Herbst spricht jetzt Ade,
Geht und sucht das Grab der Brüder,
Legt sich, müde, auch darnieder.

Heine.





Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Freitag den 9. November. 179stes Blatt.

Almansor.

Fragmente aus einem dramatischen Gedicht.*)

Zweiter Akt.

Dritter Auftritt.

(Nacht. Rechts Aly's Schloß. Man hört von dort fröhliche Tanz-Musik. Die Fenster sind erleuchtet. Links Bäume. Almansor steht allein und sinnend. Die Musik schweigt.)

Almansor.

Fürwahr, recht hübsch klingt die Musik. Nur Schade,
Hör' ich der Cimbeln hüpfend helles Klingen,
Fühl' ich im Herzen tausend Natterstiche;
Hör' ich der Geigen langsam-weiche Töne,
Zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;
Hör' ich erschmettern plötzlich die Trompeten,
Durchzuckt's mir Mark und Bein, wie'n rascher Blitz;
Und hör' ich schallen dröhnend dumpf die Pauken,
So fallen Keulenschläge auf mein Haupt.
Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?!
(Wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend)
Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen —
Hier wohnt der Schmerz mit seinen harschen Seufzern
Dort wohnt das Licht mit seinen gold'nen Lampen —
Hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima —
(Sinnend zeigt er endlich ebenfalls nach seiner Brust)
Wir passen doch — hier wohnt Zuleima auch!
Zuleima's Seel' wohnt hier im engen Hause,
Hier in den purpurrothen Kammern sitzt sie,
Und spielt mit meinem Herzen Ball, und klimpert
Auf meiner Wehmuth straffgespannten Saiten,
Und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer —
Und wachsam steht auch meine düst're Laune
Als schwarzer Frauenhüther vor der Pforte.

*) Der Schauplatz ist in der Gegend von Granada. — Die Handlung fällt zur Zeit der Vertreibung der Mauren aus Spanien.

(Nach dem Schlosse zeigend)
Doch was dort oben, in dem hellen Saal',
Prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht,
Und mit dem Lockenhaupte freundlich zunickt
Dem seid'nen Buben mit gekrümmtem Rücken —
Das dort ist nur Zuleima's kalter Schatten,
Nur eine Draht-Figur, der man ein Glasaug'
Im Wachsgesichte künstlich eingefugt,
Und die durch aufgedrehter Federn Kraft
Den hohlen Busen wechselnd hebt und senkt.
(Trompetenstoß)
O weh, da kommt der seid'ne Bube wieder,
Und fordert auf zum Tanz die Draht-Figur!
O weh, das Glasaug' sendet süße Blitze!
O weh, das Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!
O weh, der Federbusen schwillt und schwillt!
(Tanz-Musik)
Mit rauher Hand berühret dort der Bube
Das leichtzerbrechlich zarte Kunstgewebe,
Umschlingt's mit frechem Arm und schleift es fort
In wilder Tänzer fluthendes Gedränge —
Halt ein! Halt ein! — Ihr Geister meiner Leiden,
Reißt fort den Buben von dem süßen Leib!
Schlagt ein! Schlagt ein! Ihr Blitze meines Zornes,
Und lähmt die Hand, die meinen Himmel faßt!
Brecht ein! Brecht ein! Ihr Mauern dieses Schlosses,
Und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!
(Pause; leiser wird die Musik)
Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,
Und meine Wuth zerschellt an ihren Quadern. —
Ihr seyd gar stark gebaut, ihr festen Mauern,
Und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtniß.
Ich heiß' Almansor und war sonst der Liebling
Des guten Aly, und auf Aly's Knieen
Wohnt' ich, und „Lieber Sohn!" nannt' Aly mich,
Und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf —
Und jetzt steh' ich wie'n Bettler vor der Thür!

(Die Musik schweigt. Man hört im Schloß verworrene Stimmen und Gelächter)

Da spottet's mein! Hollah, ich lache mit!
(Schlägt heftig an die Pforte)
Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten.

(Die Thür geht auf. Pedrillo erscheint. Er trägt einen Armleuchter und bleibt in der Thür stehen.)

Pedrillo.

Bei'm heiligen Pilatus! Ihr klopft stark,
Ihr kommt auch spät zum Ball, er ist schon aus.

Almansor.

Ich suche keinen Ball, ich such' ein Obdach;
Bin fremd und müd', und dunkel ist die Nacht.

Pedrillo.

Bei'm Barte des Propheten — ich wollt' sagen
Der heiligen Eli — Elisabeth —
Dies Schloß ist keine Herberg' mehr. Unweit
Von hier steht so ein Ding, das nennt man Wirthshaus.

Almansor.

So wohnt allhier nicht mehr der gute Aly,
Wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist.

Pedrillo.

Bei'm heil'gen Jago von — von Compostella!
Nehmt Euch in Acht, denn Don Golzalvo zürnt,
Wenn man ihn noch den guten Aly nennt.
Zuleima nur — (schlägt sich ärgerlich vor die Stirn)
wollt' sagen Donna Clara,
Darf noch den Namen Aly nennen. Aly,
Der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,
Pedrillo heiß' ich, wie in seiner Jugend
Der heil'ge Petrus hieß. Und auch Habahbah,
Die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,
Wie einst die Frau des heil'gen Petrus hieß.
Und was die alte Gastlichkeit betrifft,
So ist das eine jener Heiden-Sitten,
Wovon dies christlich-fromme Haus gesäubert.
Gut Nacht! ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,
Sie wohnen nah, und wollen schon nach Hause.
(Geht ab, die Pforte heftig zuschlagend.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke aus einer Studenten-Reise.

(Fortsetzung.)

Der Kyffhäuser.

Schon wieder auf einem Berge! Ich kann der Berge und der Länderschau, und der Gemüthserhebung auf ihnen, nicht satt werden. — Mit dem Kyffhäuser endet eine Bergreihe an der Südseite des Thales der Helme. Ostwärts ziemlich schroff hinabfallend, ragt er über alle seine Nachbaren hervor, den Scheitel oft mit Wolken umhüllend. Es scheint, als habe das Landgebirge in ihm ein Haupt, des nahen Harzgebirges werth, erheben wollen. Ich bestieg den Kyffhäuser von Tilleda aus, einem Städtchen, unten an seiner Ostseite gelegen. Es war ein heiterer Vormittag; ich sah nur auf den Berg und auf seine Merkwürdigkeiten, bis ich ganz oben stand. Der Südwesten bot keine weitere Ansicht als Waldberge dar. Aber vom Westen über Norden und Osten bis gen Süden hin! — Die goldene Au lag, ihres Namens werth, ganz vor meinem Anblick. Im freundlichsten Sonnenlichte lief westwärts das Thal der Helme hin, zwischen einer südlichen Bergreihe und dem Unter-Harze. Voll dunkler Schatten erhob dieser sich bis zum Ober-Harze, und der Brocken ragte breit und hell hervor. Er schien so nahe, als hätte man rasch zu ihm hinüber laufen können. Ich sah ganz deutlich das Gasthaus auf seinem Scheitel, und öfters war mir, als sähe ich auch Menschen dabei hin und her wandeln. Von Gebirgen geschirmt, von Fluß und Waldbächen gewässert, freut sich das Thal der Helme einer milden, sehr-fruchtbaren Natur. Die Städte Tilleda, Kälbra und Nordhausen liegen unter Dörfern, die näher und näher an einander zu rücken scheinen. Der Blick verliert sich weithin in die Berge der Grafschaft Hohenstein. Im Nordosten erscheint die Stadt Sangerhausen. Gegen Osten erstreckt sich, dem Thal der Helme ähnlich, das Thal der Unstrut; Waldberge, neun Stunden weit entfernt, verschließen es dem Blicke. Die Städte Artern und Wiehe, die Fürstenschule Roßleben, die vormaligen Klöster Donndorf und Memleben, Schloß Wendelstein, und anmuthige Dörfer an Fluß und Berg erscheinen in schöner Ferne unter Wiesen und Hainen, an Bächen mit Baumreihen bepflanzt, und mit Erinnerungen einer merkwürdigen deutschen Vorzeit. Immer mit neuem Genuß überschaute ich diese Thäler der goldenen Au. Liebten nicht schon alte Kaiser und Helden Deutschlands sie mehr als welsche und syrische Gefilde? Ich kenne Siziliens Enna und Thessaliens Tempe nur aus alten Dichtern; mir ist die goldene Au ein deutsches Enna und Tempe. — Im Südosten erscheint ein Theil der Landschaft, die ich von der Sachsenburg überschaute, gegen den Horizont mit duftiger Verwischung sich erhebend. O Land, welches meine Jugend entzückte, mit Liebe gedenke ich dein bis an meinen Tod!

Auf der Nord- und Ostseite, anfangs nur mit Rasen bedeckt, erhebt sich der Kyffhäuser selbst; dann überzieht ihn dichtes Gebüsch, und über diesem kommen Denkmäler der Vorzeit, von Bäumen und Büschen durchwachsen. Zuerst die Trümmer einer Kapelle; noch steht das äußere Gemäuer derselben höher und niedriger; im Inneren sind Hollunder und Ebereschen aufgewachsen, und vom Altar ist noch ein Stück vorhanden. Höher hinauf beginnen die Trümmer der Burg, die vormals sich auf dem Haupte des Kyffhäusers umher erhob, stark, tiefgegründet, mit hinab laufenden Hohlgängen, eine der festesten Burgen der Vorzeit und ohne Zweifel die höchste in Thüringen Noch steht davon ein ziemlich hohes Thurm-Gemäuer und der Bogen eines Thors mit zerfallener Mitte. Mehreres Gemäuer streckt sich in den Berg hinein, und zeigt offene viereckige Zimmer oder Keller, von deren Gründe

Bäume bis über den oberen Rand empor gewachsen sind. Die leeren Stellen des oberen Berges sind mit wohlriechenden Kräutern bewachsen. In einer Spalte des Thurm-Gemäuers nistete ein Geier, der sich meines Verweilens auf dem Berge nicht zu erfreuen schien Er umflog mich häufig in weiten Kreisen mit trübseligem Geschrei; er ist der Tyrann der hiesigen Vogelwelt. Viel Gevögel bewohnte das dichte Gebüsch des mittleren Kyffhäusers; aber kein Vogel flog frei heraus, sondern jeder hüpfte und flatterte im Versteck der Gebüsche umher und auf und nieder, so oft der Geier umher kreiste oder auf der Warte des Thurmes nach Beute spähte.

Als ich am Nachmittag den Berg von neuem bestiegen hatte, rückte ein Schwarm düsterer Wolken über den Harz her. Der Vortrab schien in gleicher Höhe mit meinem Standort zu schweben; die Sonne verschwand, und ich sah mich schneller, als ich es erwartete, von dichten Nebeln umfangen, die in wenig Minuten mich gänzlich bis zum Triefen durchnäßten; unter mir rauschte fallender Regen. Durch manche Oeffnung des hinweg eilenden Gewölks schien ein Stückchen des unteren Landes hindurch, mit dem Ansehen eines grünen, auf den Wolken schwimmenden und bald verschwindenden Inselchens. An der Waldseite eines benachbarten Berges, der dem Kyffhäuser an Höhe ziemlich gleich kam, blieb ein Wolkenstück wie ein dichter Nebel hangen. Kein Wind erhob und trieb es hinweg; es löste bei wiedergekehrtem Sonnenschein sich auf, und rauschte durch die Waldbäume in großen Tropfen hinab. Lauter neue Erscheinungen für mich.

Volks-Sagen.

Schon am gestrigen Abend vernahm ich von meinem Wirth in Tilleda zwei, den Kyffhäuser betreffende Volks-Sagen. Nach der einen soll Kaiser Friedrich der Rothbart, der bei seinen Lebzeiten öfters auf der Kyffhäuser Burg hauste, nicht gestorben seyn, sondern im Inneren des Berges auf wunderbare Art fortleben. Es findet sich darin, wie die Sage behauptet, eine unterirrdische Burg; in dieser, und zwar in einem großen gewölbten Saale, sitzt Kaiser Friedrich an einem steinernen Tisch, durch welchen sein rother Bart ihm durchgewachsen ist, schlummernd und nickend. Eher oder später, wenn die rechte Zeit gekommen ist, wird er erwachen, aus seiner Verborgenheit hervor gehen, und sein altes Kaiserreich mit großer Macht und Herrlichkeit wieder herstellen. — Eine andere Sage setzt an die Stelle des alten Kaisers den Teufel, und umgiebt ihn in einem großen Saale der unterirrdischen Burg mit vielen Haufen gemünzten Silbers und Goldes. Ein großes Buch, versichert sie, liegt vor ihm aufgeschlagen auf dem Tisch; in dieses Buch müssen diejenigen, die Geld von ihm haben wollen, ihm mit Blut ihre Seele verschreiben; für eine solche Verschreibung ist er sehr bereit, den Leuten mit Geld, so viel sie nur haben wollen, zu helfen. In die unterirrdische Burg des Teufels kann man, der weiteren Sage gemäß, leicht kommen. Man braucht nur oben auf dem Berge an einer Mauer, unter welcher ein Hohlgang hinab läuft, Nachts zwischen 12 und 1 Uhr mit dem Finger an zu klopfen; schnell erscheint dann ein altes gekrümmtes Mütterchen mit einem Bund Schlüssel und fragt: was man verlange? Nach gegebener Antwort fährt man den Hohlgang hinab, man weiß nicht recht wie, und geht durch lauter offene Thüren bis in den gewölbten Saal, wo der Teufel vor seinem aufgeschlagenen Buche thront. — Die Sage vom Teufel wird noch jetzt vom gemeinen Manne häufig geglaubt; und so heißt es hier zu Lande, wenn Jemand auf unbekannte Art Geld erhalten hat oder reich wird: „Er hat's vom Schwarzen im Kyffhäuser."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aeltere Denk- und Lehr-Sprüche.

Wenn der Wandersmann getrunken hat, so wendet er den Rücken gegen den Brunnen.

Es ist besser, auf dem rechten Wege hinken, als auf dem unrechten Wege die Post reiten.

Wenn die Pest einen Pfennig von Dir fordert, so gieb ihr zwei, damit sie sich bei dir nicht aufhalte.

Durch Meinen und Bedünken muß manche gute Sach' ertrinken.

Die Gnade der Fürsten ist niemals mit Nägeln angeheftet, sondern mit Wachs angeklebt; wird es vom Zorn erhitzt, so zerschmelzt es und fällt zu Boden.

Hinter dem Berge halten, ist gleich den türkischen Teppichen, welche, umgewendet, eine ganz andere Figur weisen, als am rechten Orte.

Es ist keine bessere Festung, als getreue Nachbaren.

Wie sich die Mauern blähen, wenn sie fallen wollen, so brüsten sich die Stolzen vor ihrem Untergange.

Die Demuth ist ein Diamant in Blei gefaßt.

Die beste Ehe ist, in welcher der Mann das Haupt, und das Weib das Herz ist.

Fr. Raßmann.

An den bärtigen N…

Du dünkst dich fürchterlich
Durch deinen Knebelbart?
Die Hasen sind noch mehr,
Im Munde selbst behaart.

F. v. W.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Hamburg. Die „Preziosa" ist auch für unsere Theater-Kasse ein Edelstein geworden und hat in acht bis zehn schnell hinter einander folgenden Darstellungen Glück gemacht Das Haus ist stets voll, und man hat noch jetzt Mühe, ein gutes Plätzchen zu finden, nachdem doch schon so Viele dies Stück gesehen —

und gehört haben. Referent bekennt sich, um aufrichtig zu seyn, zu denen, die dahin gehen, um zu hören, und zwar die herrliche Musik des Kapellmeister Weber. Dem Dichter (Hrn. Wolff) sey dadurch aber keinesweges sein Verdienst um die geschickte Benutzung eines anmuthigen Stoffes (einer Novelle des Cervantes: „La Gitanella") abgesprochen, wenn Referent gleich nicht umhin kann, dem Tonsetzer den Preis zu ertheilen. Die Aufführung dieses Stücks gehört hier unstreitig zu den sehr vollendeten und besseren, sowohl in Hinsicht der darin auftretenden Künstler, als auch in der Scenerie und Anordnung des Ballets, die wir Hrn. Balletmeister Weidner zu verdanken haben. Mad. Lebrün als „Preziosa" zeigte sich auf's Neue in einer Glorie der Schönheit und des Strebens nach Kunsthöhe, so daß ihr gerechte Bewunderung ward. Immer mehr bewährt sich das Romantische als ihre eigentliche Sphäre; sie wird auch durch die Anmuth ihrer Gestalt auf's vortheilhafteste dabei unterstützt, nur hätten wir — und dieser Wunsch ist schon anderweitig auch ausgesprochen worden — ihre Kleidung weniger ballartig und etwas mehr phantastisch gewünscht, wie es besser zum Ganzen gepaßt haben würde. Mad. Mentschel als „Zigeuner-Mutter Wiarda" gebührte unstreitig die Krone des Abends, obgleich ihr — o ungerechtes Publikum! — auch nicht ein Zeichen des Beifalls oder nur der Anerkennung ward. Soll der Künstler denn nicht endlich ermüden, wenn man Rollen der Art ganz ohne Anerkennung der Verdienste des sie darstellenden Künstlers läßt? Aber hier wird ewig tauben Ohren in unserm lieben Vaterlande gepredigt seyn, das weiß ich leider! Nicht minder treflich war die Rolle des „Zigeuner-Hauptmanns" durch Hrn. Gloy besetzt. Hr. Jacoby als „Don Alonzo" zeigte jedoch eine auffallende Kälte und ein Schwanken bei seiner Rolle. Der Charakter ist allerdings vom Dichter sehr spärlich ausgestattet und gar flüchtig gezeichnet worden; so hätte ein doppelt sorgsames Spiel ihn mehr hervor heben, nicht noch tiefer in den Hintergrund stellen sollen. Aber Hr. Jacoby spielt nur in den Stücken gut, wo die ihm ertheilte Rolle ihm selbst gefällt, oder recht klar vom Dichter hingestellt worden, und das ist wohl ein großer Uebelstand! — Der junge Herzfeldt in der kleinen Rolle des „Don Eugenio" hat dem Referenten weit besser gefallen; wie denn überhaupt dieser junge Mann ein gar wackeres Streben zeigt. Ein Uebelstand war es ferner noch, daß nur Mad. Mentschel als Zigeuner-Mutter die, jenem Volke eigenthümliche Färbung des Gesichts nicht vernachlässigt hatte, alle Uebrigen aber das dunklere Colorit verschmähten, und weiß und roth wie die Nordländer erschienen. Ueberaus ergötzlich war Hr. Mädel als „Peter de Plaisir" oder Pedro der Schloßvoigt; er zeigt einen unübertreffbaren Humor und nöthigte nicht allein der Gallerie vieles Lachen, sondern auch der sentimentalen Dame manches Lächeln ab. Die übrigen Rollen waren passend und sehr gut besetzt, die geniale Musik wurde ganz vortreflich ausgeführt und die Zigeuner-Chöre gingen über alle Erwartung gut; denn man weiß es im Auslande wohl schon, daß die Chöre unsere schwache Seite sind, so wie die Oper überhaupt nicht unsere Stärke ist. — Der 18te Oktober ist, wie immer, ein herzerhebender Tag für die Bewohner Hamburgs gewesen und auch von den Behörden auf würdige Weise gefeiert worden. Man deckte an demselben das bisher verhüllt gewesene Denkmal auf, welches zu Ehren des Grafen Adolph IV. von Schaumburg auf dem Platze der, seit dem Jahr 1806 abgebrochenen Marien-Magdalenen-Kirche errichtet worden. Es ist ein viereckiger Marmor mit bronzirten Tafeln, worauf sich einige Inschriften befinden; oben ist es mit Helm und Schwerdt gezierl und darüber ein Gestell von Gußeisen, aus der Berliner Eisen-Gießerei, das ganz vortreflich gerathen ist und dem Ganzen zur wahren Zierde dient. Die Vorderseite des Denkmals führt die Inschrift: „Dem Andenken Adolph IV. — 1224 — 1239 Grafen in Holsten, Stormarn und Wagrien aus dem Hause Schaumburg." — Die Rückseite: „Die dankbare Republik am 13ten August 1821." — Im Grundsteine befindet sich eine Tafel mit der Aufschrift: „1) Den 9ten Oktober 1820 beschlossen Rath und Ober-Alte ein Ehren-Denkmal Adolph dem Vierten, seiner Zeit Mehrer, Jugendpfleger, Wohlthäter und Freund der Republik. 2) Treu seinen Gelübden entsagte Adolph 1239 der Regierung seiner Länder — trat den 13ten August desselben Jahres als Laie in das 1227 von ihm erbaute Marien-Magdalenen-Kloster und verwaltete in dessen Kirche, welche bis 1806 hier gestanden, 1245 das Priester-Amt. Darum ist zu der Errichtung des Denkmals jener Tag und dieser Platz erkohren. 3) Wer über seine Zeit hinaus kommenden Geschlechtern liebend vorsorgt, den vergessen auch diese nicht, wenn gleich Jahrhunderte vergangen." — Graf Adolph IV. war ein großer menschenfreundlicher Held, dem Hamburg seine Wiedergeburt und seine bürgerliche Freiheit zu verdanken hat. Er war es, der dem, in den Annalen der Stadt so wichtigen Tage bei Bornhövde durch seine Tapferkeit den Ausschlag gab (Tag Mariä Magdalenä 1227) und den Dänen-König Waldemar II. auf's Haupt schlug. An eben jenem Tage that er das Gelübde: daß er, wenn er siegen sollte, sein ferneres Leben nur dem Herrn und seinem Dienste weihen wolle, wobei er die Worte mitten im Gedränge der Schlacht sprach: „Heiliger Gott, ich verspüre deine mächtige Hülfe und will nicht undankbar erfunden werden, daß du dem Unwürdigen beistehest; wenn du mir die Feinde überwinden hilfst, so gelobe ich, zum Denkmal deiner Gnade bei den Nachkommen, zu deiner Ehre und zum Andenken dieses Sieges, Kirchen auf zu richten, und ich will mich aller menschlichen Dinge entschlagen und zu deinem Dienste mich selbst weihen." — Treu diesem Gelübde erbaute der siegreiche Held hier mehrere Klöster und Kirchen zum Andenken an den Siegestag, unter anderen die Kirche und das Kloster Maria Magdalena, bei welchem er späterhin selbst Priester ward und worin auch seine Gebeine ruhten, bis man sich im Jahr 1806 genöthigt sah, diese Kirche wegen allzu großer Baufälligkeit nieder zu reißen. Jener Platz ist, nach einem besonderen Publikandum des Senats, jetzt „Adolphs-Platz" genannt und mit jungen Bäumen und dem oben beschriebenen Monument verziert worden.

Ein Hr. Duval bemerkt in seinen „Gemälden von Neapel": Der Vesuv habe, seit seinem ersten bekannten Ausbruch, nie aufgehört, Flammen, Lava und Rauch aus zu werfen. Dies ist ganz unrichtig. Vor dem Ausbruch im Jahr 1631 war jener Berg drei Jahrhunderte lang so still und friedlich, daß selbst das Innere des Kraters bebaut ward, und die Bauern mit ihren Eseln hinunter stiegen, um Holz zu fällen. Cäsar Braccini, der den Vesuv vor und nach dem Ausbruch vom Jahr 1631 beschreibt (der eben so heftig war, als der, in welchem Plinius umkam), sagt: „Es muß ein schrecklicher Anblick für die Neapolitaner gewesen seyn, diesen Berg, den sie längst verloschen wähnten, plötzlich anschwellen und Felsstücke, mit den darauf gewachsenen Baumen, ausspeien zu sehen. Man zeigt noch jetzt den ungeheuren Lava-Strom, welcher in's Meer floß und ein festes Cap daselbst gebildet hat. (Journ. d. Déb.)

Man spricht in Frankreich von China, wie man etwa von „Tausend und einer Nacht" zu sprechen pflegt, und doch hat jenes Land manches Gute. So z. B. ist dort kein Erbadel; Jeder, der etwas versteht und sich durch Talent oder Seelen-Adel auszeichnet, hat Rang. Dagegen sinkt der Sohn des vornehmsten Mandarinen in die untere Klasse hinab, wenn er ein Taugenichts ist. Bei den Chinesen ist der Adel aufsteigend, die Kinder adeln die Eltern, indem sie sich hervor thun. Es ist daher nichts natürlicher, als daß Eltern Alles anwenden, um aus ihren Kindern etwas Ausgezeichnetes zu bilden. Selten trifft man dort Beispiele von vernachläßigter Erziehung. (Constitut.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz   Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Sonnabend den 10. November. 180stes Blatt.

Bruchstücke aus einer Studenten-Reise.

(Fortsetzung.)

Die nächtliche Probe.

Ich ließ mir von meinem Wirthe gleich den Hohlgang angeben, wo man anklopfen müsse, wenn man die alte Schließerin erscheinen sehen und in die unterirdische Burg hinab fahren wollte. Die Oeffnung des Hohlganges war unter einem Bogenstücke des schon erwähnten Thor-Gemäuers. Ich besah den Ort, und beschloß, mich auf eine Probe zu stellen, die mir bei solcher Sage und auf solchem Standorte neu war. Ich wollte in der kommenden Nacht einsam auf dem Kyffhäuser, unter den Trümmern der Vorzeit, verweilen, meinen Seelenzustand dabei erfahren, und gleich nach Mitternacht bei dem Hohlgange anklopfen.

Bei schwindender Abenddämmerung ging ich von Tilleda ab, mit einem Mantel und einer Laterne, und mit etwas Brod und Wein versehen. Hiermit bestieg ich den Kyffhäuser, und kehrte zuvörderst in die Trümmer der alten Kapelle ein. Ich zündete durch ein gewöhnliches Feuerzeug das Licht in meiner Laterne an, und setzte mich auf den Ueberrest der Altars-Mauer; die Laterne stand vor mir und ihr Licht fiel auf mich und den Altarplatz, und schräg zu beiden Seiten auf Hollunder- und Ebereschen-Zweige an den Mauern der Kapelle. Es war gänzliche Windstille; Grillen schrillten umher. Hätte ich wohl einen romantischeren Nacht-Aufenthalt erwählen können? Ich betrachtete die matte Erleuchtung der Trümmer und Bäume umher, sie war malerisch genug; dann bedeckte ich die Laterne mit meinem Mantel, und sah gen Himmel. Einzelne Sterne blinkten herab; nur mit ganz geringem Dämmerschein hing der Himmel über dem Dunkel der Kapelle. Ich enthüllte die Laterne, setzte mich mit umgeschlagenem Mantel auf das Altar-Gemäuer und verlor mich in Gedanken. — Plötzlich ertönte ein Geräusch; mich durchfuhr ein Schreck vor allem Gedanken an die Ursach des Geräusches; es rauschte wieder, an der Mauer rechts, wie schnell aufgeregtes trockenes Laub erklang's. Nun kam ein erklärender Gedanke: die einsamen Trümmer und Schatten dienten ohne Zweifel manchen Thieren, Kröten, Eidechsen, zum Aufenthalt. Ich hatte bei Tage nicht darauf geachtet. — Es erhob sich ein leiser Wind; nur mit Gelispel regten sich einige Zweige; alle Bewegung, aller Laut wurde in dieser tiefen, phantasiereichen nächtlichen Einsamkeit mir bedeutsamer. Die Thurmglocke Tilleda's schlug Zehn. Auch dieser Glockenschlag, der sehr vernehmlich aus der Tiefe herauf klang, tönte mir mit besonderer feierlicher Einwirkung; mir war, als sähe ich die Zeit mit eilendem Gange unaufhaltsam über die Welt hinschreiten, Trümmer und Gräber in ihren Fußtapfen zurück lassend; ist doch jeder Stundenschlag ein Rückruf hinweg schwindender Zeit!

Ich stand auf, setzte die Laterne auf die Altars-Trümmer und trat aus der Kapelle hinaus. Welche tiefe Schatten umher! und in welcher schwankenden Gestalt auch das Nächste, Stein, Busch, erscheinend! Die Nacht hat ein eigenes Wesen insofern, als sie

unsere sinnliche Erkenntniß beschränkt und zweifelhaft macht; sie herrscht dadurch wie mit Bezauberung, und deshalb gehören auch Geister-Erscheinungen und Gespenster in ihr dunkles oder düsterschimmerndes Reich. Könnten Geister wirklich erscheinen, warum sollten sie es nicht bei hellem Tage? sie würden sich dadurch in allgemeine Achtung setzen. Aber sie wissen wohl, so zu sagen, daß sie nichtige Phantasie-Gebilde sind, und der Nacht bedürfen, um nur einen Schein von Wirklichkeit zu erhalten. So dachte ich und festigte mein Gemüth durch diese Gedanken.

Sausend, fast mein Gesicht berührend, flog eine schwarze Gestalt vorüber; ich erschrack wiederum, ehe ich mir sagte, daß es gewiß eine Fledermaus war. Eigener Seelenzustand! Bei guter Fassung doch fähig, sie leicht zu verlieren! Meiner mächtig, und doch auch nicht mächtig! — Ich ging in die Kapelle zurück; das Licht der Laterne brannte dunkel, ich hellte es auf und setzte mich an meinen vorigen Ort. Es entstand ein stärkerer Wind; einige Baumäste schlugen knirrend und knackernd an das Gemäuer, ein abfallendes Steinstück fuhr klappernd an der Mauer herab. Meine Phantasie war geneigt, in diese gewöhnlichen, natürlichen Bewegungen geistige Wirkungen hinein zu dichten; ich widerstand ihr durch etwas, welches mir bisher nicht eingefallen war — fast scheint es mir, indem ich dieses schreibe, an der romantischen Stätte und in der poetischen Nacht zu gemein. Ich will jedoch die Wahrheit melden: ich stopfte mir eine Pfeife Taback und zündete sie mit einem Papierstreifen an. Wie oft dichtete ich bei einer rauchenden Pfeife! Jetzt zerstreute sie meine dichtungssüchtige Phantasie.

Der Himmel hatte sich bewölkt, der Wind legte sich; Regentropfen fielen herab, bald einzeln, bald vermehrt; sie fielen klatschend auf das Laub in der Kapelle. Die Thurmuhr in Tilleda schlug Eilf. Ich stand auf, nahm die Laterne in die Hand, verließ die Kapelle, ging den Berg vollends hinan und setzte mich unter dem Bogenstücke des Thor-Gemäuers, dem unheimlichen Hohlgang gegenüber. Sehr bald hörte der Regen auf; das Licht meiner Laterne erhellte vor mir die Oeffnung des Hohlgangs. Hier, sprach ich bei mir, will ich die Einsamkeit, die Nacht und die Einbildung mit ruhiger Aufmerksamkeit belauschen. — Schon am Tage empfand ich hier die Einsamkeit mehr, als auf allen Bergen, die ich bisher bestieg. Bis zu der Luftbahn niedrig schwebender Wolken erhoben, von aller menschlichen Wohnung entfernt, den Schauplatz des menschlichen Lebens nur in tiefer Ferne erblickend und unter öden Trümmern der Vorzeit, fühlte ich mich hier, fast wie ein Geist, schon halb der Erde entwichen. Und nun diese Ferne und Einsamkeit in der Hülle der Nacht! Tiefer jedoch, dünkt mich, und wie ganz in sich versenkt, wäre die nächtliche Einsamkeit hier bei vollkommenster Stille. Wie Regung der Nacht scheint mir das hinfahrende Gelispel und Geräusch in den Zweigen naher Büsche und Bäume; bei Tage beachtet ich's nicht. Und das Geschrill der Heimchen mit unendlichem Einerlei, ist es nicht wie leises, einschläferndes Getön der Nacht? Morpheus sollte nicht bloß einen Mohnkopf in der Hand haben, auch eine Grille könnte ihm auf dem Kopfe sitzen. — Der Himmel erhellte sich, Sterne blinkten herab; durch den Bergwald scholl fernhin das Uhuhu einer Eule, wie unselige Geisterstimme.

Die Stunde der Mitternacht nahte. Ich hellte das Licht meiner Laterne noch einmal auf und setzte sie seitwärts hin, so daß die Oeffnung des Hohlganges verdunkelt wurde. Jetzt schlug es Zwölf in Tilleda. Nun war die bestimmte Nacht da; ich konnte ohne Aufschub bei dem Hohlgange anklopfen. Ich wartete noch; und warum? Ich dachte mir das alte gekrümmte Mütterchen, wie es an diesem Platze sich ausnehmen müsse, und bildete mir's so lebhaft, als hätt' es schon vor mir gestanden. Dann sprach ich bei mir: Sonderbar, daß die mitternächtliche Zeit die Erscheinungszeit der Geister ist; oder nicht sonderbar! da ist die tiefste Nacht. — Jetzt stand ich auf, trat an den Hohlgang, krümmte meinen Finger und bewegte die Hand zum Anklopfen. Mich durchfuhr ein Schauer, mein Blut wallte; ich stand mit gesenkter Hand und fragte mich: ob ich träumte oder wachte. Ich besann mich, ging zu meinem Sitze zurück und setzte mich, unwillig auf mich selbst. Was ist denn hier? sprach ich in Gedanken; glaubst du der Fabel? Glaubst du an sichtbare Geister? an ihr Walten in menschlicher Gestalt auf irrdischem Boden? Das Anklopfen an diese Mauer über einem verschütteten Hohlgang, ist's nicht eine ganz nichtsbedeutende Handlung? War sie dir nicht Scherz bei Tage? Alles ist hier wie bei Tage, das nächtliche Dunkel abgerechnet. — Mein Blut floß wieder ruhig. Ich stand abermals auf, ging mit gekrümmtem Finger rasch an den Hohlweg, und zuckte mit der Hand hinwärts. Noch ein größerer Schauer als vorhin fuhr mir durch Leib und Seele. Mir war, als trennte mich nur noch ein dünner Vorhang von der Geisterwelt, und als würde dieser plötzlich zerreißen, wenn ich anklopfte. Wäre in dem Augenblick, als ich mit der Hand zum Anklopfen hinzuckte, nur eine Maus mit kleinem Geräusch aus dem Hohlgang gelaufen, ich hätte ohnmächtig niederstürzen können.

Hier ist meine Fassung! Niemand sah mich. Ich könnte mich eines so festen und unerschrockenen Gemüths rühmen, als ich nicht besaß. Die Wahrheit ist mir lieber, und, dünkt mich, auch interessanter. Ich habe eine zu rege Einbildungskraft, darum bin ich

meiner leicht weniger mächtig, als ich es seyn möchte. Die Nacht, die Einsamkeit, die Trümmer, die Sagen, Alles übernahm mich mehr, als ich bei Tage gedacht hatte. Das nächtliche Verweilen, Sinnen und Empfinden steigerte meine Einbildung und Reizbarkeit. Wer von Meinesgleichen Lust hat, mich zu übertreffen, der gehe hin und versuche sich! aber mit sich ganz allein!! Hätte ich nur ein Hündchen bei mir gehabt, ich würde, glaub' ich, ohne Graus angeklopft haben.

(Der Schluß folgt.)

A l m a n s o r.

(Fortsetzung.)

Zweiter Akt. Siebenter Auftritt.

(Noch einzelne Ritter gehen vorüber. Die Thür des Schlosses ist geöffnet. Man hört im Schlosse Don Henrico's Stimme.)

Don Henrico.

Ich hab' genug an einem Fackelträger;
Mein Esel, der Diego, leuchtet mir.
Und vor mir schweben immer freundlich leitend
Zwei Liebessternlein, meiner Clara Augen.

(Complimente. Verworrene Stimmen: „Gut Nacht!" Die Schloßthür wird zugemacht. Don Henrico und Don Diego treten auf; Letzterer in Diener-Kleidung und eine Fackel tragend.)

Don Diego (stolz).

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnäd'ger Herr!
Und Ihr seyd nun der Diener und — der Esel.

D. Henrico (nimmt selbst die Fackel).

Ich that nach Kräften, Sennor, seyd nicht launisch.

D. Diego (mit Grandezza).

Auf Ehre, Sennor, ein ganz And'rer schien't Ihr,
Als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte
Im Zuchthaus zu Puente del Sahurro!

D. Henrico (beschwichtigend).

Grollt nicht, ich bin Eu'r treuer Zögling, Sennor!

D. Diego.

Mein Zögling muß mit bess'r'n Schmeichelei'n
Sich reicher Damen Gunst erwerben können.
Was sollte der Vergleich mit schmächt'gen Sternlein?
Mit Sonnen muß man solch ein Lieb vergleichen!
Lernt besser noch auswendig uns're Dichter,
Und schmiert mit Oehl geschmeidig Eure Zunge,
Die Euch wie eingerostet lag im Munde,
Als Ihr so stumm an Clara's Seite saßet.

D. Henrico (schmachtend).

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

D. Diego (auflachend).

Hätt' Euch das Blitzen ihrer Demant-Ringe
Das Aug' geblendet und die Zung' gelähmt,
So ließ' ich gelten solch ein süß Verstummen!

(Ironisch langsam)

Entzücken soll Euch freilich Clara's Hand,
Wenn sie der alte Herr gefüllt mit Gold;
Dann will ich mit Euch theilen das Entzücken,
Das klingend helle, goldene Entzücken!
Doch überlass' ich Euch allein die Freude
Am süßen Spiele ihrer weißen Finger,
An ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit,
Und an der Adern bläulichem Gewebe!

D. Henrico (aufgeblasen).

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,
Jedoch gesteh' ich, Clara's Schönheit rührt mich.

D. Diego.

Mistpfütze, hüthe Dich, daß man Dich rühre!
Kein Ambraduft entsteht durch solche Rührung.
Lieb' nicht nach innen, liebe nur nach außen;
Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber,
Wort, Miene und Bewegung sind weit bess're.
Und bringen diese Werber noch nicht durch,
So helfen schön gefärbte Rosenwangen,
Elastisch üpp'ge Waden aus Madrid,
Schnürleiber, Polsterbrüst' und Kunstbäuch',
Die Waffen aus dem Schneider-Arsenal.
Und sind auch die zu stumpf, so helfen sicher
Die Mauerbrecher — (fixirt ihn kaltlächelnd)
Sennor, kennt Ihr noch
Die Dokumente, die ich ausgefertigt
Mit alter Schrift und mit erlosch'ner Tinte?
Die vorsätzlich im Schloß verlor'nen Briefe,
Die Don Gonzalvo fand und d'raus ersah —
(hell auflachend)
Ja, Sennor, mir, mir habt Ihr es zu danken,
Daß Ihr ein Prinz geworden — seyd jetzt folgsam,
Und sprechet nur, wie ich's Euch einstudirt.
Sprecht viel von Christenthum und von Moral,
Zeigt jene Schmarren oft, die Euch im Zuchthaus
Der Büttel schlug, und nennt sie heil'ge Narben,
Die Ihr im Feldzug für die gute Sache
Erbeutet habt. Sprecht oft von der Courage;
Vor Allem aber kräuselt oft den Schnauzbart.

D. Henrico.

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Sennor!
Nur kann ich noch das Kunststück nicht begreifen,
Wie Ihr den Pfaffen in's Int'resse zoget?

D. Diego.

Die Pfaffen sind ja auch vom Handwerk, Sennor,
Und heil'ge Männer haben heil'ge Zwecke;
Sie brauchen Gold für ihre Kirchenkelche,
Und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.
Ihr merktet nicht, daß ich die Volte schlug?
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpft
Nun Euer Herz die Dame, und den König,
Den Alten, trumpfet Ihr mit Eurem Kreuz,
Und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,
Dann gratulir' ich Euch zu Eurer Hochzeit.

D. Henrico (schwärmerisch gen Himmel schauend).

Ich danke dir, du Vater in der Höh'!

D. Diego.

Ja freilich in der Höh', denn luftig schwebt er
Am hohen Galgen zu San Salvador! (Gehen Beide ab)

(Die Fortsetzung folgt.)

D e n k - S p r ü c h e.

22.

Eines Verständigen Waffen sind einzig jene des Rechtes;
Anderer Waffen Gebrauch lernt er verschmähen durch sie.

23.

Immer macht sich am mehrsten der Beste verdient um die Nachwelt:
Sollt' er für nichts mehr Gefühl haben und Sinn nach dem Tod?

24.

Wie mit den Lehren der Kunst, so ist es mit denen der Pflicht auch,
Nicht ihr Innehaben, ihr Ueben macht nur den Meister.

E. V. H. Pistorius.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Ich habe (wie Johnson zu sagen pflegte) einen kleinen Absteher nach Schottland gemacht, und komme von Edinburg und dem alten königlichen Schlosse Holyrood zurück. Dieser ehrwürdige Palast der altschottischen Könige steht seit dem Jahre 1128, erbaut vom König David I. Die schöne Kapelle, der sehenswürdigste Theil, ist nicht so alten Ursprungs, und als Ruhestätte der Könige Jacob II, Jacob V, Henry Darnley's und Anderer merkwürdig, die entweder eine Krone getragen oder deren Verdienste Kronen aufgewogen haben. Mitten unter den Ruinen des heiligen Gebäudes stehen, einzeln und verstümmelt, die Schafte und der untere Theil zweier Säulen, ehemals bestimmt, des Gewölbes Decke tragen zu helfen, aber jezt, mit ihrem anliegenden und umgebenden dünnen Stammbündel, schwarzen Gruppen basaltischer Höhlen ähnlicher als künstlichem Mauerwerk gothischer Bauart. Oberwärts den Auslauf der Säulen an der Decke erblickend, ergänzt das Auge leicht das Fehlende, und bebt unwillkührlich vor dem Einsturz des ungestützten Theils des Gewölbes. — Aus der Kapelle führte man mich in die Zimmer, die den französischen Prinzen (Grafen von Provence, Grafen von Artois und Söhnen) in ihrem langen Exil zur Wohnung gedient haben. Je einfacher diese Zimmerreihe ist, je weniger sie sich von den alten Privat-Schlössern unterscheidet, desto mehr gewinnt sie an innerer Würde. Das einzige Ausgezeichnete ist eine Gallerie alter Bildnisse verdienstvoller Schotten und eine Sammlung in Carls II. Augen verdienstlicher Schönen seiner Zeit und seines Hofes, gemalt von Van Dyk, von dessen Vorgänger Mytens und dessen Nebenbuhler Ramsay. Die Zimmer des Herzogs von Angouleme haben die Aussicht auf eine Masse schroffer Felsen, ein manchem Throne nicht unähnliches Bild! — Dieses Schloß und jene Hallen erinnern an früheren Glückswechsel, an ältere Mißgeschicke der Fürsten! Die Bourbonen, im Palast der Stuarts hausend und weilend, sahen ein weites Feld zu Betrachtungen vor sich liegen. Was mußte Ludwig XVIII. empfinden, als er, bei dem ersten Aufwachen, die Augen auf das Bild fallen ließ, das Carl I. Familie, nach der Hinrichtung des Monarchen, darstellt? — Was aber noch mehr einem Heiligthum, einer Reliquie gleicht, und jedes andere Gefühl weit hinter sich läßt, ist der Anblick der Zimmer, die Maria Stuart bewohnt hatte. Hier ist Alles geblieben, wie es war; nur die Zeit hat gewaltet, nicht menschliche Veränderungs-Sucht und Mode. Hier findet man sich mit einem Male in das sechszehnte Jahrhundert versetzt. An Wänden, Fenstern, auf dem Boden hängen Fetzen von Tapeten, Vorhängen und Teppichen, von Menschenhänden verschont, vom Zahn der Zeit und den Würmern zernagt. In dem ersten Zimmer steht Maria's Bett, ihr Lehnstuhl, ein Canapee, auf dessen Rückseite sie selbst den Namens-Zug ihres ersten Gatten eingewirkt hat. Auf einem Tischchen steht noch ihr Arbeitskorb, eine kleine Toiletten-Schachtel u. s. w.; in einer Ecke ihre Spindel und ihr Stickrahmen. Das zweite Zimmer, ein sogenanntes Prunkzimmer, ist mit einem großen Parade-Bette geziert, dessen Himmel von dünnen Säulen getragen wird; die Vorhänge sind von altem ausgebleichten Rosa-Stoff, die Stühle mit hohen Rücklehnen, mit gekrümmten Füßen und seltsamen Schnitzwerken versehen. Das Zimmer ist im damaligen Geschmack tapeziert; nach hinten zu ist die Tapete gardinenartig aufgeschürzt. Im Hintergrund sieht man noch die beiden engen Thürchen, die eine, durch welche Maria ihren Rizzio einließ; die andere, welche zum Cabinet führt, worin Darnley sich mit den Mördern verbarg, die das liebende Paar überfielen. Man zeigte mir den langen finstern Gang, wo Rizzio erdolcht wurde, und sogar die Spuren seines Bluts, und an den Wänden die Zeichen seines Widerstandes; wobei mir aber, bei aller Bereitwilligkeit, das Geschichtliche zu glauben, der Glaube versagte. Desto mehr Eindruck machte auf mich der Anblick und die Berührung der schweren Lanze und eisernen Rüstung König Heinrich Stuart's. Man denkt sich in die Zeiten der Römer und Griechen zurück; man traumt von Hectors Rüstung und Achill's Speer. — Doch wieder zu Maria Stuart. Ihr Bet- und Beichtstuhl ist in der kleinen Kapelle zu sehen. Ob sie ihm Alles anvertraut haben mag? Warum nicht? „Sie war ja besser als ihr Ruf!“ In der Gemälde-Gallerie hängt ihr Bildniß unter allen ihren Vorfahren, neben alten schottischen Königen. Es hängt in den Zimmern, in den Sälen, unter allen Gestalten und Lebens-Altern. Besonders rührte mich ein jugendliches Bild von ihr, als Verlobte des Königs von Frankreich, in blühender Schöne und Unschuld, angethan mit dem bräutlichen Schmuck und Gewand. Als Bothwells Verlobte ist die Schönheit geblieben, die Unschuld entwichen! Sie erscheint mit allen Reizen der Verführung, eine siegreiche Buhlerin, mit zugleich dreistem, zugleich schmachtendem Blick: hätte sie doch so unserem Schiller, unserer Bethmann, unserer Schröck zu einzelnen Auftritten sitzen können! Neben ihr, in kalter Nachbarschaft, hängt in einem andern Zimmer Darnley, ein langer hagerer Mann, ein Skelett, doch im Gesicht Größe, Kraft und Furchtgebieten tragend. — Die alte, seltsam costümirte Frau, die mich herum führte, schien in meinen Augen eine wahre Kennedy, so herzliche Theilnahme legte sie in Alles, was sie von jener Unglücklichen sagte. Maria ist wohl unter allen Königinnen die Einzige, der von beiden Geschlechtern zugleich gehuldigt und verziehen wird! — l —

Vestris nannte sich selbst den Dieu de la danse. Eine seiner künstlichsten Stellungen war das Stehen auf einem Fuße, während er den andern schwebend und die Arme ausgestreckt hielt. Einst machte sich ein Karrikaturist in London über ihn lustig, stellte ihn in dieser Lieblings-Stellung vor, neben ihm eine Gans, nur auf einer Pfote stehend, die andere sammt dem Flügel hinterwärts ausstreckend, und darunter las man die Unterschrift: „Die Gans macht's besser als der Gott.“ (Courier.)

Ein Krämer in der City (London) war allgemein unter dem Namen der „kleine Schelm“ bekannt. Einem Fremden, der ihn ziemlich unbescheiden nach dem Grunde und Ursprung dieses Spottnamens fragte, gab er zur Antwort: „Da alle meine Nachbarn große Schelme sind, ist mir nur der Beiname des kleinen Schelms geblieben.“ (Courier.)

Bei der neulichen Illumination in Hannover, am Abend des Einzugs Königs Georg IV. in dieser Residenz, hatte ein Schneider nachstehenden Vers über die Hausthür in Transparent angebracht:

Ich hab' ein kleines Haus, und wenig
An Geld und Gute nenn' ich mein;
Doch hilft der Himmel und mein König,
So wird mir bald geholfen seyn. (Courier.)

In Paris hat man jezt Noten-Pulte erfunden, die das Blatt, vermittelst eines leisen Druckes mit dem Fuße, umschlagen, ohne daß der Spieler die Hand dazu bedarf. (Courier.)

Ein Hr. Porre zu Paris hat folgendes Heiraths-Register angeschlagen: Es sind zu haben 100 junge Mädchen von 10,000 bis 100,000 Franken Aussteuer; 30 Wittwen mit 6000 bis 15,000 Franken Einkünfte; auch einige Partieen zu 200,000 bis 600,000 Franken. Der Unternehmer will dabei nicht einmal Prozente haben, sondern fühlt sich durch die mündliche Dankbarkeit und seine gute That belohnt genug. (Cour. d spect.)

In Paris stürzte sich unlängst eine 70jährige Frau verzweiflungsvoll in einen Brunnen, um ihr Leben zu enden; sie wurde jedoch gerettet. Sie sagt aus: es geschah, weil — ihre Katze gestorben sey. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Montag den 12. November. 181stes Blatt.

Das moralische Würfel- und Lotterie-Spiel.

Wibold, Bischof zu Cambrai, erfand im zehnten Jahrhundert ein geistliches Würfelspiel und beschrieb es in lateinischen Versen für seine Geistlichen und Mönche. Ein Brett oder eine Tafel war in 56 Fächer eingetheilt, die mit eben so vielen Namen von Tugenden bezeichnet und durch Zahlen unterschieden waren. Nun mußten die Geistlichen oder Mönche auf dieser Tafel würfeln und von dem Spielglücke den Ausspruch erwarten, welche Tugend Jeder künftig ausüben sollte. Er hatte diejenige Tugend, welche ihm zugefallen war, angelegentlich zu pflegen, so z. B. die Menschenliebe, die Geduld, die Mäßigkeit, die Versöhnlichkeit. Um die übrigen Tugenden bekümmerte sich dann aber der Spieler sehr wenig, und glaubte sich nur dieser einen ihm zugewürfelten verbunden. Der, welcher die vornehmste Tugend, die Menschenliebe, gewonnen hatte, war der Größte unter Allen und mußte von den Uebrigen besonders verehrt werden. Aber wie bestürzt war Derjenige, dem die Tugend der Mäßigkeit zugefallen! Zum Glück für ihn währte die Verbindlichkeit dazu nur ein Jahr. Das Spiel wurde dann erneuert, damit die Reihe der Tugenden herum kommen und Jeder Veränderung haben möchte! — Es läßt sich denken, wie es um die Sittlichkeit dieser Menschen mag ausgesehen haben. Ihr Leben wurde eine Art von Schauspiel: sie spielten ihre aufgegebenen moralischen Rollen so gut sie konnten. Indeß war die Absicht gut: doch wenigstens Jeden eine Zeit lang an eine Tugend zu fesseln und äußerliche Zucht und Ordnung zu gründen. — Nachdem der Geistlichkeit aber in späteren Zeiten der Gebrauch der Würfel untersagt worden, verwandelte sich dieses Spiel in eine geistliche Lotterie. Am Dreikönigs-Tage rief der Vorsteher des Klosters seine Mönche nach der Abend-Mahlzeit in ein bestimmtes Zimmer, worin zwei Tische standen. Auf dem einen sah man, nebst einem Kreuze und Wachslichtern, zwei silberne Schüsseln mit so vielen Zetteln, als Mönche waren. Von den Zetteln der einen Schüssel enthielt jeder den Namen eines Mönchs, und von denen der andern Schüssel den Namen einer von den Tugenden, die geübt werden sollten. Der andere Tisch war mit so vielen Schüsseln, als es Zettel gab, besetzt, auf denen Kuchen, Pasteten, frische und getrocknete Früchte und allerlei Zuckerwerk aufgethürmt lagen. Der geistliche Vater hielt nun eine Rede an die Mönche und Tugend-Candidaten; hierauf nahm die Ziehung dieser Lotterie ihren Anfang. Der Unter-Vorsteher zog nämlich einen Zettel aus der Schüssel mit dem Namen des Mönchs, dann einen Zettel aus der Tugend-Schüssel und verlas beide laut. Der Benannte stand sogleich auf, fiel vor dem Tische auf seine Kniee, beugte sich dann gegen den Abt und kehrte zu seinem Platze zurück. Hierauf brachte ihm ein Bruder eine mit Erfrischungen beladene Schüssel, damit die Tugend, mit welcher er auf ein Jahr verlobt war, gewürzt und schmackhaft würde. Wenn auf diese Art Alle versorgt waren, wurde der heilige Tag mit Lust und Freude beschlossen.

Fauth.

Bruchstücke aus einer Studenten-Reise.

(Schluß.)

Der Traum und der Morgen auf dem Berge.

Ich verließ das Thorgewölbe und ging auf den freien Scheitel des Berges. Hier lag ein verwitterndes Felsenstück; auf dieses setzte ich mich und genoß, nach wieder erhaltener ruhiger Fassung, etwas Brod und Wein. Darauf hüllte ich mich dicht in meinen Mantel und legte mich auf die mit Kräutern gepolsterte Erde, den Kopf an den Stein lehnend. Wider Vermuthen schlummerte ich bald ein, und hatte einen lebhaften Traum, nicht von dem, was meine Phantasie so sehr beschäftigt hatte, sondern von ganz anderer Art. Ich stand im Traume auf einer hohen Bogen-Brücke, die mit lauter Orangerieen besetzt war; ein schöner Park, oder vielmehr ein Elysium, lag weit um mich her; die Luft war ein Meer der schönsten, belebendsten Wohlgerüche, und der Himmel war nicht von einer Sonne erhellt, sondern leuchtete selbst ganz und gar mit milden, entzückenden Farbenspielen. Unter der hohen Bogen-Brücke floß ein Strom von sanftem Morgenroth. Ich stand da, still schauend, ohne alles Verlangen, selig in unendlichem Frieden. — Woher ein so schöner Traum nach dem Graus der Nacht?

Als ich erwachte, graute der Tag im Osten. Ich ermunterte mich rasch, ein herrliches Natur-Gemälde erwartend, und beobachtete, auf dem Felsen sitzend, den kommenden Morgen. Mehr und mehr erhellte sich der Osten mit gelbweißem Schein; der Berg dämmerte in halbem Licht; Dunkel lag noch über den Thälern. Die Vögel erwachten, der Geier in der Thurmspalte meldete sich mit traurigem Geschrei. — Der Harz lag ganz wie dampfend da; dünne Wolkenstreifen schwebten im Morgen, sie fingen an, sich zu röthen; die Thäler waren ganz in hellgrauen Nebel gehüllt. Schon flogen krächzende Raben, und der Geier begann über dem Bergwald zu kreisen. Nun erglühte eine Stelle im Osten; die Morgenröthe breitete mit matteren und matteren Farben sich weit herauf. Wallende Nebel erschienen im Morgen, den Vorglanz der nahen Sonne bald verhüllend, bald entblößend. Und plötzlich schossen ihre Strahlen hell hervor; die Berggipfel erglühten umher, der Thäler Nebel schimmerte lichter. Die Sonne und die Erleuchtung der Berge verschwand; nicht mehr Tag und Nacht, sondern Sonnenlicht und Nebel kämpften mit einander. Die Sonne siegte, mehr und mehr sanken die Nebel, und mit neuem Entzücken überschaute ich das weite Land, als es im Lichte der Morgensonne erglänzte. Wie die Sonne aus dem Meere, nach nächtlichem mythologischen Bade, mit frischerem Glanze hervor steigt, so trat auch das Land umher aus der feuchten Nacht mit frischerer Schönheit hervor. Sanfte, frohe, heilige Rührung durchdrang meine ganze Seele; ich blickte damit gen Himmel und mein Gefühl war mehr, als Worte aussprechen konnten.

Bucha.

Mit genußreichem Gange bin ich an einem schönen Nachmittag und Morgen das Thal der Unstrut über Artern und Wiehe durchwandert. Am südöstlichen Ende des Thales liegt das Dorf Bucha, an einem vorspringenden, ziemlich jäh aufsteigenden Waldberge. Als ich das Dorf betreten hatte, überraschte mich an einem Gemeinde-Brunnen folgende Inschrift:

> Wohlthätig gießet die Najade,
> Am hohen waldigen Gestade,
> Aus ihrem Grottenhaus
> Die klaren Wasser aus.
> Sie tränkt mit gleicher Milde
> Die Menschen, das Gefilde,
> Erquickt den Müden, schafft
> Dem Kranken Lebenskraft.
> Ihr, die ihr sie genießet,
> Ahmt ihrer Güte nach, versüßet,
> Zum treuen Beistand stets bereit,
> Der hülfsbedürft'gen Brüder Leid.
> Willfährig soll durch Trost und Gaben
> Ein jeder seinen Freund, wie diese Quelle, laben.

Eine Frau kam, um aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen. Ich erfuhr von ihr, daß der Gutsherr dieses Orts, Herr Kammerrath von Breitenbauch, die Inschrift habe hersetzen lassen, und daß sich oben auf dem Berge noch eine andere befinde. Ich sah auf den Berg, bemerkte einen schmalen gekrümmten Stufengang und stieg gleich hinan. Auf einem freien Rasenplatze oben stand ein Denkstein mit der Inschrift:

> Freunde, euch soll dieser Stein
> Ein beständig Denkmal seyn
> Von dem Fest, das euch entzückte,
> Als der Friede uns beglückte.
> Friede regte eure Brust
> Zu untadelhafter Lust.
> Friede soll mit seinen Schätzen
> Lange unsre Flur ergötzen,
> Daß hier noch der Enkel singt,
> Tanzend diesen Stein umringt.

O! dachte ich froh, hier wohnt ein Edler, der die Natur und das Landleben in dieser schönen Gegend mit dichterischem Gemüth zu genießen weiß. Ein lauter Ausruf des Entzückens entflog mir, als ich mich gen Westen wandte. Hier stand am Rande des Berges eine gewaltige uralte Eiche, mit einer Rasenbank umgeben, und die goldene Au bis zum Kyffhäuser bot sich mit wunderschöner Schau meinen Augen dar. Hier, hier ist ein Musenberg! rief ich laut; hier möchten auch Götter verweilen! — Nach Augenblicken voll inneren Genusses zog ich meine Schreibtafel heraus, um an dieser herrlichen Stätte selbst etwas mir zum Andenken zu schreiben. Es waren die hier folgenden Distichen:

Sey mir gegrüßt, ehrwürdige Eich' auf erhabener Warte!
Von den Musen geführt, ist dir ein Fremdling genaht;
Gern empfängest du ihn in geweihete Schatten. Schon lange
Freuest du dich gewiß heiligen Musen-Gesangs.
Hat dich doch selbst ein Freund Apoll's den Musen geweihet;
Klang nicht sein Saitenspiel oft hier im schattigen Hain?
Ruhig stehest du da im Sturm und in friedlichen Lüften,
Ueber dich Hohe zog manches Jahrhundert hinweg.
Hobst du nicht schon voll Jugendkraft dich empor, als von Burgen
Ritter sich in das Thal tummelten, mächtig bewehrt?
Als altdeutschen Sinnes noch Kaiser hier weilten, aus Klöstern
Tönete nah und fern heiliger Glöckchen Geläut?
Ruhig stehest du da und schau'st mit vermorschendem Haupte
Auf ein weites Thal, schön wie ein Tempe, hinab.
Deinem Tempe, Thessalien, gleichet die goldene Au hier
Zwischen waldigen Höh'n, lächelnd mit schöner Natur.
Weithin erglänzt bald Dorf, bald Stadt aus Hain und Gebüschen
Nachbarlich; Pappel und Ulm wehen, an Bächen gereiht.
Gärten und Ackergefild' und Wiesen voll fruchtbaren Wachsthums
Freuen sich, gegen des Nord's kältere Hauche geschirmt.
Kähne gleiten mit jauchzendem Volk auf umgrünetem Thalstrom,
Und aus waldiger Trifft tönet der Hirten Schalmey.
Fülle goß die Natur und Anmuth über dies Land aus;
Wohnet nicht Fried' und Glück hier in erkohrener Statt?

So weit hatte ich geschrieben, als ich einen Mann von bejahrtem Ansehen und in ganz schlichter Kleidung herbei treten sah: es war der Gutsherr des Dorfes, Herr Kammerrath von Breitenbauch. Sein Gesicht und Wesen hatte einen Ausdruck von Trübseligkeit und Menschenscheu, wonach ich ihn nicht für den poetischen Verschönerer dieses Erdenfleckes gehalten hätte. Er fragte mich: wer ich sey? und sein trübes Gesicht erheiterte sich, da ich den Berg als einen Helikon, die goldene Au als ein Tempe, und ihn als einen Liebling Apollo's pries. Ich hielt dabei meine Schreibtafel noch in der Hand und theilte ihm, auf seine Frage: ob ich vielleicht gedichtet hätte? meine Distichen mit. Er lud mich ein, bei ihm zu essen, und stieg mit mir den Berg hinab. Sein Edelhaus, in der Form eines Winkels gebaut, glich seinem Ansehen; es hatte ein ziemlich düsteres und altfränkisches Innere. Hier lebte der Herr Kammerrath, schon seit Jahren Wittwer, in gelehrter Einsamkeit. Er hat mehrere poetische und historische Schriften heraus gegeben, die ich zuerst in seiner Bibliothek kennen lernte. Besonders interessant war es mir, zu vernehmen, daß er Mitglied der Arkadischen Gesellschaft in Rom war, und als solches den Namen Egerio Leuconio führte; er hat auch eine Geschichte von Arkadien geschrieben. Lütkemüller.

Almansor.

(Fortsetzung.)

Achter Auftritt.

(Almansor naht sich wieder.)

Almansor.

Die buntgeputzten Fledermäus' und Eulen
Sind nun vorbei geflirrt. Recht widerlich
Drang mir in's Ohr ihr heis'res Schrillen,
Und athmen konnt' ich kaum in ihrer Nähe.
Zuleima, dich umschwärmt solch Nachtgevögel?
Dich, weiße Taub', umkreisen solche Raben?
Dich, schöne Ros', umkriechet solch Gewürm?
Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?
Ist denn das Bild des flehenden Almansor
In deiner Seele ganz und gar erloschen?
Kommt nie Erinn'rung an Almansors Liebe
Aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?
Dort oben wallen tausend Liebesboten,
Und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,
Und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut
Bei jedem Gruß aus tausend Liebeswunden —
Und dennoch brachte keiner dieser Boten
Der Heißgeliebten meine heißen Grüße?
Schämt euch, untreue Boten! Sterne oben,
Die ihr so klug und pfiffig niederblinzelt,
Und euch als weise Schicksals-Lenker brüstet,
Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße,
Und blöde Tauben tragen treu und sicher
Den Liebesbrief des Hirten in der Wüste!

(Die Lichter im Schlosse sind ausgelöscht; ein einziges Fenster ist noch erleuchtet.)

Das Schloßgesinde ist zu Bett gegangen,
Bedächtig sind die Lichter ausgelöscht,
Und nur ein einz'ges noch strahlt dort durch's Fenster.
Dies Fenster kenn' ich wohl! dort schläft Zuleima.
Dort stand ich manche schöne Sommernacht,
Und ließ die Laute klingen, bis die Liebste
Auf dem Balkon mit süßem Wort erschien.

(Er zieht eine Laute unter dem Mantel hervor;

Hier ist die alte Laute. Klingend schwebt mir
Im Kopf das alte Lied; und sehen möcht' ich,
Ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er spielt und singt)

Güld'ne Sternlein schauen nieder
Mit der Liebe Sehnsuchtwehe;
Bunte Blümlein nicken wieder,
Schauen schmachtend in die Höhe.

Zärtlich blickt der Mond herunter,
Spiegelt sich in Bächleins Fluthen,
Und vor Liebe taucht er unter,
Kühlt im Wasser seine Gluthen.

Wollustathmend in der Schwüle
Schnäbeln weiße Turteltäubchen,
Flimmernd wie zum Liebesspiele
Fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wundersüße,
Ziehen feiernd durch die Bäume,
Werfen Kuß und Liebesgrüße
Nach dem Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,
Sternlein kommt herab geschossen,
Alles wacht und lacht und singet —
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Friedrich den Einzigen.

Einziger! Ja, der du größer bist
Als Homer's Pelide!
Dich besinge, wer noch größer ist
Als der Mäonide. Haug.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Aus Hinterpommern. Auch hier haben die Segnungen des Friedens manche neue Schöpfung in's Leben gerufen. Wir können uns nicht enthalten, einiger zu gedenken, deren Werth und Dauer hoffentlich weit hinaus reichen werden. Die Stadt Cöslin — ehemals die Residenz der letzten Bischöfe von Kammin, aus dem erloschenen Geschlecht der eingebornen pommerschen Landesfürsten; nach der im Jahre 1718 erlittenen Feuersbrunst, durch die Milde Friedrich Wilhelms I, regelmäßiger wieder erbaut, und seit dem Jahre 1816 der Sitz zweier Landes-Collegien (das Ober-Landes-Gericht bestand hier schon seit 1720 und beging am 9. Dezember v. J. sein Säcular-Fest) — zählt jetzt 586 größtentheils massiv gebaute Häuser und 4804 Einwohner; unter jenen zeichnen sich die Gebäude der königlichen Regierung, des Gymnasiums und die durch Unterstützung mit königlichen Baugeldern seit 1819 angelegte Friedrich-Wilhelms-Stadt sehr vortheilhaft aus, und bei fortwährender Baulust hiesiger vermögender Einwohner wird sich dieser Ort, dem es auch an reizenden Umgebungen und romantischen Partieen nicht fehlt, bald über das Gewöhnliche einer Provinzial-Stadt erheben. — Nicht minder bemerkenswerth ist, als eine erfreuliche Erscheinung der Zeit, das seit Kurzem hier errichtete Gymnasium, eine Anstalt, welche, unter der Leitung des aus Züllichau hierher berufenen Dr. Müller und anderer würdigen Lehrer, ein schönes Gedeihen verspricht. Zu bedauern ist der Abgang des braven Rektors Paalzow, der, längst als praktischer Schulmann bekannt, hier bei der Jugend großen Nutzen gestiftet hat, und jetzt, von ehrenden Bewegungs-Gründen geleitet, einem andern Rufe folgte. — In der Provinz greift seit einiger Zeit das verrufene Pietisten-Wesen um sich, und macht, zum Leidwesen aller Vernünftigen, große Fortschritte. Nicht allein der unwissende Haufe ist von diesem Wahnsinn befangen — man zählt unter seinen Anhängern auch Geistliche und die Häupter geachteter Familien. Schon ist hier und dort Trostlosigkeit der Gemüther und Verzweiflung bei solchen irregeleiteten Menschen sichtbar geworden, welche ihr trauriges Leben mit einem kläglichen Selbstmord endigten. Bis jetzt hat das behutsame Entgegenwirken der Landes-Behörden nur wenig Erfolg gehabt. Es fehlt bei diesem Unwesen, wie man leicht denken kann, weder an himmlischen Erscheinungen, noch an Propheten. Ich sende Ihnen im Nachstehenden die Probe einer darüber offiziell vor der Behörde abgegebenen Erklärung eines Mitgliedes der Sekte aus dem Dorfe P***. Der Ehrenmann ließ sich also vernehmen: „Es war vor ungefähr drei Jahren im Winter, als mir ein Kind gestorben war, und ich darüber in voller Betrübniß zu Gott betete, bis mir der liebe Gott einmal des Nachts in voller Klarheit erschien. Mein Zimmer war ganz hell, es zeigten sich sehr glänzende Farben, mit Kronen untermischt, und ganz kleine heilige Engel schwebten hin und her. Ich sah den lieben Gott in einer kleinen Krone, und er sprach zu mir: „Martin Lemm! dich will ich erwecken zu einem himmlischen Propheten, und du sollst hier Prediger werden!" Ich antwortete: „Lieber Gott, ich kann nicht predigen, ich habe ja nichts gelernt; lesen kann ich wohl, aber weiter auch nichts!" Der liebe Gott erwiederte hierauf: „Ich werde durch dich reden und wirken!" Auf meine abermalige Einwendung, daß weder der hiesige Prediger, noch die Herrschaft und die Gemeinde dies glauben und anhören würden, sagte Gott: „Sie sollen es wohl glauben, ich werde es schon so machen, daß es Jedermann glauben muß." Hierauf verschwand Gott, jedoch die herrliche Klarheit ist noch alle Nacht um mich. Einmal ist mir seit dieser Zeit Gott noch erschienen; es war damals, als die hiesige Inspektorin eines gewaltsamen Todes starb. (Diese sonst sehr brave Hausfrau war ein Mitglied der Sekte und erhing sich — im Zweifel über ihre Theilnahme an der Seligkeit.) Damals erschallten laut in meiner Stube die Worte: „Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden!" und dann weiter: „Ihr werdet sterben, aber auferstehn, ja auferstehn!" — Wenn ich nun bis jetzt nicht gepredigt habe, so geschieht es deshalb nicht, weil ich noch auf einen näheren Beruf Gottes warte, der aber bisher nicht erfolgt ist, dem ich indessen stündlich entgegen sehe." — Man sollte allerdings meinen, dies sey die Sprache eines Rasenden! Und doch ist dieser Mensch sonst ganz vernünftig, auch der Fall bei weitem nicht der einzige, und, was betrübend ist, solche Geburten der kranken Einbildungskraft finden sogar unbedingten Glauben und Beifall. Diese himmlischen Propheten verlassen nicht selten — nach ihrem Vorgeben durch den heiligen Geist getrieben — den engeren Kreis ihrer Wohnsitze und Familien; sie schwärmen im Lande umher, drängen sich in die Häuser, veranstalten Zusammenkünfte und treten als geistliche Redner auf — Ist man nun höheren Orts vielleicht um die Mittel verlegen, der weiteren Verbreitung dieser Schwärmer — deren Anhänger und Wortführer sich hinter „die unverfälschte Lehre der unveränderten Augsburgschen Confession" verstecken, und schon ohne Rückhalt Verfolgungs-Geist gegen Andersdenkende predigen — Einhalt zu thun, so wird man nur den schlichten Sinn unserer guten Landsleute beklagen müssen, welche von dem geraden Wege einer schrift- und vernunftmäßigen Gottes-Erkenntniß durch dergleichen Narrheiten abgelenkt werden. — ck —

London. Auch in England kommen ächte irische Bulls vor. In Lord Camdens Landsitz (Hermitage, bei Seven-Oaks, in der Grafschaft Kent) wurde vor einigen Tagen die Nachricht angeschlagen: „Lord Camden ist entschlossen, vor dem 14ten September weder sich selbst, noch einen seiner Pachter zu erschießen." (So lautet der erste natürliche Sinn der Worte: to shoot himself or any of his tenants; der zweite, den die Worte auch haben können, und hier haben, ist: Lord C. erklärt, daß weder er, noch einer seiner Pächter, die Jagd vor dem 14ten September eröffnen werden.) — Die Wittwe des berühmten Garrick war kurz vor ihrem Tode bestohlen worden. Unter Anderem war ihr der Verlust eines Armstuhls empfindlich, den Garrick aus dem Holze des berühmten Maalbeerbaums hatte machen lassen, welchen Shakspeare's Hand pflanzte. — Wir erwarten hier Albert, den ersten Tänzer der französischen Oper in Paris, nicht in Gastrollen, sondern als ersten Ballet-Meister. Man will seiner in Paris aus dem Grunde los seyn, weil er ein unruhiger Kopf sey (une mauvaise tête). Herr Laferte, der bis jetzt das Ballet hier dirigirte, wird, wie es heißt, mit ihm tauschen, und nach Paris gehen. Ueber die „mauvaise tête" sagte hier ein Witzling: „Wenn man in Frankreich die Tänzer entläßt, die keinen guten Kopf haben, so müßte man aus eben dem Grunde die Minister entlassen, die keine guten Beine (d. i. die vom Podagra geplagt werden) haben. — Zu Caw (in der Grafschaft Londonderry, Irland) steht ein großer, starker, gesunder, wilder Feigenbaum (sycomorus). Er ist 20 bis 22 Fuß hoch, der Stamm mißt 18 Zoll im Durchschnitt. Ohngefähr 5 Fuß von der Erde fehlt ein Zweig; aus der Oeffnung des Stumpfes fließt Jahr aus Jahr ein ein heller Wasserstrahl, wie eine Quelle, welches den Baum zu einem lebendigen Born macht. — In Brighton hat sich ein 92jähriger gebildeter Mann niedergelassen. Er war vorher nie über 10 Meilen (zwei deutsche) aus London gekommen, hat über 50 Jahre lang und darüber, Tag für Tag, in Bishopsgatestreet ein Weinhaus besucht und täglich seine fünf Flaschen Portwein getrunken, so daß er in der ganzen Zeit 35,609 Flaschen, oder 114 Orhoft geleert hat. (Ein probates Mittel, 92 Jahre und darüber alt zu werden!) S.

Ein Schauspieler P**, im Théâtre feydeau, bringt jetzt alle Stücke zu Falle. Die einen läßt er auspfeifen und in den andern spielt er selbst mit. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F W Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Mittwoch den 14. November. 182stes Blatt.

Morgenländische Geschichten.

1.

Der Handelsherr Afra Selam, in der indischen Stadt Agra, hatte eine gar anmuthige und reizende Frau, Sita-Lilli genannt; aber der treuesten eine war sie nicht. Ein beglückter Liebhaber schlich sich oft in den Hausgarten zu ihr, und während der Mann im tiefen Schlafe lag, kos'te sie mit dem jungen Indier, und Beide machten sich herzlich über den betrogenen Ehemann lustig. Aber es entdeckt sich Alles! Der Vater des Selam hatte seine Schwiegertochter schon lange im bösen Verdacht; er bewachte ihre Schritte und traf sie auch in einer Nacht im Garten, an der Seite ihres Liebhabers schlummernd. Er schlich leise hinzu und löste Lilli das Armband ab, das gegen sie zeugen sollte. Lilli hatte jedoch den Raub bemerkt; sie entließ sogleich ihren Liebhaber und holte ihren Mann, der mit ihr in den Garten mußte, und den sie unter Scherz und Lachen auf dem grünen Rasen bald in den Schlaf wiegte.

Am Morgen, als Selams Vater dem Sohne die Untreue seiner Gattin entdeckte und zum Beweise das Armband vorzeigte, lachte ihn Selam aus und sprach: „Ihr irrt Euch, denn derjenige, der an Lillis Seite lag, das war ich!" — Aber Selams Vater ließ sich mit dieser Erklärung nicht beruhigen. Nahe an der Stadt war ein Teich, dem man allgemein die Kraft zuschrieb, die Untreue der Weiber zu enthüllen. Es mußte nämlich eine Frau, die in den Verdacht der Treulosigkeit kam, ihre Unschuld beschwören, worauf man sie in den Prüfungs-Teich stürzte, und hatte sie falsch geschworen, so sank sie zu Boden. Lilli konnte sich dieser Wasserprobe nicht entziehen; die Schlaue wußte aber den Göttern selbst ein X für ein U zu machen. Sie unterrichtete ihren Liebhaber, wie er sich zu benehmen habe, und als der Probesturz in den Teich eben geschehen sollte, kam der Indier wie wahnsinnig daher gerannt, umarmte Lilli mit Heftigkeit und stürzte dann wüthend in den nächsten Wald, von Stockschlägen und Steinwürfen begleitet. Und nun schwur die listige Frau: daß sie in ihrem Leben nie von einem Andern, als ihrem Mann und dem unglücklichen Wahnsinnigen berührt worden sey. Der Prüfungs-Teich konnte nicht anders, er mußte diese Aussage bestätigen! Lilli schwamm wie eine Ente darin. — Als Selams Vater späterhin Ober-Aufseher über den Harem des Sultans ward, gewahrte er in einer Nacht: wie ein Elephant zu dem Fenster der Sultanin trat, und sie, mit dem Rüssel auf seinen Rücken hebend, in die Arme seines Führers legte. Der Alte mußte über das gutherzige Thier, über die Verwegenheit der Schönen und über das Glück des Elephanten-Führers herzlich lachen, und da er sah, daß es selbst seinem Herrn nicht besser erging, als seinem Sohne, so tröstete er sich über ihr Mißgeschick, und beschloß, das Geheimniß der Sultanin besser, als das seiner Schwiegertochter, zu bewahren, weil er wohl merkte, daß die hülfreiche List der Frauen immer noch größer ist als ihre Untreue.

2.

Die Feinde waren geschlagen, im Triumph kehrte Sultan Sandiar nach seiner Hauptstadt Zalika zurück. Eine Menge Volkes zog ihm entgegen; alle Fenster, alle Dächer waren voll Zuschauer, selbst auf die Spitze einer hohen Pyramide stieg eines Derwisches Sohn, um den Einzug des Sultans besser betrachten zu können. — Als Sandiar der Pyramide nahe gekommen, sah er auf ihrer Spitze sich etwas bewegen. In der Meinung, es sey ein Vogel, schoß er mit einem Pfeil dahin, und — herab stürzte der unglückliche Knabe. Bei diesem Anblick erblaßte der Sultan im Schrecken; er warf sich vor dem todten Knaben nieder, dem lebhaftesten Schmerze sich überlassend. Nach einiger Zeit kam der Vater des Knaben herbei geeilt, und als ihn der Sultan erblickte, führte er ihn alsobald in das nächste Haus; dort legte er seinen blanken Säbel und einen Beutel mit Gold gefüllt auf den Tisch — „Derwisch!" sprach er, „ich bin der Mörder Deines Sohnes, zwar unwillkührlich, aber dennoch in der That. Du kennst das Gesetz: Blut fordert Blut. Hier liegt mein Säbel, nimm ihn zur Hand und raube mir das Leben; oder willst Du mein Daseyn mich durch Gold erkaufen lassen, so fordere des Goldes, so viel Du magst. Frei ist Dir die Wahl! — die Sühne gerecht!" — Bestürzt hörte der Derwisch des Sultans Rede; er kreuzte die Arme über die Brust und beugte sich tief vor seinem Herrn. „Das wolle Gott nicht!" erwiederte er, „daß ich die Hand an meinen Fürsten legen sollte, der, ein Vater seines Volkes, Millionen beglückt. Das Schicksal, welches meinen Sohn betroffen, war ihm von Gott bestimmt; es führte die Hand und das tödtliche Geschoß nur die Macht der Vorsehung. Ohne Schuld ist mein glorreicher Sultan; weder sein Leben, noch sein Gold kann ich als ein Sühnopfer ansprechen. Seine Bestimmung, sein Rang sind ein heiliges Pfand des Glückes aller seiner Unterthanen; der Gerechte lebt ewig!" — Der Sultan richtete sich bei diesen Worten erheitert auf. „Derwisch!" sagte er, „ich fühle Deine Großmuth; übertreffen kann ich sie zwar nicht, aber dankbar will ich seyn. Männer, die sich durch ihre edlen Gesinnungen vor andern Menschen auszeichnen, verdienen über ihre Mitmenschen zu herrschen. Ich ernenne Dich zum Statthalter von Zalika!"

Johann Joseph.

Almansor.

(Fortsetzung.)

Neunter Auftritt.

Zuleima (ungesehn und leise).

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt,
Und liebe Töne in mein Ohr zurück ruft?
Ist es ein Unhold, der mich zu verlocken
Des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?
Ist's gar der todte, irrende Almansor,
Der in der Nacht gespenstisch mich umschlingt?

Almansor.

Es ist kein Traum, der täuschend Dich umgaukelt,
Es ist kein Unhold, der Dich will verlocken,
Auch ist's kein todter, irrender Almansor,
Es ist Almansor selbst, der Sohn Abdullahs;
Er ist zurück gekehrt, und trägt noch immer
Lebend'ge Liebe im lebend'gen Herzen.

(Zuleima tritt mit einer Fackel auf den Balkon.)

Zuleima.

Sey mir gegrüßt, Almansor ben Abdullah,
Sey mir gegrüßt im Reiche der Lebend'gen!
Denn längst kam uns die trübe Mähr: „Todt sey
Almansor!" und Zuleima's Augen wurden
Zwei unversiegbar stille Thränenquellen.

Almansor.

O süße Lichter, holde Veilchen-Augen,
So seyd ihr mir noch immer treu geblieben,
Als meiner schon vergaß Zuleima's Seele!

Zuleima.

Die Augen sind der Seele klare Fenster,
Und Thränen sind der Seele weißes Blut.

Almansor.

Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele
Am Grab' der Mutter und am Grab' des Vaters,
So muß doch jetzt die Seele ganz verbluten
Hier an dem Grabe von Zuleima's Liebe.

Zuleima.

O schlimme Worte und noch schlimm're Kunde,
Ihr bohrt euch schneidend ein in meine Brust,
Und auch Zuleima's Seele muß verbluten. (Sie weint.)

Almansor.

O, weine nicht! Wie glüh'nde Naphta-Tropfen,
So fallen Deine Thränen auf mein Herz.
Mein Wort soll Dich jetzt nimmermehr verletzen;
Verehren will ich Dich wie'n Heiligthum,
In dessen Nähe selbst des Blutes Rächer
Die scharfe Spitze abbricht von der Lanze,
In dessen Näh' die Taube und das Reh
Gesichert sind vor schlimmen Jägers-Pfeilen,
In dessen Nähe selbst des Räubers Hände
Sich demuthvoll nur zum Gebet bewegen!
Zuleima, Du bist meine heil'ge Kaaba,
Dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka
Mein glüh'nder Mund berührt' den heil'gen Stein —
Du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

Zuleima.

Bin ich Dein Heiligthum, so brech' sie ab,
Die scharfe Lanzenspitze Deiner Worte,
So lass' im Köcher ruh'n die argen Pfeile,
Die luftbefiedert in das Herz mich treffen,
Und falte nicht wie zum Gebet die Hände,
Um desto sich'rer meine Ruh zu rauben!
Genug schon hat mein Herz durchbohrt die Kunde
Vom Tod Abdullahs und Fatyma's, Beide
Hab' ich wie eig'ne Eltern stets geliebt,
Und Beide nannten mich einst gerne „Tochter" —
O sprich, wie starb Fatyma, uns're Mutter?

Almansor.

Auf einem Ruhebette lag die Mutter,
Zur Linken kniete ich und weinte still:
Zur Rechten stand Abdullah starr und stumm,
Und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar
Der Todesengel über'm Haupt der Mutter.

Ich wollte sie entreißen diesem Engel,
Und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand;
Doch wie die Sanduhr leis' und leiser rinnet,
So rann das Leben aus der Mutter Hand.
Auf ihrem Antlitz zuckten wechselnd Schmerz
Und Lächeln süß, und wie ich über Mutter
Mich leise hinbog, ach! da seufzt' es matt
Aus ihrer Brust: „Bring' diesen Kuß Zuleimen!"
Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,
Wie ein zu Tod getroff'nes wildes Thier.
Doch Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur
Lag in der meinigen wie ein Versprechen.

Zuleima.

O Mutter, o Fatyma, du hast noch
Bis in den Tod geliebt dein armes Kind;
Abdullah aber hat mich noch gehaßt,
Als er hinab stieg in sein dunkles Haus!

Almansor.

Nicht mit in's Grab nahm er den Haß. Obzwar,
Wenn nur durch Zufall ihm in's Ohr geklungen
Die Namen Aly und Zuleima, so erwachte
Der Sturm in seiner Brust, wie dunkle Wolken
Umzog es seine Stirn, sein Auge blitzte,
Und seinem Mund entquoll Verwünschungs-Fluch.
Doch einst nach solchem Sturme fiel mein Vater
Ermattet und betäubt in tiefen Schlaf:
Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.
Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,
Da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,
Nur klare Freundlichkeit und fromme Milde,
Statt seines Wahnsinnschmerzes wildem Zucken,
Umschwebte heit'res Lächeln seine Lippen,
Und statt mit grausem Fluch mich zu erschrecken,
Sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:
„Die Mutter will es, und ich kann's nicht ändern,
D'rum geh' nur hin, mein Sohn, durchschiff' das Meer,
Geh' nach Hispanien zurück, geh' hin
Nach Aly's Schloß, und suche dort Zuleima,
Und sage ihr —" — da kam der Todesengel,
Und schnitt mit scharfem Schwerdte rasch entzwei
Abdullahs Leben und Abdullahs Rede. —

(Pause.)

Ich hab' ihn in sein Grab gelegt, doch nicht,
Nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;
Gerichtet hab' ich, wie er's einst befahl,
Gen Granada sein todtes Angesicht:
So liegt er mit den stieren off'nen Augen,
Und sieht mir immer nach —

(Dreht sich um und spricht feierlich)

Du todter Vater,
Du sah'st mich wandern durch den Sand der Wüste,
Und sah'st mich schiffen nach der Küste Spaniens,
Und sah'st mich eilen nach dem Schlosse Aly's,
Und sieh'st mich hier — hier steh' ich vor Zuleima,
Sag' nun, Abdullah's Geist, was soll ich sprechen?

Zehnter Auftritt.

(Ein Mann in einem schwarzen Mantel tritt plötzlich auf.)

Der Mann.

O sprich zu ihr: Zuleima, steig' herunter
Aus Deines Marmor-Schlosses güld'nen Kammern,
Und schwing' Dich auf Almansors treues Roß.
Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
Wo süßer Weihrauch quillt aus heil'gem Boden,
Und Hirten singend ihre Lämmer weiden:
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
Und die Gazellen mit den klugen Augen,
Und die Kameele mit den langen Hälsen,
Und schwarze Mädchen mit den Blumenkörben,
Steh'n an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang,
Und harren ihrer Herrin — o Zuleima,
Dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor!

(Die Fortsetzung folgt.)

Menschliche Thorheiten.

Der Carmeliter-Orden wurde im dreizehnten Jahrhundert gestiftet, leitete aber seinen Ursprung vom Propheten Elias ab, und verklagte einen andern Orden, der den Propheten Elias nicht in einer Carmeliter-Kutte abgebildet hatte.

Maccarius erdrückte eine Mücke, die ihn stach. Das bereuete er, indem er sich sechs Monate den Mücken-Stichen preis gab. Ein anderer Schwärmer klammerte sich in dem Umfange eines Wagen-Rades zehn Jahre lang ein.

Tertullian versichert: eine Seele gesehen zu haben.

Zu den Zeiten des heiligen Chrysostomus wallfahrtete man zu dem Misthaufen, worauf Hiob gesessen haben sollte!

Johannes Scholasticus, ein Abt auf dem Berge Sinai, schrieb in seiner „Himmelsleiter": „Es sey besser, gegen Gott sündigen, als gegen seinen Prior."

Bellarmin, ein Mönch, ließ sich von allem Ungeziefer beißen; „denn", sagte er, „die armen Thierchen haben keinen Himmel, nichts als das bischen Leben."

Wer im zehnten und eilften Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war — galgenfrei. Dies hieß: Benificium clericorum.

Dem Dominikaner-Kloster zu Soest mußte jährlich ein Ey auf einem vierspännigen Wagen geliefert werden. Aehnliche Lieferungen fanden sich, bei großer Pön (Strafe) im Unterlassungsfalle, in Menge an andern Orten: auch in Sachsen sind dergleichen Spuren.

Der Abt zu Prüm hatte das Recht, alle zum Tode verurtheilten Verbrecher los zu machen, wenn er sie mit seiner Kapuze bedeckte.

Bouward, Ludwigs XIV. Leibarzt, verordnete diesem in einem Jahre: 47 Aderlässe, 212 Klystiere und 216 Purganzen!

Die Kreuzzüge in's Morgenland kosteten während der 200 Jahre, so lange sie dauerten, Europa sieben Millionen Menschen. In jedem Jahre opferten sich also damals 3500 Menschen.

Keine Stadt zählte sonst so viel Nonnen-Klöster, als Cölln; 37 dergleichen standen neben 13 Manns-Klöstern. Uebrigens hatte Cölln noch die Gebeine der heiligen drei Könige und der 11000 Jungfrauen. Ein Jude durfte nicht hinein, er hätte denn für jede Stunde 200 Dukaten bezahlt!! Ecker.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Berlin. Bei unserer Bühne wird jetzt, wie es scheint, wenig einstudirt, und das Wenige ist schnell alt! Der jüngsten Neuigkeit: „Die Liebeserklärung", Lustspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von F. A. v. Kurländer, können wir auch nur kurzes Leben verkünden, ein Mißgeschick, woran der Verfasser nicht allein schuld ist. Wir geben zu, daß die ersten Scenen recht langweilig sind; bei einer geschickteren Behandlung der Gastwirth Molk da ganz zu entbehren wäre; ferner auch manche andere Stellen noch unter die Scheere des dramatischen Theater-Schneiders gesollt und das Ganze in einem Akt Raum genug hätte. Indessen ist die Intrigue, die den Kern bildet, gut geschürzt und gelöset, die Situationen sind bei der probirten und dann ausgeführten Liebeserklärung zum Theil sehr fein und pikant, die Entwickelung folgt ziemlich rasch (obwohl auch hier noch weg zu nehmen wäre), und dennoch gab es keinen Applaus am Schluß, wohl aber Gezisch!? Ja, es ist so und — konnte nicht anders seyn! Wir haben nichts dagegen, daß Anfänger und Anfängerinnen sich versuchen; aber besser wär' es wohl (und auch zu begehren!), wenn es nicht in neuen Stücken geschähe, damit die Verfasser nicht das Schulgeld bezahlen müssen. Diesmal haben wir namentlich zu bemerken: daß die Rolle des 17jährigen „Ernst", wegen der fast jungfräulichen Blödigkeit, mit einer Dame zu besetzen ist, wie es z. B. in Wien geschehen, wo die Kleinigkeit sehr gefiel. Hätte Mad. Stich, oder wenn diese Künstlerin eben behindert ist, allenfalls Mad. Unzelmann die Rolle gehabt (welche die ihrige an Demois. Reinwald überlassen konnte), übernahm Mad. Devrient das Kammermädchen (in welchem Fach sie gefallen würde), so war der Erfolg gewiß ein besserer, der kleineren Rollen nicht einmal zu gedenken. Wir wollen diejenigen, welche jene Rollen spielten, mit unserer Kritik durchaus nicht kränken, gönnen ihnen vielmehr jedes Nützliche; aber bei einer Neuigkeit muß eine Bühne von Allem, was sie an Kräften hat, das Beste anwenden. Hr. Krüger (Graf Lexheim) war gut; nur wünschten wir, daß er den Mann von Welt etwas fügsamer und ruhiger gäbe, nicht oft die ganze Bühne zu seiner Lebendigkeit brauchte. — Hr. Hartknoch, Schüler Hummels, hat sich am 3ten November in einem Conzerte auf dem Pianoforte hören lassen, mit bedeutendem und verdientem Beifall. In zwei Musikstücken von seinem Lehrer entwickelte er neben der künstlichen, fertigen Sicherheit, auch Gemüth und Geist, und dies fanden wir in seiner eigenen Composition (Variationen auf „Gaudeamus igitur") bestätigt, obwohl diese selbst uns noch die recht entschiedene Bindung zu entbehren schienen. Der junge Künstler will künftig bei uns wohnen und durch Unterricht nützen; er ist uns willkommen, und wird wahrscheinlich seinen Zweck erreichen. — Am 6ten November gab Hr. Musik-Direktor Seidel, fleißiger Dirigent unsers Orchesters, ein Conzert, das sich durch zwei Neuigkeiten auszeichnete: nämlich musikalische Zwischen-Begleitung zu Schiller's „Kassandra" (von Mad. Stich mit trefflichem rhetorischen Ausdruck vorgetragen) und eine Cantate: „Lob Gottes". — Den Liebhabern von theatralischen Haus-Ergötzungen empfehlen sich die, eben (bei E. S. Mittler) erschienenen „Geburtstagspiele und andere kleine dramatische Dichtungen", von Adalbert vom Thale; es sind vier Spiele, leicht ausgeführt und aus zu führen, was bei solchen Gegenständen zur Hauptsache gehört.

Ueber einen eigenhändigen Brief des Königs Heinrich IV. Wenn je ein König von seinem Volke und der Welt gefeiert worden, so ist es der große und edle König der Franzosen, Heinrich der Vierte. Man hat zwar aus der Geschichte seines Privat-Lebens Züge entlehnt, um das liebenswürdige Bild dieses Monarchen, das dem Herzen so Vieler schon in zarter Jugend sich einprägte, zu entstellen. Mag immerhin der Fürst nicht fleckenlos dastehen — nichts ist unedler, als die Schwächen eines ruhmwürdigen Regenten aufdecken, der durch sein öffentliches Leben bewies, daß er sie zu besiegen verstand: und die Quellen, aus welchen man bei solchen Schilderungen schöpft, wie trübe fließen sie gewöhnlich, wie trübe müssen sie fließen, sehen wir auf ihren Ursprung! — Die Lebens-Geschichte Heinrich IV. ist vielfach bearbeitet; ob die Aechtheit aller der Briefe, die man ihm zuschreibt, gehörig beglaubigt ist, kann hier nicht untersucht werden. Daß derjenige aber, von dem die folgenden Zeilen Nachricht geben, von seiner Hand sey, ist keinem Zweifel unterworfen. — In dem Nachlasse eines um Hamburg sehr verdienten Mannes, des Herrn Ober-Alten Heinrich Kühl, befindet sich ein eigenhändiger Brief des Königs. Frankreich unberücksichtigt, trifft man zwar hier und da in Deutschland und der Schweiz von Heinrich Geschriebenes an; allein die vor mir liegenden Zeilen sind auch als historisches Dokument von einiger Wichtigkeit. — Es war im Jahre 1591, als des Königs Versuch, sich ohne Blutvergießen in den Besitz der wichtigen Stadt de la Fere in der Picardie zu setzen, mißlang, und er sich deshalb von Compiegne nach Vernon begab, eine andere Unternehmung, die Einnahme der Stadt Louviers in der Normandie (Vernon, 5 Lieues davon) zu unterstützen. Die vom Könige gesandte Hülfe, unter Biron's Befehlen, langte im Augenblicke der Entscheidung an und die Stadt wurde eingenommen. Das königliche Verbot der Plünderung hielt die Soldaten nicht ab, die reiche Fabrikstadt heim zu suchen. — Dem König war die glückliche Ausführung seines Planes sehr erfreulich; dies bezeugt auch unser Brief, datirt von Vernon den 7ten Juni (am 6ten war Louviers erobert), und gerichtet an den Herrn von Larchaut. „Diese Worte", schreibt König Heinrich, „sollen Ihnen die unangenehme Nachricht von der Einnahme von Louviers bringen, über welche Sie, ich bin davon überzeugt, nicht weinen werden." Ferner: „Die Begebenheit mit Louviers ist ein Wunder; die Ehre derselben gebührt Gott, obwohl die Unternehmung sehr gut ausgeführt ist." Am Schlusse eine Artigkeit für Frau von Larchaut: „Ich küßte der Frau von Larchaut die Hände, aber ich furchte, daß Sie eifersüchtig seyn möchten. Man hat mir erzählt, daß sie weine, wenn meine Plane gelingen. Sagen Sie mir, ob vor Freuden oder vor Verdruß?" — Als Probe des Styls und der Rechtschreibung hier die letzte, diplomatisch genau copirte Stelle in der Ursprache: „Je beseroys les meyns a madame de larchaut mes ie crayns que uous an soyes Jalous on ma dyt quelle pleure quant yl arryue quelque bon succes an mes aferes, mandes moy sy cest de Joye on de fascherye bon Jour de Vernon ce VIIme Juyn. Henry." — Der verstorbene Besitzer des Briefes befand sich im April 1774 in Perigord im Schlosse der alten Herzoge de la Force, woselbst der König zuweilen residirte. In den dort aufbewahrten Archiven fand sich in einem Packet Dokumente dieses Schreiben. Da es nicht registrirt war, so konnte der Intendant, Herr Roque — den die hohe Achtung des Reisenden aus dem Norden für Frankreichs vielgeliebten König entzückte — ihm ohne weitere Verantwortlichkeit dasselbe verehren. Es ward in Paris von dem Ecrivain du Cabinet du Roi, Paillassan, untersucht, verglichen und seine Aechtheit hinreichend beglaubigt. Diese Beglaubigung befindet sich auf dem Pergament, auf welches der Brief geklebt worden. *)

*) Nach Beendigung des auf den 14ten November angesetzten Verkaufes der aus mehr als 5000 Bänden bestehenden Bibliothek, Instrumenten-Sammlung u. s. w. des verstorbenen Herrn Kühl, soll auch der Brief Heinrich des Vierten dem Meistbietenden überlassen werden. Einige Cataloge sind in der Maurerschen Buchhandlung in Berlin zu haben.

Hamburg: F. L. Hoffmann, Dr.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIII.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Freitag den 16. November. 183stes Blatt.

Das Bambus-Rohr.

„Wie er sich freuen wird, der gute Vater!“ rief die achtjährige Fanny, als sie ihre Mutter beschäftigt sah, ein kärgliches Abendbrod zu bereiten. „Gewiß bringt er uns gute Nachricht, und dann werden wir alle einmal wieder froh seyn. Ach, das waren wir lange nicht!“ — „Gutes Kind!“ sagte die besorgte Hausfrau mit einem Seufzer; „in Deinen Jahren ist man immer glücklich, weil man sich zu täuschen versteht. Wir werden dies Mal so vergeblich gehofft haben, als in den letzten drei Jahren!“ — „Mütterchen!“ entgegnete Fanny; „Du bist schon wieder so traurig! wie können wir Andern denn zufrieden seyn? Hast Du vergessen, daß Vater sagt: er wolle lieber trockenes Brod essen, als wenn Du ihm sein Leibgericht auf den Tisch setzest mit einem finstern Gesicht? — Aber, welcher Lärm auf der Straße?“

Mary riß das Fenster auf, und sah ihren Jack, einen Knaben von eilf Jahren, mit blutendem Gesicht auf das Haus zulaufen. Ein größerer Knabe ging ihm zur Seite, der eine Fußbank, einige Bürsten und eine zerbrochene Flasche mit Stiefelwichse trug. Mary und ihre Tochter eilten hinunter, die Hausthür zu öffnen. „Hast Du schon wieder dumme Streiche gemacht?“ rief die Mutter ihrem Jack zu. — „Glaub's nur“, antwortete der Knabe, „daß ich, als Sohn eines braven englischen Seemanns, nicht anders handeln konnte; ich weiß, Vater wird mir Recht geben!“ — Das zahlreiche Pöbel-Gefolge schrie so laut, daß Mary weder ihren eigenen Sohn, noch den andern Knaben verstehen konnte. Jack behauptete, den Stiefelputzer-Apparat von dem andern Knaben gekauft zu haben; dieser forderte dafür die versprochene Bezahlung, welche Jack aber ihm schon gegeben zu haben versicherte. Von den Umstehenden traten Mehrere als Sachwalter für beide Theile auf. Die Mutter wünschte nur die geräuschvolle Scene zu beendigen, entließ, so sehr auch Jack dagegen protestirte, den andern Knaben sammt seinem Geräth, und ging mit ihren Kindern in das Haus zurück. „Gieb Acht, Mutter!“ sagte der Knabe auf der Treppe; „Du hast einen großen Verdruß gestiftet, weil Du mich nicht hören wolltest.“

Als Mary in die Stube trat, zeigte sich ihr ein so großes Unglück, daß sie auf Jack's Reden nicht achtete. Auf einem Klapptischchen, welches auf schwachen Füßen stand, hatte sie das Abendbrod für ihren Mann zurecht gesetzt. Ein großer Pudel, des Hausvaters ehemaliger treuer Reise-Gefährte, hatte, während er Niemand in der Stube sah, die Gelegenheit benutzt, sich einmal satt zu fressen. Er war auf den Tisch gesprungen, eine Wurst weg zu schnappen; war aber dabei stürmend wie ein Radikal verfahren, so daß der Tisch umfiel, und Teller und Porter-Krug zerbrachen. Der Hund war gerade mit seiner Beute fertig geworden, als die arme Mary in die Stube trat. „Das fehlte noch!“ rief sie voll Ungeduld, ergriff ihres Mannes Bambus-Rohr, schlug damit auf den Pudel, nebenher aber auf Tisch und Kasten mit solcher Gewalt los, daß der Hund vor Angst einen Sprung durch das Fenster auf

die Straße machte, und das Rohr zerbrach. „O, der arme Fiduz!“ schrie Fanny, und stürzte die Treppe hinunter, um nach ihrem Liebling zu sehen. Der Hund hatte ein Bein gebrochen. Zu spät bemerkte Mary, daß, wenn man durch Unvorsichtigkeit Schaden leidet, Jähzorn leicht ihn noch vergrößert. Der Hund jammerte sie zwar, noch mehr aber der Rohrstock, der, so wie der zerbrochene Trinkkrug, ihrem Manne sehr werth war, weil er beides aus China mitgebracht hatte.

Der winselnde Hund, die weinende Fanny, der Knabe, welcher sein Recht demonstrirte, und die erbitterte Frau, die alle Augenblicke ihren Mann erwartete, dem sie nichts vorsetzen konnte — machten ein furchtbar lärmendes Quartett. In einer Oper nach dem neuesten Geschmack hätte der Auftritt Stoff zu einem Meisterstück darbieten können, denn in dieser Harmonie von Dissonanzen war Alles undeutlich und geräuschvoll. Während diesem Getöse trat Richard, kaum bemerkt, zur Thür herein. Er hatte in seinem Leben zu viel erfahren und gelitten, um leicht zu erschrecken; aber der Aufruhr, worin er alle seine Hausgenossen fand, erweckte doch seine lebhafte Besorgniß. Alle stürmten ihm entgegen, Jeder wollte sein Unglück zuerst erzählen, und konnte vor dem Andern nicht zu Worte kommen. Endlich drang Mary's Stimme durch und Richard erfuhr nun, wie sie sich darauf gefreut hätte, ihn heut Abend mit einer Wurst zu traktiren, die eine Gevatterin ihr geschenkt, daß aber der verwünschte Pudel nichts übrig gelassen. Die Kinder aber nahmen sich ihres Lieblings nachdrücklich an, und fanden den Vorfall sehr natürlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Almansor.

(Fortsetzung.)

Dritter Akt. Vierter Auftritt.

(Tag. Der Garten bei Aly's Schloß. Links ein Christusbild.)

Zuleima (allein).

Noch nicht erloschen ist der alte Groll,
Noch liegen lauernd in des Vaters Brust
Viel schlimme Geister, die mit Wuth entsteigen
Bei'm bloßen Schalle von Abdullahs Namen.
Entflieh, entflieh, unglücklicher Almansor!
Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod!
Mit meinem Schleier will ich dich bedecken,
Daß meines Vaters Blick Dich nimmer trifft.
Ich seh dich in Gefahr, und schnell erwachen
All die Gefühle, die mich einst bewegten,
Als wir noch Braut und Bräut'gam kindisch spielten,
Als du den morschen Apfelbaum erklettert,
Als ich dich weinend und mit bangen Bitten
Herunter lockte von der schlimmen Höh'.

(Sinnend)

„Todt sey Almansor!“ sagten böse Leute,
Und böser Kunde glaubte böses Herz,
Und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!
Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder —
Sey mir ein Bruder, lieblicher Almansor!

(Sieht zur Erde und seufzt)

Almansor!

Fünfter Auftritt.

(Almansor ist hinter Zuleima erschienen, legt beide Hände auf ihre Schulter, und seufzt im selben Tone: „Zuleima!“ Zuleima dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange.)

Zuleima.

Du hast Dich viel verändert, mein Almansor!
Du siehst fast aus wie'n Mann, doch hast du leider
Die wilden Knabensitten nicht vergessen,
Und stör'st mich wieder eben so wie sonst,
Wenn ich mit meinen Blumen leise spreche.

Almansor (lächelnd).

Sag' mir, mein Liebchen, welche Blume ist es,
Die jetzt „Almansor“ heißt? Ein trüber Name,
Der nur für Trauerweiden passen könnte.

Zuleima (ernst).

Sag' mir zuvor, Du wilder, finst'rer Buhle,
Wer war der schwarze Sprecher dieser Nacht?

Almansor (lächelnd).

Es war ein alter Freund, Du kennst ihn gut,
Der alte Hassan war's, der vielbesorgt mir folgt
Gleich einem treuen Thier der Spur des Herrn.
Leg' ab, mein süßes Lieb, die finst're Miene,
Den Flor, der Deine Augen ernst umdüstert!
Wie'n Schmetterling die Raupenhülle abwirft,
Und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,
So hat die Erde abgestreift das Dunkel,
Womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.
Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder,
Im grünen Wald erwacht ein süßes Singen,
Der Springborn rauscht und stäubet Diamanten,
Die zarten Blumen weinen Wonnethränen —
Das Licht des Tages ist der Zauberstab,
Der all die Blumen und die Lieder weckte,
Der selbst Almansor's Seele konnt' entnachten.

Zuleima.

Trau' nicht den Blumen, die hierher Dir winken,
Und nicht den Liedern, die hierher Dich locken,
Sie winken und sie locken in den Tod.

Almansor.

Ich weiche nicht, und weich' auch nicht dem Tod!
Ist mir doch jetzt so wohl, so heimlich wohl!
Hier ist die Heimath meiner Herzenswünsche,
Hier will ich liegen vor Zuleima's Füßen,
Still liegen und mit sel'ger Lust hinauf schau'n
In deiner Augen klares Himmelreich.
Sie steigen auf, die gold'nen Knabenträume!
Hier ist der Garten, wo ich freudig spielte,
Hier blüh'n die Blumen, die mir traulich nickten,
Hier singt der Zeisig, der mich Morgens grüßte —
Doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrthe,
Wo sie einst stand, da steht jetzt die Cypresse?

Zuleima (schmerzlich).

Die Myrthe starb, und auf das Grab der Myrthe
Hat man gepflanzt die traurige Cypresse!

Almansor.

Noch steht die Laube von Jasmin und Geisblatt,
Wo wir die hübschen Mährchen uns erzählten,
Von Mödschnuns Wahnsinn und von Leilas Sehnsucht,
Von Beider Liebe und von Beider Tod.
Hier steht auch noch der gute Feigenbaum,
Mit dessen Frucht Du meine Mährchen lohntest.

Und hier sind auch noch Trauben und Melonen,
Die uns erquickten, wenn wir lang' geschwatzt —
Doch sprich, mein Lieb, nicht seh' ich den Granatbaum,
Auf dessen Zweigen sang die Nachtigall,
Ihr Liebesweh der rothen Rose klagend.

Zuleima.

Die rothe Rose hat der Sturm entblättert,
Die Nachtigall sammt ihrem Liede starb,
Und böse Aexte haben abgehau'n
Den edlen Stamm des blühenden Granatbaums.

Almansor.

Hier ist mir wohl, auf diesem lieben Boden
Steht fest mein Fuß, wie heimlich angekettet!
Hier ist mir wohl, in diesen süßen Kreisen,
Die Du um mich gezogen, schöne Fee!
Wie ist mir wohl! — geliebte Balsam-Düfte
Umwallen mich, vertraute Blumen lispeln
Und schau'n mich an mit mährchenhaften Augen,
Bekannte Bilder hüpfen aus den Büschen —
(Zeigt nach dem Christusbilde)
Doch sprich, mein Lieb, dort steht ein fremdes Bild,
Das sieht mich an so mild und doch so schaurig,
Und eine bitt're Thräne läßt es fallen
In meinen vollen, gold'nen Freudenkelch?

Zuleima.

Und kennst Du nicht dies heil'ge Bild, Almansor?
Hast Du es nie geschaut in sel'gen Träumen?
Besinne Dich, Du mein verlorner Bruder!

Almansor.

Wohl traf ich schon auf meinem Weg' dies Bildniß,
Am Tage meiner Rückkehr in dies Land.
Links an der Straße, die nach Xerez führt,
Steht prangend eine herrliche Moschee.
Doch wo vom Thurme einst der Thürmer rief:
„Es giebt nur einen Gott, und Mahomet
Ist sein Prophet!" da hört' ich oben dumpf
Und summend läuten centnerschwere Glocken.
Schon an der Pforte goß sich mir entgegen
Ein dunkler Strom gewalt'ger Orgeltöne,
Die hoch aufschwollen und wie schwarzer Sud
Im glüh'nden Zauberkessel qualmig quollen.
Und wie mit langen Armen zogen mich
Die Riesentöne in das Haus hinein,
Und wanden sich um meine Brust wie Schlangen,
Und zwängten ein die Brust, und stachen mich,
Als läge auf mir das Gebirge Kaff,
Und Simurghs Schnabel picke mir in's Herz.
Und in dem Hause scholl, wie Todtenlied,
Der heis're Sang von wunderlichen Männern,
Mit strengen Mienen und mit kahlen Häuptern,
In schwarzen und in blumigen Gewändern,
Und von den Knaben, roth und weiß gekleidet,
Die oft dazwischen klingelten mit Schellen,
Und gold'ne Weihrauchfässer dampfend schwangen.
Und tausend Lichter gossen ihren Schimmer
Auf all das Goldgefunkel und Geglitzer,
Und überall, wohin mein Auge sah,
Aus jeder Nische nickte mir entgegen
Dasselbe Bild, das ich dort wieder sah.
Doch überall sah schmerzenbleich und traurig
Des Mannes Antlitz, den das Bildniß darstellt.
Dort schlug man ihn mit harten Geißelhieben,
Hier sank er hin durch schwere Kreuzeslast;
Dort spie man ihm verächtlich in's Gesicht,
Hier krönte man mit Dornen seine Schläfe:
Dort schlug man ihn an's Kreuz, mit scharfem Speer
Durchstieß man seine Seite — Blut, Blut, Blut
Entquoll jedwedem Bild! Ich schaute gar
Ein traurig Weib, die hielt auf ihrem Schooß
Des Martermannes abgezehrten Leichnam,
Ganz gelb, ganz nackt, von schwarzem Blut umronnen —
Da hört' ich gellen eine scharfe Stimme:
„Dies ist sein Blut!" und wie ich hinsah, schaut ich —
(zusammenschauernd)
Den Mann, der eben einen Becher austrank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gas-Beleuchtungen.

Das immer weiter um sich greifende Aubergen-Leben kann ohnmöglich feine Sitte und guten Ton erhöhen, sondern muß beide verdrängen.

Die religiösen Ansichten, von welcher Begüterte des Mittelalters bewogen wurden, Gelder und Grundstücke an Kirchen und Klöster zu vermachen, waren doch noch besser, als die, nach welchen man dies nicht mehr thut. Jenen verdanken wir Stiftungen, ohne welche wir Barbaren wären; aber was werden unsere Enkel von diesen erndten? —

Sonst hatten wir gelehrte Buchhändler, die selbst entscheiden konnten; jetzt hat fast jede Buchhandlung ein Paar gelehrte Trüffelhunde im Solde, welche ihr die eingesendeten Manuscripte beschnobern helfen, ob sie nach dem neuesten Gewürz riechen oder nicht.

Mit manchen Vereinigungen in der Welt ist es just, wie mit Bauern, wenn sie sich vor Gericht vergleichen sollen. „Nun ja!" spricht Kunz, „ich will mich vergleichen!" — d. h. Hinz, du sollst geben und thun, was Kunz gern haben will. Dagegen spricht und denkt Hinz dasselbe, und am Ende ist es doch der Zwang, der hier den Knoten durchhaut.

Wer plötzlich und unvermuthet, im geselligen Gespräch mit Jemanden, immer verwundende Bitterkeiten und Anspielungen gegen ihn in Bereitschaft hat, die er wie Pfeile aus dem Hinterhalt abschießt, der zeigt eben sowohl einen schlechten Charakter, als auch einen tiefen und lang verhaltenen Groll gegen denselben. Immer ist man zu großem Mißtrauen und zu großer Vorsicht gegen einen solchen Menschen berechtigt. Ueberhaupt gehört zur Fertigkeit im Sottisensagen und zu witzig seyn sollenden Anspielungen im gemeinen Leben weniger Verstand, als böser Wille. Es kann's Jemand bei vertrocknetem Gehirn und nur stets fließender Galle doch zu großer Fertigkeit darin bringen, ohne eigentlich Witz zu haben, der aus ganz anderer Quelle strömt.

Innocenz.

Frauenlob.

Lob sey der Gattin zugesprochen,
Die jeden Tag zum höchsten Festtag weiht;
Denn meine ganze Lebenszeit
Macht sie zu lauter Marterwochen.

A. v. Maltiz.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Weimar. Nachricht will ich Ihnen heut geben von einem Kunstgenuß, der mich angenehm überraschte. Sie wissen, unser Goethe, Meister in Vielem, versucht in Allem, hat auch der bildenden Kunst manch Stündlein zugewandt, und in dem Tagebuch seines Lebens diente oft die Feder, oft der Griffel dazu, ihm liebe Erinnerungen fest zu halten. In letzterer Art sind dem reichen Manne eine Anzahl Blättlein zugewachsen, die den ächten Stamm nicht verleugnen und eine bedeutende Kunstbildung bewähren. Der Kupferstecher Hr. Schwerdtgeburth, bei uns wohnend, hat, mit Goethe's Erlaubniß, einen Anfang gemacht, solche Zeichnungen heraus zu geben, und es sind eben (ich sah eines der ersten Exemplare) deren sechs dargeboten unter dem Titel: „Radirte Blätter nach Handzeichnungen von Goethe". Die Vielseitigkeit eines Genie's, welches mit Herz und Hand dichtet, kommt auch hier klar zu Tage, und ich wüßte in langer Zeit nichts von malerischen Radirungen, was mir so heimlich zugesprochen hätte, als diese landschaftlichen Entwürfe, die mit ihren einfachen Ideen Vielen so vorkommen werden, als hätten sie Gegenden und Empfindungen, die ihnen lieb waren, sich selbst fest gehalten. Nr. I., das Titelblatt, ist ein heimlich Plätzchen, umschlossen von Baum und Fels, wo wir die innere Melodie uns gern begleiten lassen von dem Geräusch des über Gestein daher rauschenden Wassers. Nr. II bringt uns an einen Ort, wo sich behaglich wohnen läßt, der langgehegte Weinstock die Mauern bedeckt und in Thüren und Fenster hinein wachsen will; wo das Kindlein ruhig und sicher auf der Schwelle sitzt und des Nachbars schönes Töchterlein Versteckens spielt. Aus Nr. III. scheint uns die Erwartung an zu wehen; ferne einer Stadt, die im Hintergrunde sich andeutet, sehen wir ein Haus auf einsamer Höhe, voran ein fest eingefügtes Gitter, das den reizenden Weg durchblicken läßt — wohnt dort Stella? — Nr. IV. zeigt uns einen Frieden anderer Art; eine weite Wasserfläche, von Felsen umgeben, auf einer Erdzunge einen Tempel, Häuser, wie Asyle in der Flucht von dem Leben — und rings um wenig, was zum Bleiben oder zur Rückkehr einladete! — es scheint der Tempel der Selbstprüfung! — Auf Nr. V. giebt's breite sichere Wege, und der Wanderer, seine Last ablegend, schaut, von der Brustwehr geschützt, in die Tiefe, kann auf der andern Seite sicher hinab steigen. Es mag ein weises Alter dazu gehören, keine anderen Wege zu suchen! — Nr. VI. scheint uns die Felsenmassen und das Thurmgebäu auf ihnen nur zu zeigen, nun an Gefahr zu mahnen; auch die Gegend ist wild, nur der nahe Wasserspiegel klar, und in den Schiffchen auf ihnen ist Freiheit, denn man hat's nur noch mit denen Menschen zu thun, die unsre Reise mitmachen; nichts Fremdes mag uns da widerfahren. — Diese Lebensbilder, mit sicherem Vollbringen allerliebst radirt von dem Herrn Holdermann und Lieber, hat Goethe nun auch mit dichterischen Umrissen begleitet, die seine Behaglichkeit auf den Beschauenden überträgt. Ich will hier die zu I., III. und IV. mitsenden:

I.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniß endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.
Ihr Jünger'n aber, die ihr unverzagt
Unausgesproch'nes aus zu sprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seyd es, die, was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt;
Und wie dem Walde geht's den Blättern Allen,
Sie knospen, grunen, welken ab und fallen.

III.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund,
Und schlenderten den Sommer-Abend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang;
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebesglück!
Und Zwei zusammen sehen Fluß und Bahn,
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an;
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht:
Sey ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

IV.

Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit;
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht;
Und wer sich dort ein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eig'nen Stand;
Wir hofften selbst, uns ein Asyl zu gründen:,
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertreflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's geseh'n.

Doch, was mach' ich mich zum Abschreiber! — sehen muß man die Bilder und in dieser Anschau die poetischen Sprüche lesen: das giebt ein Ergötzen, stärkend und erfrischend, und Sie sollen sehen, daß diese Sammlung zum Feste der Kindlichkeit, an den Weihnachts-Tagen, auf vielen Tischen sich finden wird: denn an solchen Gaben waren die Festtage bisher immer unfruchtbar? — v — E.

Da so oft von alten Leuten die Rede ist, so mögen Folgende hier als Senioren der Senioren prangen. Heinrich Jenkins, Fischer in der Grafschaft York, ward 169 Jahr alt. Im 100ten Jahr schwamm er noch über jeden Fluß. Einst sollte er ein gerichtliches Zeugniß ablegen und kam dazu mit seinen zwei Söhnen, deren Einer 100, der Andere 102 Jahr alt war. Er starb im Jahr 1670. Ein anderer Engländer, Eccleston, ward 143 Jahre alt. Johann Effingham starb 1757, 144 Jahre alt. Der Norwege Drachenberg war in der Barbarei Sklave gewesen, und ward 146 Jahre alt. Die Londoner Chronik vom 5ten Oktober 1780 berichtet von einer Neger-Sklavin, Luise Tucko, welche zu Tucuman, 175 Jahre alt, starb. Thomas Parre war, bei einfacher Lebensart, bis zum 152sten Jahre gelangt; da erhielt er eine Pension vom König Karl I., lebte nun besser, und starb bald darauf. Ein gewisser Delahai ward erst mit 50 Jahren mannbar, heirathete mit 66 Jahren, hatte fünf Kinder und lebte 120 Jahre; er hatte zu Fuß Indien, China, Persien und Egypten durchlaufen. — Unter Vespasian ergab sich einmal aus den Listen bei der Volks-Aufnahme, daß es 54 Greise von 100, 57 von 110, 2 von 125, 4 von 130, 4 von 135 bis 137 und 3 zu 140 Jahren gab. — Simon Cleophas, Bischof von Jerusalem, starb im 120sten Jahre den Märtyrertod. (Cour. d. spect.)

Der Physiker Fondard macht jetzt zu Bordeaux das Experiment, 10 Kubik-Fuß brennbare Luft zu verschlucken, und diese nachher mit einem Knall als Feuer wieder von sich zu speien. Da Alles der Vollkommenheit immer mehr zustrebt, so wird es gewiß nächstens dahin kommen, daß Hr. Fondard 30, 40, 50, sogar 100 Kubik-Fuß solchen Gases verschlingt, und dann, als ein lebender Luftball, sich in die Luft erhebt. (Cour. d. spect.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Sonnabend den 17. November. 184stes Blatt.

Almansor.

(Fortsetzung.)

Zuleima (sich ernst erhebend).

Jn's Haus der Liebe kam Dein Fuß, Almansor,
Doch Blindheit lag auf Deinen Augenwimpern.
Vermissen mochtest Du den heitern Schimmer,
Der leicht durchgaukelt alte Heiden-Tempel,
Und jene Werkeltags-Bequemlichkeit,
Die in des Moslems dumpfer Betstub' kauert.
Doch einen ernsten Dom hat sich die Liebe
Zum Wohnhaus ausgesucht auf dieser Erde.
Jn diesem Hause werden Kinder mündig,
Und Münd'ge werden wieder Kinder dort;
Jn diesem Hause werden Arme reich,
Und Reiche werden selig in der Armuth;
Jn diesem Hause wird der Frohe traurig,
Und aufgeheitert wird dort der Betrübte:
Denn selber als ein traurig armes Kind
Erschien die Liebe einst auf dieser Erde;
Jhr Lager war des Stalles enge Krippe,
Und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kissen;
Und flüchten mußte sie wie'n scheues Reh,
Von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.
Für Geld verkauft, verrathen ward die Liebe;
Sie ward verhöhnt, gegeißelt und gekreuzigt —
Doch von der Liebe sieben Todesseufzern
Zersprangen jene sieben Eisenschlösser,
Die Satan vorgehängt der Himmelspforte;
Und wie der Liebe sieben Wunden klafften,
Erschlossen sich auf's neu' die Himmel
Und ließen ein die Sünder und die Frommen.
Die Liebe war's, die Du geschaut als Leiche
Jm Mutterschooße jenes traur'gen Weibes!
O glaube mir, an jenem kalten Leichnam
Kann sich erwärmen eine ganze Menschheit;
Aus jenem Blute sproßen schön're Blumen,
Als aus den Beeten in Alradschid's Gärten;
Und aus den Augen jenes traur'gen Weibes
Fließt wunderbar ein süß'res Rosenöhl,
Als alle Rosen Schira's liefern könnten.
Auch Du hast Theil, Almansor ben Abdullah,
An jenem heil'gen Leib und ew'gen Blute;
Auch Du kannst Dich zu Tisch' mit Engeln setzen,
Und Himmelsbrod und Himmelswein genießen;
Auch Du bist durch die Liebe sündenfrei,
Darfst freudig wohnen in der Sel'gen Halle,
Und gegen Satans starke Höllenmacht
Schützt Dich mit ew'gem Gastrecht Jesu Christ,
Wenn Du genossen seinen Wein, sein Brod.

Almansor.

Du sprachst es aus, Zuleima, jenes Wort,
Das Welten schafft und Welten hält zusammen;
Du sprachest aus das große Wörtlein „Liebe"
Und tausend Engel singen's jauchzend nach,
Und in den Himmeln schallt es mächtig wieder.
Du sprachst es aus, und Wolken wölben sich
Dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel;
Die Eichen rauschen auf wie Orgeltöne,
Die Vöglein zwitschern fromme Andacht-Lieder:
Der Boden dampft von wallend süßem Weihrauch,
Der Blumen-Rasen hebt sich als Altar,
Der Liebe Kirche ist die ganze Erde!

Zuleima.

Die Erde ist ein großes Golgatha,
Wo zwar die Liebe siegt, doch auch verblutet.

Almansor.

Laß leuchten hell der Liebe gold'nes Wort,
Und hüll' es nicht in dunkle Trauerflore.
Du bist der Liebe Priesterin, Zuleima,
Die Liebe wohnt in Deines Busens Zelle,
Aus Deiner Aeuglein klaren Fenstern schaut sie,
Jhr Odem weht aus Deinem süßen Munde —

Auf euch, ihr sammetweichen Purpurkissen,
Auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,
Auf euch möcht' sich Almansors Seele betten —
Ey, hörst Du nicht Fatymens letzte Worte:
„Bring' diesen Kuß Zuleimen, meiner Tochter!" —
(Sie sehen sich lange wehmüthig an. Almansor küßt Zuleima feierlich, diese küßt ihn wieder.)

Zuleima.

Fatymens Todtenkuß hab' ich empfangen,
Nimm hin dagegen Christi Lebenskuß.

Almansor (schwärmerisch).

Es war der Liebe Odem, den ich trank,
Aus einem Becher mit Rubinen-Rande;
Es war ein Feuerborn, woraus ich trank
Ein Oehl, das heiß durch meine Adern rinnet,
Und mir das Herz erquicket und verzehrt.
(umschlingt sie)
Nicht lass' ich ab von Dir, von Dir, Zuleima!
Und ständen offen Allah's gold'ne Hallen,
Und winkten Houris mir mit schwarzen Augen,
Ich ließ' nicht ab von Dir, ich blieb' bei Dir,
Umschlänge fester Deinen süßen Leib.
Dein Himmel nur, Zuleima's Himmel nur
Sey auch Almansors Himmel; und Dein Gott
Sey auch Almansors Gott; Zuleima's Kreuz
Sey auch Almansors Hort; Dein Christus sey
Almansors Heiland auch, und beten will ich
In jener Kirche, wo Zuleima betet.
(Entzückt).
Beseligt schwimm' ich in den Liebeswellen,
Von weichen Harfentönen süß umklungen;
Die Bäume tanzen wunderlichen Reigen,
Die Englein schütten neckend Sonnenstrahlen
Und bunten Blüthenstaub auf mich herab;
Der Himmel schließt sich auf mit stiller Pracht;
Auf gold'nen Schwingen schweb' ich in die Höh'!
Ich schweb' hinauf! hinauf!
(Glockengeläute und Kirchengesang in der Ferne; Zuleima reißt sich erschrocken von Almansor los.)

Zuleima.

Jesus Maria!

Almansor (verwirrt und befremdet).

Welch dunkler Laut zerreißt den gold'nen Schleier,
Womit mich sel'ge Träume leicht umwoben?
Erblassen seh' ich plötzlich Dich, mein Lieb,
Mein Röslein wandelt sich in eine Lilie —
Sag' an, mein Lieb, hast Du den Tod geschaut,
Der unsichtbar erscheinet, uns zu trennen?

Zuleima.

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereint;
Das Leben ist's, was uns gewaltsam trennt.
Hörst Du, Almansor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf — (verhüllt sich)
Zuleima wird vermählt
Mit einem Mann', der nicht Almansor heißt.

Almansor

(nach einer Pause langsam und schmerzhaft bitter).

So hast Du nun in's Herz mir eingezischt
Dein schlimmstes Gift, Du Schlangen-Königin!
Von diesem Gifthauch welken rings die Blumen,
Des Springborns Wasser wandelt sich in Blut,
Und todt fällt aus der Luft herab der Vogel.
So hast Du mich hinein gesungen, Falsche,
In Marterkammern, die du Kirche nennst,
Und kreuzigst mich an Deines Gottes Kreuz,
Und zieh'st geschäftig alle Glockenstränge,
Und spielst die Orgel, um zu übertäuben
Mein lautes Reu- und Angst-Gebet zu Allah!
(Mit steigendem Affekt)
So hast Du mich gelockt, Du schlimme Fee,
In Deinen Muschelwagen mit den Täubchen;
Hast mich hinauf gelockt bis zu den Wolken,
Um jählings mich von dort herab zu stoßen!
Ich höre fallend noch Dein Spottgelächter,
Ich sehe fallend, wie Dein Zauberwagen
Zu einem Sarge wird mit Feuerrädern,
Wie Deine Tauben sich in Schlangen wandeln,
Wie Du sie lenkst am bunten Schlangenzügel —
Und grausen Fluch hinunter brüllend stürz' ich
Hinab, hinab bis in den Schlund der Hölle,
Und Teufel selbst erschrecken und erbleichen
Bei meinem Wahnsinns-Fluch und Wahnsinns-Anblick.
Fort, fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,
Sprach' ich ihn aus, müßt' Eblis selbst erblassen,
Die Sonne müßt' erschrocken rückwärts eilen,
Die Todten kröchen zitternd aus den Gräbern,
Und Mensch und Thier und Bäume würden Stein!
(Er eilt fort; Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich stand, wirft sich vor dem Christusbilde verzweiflungsvoll nieder. — Der Chorgesang nahert sich. Mit Fahnen und Heiligenbildern, und ein Kirchenlied singend, ziehen Mönche in Prozession vorüber.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Bambus-Rohr.

(Fortsetzung.)

„Der arme Fiduz hat sein Abendbrod theuer bezahlt!" sagte Richard; „und wir wollen um so lieber Gnade für Recht ergehen lassen. Beruhige Dich, liebe Mary! Du hast dem Thiere zu viel Selbstbeherrschung zugetraut, und er hat gethan, was viele große Herren auch thun, wenn sie eine gute Gelegenheit vor sich sehen. Glaube nur, wenn jeder Mensch ein Bein gebrochen hätte, welcher nicht im Stande war, der Versuchung zu widerstehen, so würden recht Viele hinken. Fiduz hat nun eine Aehnlichkeit mehr mit seinem Herrn; ich habe einen lahmen Arm, er wird ein lahmes Bein haben, danach muß er uns um so lieber seyn. Das Brod und eine Rinde Käse sind ja noch da, wie Viele vermissen das! Aber erst muß ich dem Thier das Bein schienen, und dabei soll mir Jack seinen Unfall erzählen. Ich weiß, lieber Junge, Du wirst mir die Wahrheit sagen!" — „Gewiß sag' ich Dir die Wahrheit, mein guter Vater!" erwiederte der Knabe. „Als Du vor drei Tagen nach Chelsea gingst, in der Hoffnung, dort in das Invaliden-Hospital zu kommen, bedachte ich, daß es von mir doch wohl schlecht wäre, nun ich bald zwölf Jahre alt bin, meinen armen Eltern zur Last zu seyn, und gar nichts zu verdienen. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, und da fiel es mir ein, daß die leichteste Kunst, die ich lernen könnte, wohl die wäre, den Leuten auf der Straße die Stiefeln so recht schön blank zu putzen. Zwölf Paar Stiefeln des Tages, dacht' ich, zu einem Halfpenny das

Paar, das macht in sechs Wochentagen drei Schilling. Ich lief gleich, voll Freude über meinen Einfall, zu Francis hin, der, wie Du weißt, als Freiwilliger in einem Material-Laden angestellt ist; er versteht sich gut auf's Rechnen, und versicherte mich, daß ich Recht habe. O, wie schön wird das seyn, Vater! wenn ich mit einer so leichten Arbeit so viel verdiene, als die gute Mutter und Fanny mit Nähen und Sticken kaum aufbringen können." — „Schon gut!" antwortete der Vater: „aber einem so kleinen Knaben wird Niemand ein Geschäft auftragen, wozu sich so viel Größere anbieten." — „Das sage nicht, Vater! Hier in London giebt es recht brave und gescheidte Leute, die mehr auf die Arbeit sehen, wenn sie gut gemacht ist, als auf den Künstler. Und wenn ich ein großer, reicher Mann wäre, so würd' ich so einem kleinen Jungen, der arme Eltern hat, viel lieber meine Stiefel hinreichen, und zu dem großen Bengel sagen: Gehe hin und treibe ein besseres Geschäft, da du alt und handfest genug dazu bist." — „Woher willst Du aber das Geld nehmen zum nothwendigen Geräthe?" fragte der Vater. — „Ja, das ging mir auch im Kopfe herum!" erwiederte der Knabe; „denn als ich vorgestern den ganzen Tag zugesehen hatte, da begriff ich die Vortheile bei dem Putzen schon recht gut. Gestern erlaubte mir der William, der ein sehr geschickter Stiefelputzer ist, selbst Hand an zu legen, und siehe da, die Stiefel wurden so blank, daß man sich darin spiegeln konnte. Aber nun war guter Rath theuer; denn daß meine Eltern nichts hergeben konnten, wußt' ich wohl. Auf einmal kam ich aus aller Verlegenheit, und das, Vater, verdank' ich meinem blutigen Gesicht. Nun, ich darf mir auch etwas darauf zu Gute thun: denn ich denke, ein Knabe, der, wenn auch zufällig, seinen Eltern dadurch Nutzen schafft, daß er verwundet wird, der kann auch wohl für sein Vaterland einmal mit Ehre bluten." — Richard umarmte mit zärtlicher Vaterliebe den braven Jungen, und sagte dann: „Wie soll ich das begreifen, daß Dein blutiges Gesicht uns nutzen kann?" — „Ja, mir war es auch unbegreiflich, und es verging mir Hören und Sehen dabei. Ich stand bei William an der Straßen-Ecke, wo es manchmal Gedränge giebt von der Blackfeiars-Brücke her. Auf einmal kommt ein dicker, stattlicher Herr angeritten, sein Pferd wird scheu und wirft mich um; ich falle auf die Steine, zerschlage mir die Stirn, und gleich sammelt sich eine Menge Leute, die den Herrn anhalten. Er war wahrhaftig unschuldig, und doch nahm er sich sehr honett. Als er sah, daß ich mich aufraffte und das Blut abwischte, griff er gleich in die Tasche und redete mir gut zu. Wie nun bei jedem Unglück ein Glück zu seyn pflegt, so traf es sich auch glücklich, daß der Herr kein kleines Geld bei sich hatte denn: sonst hätt' er mir doch gewiß für das Bischen Bluten kein Goldstück gegeben. Er nahm eine Guinee heraus; ich wurde sehr beschämt über seine Güte, und sagte, indem ich seine Hand küßte: O lieber Herr, da kann ich Ihnen wahrhaftig nichts darauf heraus geben! — Das schien ihm zu gefallen, er betrachtete mich genauer und versicherte: daß er mir die ganze Guinee bestimmt hätte. Denke Dir's, Vater, für so einen einzigen Fall eine ganze Guinee! das mußte doch gewiß ein braver Mann seyn! — Was wirst du aber mit dem Gelde anfangen? fragte er nun weiter. Gott segne Sie, lieber Herr! gab ich zur Antwort; Sie haben mich aus einer recht großen Verlegenheit gezogen. Wie soll ich's Ihnen danken, daß Sie mich übergeritten haben! — Der dicke Herr lächelte und fragte wieder: wem ich angehörte? Mein Vater heißt Richard Blackwell, er hat die Ehre, für sein Vaterland schwer verletzt zu seyn, der rechte Arm ist ihm steif und unbrauchbar; aber jetzt ist ihm geholfen, und auch meiner Mutter und meiner Schwester Fanny. Ich habe mich auf die Stiefelputzer-Kunst gelegt, und schon gute Fortschritte gemacht. Nun fehlte es mir aber am Besten; da kamen Sie, wie ein Engel vom Himmel, und ritten mich um und gaben mir das Geld, und nun werd' ich von William-Alles kaufen, was zu meinem Putzgeschäft gehört, und da werd' ich bei den Leuten, die mir zusprechen bald gutes Lob einlegen. Wie wär's, lieber Herr, wenn Sie einmal herunter stiegen und sich's gefallen ließen, daß ich Ihnen die Stiefel wieder blank machte? — Da sprang der gute Herr vom Pferde und ich machte mich an die Arbeit, die im Nu gelungen war. Er streichelte mir die Backen, als er sah, daß mir das Blut von der Stirne herunter lief, und fragte: ob es sehr weh thäte? Ich biß die Zähne zusammen und sagte: Wenn es auch schmerzt, darauf kommt es gar nicht an; mein armer Vater hat noch tausend Mal mehr an seinem Arm ausgestanden, und hat nicht einmal eine Guinee für den Schaden bekommen. — Als er fertig war, fragt' ich nach seinem Namen, aber er schwang sich auf sein Pferd und ritt davon." (Die Fortsetzung folgt.)

Die Accise.

„Was giebt's Neues in der Stadt?"
Fragte Peter jüngstens Kunzen. —
„Nichts, Gevatter! Toll und matt
Rennt man sich, und Alle hunzen
Sich herunter, nach wie vor.
Nur am neuen Gänsethor
Hört' ich sonderbare Dinge,
Wie's mit der Accise ginge! —
Ja — so ist es! Nicht genug,
Daß wir jede Elle Tuch
Noch besteuern und plombiren —
Nein, Gevatter, wir verlieren
Immer mehr am Tagelohn:
Man plombiret ohn' Erbarmen —
Denk' Dir! - Reichen, so wie Armen,
Jetzt sogar die Zähne schon!" G. A. v. Mt.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Petersburg. Fürst Gallizin, Minister der Aufklärung, hat, auf Befehl des Kaisers, ein Circular erlassen, worin Collekten für die unglücklichen Griechen angeordnet sind. Sämmtliche Behörden, Clubbs u. s. w. haben Exemplare dieses Circulars erhalten, worauf ein Jeder namentlich seine Beisteuer aufschreibt; am Ende jeden Monats werden die eingegangenen Gelder dem Minister zur weiteren Verfügung zugestellt. Es ist kein Zweifel, daß bei dem Antheil, den man an diesen Unglücklichen nimmt, der Ertrag sehr ansehnlich seyn wird. Der junge Graf Scheremeteff, ohnstreitig jetzt einer der reichsten Particuliers Rußlands, hat 15,000 Rubel nach Odessa geschickt; der junge Graf ist erst 16 Jahre alt, bewohnt einen prächtigen Palast und ist sehr wohlthätig; seine täglichen Einkünfte betragen mehrere tausend Rubel. — Am 1sten September a. St. ward die Akademie der Künste, wie es jährlich geschieht, für das Publikum auf acht Tage eröffnet; allein man fand nur Ausstellungen der akademischen Schüler, und suchte vergebens irgend etwas von unsern berühmten vaterländischen Rektoren, Akademikern und Professoren. In der historischen Klasse war für dieses Jahr „Abrahams Bewirthung der drei Engel" dar zu stellen aufgegeben. Von fünf gleichen Darstellungen verdient die des Schülers der fünften Klasse, Brülof, alles Lob. Die Composition ist reich, die Farbe lebendig, die Arbeit angenehm und fleißig, die Form der Engel in menschlicher Gestalt ist dem Ideal der Vollkommenheit nahe. Der junge Künstler hat der ganzen Handlung eine besondere Bewegung und viel Leben zu geben gewußt, so daß sich in Zukunft viel von ihm erwarten läßt. Der übrigen Leistungen kann nicht erwähnt werden. Es fragt sich nur: ist es wohl rathsam, die Arbeiten junger, weniger als mittelmäßiger Schüler dem Urtheil eines Publikums zu unterwerfen, das gegen jeden Künstler streng ist? — kann ein unvortheilhaftes Urtheil, in Gegenwart des jungen Künstlers ausgesprochen, nicht für die Zukunft ihm alle Lust benehmen und sein Talent tödten, welches sich vielleicht noch nicht einmal entwickelt hat? — Der Portrait-Klasse war aufgegeben worden: einen Alten dar zu stellen, der, umgeben von den Seinigen, die heilige Schrift liest. Es waren drei Ausführungen da, theilweise hatte jede ihre Vorzüge; allein im Allgemeinen konnte man weder die Zeichnung, noch die Farben loben. Zu bedauern ist noch, daß auf diesen Bildern die Personen als Ausländer dargestellt waren, da doch die Wahl einer russischen Familie, in der heiligen Schrift lesend, einen größeren Eindruck gemacht hätte. Von dieser Aufgabe waren auch zwei Miniatur-Bilder ausgestellt. — Ein Bataillen-Stück von dem Schüler der vierten Klasse, Borissow, war stets von Zuschauern umgeben. Es stellt einen jungen Garde-Offizier vor, der, auf dem Felde der Ehre gefallen, sterbend von dem Geistlichen das heilige Abendmahl empfängt; auf der andern Seite Chirurgen, die unter den feindlichen Kugeln Verwundete verbinden u. s. w. Dies Sujet hatte allgemeinen Beifall, und berührte vielleicht manches Herz empfindlich. — Aus der Medaillen-Klasse verdienen die Arbeiten der Schüler Tichomiroff und Calin erwähnt zu werden. Ersterer hatte den Milon mit vielem Ausdruck, der Andere Orpheus und Euridice mit besonderer Annehmlichkeit in Wachs dargestellt. — Von den Arbeiten unserer vaterländischen Akademiker waren nur ausgestellt: eine perspektivische Zeichnung einer altgriechischen Kirche, welche hier in einem entfernten Stadttheile gebaut wird, von dem Professor Melnikoff; das Portrait des Geheimen Raths Nelidow, mit der Ansicht der Stadt Kursk, von dem Professor Uchtomsky;*) und drei Ansichten, gezeichnet von dem Rath Martinoff. Zu Allem diesen kann man noch eine Reihe Copieen von verschiedenen, in der kaiserlichen Heremitage befindlichen Gemälden nach Claude Lorrain, Paul Potter, Carlo Dolce u. s. w. von den Herren Schewelkin hinzu fügen. Man muß gestehen, daß der berühmte Hund von Paul Potter sehr gelungen copirt war. Zum Glück überstiegen dies Mal die Ausstellungen fremder Künstler die der Einheimischen nicht an Gehalt, ausgenommen zwei Miniatur-Gemälde von Hrn. Rossi, die Portraits des Fürsten Lopuchin und des französischen Ambassadeurs Grafen de la Ferronaye darstellend; besonders verdient das erstere wegen seiner Aehnlichkeit und vollendeten Arbeit allgemeines Lob. Mit Vergnügen gewahrte das Publikum auch noch verschiedene Landschaften in Oehl von dem, bei dem ersten Cadetten-Corps angestellten lutherischen Prediger Hirschfeld. — Die Ufer des finnischen Meerbusens sind durch eine große Anzahl kleiner Inseln und unsichtbarer Steine so gefahrvoll, daß, ohngeachtet unserer vortreflichen Leuchtthürme, die geschicktesten Seefahrer davor zagen. Zur Erleichterung dieser mühsamen Schiffahrt war es nöthig, auf den Karten im großen Maaßstabe alle Ankerplätze und die Sicherheit gegen Winde an zu zeigen. Dies wurde eines Theils schon in Ausübung gebracht, allein es sind doch nur die Hauptstellen aufgenommen. In diesem Jahre aber machte der Seeminister dem Admiralitäts-Collegio die Vorstellung, zu diesem Zweck eine besondere Commission zu ernennen, und der Kaiser bestätigte dieselbe. Es wurden dazu besondere Fahrzeuge erbaut und Offiziere ernannt, die in diesem Fache die gehörigen Kenntnisse besitzen, und selbige begaben sich am 30sten Juni an Ort und Stelle, um ihre Arbeiten an zu fangen. An dem Gelingen derselben ist kein Zweifel, und Jedermann ist von dem Nutzen derselben vollkommen überzeugt. — In diesem Sommer kam nach Kronstadt eine holländische Kriegs-Brigg mit jungen Offizieren an, um den Hafen und die großen merkwürdigen Anlagen Peter I. in Augenschein zu nehmen. — Nachrichten aus Nishney-Novgorod, wohin der Makarjewsche Jahrmarkt verlegt ist, melden, daß in diesem Jahr gegen vergangenes unendlich mehr Waaren auf dem Platz waren, der Absatz aber weit geringer war. Dies wird dem Mangel am baaren Gelde im Umlauf zugeschrieben, und auch dem Umstande: daß viele russische Waaren, als: Getreide, Talg, Pottasche u. s. w. nicht ausgeführt wurden und in den Häfen lagen. Die Waaren sind auf dem Jahrmarkt gegen baares Geld mit herab gesetzten Preisen, Thee und Nanking aber sogar mit Schaden verkauft. Uebrigens hörte man allgemeine Klage über Verlust und schlechten Handel. Die Versammlung des Adels aus den benachbarten Gouvernements war gegen ehedem sehr gering, denn im Simbirskischen, Pensaschen und anderen Gouvernements fiel die Erndte, wegen allzu großer Dürre, sehr schlecht aus. Dagegen war in Nishney-Novgorod Regen und großer Koth, welcher dem Handel viel Beschwerde verursachte. Der neue große Kaufhof ist noch nicht in allen Theilen beendigt; der General Betancourt aber, der den Bau und diese ganze Anlage leitet, hat den Kaufleuten angekündigt, daß sie die fertigen neuen Buden, deren 2600 seyn werden, für das künftige Jahr nehmen sollen. Tausend davon sind schon genommen; die Kaufmannschaft hat sie gern, und zahlt dafür gegen sonst einen weit höheren Miethzins, weil sie dadurch der Sorge für hölzerne Schoppen entbunden ist. In diesem Jahre zählte man 4000 hölzerne Schoppen, in denen die Waaren aufbewahrt und verkauft wurden. Die vorjährige Einfuhr der Waaren für jenen Jahrmarkt betrug gegen 148 Millionen Rubel Banco, die diesjährige übersteigt diese Summe bedeutend. — Für das abgebrannte Ufa hat eine Obristin Beketoff 20,000 Rubel gegeben. Am Tage der Grundlage der neuen Häuser beschloß die Gesellschaft zur Unterstützung der Abgebrannten, zum Beweis ihrer Dankbarkeit für dies ansehnliche Geschenk, den Kaiser um die Erlaubniß zu bitten, die erste neue Straße die Beketoffsche nennen zu dürfen.

Bg.

*) Dieses Portrait ist bei dem Künstler von der Kurskischen Kaufmannschaft bestellt.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Montag den 19. November. 185stes Blatt.

Das Bambus-Rohr.

(Fortsetzung.)

„Sieh, liebe Mary!“ — sagte der Vater hoch erfreut — „eine Mutter, welcher Gott einen solchen Sohn geschenkt hat, muß sich nicht über eine verlorne Wurst grämen.“ — „Der dumme Junge hat aber die Guinee nicht mehr!“ erwiederte Mary. — „Das ist nicht meine Schuld!“ sagte der Knabe. „Ich machte auf der Stelle den Handel um die Stiefelputzer-Geräthschaften mit William richtig. Bei dem Auflauf war ihm die Flasche mit der Patent-Wichse umgestoßen und zerbrochen worden, die wollte er auch zugleich bezahlt haben. Das war wohl nicht unbillig, Vater! und ich denke, Du hättest ihm das auch zugestanden. Nun wollte aber William das Goldstück gleich wechseln, um noch heute Abend neues Werkzeug und ein gutes Abendbrod für seinen armen Vater zu kaufen, dem es recht traurig geht, weil er in Spanien das eine Bein verloren hat. Aber das konnt' ich unmöglich zugeben, denn das erste Geld, was mein gehörte, mußt' ich doch nothwendig Dir zeigen. Darüber wurde William sehr verdrießlich; er war überhaupt übel gelaunt, weil er den ganzen Tag fast nichts verdient hatte. Während wir nun darüber hin und her sprechen, kamen ein Paar Lastträger, die William unversehens anstießen, so daß er fiel und mich mit umwarf. Er hatte das Goldstück in der Hand, und als wir wieder aufstanden, war es weg und nirgend zu finden, obgleich wir Beide sehr genau suchten. Ach, dacht' ich, hättest du lieber das vertrakte Geld nie gesehen!“ — „Es ist klar“, sagte Fanny, „daß William Dir das Goldstück abgenommen hat!“ — „Das ist möglich!“ bemerkte der Vater; „aber gewiß ist es nicht, und also wollen wir den Knaben nicht des Diebstahls beschuldigen.“ — „Nein, Vater! so schlecht ist William nicht“ versicherte der Knabe. „Er sah recht wohl ein, daß er an dem Unglück Schuld hatte, und war sehr betrübt darüber; auch wollte er mir zuletzt das Werkzeug so lange umsonst leihen, bis ich die vier Schillinge verdient haben würde, über welche wir einig geworden waren.“ — „Der Junge hat Dich offenbar betrogen!“ antwortete die Mutter. — „Du urtheilst wie ein Sheriff, liebe Frau! der immer das Schlechtere glaubt, wo er gar nichts weiß. Die Guinee ist uns diesmal nicht beschieden, und wir Alle sind nicht schlimmer daran, als wenn der ganze Vorfall sich nicht ereignet hätte.“

Richard sotzte sich an den Heerd, um sein spärliches Abendbrod zu verzehren. Mit wenigen Worten erzählte er seiner Frau, daß man ihn in Chelsea wieder auf ein ander Mal vertröstet habe. — „Uns muß auch immer Alles mißlingen!“ klagte Mary, und warf dabei die Stücken vom zerbrochenen Bambus-Rohr in das Feuer. — „Schade um den Stock!“ sagte Richard: „der hat ein trauriges Ende genommen, wie der gute Capitain Harris, der mir ihn zum Andenken schenkte, als wir von der letzten Reise zurück kamen, die wir mit einander machten.“ — „Lieber Richard! von dieser Reise hast Du noch ein sehr unglückliches Andenken, das Du mit in Dein Grab nehmen wirst — Deinen

lahmen Arm!" — Mary machte ihren Mann oft dadurch ungeduldig, daß sie ähnliche Betrachtungen über unangenehme Dinge anstellte, die nicht zu ändern waren. Er selbst besaß dagegen die glückliche Naturgabe, jedem widrigen Ereignisse die beste Seite ab zu gewinnen. — „Wie oft soll ich Dich daran erinnern, gute Mary! daß Du es nur dem lahmen Arm zuschreiben mußt, wenn ich noch lebe?" erwiederte Richard — „würd' ich, wären meine Glieder alle gesund gewesen, zu Hause geblieben seyn, als Capitain Harris die Reise nach Bengalen unternahm, auf welcher sein Schiff mit der ganzen Mannschaft unter ging? Glaub' es doch, das kleinere Uebel schützt oft vor einem größeren, so wie umgekehrt auch Mancher dadurch unglücklich wurde, daß es schien, als hätt' er sein Glück gemacht!" — Diese Leidens-Philosophie wollte der durch mancherlei Sorgen hart geprüften Hausmutter nicht einleuchten. Ihre lebhafte Einbildungskraft vergrößerte jedes Uebel, so daß sie bei dem geringsten Unfall die Geduld verlor, und weil sie sich immer mit den Glücklicheren verglich, sehr oft überzeugt war, daß Niemand unglücklicher seyn könne, als sie selbst.

Während dieses Gesprächs wurde ungestüm an die Hausthür geklopft. Es war William, welcher, vor Freuden außer sich, die wieder gefundene Guinee brachte. Als die Knaben hinfielen, war das Goldstück zufällig in William's Stiefel geworfen worden, wo er es erst bei dem Ausziehen derselben entdeckte. Richard freute sich über die Redlichkeit des Knaben nicht weniger, als über den geretteten Schatz. Erwünscht kam dieser auch Mary, aber ihre Zufriedenheit war doch durch das Bewußtseyn des ungerechten Mißtrauens sehr verringert; sie überhäufte nun den Knaben mit Lobes-Erhebungen, und würde ihm gern seine Ehrlichkeit bezahlt haben, wenn sie sich nicht vor ihrem Manne gescheut hätte. — Der Handel wurde gleich berichtigt, und die ganze Familie machte nun hoffnungsvolle Entwürfe, um durch Fleiß und Geschicklichkeit etwas vor sich zu bringen. Richard fand Gefallen an dem muntern William, der sich dabei glücklich fühlte, für seinen hülflosen Vater nothdürftiges Brod zu erwerben. Bereitwillig theilte er Jack die Handgriffe des Geschäfts mit, und empfahl ihm nachdrücklich, eine recht vorzügliche Stiefelwichse an zu wenden, um sich viele Kunden zu verschaffen. Die Knaben trafen die Abrede, um einander nicht im Wege zu seyn, ihren Stand an verschiedenen Orten der Stadt zu nehmen.

Am folgenden Morgen war Richard im Begriff, für Jack eine Wichse zu bereiten, die alle andern übertreffen sollte. Bei dieser Beschäftigung wollte er seine Pfeife am Heerde anzünden, und erstaunte nicht wenig, als er die Stücken vom Bambus-Rohr in eine Art Kohle verwandelt sah, welche, bei genauer Prüfung, an Schwärze und Feinheit andere schwarze Farben, deren man sich zu diesem Zweck gewöhnlich bedient, weit übertraf. Es fiel ihm ein, damit Versuche zu machen, die sehr gut geriethen. Während Jack durch sein munteres, dreistes Benehmen und durch seine Geschicklichkeit viele Kunden herbei zog, bemühte sich Richard, ohne sein Geheimniß zu verrathen, eine bedeutende Menge des neuen Erzeugnisses zu bereiten. In London, wo gute Stiefelwichse zu den vorzüglichen täglichen Bedürfnissen gerechnet wird, kam dieser Artikel bald in Aufnahme. Richard verkaufte sein Fabrikat mit ansehnlichem Gewinn. — Eines Tages, als er mit herzlicher Freude seinem Sohne bei dem Putzen zusah, kam derselbe Mann, der diesem Letzteren die Guinee geschenkt hatte, vorüber. Der Knabe lief seinem Wohlthäter nach, und hörte nicht auf zu bitten, bis dieser auch mit seinem Vater Bekanntschaft gemacht hatte. „Ihr habt einen wackeren Sohn!" sagte der Fremde; „was treibt Ihr für Geschäfte?" — „Herr!" entgegnete Richard, „mit einem lahmen Arm läßt sich nicht viel thun; ich habe mich daher auf einen kleinen Handel gelegt, und wenn Ihnen die Waare gefällt, so gönnen Sie mir Ihre Kundschaft." — „Wir wollen näher mit einander bekannt werden!" sagte der Fremde, welcher ein wohlhabender Kaufmann war; „ich lebe auch vom Handel, und mein Laden ist hier in der Nähe. Folgt mir, vielleicht kann ich Euch nützlich werden." — Richard nahm die Einladung mit Vergnügen an, und der Kaufmann, dem er seine Geschichte erzählte, gewann ihn lieb wegen seiner Gradheit und Heiterkeit. „Euer Geheimniß will ich nicht wissen!" sagte der Kaufmann; „aber ich werde Euren Vertrieb befördern, und wenn Ihr die Sache klug anfangt, so werdet Ihr die Invaliden-Stelle in Chelsea bald nicht annehmen wollen." — „Herr, Ihr wollt mich wohl nicht foppen!" sagte Richard, „und doch scheint mir das Ding nicht der Rede werth; denn wie lange wird es dauern, so macht mir ein Anderer das nach, macht's vielleicht schlechter, aber wohlfeiler, und dann kommt für mich nichts dabei heraus." — „Dagegen giebt es, Gott sey Dank! in England ein bewährtes Mittel!" erwiederte der Kaufmann; „Ihr dürft nur ein Patent auf Eure Erfindung lösen, so kann in vierzehn Jahren kein Anderer sie nutzen. Freilich, dazu gehört Geld, etwa hundert Pfund werdet Ihr nöthig haben, um Euer Geschäft gehörig in den Gang zu bringen." — „Armer Richard! um diese Summe zu erschwingen, müßtest du lauern, bis du schwarz würdest, wie deine Wichse!" — „Wollt Ihr mir etwa das Geheimniß lehren und ganz abtreten, wenn ich Euch hundert Pfund dafür bezahle?" — „Herr! nun seh' ich's, daß Ihr mich doch narrt, denn Ernst kann es nicht seyn!" — „Gewiß würd' ich es thun, wenn ich die Sache nur

auf meinen Vortheil berechnen wollte!" sagte der Kaufmann; „aber ich will als ein ehrlicher und aufrichtiger Engländer mit Euch umgehen; Ihr sollt den Vortheil Eurer Erfindung selbst genießen. Die hundert Pfund werd' ich Euch auf drei Jahre leihen, und damit Ihr nicht in solcher Leute Hände gerathet, die Euer Zutrauen mißbrauchen, will ich selbst das Patent für Euch nachsuchen. Unterdessen sorgt für einen zuverlässigen Gehülfen und kommt in acht Tagen wieder zu mir!" Er gab nun Richard zehn Pfund auf Abschlag, und entließ ihn. (Der Schluß folgt.)

Almansor.

(Fortsetzung.)

Vierter Akt. Zweiter Auftritt.

(Waldgegend. Almansor wankt träumerisch einher.)

Almansor
(mit kalter, langsamer, verdrossener Stimme).

In alten Mährchen giebt es gold'ne Schlösser,
Wo rauscht Musik und schöne Jungfrau'n tanzen,
Und schmucke Diener blitzen, und Jasmin
Und Myrth' und Rosen ihren Duft verbreiten —
Und doch ein einziges Entzaub'rungs-Wort
Macht all die Herrlichkeit im Nu zerstieben,
Und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt,
Und krächzend Nachtgevögel und Morast.
So hab' auch ich mit einem argen Worte
Die ganze blühende Natur entzaubert.
Da liegt sie nun, leblos und kalt und fahl,
Wie eine aufgeputzte Königs-Leiche,
Der man die Backenknochen roth gefärbt,
Und in die Hand ein Scepter hat gelegt.
Die Lippen aber schauen gelb und welk,
Weil man vergaß, sie gleichfalls roth zu schminken,
Und Mäuse springen um die Königs-Nase
Und spotten frech des großen, gold'nen Scepters.
(sinnt)
Es ist das eig'ne Blut, das uns hinauf steigt
In's Aug', wodurch mit schönem, rothem Schimmer
Bekleidet werden all' die Rosenblätter,
Jungfrauen-Wanglein, Sommer-Abendwölkchen,
Und gleiche Spielerei'n, die uns entzücken.
Ich hab' die rothe Brille abgelegt —
Und sieh'! welch schlechtes Machwerk ist die Welt!
Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen
Wie alte Mütterchen; die Sonne wirft
Statt glüh'nder Strahlen lauter kalte Schatten;
Schamlos wie Metzen lachen dort die Veilchen;
Und Tulpen, Nelken und Aurikeln haben
Die bunten Sonntags-Röckchen ausgezogen,
Und stehen im geflickten grauen Hauskleid —
Ich selbst hab' mich verändert noch am meisten,
Kaum kann ein Mädchensinn sich so verändern!
Ich bin nur noch ein knöch'rigtes Skelett;
Und was ich sprech', ist nur ein kalter Windstoß,
Der klappernd zieht durch meine dürren Rippen.
Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,
Ist ausgezogen, und in meinem Schädel
Spinnt eine Spinn' ihr friedliches Gewebe.
Auch wein' ich einwärts jetzt; denn als ich schlief,
Stahl man die Augen mir, und glüh'nde Kohlen
Hat man gefugt in meine Augenhöhlen.
Du Engel oben, du, von dem die Amme
Mir einst erzählte: daß du jede Thräne,
Die meinem Aug' entflösse, sorgsam zähltest,
Du hast jetzt Feierabend. Mühsam war
Dein Tagewerk, du armer Thränen-Zähler —
Hast du dich nie verzählt? und konntest du
Die großen Zahlen stets im Kopf behalten?
Du bist wohl müd', und ich bin auch recht müd',
Und auch mein Herz ist müd' vom vielen Klopfen,
Und ausruh'n wollen wir.
(Er legt sich nieder, an einen Kastanienbaum gelehnt)
Ich bin recht müd'
Und krank, und kranker noch als krank; denn, ach!
Die allerschlimmste Krankheit ist das Leben,
Und nur der Tod — der Tod nur kann sie heilen.
Er ist die bitterste Arznei, doch auch die letzte,
Und wohlfeilste, und überall zu haben.
(Er zieht einen Dolch hervor)
Du schau'st mich zweifelnd an, du eiserne Arznei?
Ob du mir helfen wirst?

Dritter Auftritt.

(Hassan hat sich leise genaht.)

Hassan (wehmüthig).
Nur Allah hilft!

Almansor
(ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem Dolche sprechend).
Du murmelst was von Allah und dergleichen.
Bedarf der Dolch noch eines spitz'gen Wortes,
Um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

Hassan.
Was Allah thut, ist wohlgethan!

Almansor (immer noch mit dem Dolche sprechend).
Ha, ha, ha!
Moralisiren, scheint es, will der Dolch!
Ich rathe, schweig, denn schweigend sprichst du mehr,
Als mancher Moralist mit allem Wortschwall.

Hassan (seufzend).
Almansor ben Abdullah, was beginnst Du?

Almansor (Hassan erblickend).
Ha, ha! Du sprachst, zweibeinig kluges Ding!
Trägst Du nicht Hassan's Bart und Hassan's Augen?
Bist Du gar Hassan selbst? Das ist recht schön.
Wir wollen Abschied nehmen. Lebe wohl!
Gleich reis' ich ab! (zeigt ihm den Dolch).
Sieh, diese schmale Brücke
Führt aus dem Land der Trauer in das Land
Der Freude. Drohend steht am Eingang zwar
Mit blankem Schwerdt ein kohlenschwarzer Riese —
Der ist dem Feigen furchtbar, doch der Muth'ge
Geht ungestört hinein in's Land der Freude.
Ja, dorten ist die wahre Freude, oder —
Was doch dasselbe ist — die wahre Ruhe.
Dort summt in's Ohr kein überläst'ger Käfer;
Und keine Mücke kitzelt dort die Nase;
Dort fällt kein grelles Licht in's blöde Auge;
Und nimmer quält dort Hitz' und Frost und Hunger,
Und Durst; und was das beste ist, dort schläft man
Den ganzen Tag, und obenein die Nacht.

Hassan.
Nein, Sohn Abdullahs, feige ist der Schwächling,
Der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen,
Und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft flieht
Des Lebens Kampfplatz — steh' d'rum auf, Almansor!

(Der Schluß dieser Scenen folgt.)

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Akademisches Gedächtniß-Fest zu Wittenberg. Die Altjünger (Veteranen) der Wittenberger Hochschule beschlossen ein akademisches Gedächtniß-Fest zu feiern, am Orte selbst, wo man einst den Wissenschaften obgelegen, und noch dazu an dem merkwürdigen Tage, wo einst Luther daselbst sein großes Werk begonnen und wo jetzt sein erhabenes Standbild errichtet werden sollte. Hierdurch erhielt diese akademische Feier noch eine besondere Weihe und wurde zugleich zu einem evangelischen Feste. — Von Berlin aus war durch drei Wittenberger Akademiker, einen gebornen Wittenberger und zwei andere Altjünger jener Hochschule, der erste Aufruf ergangen und in sächsischen Zeitungen wiederholt worden. Es meldeten sich bei dem Subrektor Wunder zu Wittenberg 46 ehemalige Wittenberger, deren Aeltester schon im Jahr 1777 von der hohen Schule abgegangen, der Jüngste erst im Jahr 1813 mit der Aufhebung derselben seine Laufbahn vollendet hatte. Die Meisten waren aus der Umgegend von Wittenberg in einem Umkreise von einer Tagereise; unter den zehn Gästen aber war auch ein junger Akademiker aus Edinburg. — Nachdem am 31sten des Weinmonds die eigentliche Hauptfeier des Luther-Festes geendet war, begann um 8 Uhr Abends das akademische Gedächtniß-Fest. Der zum Ordner ernannte Professor Zeune, als geborner Wittenberger, eröffnete die Festlichkeit ungefähr mit folgender Anrede: „Verehrte Anwesende! Es ist seit einiger Zeit unter uns Deutschen Sitte geworden, daß diejenigen, welche einst auf einer gemeinsamen Hochschule den Wissenschaften oblagen, Erinnerungs-Feste ihrer akademischen Jugendzeit gefeiert. Wenn schon an sich jede entferntere Erscheinung in einem zauberhaften Bilde sich darstellt, wenn selbst gestaltloser Duft in weiter Ferne zum glänzenden Abendroth sich verschönert, so darf es uns nicht wundern, wenn auch der Mensch gern auf die heiteren Bilder seiner Kindheit und Jugend zurück blickt. Doch diese Erfahrung unseres Inneren würde an sich nicht hinreichen, die gerade in unserer Zeit sich immer mehr und mehr verbreitenden akademischen Denkfeste zu erklären. Es muß noch ein besonderer Grund hinzu kommen, warum diese Art Feste nur jetzt, nicht auch früher in unserem Volke statt fanden. Der Mensch blickt um so lieber in die Vergangenheit zurück, je mehr sich trübe Bilder einer harten Noth zwischen ihr und der Gegenwart lagern. Dies ist bei uns Deutschen allgemein der Fall. Ein siebenjähriger schwerer Druck eines fremden Volkes weckte alle Gefühle einer ruhmvollen Vergangenheit, und die Geister unserer Vorfahren stiegen winkend und ermuthigend aus ihren dunkeln Gräbern. Die Zeit der Noth ist, Gottlob! vorüber, aber das Gefühl eines geweckten Volkssinns, der auch gern auf die Vergangenheit blickt, ist geblieben. So feiern wir also heut ein Fest der Erinnerung, jedoch nicht bloß das unserer froh durchlebten akademischen Jugend, sondern zugleich noch ein allgemeineres der wieder gewonnenen evangelischen Freiheit, die von dieser Stadt ausging. Wenn in erster Hinsicht bloß Jünger dieser alten Hochschule sich finden müßten, so erlaubt die zweite eine billige Erweiterung. Das Band der Wissenschaften ist ein allgemeines, das durch alle Völker sich webt, und die evangelische Freiheit umfaßt den ganzen Norden des germanischen Europa. Schweden und Norweger, so wie Angeln und Schotten, haben ihre Glaubens-Reiniger gesehen, und unserm **Luther** stellt sich auf der skandinavischen Halbinsel **Bugenhagen**, und auf dem brittischen Eilande **Wiklef** und **Knox** zur Seite. So begrüße ich also jetzt nicht nur Sie, meine theuern akademischen Brüder, sondern auch Sie, Mitbürger anderer Hochschulen, die sich diesem Feste anschlossen, und selbst ein junger wissenschaftlicher Schotte, der zu dieser Feier nach Wittenberg gekommen, soll als evangelischer Glaubensbruder uns willkommen seyn." — Nun wurde, unter Begleit von Blas-Instrumenten, Luther's Lied: „Eine veste Burg ist unser Gott" gesungen, worauf das Mahl begann. Der erste Trinkspruch, den der Vorsitzer ausbrachte, war: „Den beiden edlen deutschen Fürsten, dem Landesvater unserer akademischen Jugend, **Friedrich August von Sachsen**, und unserm jetzigen Landesvater **Friedrich Wilhelm von Preußen**!" worauf der Wittenberger Landesvater nach Karl Giesebrecht, aber von dem Ordner des Festes zu dieser Feier hin und wieder abgeändert, gesungen wurde, in welchem der Wittenberger Luther, Melanchthon, Kranach, und die beiden Freunde der Glaubens-Reinigung, Hutten und Hans Sachs, mit Anstoßen der Gläser noch besonders begrüßt wurden. — Der zweite Trinkspruch galt „der akademischen Freiheit und dem ächten Burschensinne", worauf Ernst von Houwald's treffliches Lied: „Aechter Burschensinn" nach der Weise: „Hoch vom Olymp herab ward uns die Freude" aus der vom Ordner veranstalteten Lieder-Sammlung angestimmt wurde. — Der dritte Trinkspruch wurde „auf das Andenken der alten hohen Schule Wittenberg" ausgebracht, und darauf ertönte des Vorsitzers Lied: „Die Wittenberger Jüngerschaft", worin Reinhard, Wiesand, Kreysig und Krug als Darsteller der vier Fakultäten dankbar begrüßt wurden. Nach Luther's Wahlspruch: „Wer nicht liebt Wein, Weib, Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" durften auch die Weiber nicht vergessen werden, die beiden andern, Wein und Gesang, waren ja schon zur Stelle; darum brachte der Ordner einen vierten Trinkspruch aus: „Der Catharina von Bora und allen Frauen, die ihr gleichen!" Jetzt, da das Fest eingeleitet und einen festen Gang genommen, übergab Professor Zeune den Vorsitz dem Aeltesten der Gesellschaft, dem Pfarrer Müller aus Bleddin, und da dieser wegen seines hohen Alters sich bald ermüdet fühlte, dem Nächstfolgenden, Gerichts-Amtmann Groß aus Kemberg. Mehrere Gesänge waren noch rückständig: Karl Müller's hübsche Cantilena circumpotatoria nach der Weise: „Gaudeamus igitur", worin immer die gleichen Zeitgenossen sich ansingen und dann vom Chore zur Ruhe verwiesen und zum Trinken ermahnt wurden. Andere muntere Burschen-Lieder folgten, und so endete dies Jünger-Fest in heiterer ungetrübter Fröhlichkeit lange nach Mitternacht, und die letzten Mitglieder begrüßten noch singend Luther's erhabenes Standbild auf dem Markte. Allgemein wurde der Wunsch ausgesprochen, daß dies Fest nächstes Jahr an demselben Tage in Wittenberg erneuert werden möchte. Allein es bliebe wohl noch zu überlegen: ob es nicht besser wäre, daß, um den Reiz der Neuheit und Frischheit zu erhalten, ein solches Fest nur seltener wiederkehre, etwa alle vier Jahre, wie ja auch vier Jahre zwischen der Grundlegung und Errichtung des Denkmals verflossen. Wurden ja auch die olympischen und pythischen Spiele nur alle vier Jahre gefeiert! Vielleicht könnte man am besten alle Schaltjahre dies Fest selbst als einen angenehmen Schalttag in's gewöhnliche Leben feiern. Möge darüber das Urtheil der Theilnehmer entscheiden!

— •

In Paris hat man jetzt eine neue Maschine erfunden, welche vollkommen den Schall von mehr als **zwanzig Klatschenden** nachahmt, und mithin alle die Miethlinge unnöthig macht, welche nur mitunter einschlafen und dann den Effekt verfehlen. Diese Maschine wird dicht über dem Kronleuchter angebracht und der Zugfaden führt in das Loch des Souffleu (Cour. d. spect.)

Ein Hr. Pigoreau hat ein **Roman**-Register der Franzosen heraus gegeben, seit den ältesten Zeiten bis auf die jetzigen. Merkwürdig genug geht daraus hervor, daß bei 100 Romanen 99 (?) von Frauen herstammen. (Gaz. d. Fr.)

In diesen Tagen ward in Paris, laut Aufforderung des General-Prokurators, eine neue Broschüre von einem Grenotler, Namens Burginet, confiszirt, welche den Titel hat: „So will es Gott!" (Journ. d. Deb.)

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.



Der Gesellschafter
oder
Blätter für Geist und Herz.

1821. Mittwoch den 21. November. 186stes Blatt.

Almansor.

(Schluß dieser Scenen.)

Almansor (hebt eine Kastanie von der Erde auf).
Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?
Hassan.
Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,
Und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.
Almansor.
Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,
Nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,
(zeigt auf's Herz)
Der schlimmste Wurm, die Lebenskraft zernagte,
Und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?
Hassan.
Steh auf! steh auf! Almansor, nur der Wurm
Mag sich am Boden krümmen; doch der Aar
Fliegt stolz hinauf zum ew'gen Sonnenlichte.
Almansor.
Reiß' Du dem Aar die mächt'gen Flügel aus,
So ist er auch ein Wurm, und kriecht am Boden.
Des Mißmuths Scheere hat mir längst beschnitten
Die gold'nen Flügel, die mich einst als Knabe
Gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.
Hassan.
Zeig' einen Stein mir vor, der kalt und stumm ist,
Und sprich: das ist Almansor, ich will's glauben.
Doch Du bist's nicht, Du, der mit off'nen Augen
Dort zaghaft liegt, und liegt, und glotzend zusieht,
Wie man die Schmach auf Deine Brüder häufet,
Wie span'scher Uebermuth der Mauren beste
Und edelste Geschlechter frech verhöhnt,
Wie man sie schlau beraubt, und händeringend,
Und nackt und hülflos aus der Heimath peitscht —
Du bist Almansor nicht, sonst dränge Dir
In's Ohr der Greise und der Weiber Wimmern,
Das span'sche Hohngelächter und der Angstruf
Der edlen Opfer auf dem glüh'nden Holzstoß.
Almansor.
Glaub' mir, ich bin's. Ich seh' den span'schen Hund!
Dort meinem Bruder spuckt er in den Bart,
Und tritt ihn noch mit Füßen obenein.
Ich hör's; dort weint das arme Mütterchen;
Sie aß am Freitag gerne Gänsebraten,
Drum bratet man sie selbst jetzt, Gott zu Ehren.
Am Pfahl daneben steht ein schönes Mädchen —
Die Flammen sind verliebt in sie, umschmeicheln,
Umlecken sie mit lüstern rothen Zungen;
Sie schreit und sträubt sich holderröthend gegen
Den allzu heißen Buhlen, und sie weint —
O schade! Aus den schönen Augen fallen
Hellreine Perlen in die gier'ge Gluth.
Jedoch was sollen diese Leute mir?
Mein Herz ist ganz durchstochen wie ein Sieb,
Hat keinen Raum für neue Schmerzenstiche;
Der blut'ge Mann, der auf der Folter liegt,
Hat kein Gefühl für einer Biene Stachel.
Glaub' mir's, ich bin Almansor noch, und gastfrei
Steht meine Brust noch offen fremdem Schmerze.
Doch durch die engen Pförtlein Aug' und Ohr
Sind Riesenleiden in die Brust geschlichen,
Die Brust ist voll —
(ängstlich leise)
Gar ein'ge wunde Gäste
Sind herbergsuchend mir in's Hirn gestiegen.
Hassan.
Steh auf! steh auf! sonst sag' ich Dir ein Wort,
Das Dich aufgeißeln wird, und neue Gluth
In Deine Adern gießt —
(beugt sich zu ihm und sagt leise)
Zuleima
Liegt heute Nacht in eines Spaniers Armen.
(Erschüttert und sich krampfhaft windend springt Almansor auf.)

Almansor.

Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen,
Das Hirn ist eingebrochen, und die Gäste,
Die dort sich eingenistet, taumeln auf,
Umflirren mich wie graue Fledermäuse,
Umsummen mich, umächzen mich, umnebeln
Mich mit dem Duft vergifteter Gedanken!

(Hält sich das Haupt mit beiden Händen)

O weh, o weh! die Alte faßt mich an,
Reißt mir das Haupt vom Rumpf und schleudert es
In einen Hochzeitsaal, wo zärtlich bellend
Ein span'scher Hund mein liebes Liebchen küßt,
Und schnalzend küßt und herzt — O weh! O hilf mir!

(wirft sich zu Hassan's Füßen)

O hilf dem blut'gen, abgeriss'nen Kopf,
Der keine Arme hat, den Hund zu würgen —
O! leih' mir Deine Arme, Hassan! Hassan!

Hassan.

Ja, meinen Arm will ich Dir leih'n, Almansor,
Und auch die starken Arme meiner Freunde.
Wir wollen würgen jenen span'schen Hund,
Der Dir Dein Eigenthum entreißen will.
Du sollst Zuleima haben, steh' nur auf!

(Almansor steht auf)

Als ich Eu'r gestrig Nachtgespräch belauscht,
Rieth ich zu schneller Flucht, allein vergebens;
Doch soll Almansor nicht verzweifeln, dacht' ich.
Ich habe meine Freunde hergeführt;
Sie harren meines Winkes, und wir stürmen
Nach Aly's Schloß, wir ungelad'ne Gäste.
Du nimmst Dir Deine Braut, und bring'st sie mit
Nach unser'm Schiff, das an der Küste liegt.
Wir segeln über nach der Berberey:
Dort kannst Du bleiben mit der sich'ren Beute.
Wir aber stechen wieder in die See,
Und plündern span'sche Schiff' und Spaniens Küste.

(lächelnd)

Zuleima's Liebe wird schon wieder kommen!

Almansor.

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
Das einst mit schläfrig halbgeschloss'nen Augen
Ein Engel gähnend sprach. Er gähnte wieder,
Und eine Welt voll Narren, Alt und Jung,
Hat gähnend nachgelallet: Liebe! Liebe!
Nein, nein! ich bin kein schmächt'ger Zephyr mehr,
Der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;
Ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,
Und rasend mit sich reißt die scheue Braut.
Ich bin kein süßes Weihrauch-Düftchen mehr,
Das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;
Ich bin der Gifthauch, der sie dumpf betäubt,
Und schwelgend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das fromm und mild
Sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäf'rin;
Ich bin der Tyger, der sie wild umkrallt,
Und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.
Zuleima's Leib ist's, was ich jetzt verlange;
Ich will ein glücklich Thier seyn, ja, ein Thier;
Und in des Sinnenrausches Taumel will ich
Vergessen, daß es einen Himmel giebt.

(Er ergreift hastig Hassan's Hand)

Ich bleibe bei Dir, Hassan! ja, wir wollen
Auf wilder See ein lustig Reich begründen.
Tribut soll uns der stolze Spanier zollen;
Wir plündern seine Küst' und seine Schiffe —
Auf dem Verdecke kämpf ich Dir zur Seite —
Mein Säbel spaltet stolze Christenschädel —
Die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!
Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,
Nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
Umfasse sie mit meinen blut'gen Armen,
Und küsse ab von ihrer weißen Brust
Die rothen Flecken — Ha! sie sträubt sich noch?
Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,
Ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
Nach wilder Kampfes-Hitze! Sklavin, Sklavin,
Gehorche mir, und fäch'le meine Gluth!

(Beide eilen ab.)

Berlin. H. Heine.

Das Bambus-Rohr.

(Schluß.)

Richard bestätigte durch sein ganzes Betragen die nicht seltene Erfahrung, daß ein fröhlicher Mensch zugleich ein guter Mensch ist. Seine Freude brachte darum auf der Stelle den Entschluß zur Reife, Williams Vater mit dem Stelzfuß zum Genossen seines Glücks zu machen. Der Gedanke, einem verdienten Krieger eine Versorgung zu sichern, vermehrte den Genuß der besseren Zukunft, die seiner wartete. Im Schooß der Seinigen ließ er seiner Lustigkeit so freien Raum, daß Mary glaubte, ihr Mann habe den Verstand verloren. „Danke dem Himmel" — rief er — „und unserm Fiduz, daß er die Wurst fraß. Dir auch, gute Mary! müssen Mann und Kinder dafür danken, daß Du so böse wurdest und meinen Stock zerschlugst; denn ohne die Wurst und den Hund und das Bambus-Rohr wären wir stets bettelarm geblieben. Aber jetzt tausch' ich nicht mit dem ersten Lord der Admiralität, denn ich werde heute ein Werk ausrichten, was König Georg zwar thun kann, aber doch nicht thut!" — So eilte Richard jubelnd auf die Straße, um den Invaliden auf zu suchen. „Euer Williams ist ein braver Junge!" sprach er zu dem lahmen Hardy; „seyd Ihr auch ein ehrlicher Kerl, so schlagt ein auf meinen Vorschlag. Ich habe ein Geschäft vor, wozu zwei gesunde Arme gehören, an denen es mir fehlt, wie Ihr seht. Leiht mir die Eurigen; die Arbeit ernährt ihren Mann, und den Erwerb wollen wir redlich theilen. Ihr habt ein Bein für Alt-Englands Ehre und für Eure Pflicht verloren, Ihr habt einen tüchtigen Jungen erzogen, mehr brauch ich nicht von Euch zu wissen. Kommt in meine Kajüte, so schnell Euch der Stelzfuß forthilft; wir wollen zusammen unsere Wirthschaft aufschlagen. Ein lahmer Arm und ein abgeschossenes Bein sieht man nicht alle Tage in Compagnie; eine solche Firma gewinnt Achtung. Hurrah! es leben alle Invaliden mit gesundem Kopf und fröhlichem Herzen!"

Hardy verstand zwar Richards Meinung nicht, folgte ihm aber doch voll freudiger Erwartung. Alles wurde hier genau verabredet und die ganze Familie

legte fleißig Hand an's Werk. Hardy leitete das Geschäft der kleinen Fabrik, die bald eine große Fabrik wurde, weil sich die Nachfrage täglich vermehrte. Den Einkauf und Absatz besorgte Richard, und so vergaßen beide Glücksgefährten beinahe, daß jedem von ihnen der freie Gebrauch eines nothwendigen Gliedes fehlte, indem ihre Thätigkeit dennoch wenig gehindert wurde.

Der Kaufmann verschaffte schnell ein Patent, welches Richard die Vortheile sicherte, die ein glücklicher Zufall ihm gab. Es wurde ihm auf vierzehn Jahre ausschließlich ertheilt. Dadurch wäre ihm aber noch nicht geholfen gewesen, wenn nicht sein Gönner ihm die Wege mit Eifer und Uneigennützigkeit eröffnet hätte, auf denen sein Fund so gute Aufnahme erlangte, daß er für ihn zu einer wahren Goldgrube wurde. An alle Zeitungsschreiber, Gastwirthe und Modehändler wurden Proben unentgeldlich vertheilt, die persönlichen Unfälle der beiden Invaliden gaben der Sache einen sentimentalen Anstrich, und bald betrachtete man es als ein menschenfreundliches Werk, die Geschäfte der verstümmelten Compagnons empor bringen zu helfen. Die hübschen Frauen fanden hier Gelegenheit, um wohlfeilen Preis die erhabene Tugend der Menschenliebe zu üben, und jeder Stutzer gefiel sich in der Idee, durch seine schön gewichsten Stiefeln als ein Wohlthäter der leidenden Menschheit zu erscheinen. Der humoristische Richard nannte sein Erzeugniß, in dankbarer Erinnerung an seinen Pudel, die Fiduz-Wichse. Auch diese Benennung trug zum Glück des neuen Mode-Artikels bei, indem Richards Gönner nicht unterließen, diesen Matrosen-Einfall auf sein Vertrauen zur Vorsehung zu deuten. Kaum war ein Jahr verstrichen, so konnte Richard seinem Wohlthäter schon die geliehene Summe zurück zahlen. Von Jahr zu Jahr verbreitete sich das Geschäft immer weiter. Als die Unternehmung sieben Jahre mit Fleiß und Glück betrieben war, sehnte Richard sich nach Ruhe. Beide Gesellschafter trafen nun die Abrede, daß Hardy das Geschäft und den Gewinn für die noch übrigen sieben Jahre allein übernehmen, und dafür an Richard eine bestimmte Abfindung zahlen sollte. Ueber diese letztere nahmen beide Theile den rechtschaffenen Kaufmann, dem sie ihre Fortschritte verdankten, zum Schiedsrichter. Danach erhielt Richard von seinem verbündeten Freunde, für den Allein-Besitz des Patents, 6000 Pfund Sterling, und bis an sein Ende ein Jahrgehalt von 200 Pfund. Er kaufte in der Nähe von London ein Landhaus, wo er glücklich und zufrieden lebte, und im Wohlstande die heitere Laune behielt, welche ihm früher so manche Prüfung ertragen half, und die selten den Reichen zu Theil wird. Sterwil.

Anmerkung. Den Stoff zu dieser Erzählung gab eine wahre Begebenheit, die sich vor 14 Jahren in London ereignete. Ein armer Matrose wurde durch die patentirte Anwendung der Bambus-Kohle zum reichen Manne, indem ihm für sein Monopol eine Abfindung von 10,000 Pfund wirklich ausbezahlt ward. (S. Kastner's „Deutsch. Gewerbsfreund", Halle 1815. S. 13.)

Menschliche Thorheiten.

Verirrte sich ein Weib in den Hof oder die Kirche eines Karthäuser-Klosters, so wurde sogleich hinter ihr ausgefegt! Noch im Jahr 1786 mußte die Herzogin von Würtemberg bei der strengen Winterkälte im Wagen sitzen bleiben, als ihr Gemahl die Karthause Buxholm bei Memmingen besah.

Als Beziötes, der Sitz der Waldenser, im Jahre 1209 erobert ward, hat man Alles nieder gemacht, und der päpstliche Legat sang dabei: „Komm, heiliger Gott, du Herre Gott!"

„Nöthigt sie, herein zu treten!" ist durch falsche Auslegung einer Bibelstelle die unglücklichste Maxime und die Mutter aller Verfolgungssucht, aller Inquisitionen geworden. Man rechnet, daß dreißig Millionen Menschen darum starben.

Thomas von Aquino (im dreizehnten Jahrhundert) untersuchte sehr ernsthaft die Frage: wie viel Engel auf einer Nadelspitze tanzen könnten?

Die Dominikaner malten, zum Beweise, daß der Mensch Eigenthum haben müsse, an der Thür eines ihrer Klöster Christum am Kreuze, mit einer Hand angenagelt, mit der andern sein Geld zählend, das er in einem Beutel an der Seite hatte!

Die letzte deutsche Hexe, welche verbrannt wurde (1749), war eine Nonne in einem Kloster bei Würzburg.

An der Pforte des Franziskaner-Klosters zu Rheims steht die Inschrift: Deo homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669. — Zur Erklärung dieses Unsinns dient, daß man sonst nicht weniger als 4000 Aehnlichkeiten zwischen den heiligen Franziskus und Jesus finden wollte.

Alexander VI. und Innocenz VIII. verliehen Ablaß auf 360,000 Jahre Allen, die den Rosenkranz andächtig beten!

In Stuttgart gab es sonst in der Dominikaner-Kirche ein Gemälde, welches den Apostel Paulus vorstellte. Darunter stand: Per illum itur ad Christum. Daneben sah man den heiligen Dominikus, und unter ihm: Sed magis per istum!

Carpzow, der berühmte Leipziger Criminalist, dessen Grundsätze mit Blut geschrieben zu seyn scheinen, behauptete: wer den Teufel leugne, verdiene die härteste Bestrafung. Eckber.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

London. Sir John Monkhouse, Marine-Offizier bei der Flotte, die St. Helena bewachte, hat ein Schreiben von dort,

vom 16ten Mai 1821 abgesandt, drucken lassen, das höchst interessante Notizen über die lezten Lebenstage Napoleons enthält; hier ist ein sehr gedrängter Auszug. „Ich hatte" so sagt der Verfasser „das Glück, mich Bonaparte nähern zu dürfen, ohne daß ich dafür einen Grund an zu geben wüßte; genug, er duldete mich zuweilen in seiner Nähe, und deshalb kann ich Folgendes authentisch berichten. Bonaparte sprach schon seit lange von einem inneren Uebel, welches auf seinen baldigen Tod deute; man nannte dies Hypochondrie und glaubte ihm nicht. Bald aber sank er oft vor Mattigkeit um, wenn er in seinem Garten grub; mahnte man ihn dann von der Arbeit ab, sagte er nur: „Meine Gesundheit ist ja doch hin!" Daß er sehr viel geschrieben habe, möcht' ich fast bezweifeln; ich hörte ihn einst zu Bertrand sagen: „Es geziemt mir nicht, über mein Leben zu schreiben; man würde glauben, ich hätt' es zu rechtfertigen. Wie Alexander muß ich einen Quintus Curtius haben, der durch meinen Namen den seinigen verewigt. Meine Thaten sind die Sicherheit meines Ruhms." Etwa einen Monat vor seiner letzten Krankheit verlor er alle Zurückhaltung und sprach mit Jedem vertraut, aber auch ohne Schonung. So mag es wohl üble Laune gewesen seyn, daß er zu Bertrand sagte: „Sie begleiteten mich um Ihres eigenen Ruhmes willen; Sie mochten Ihren Namen von dem meinigen nicht trennen bis an meinen Tod." Solche Reden ließ sich übrigens seine ganze Umgebung gefallen, und auch ohne Kaiser zu seyn, wußte sich Bonaparte so zu benehmen, daß Niemand im geringsten aus den Formen der Ehrfurcht wich. — Ein Mädchen, neun Jahr alt, Tochter eines Sergeanten der Garnison, sah Bonaparte oft und gern um sich; ich habe nicht erfahren, durch welchen Umstand die Kleine ihm so lieb ward. Er umarmte das Kind jedesmal, wenn es kam, und immer war in seinem Tuche etwas Naschwerk für die Erwartete eingewickelt. Einmal gab er ihr auch eine goldene Uhr mit einer Kette und kritzelte mit einem Federmesser die Worte darauf: „Der Kaiser Napoleon an Julie, seine kleine Freundin." Ich habe diese Uhr selbst in Händen gehabt und sie gilt auch bei der Familie jenes Mädchens als Reliquie. Bonaparte unterrichtete das Kind im Zeichnen und entwarf dazu die Vorbilder selbst; auch Karrikaturen sind darunter. — Am 2ten April gab Bonaparte zuerst einen Beweis von seinem gefährlichen körperlichen Zustande. Er war matt im Garten auf einen Rasen hingesunken; Montholon trat sogleich zu ihm, fragend: was ihm sey? Er antwortete: „Ueblichkeit, Schmerz im Magen; es sind Vorzeichen des Todes, geheime Mahnungen, auf die wir hören sollen." Montholon lächelte ungläubig; Bonaparte erhob sich und sagte zu ihm, mit einer auffallenden, aber an ihm gewöhnlichen Kopfbewegung: „Freund, über den Tod lacht man nicht, wenn er so nahe ist!" In diesem Augenblick trat die kleine Julie zu ihm; gutmüthig ergriff er ihre Hand und schlich mit ihr nach dem Saal, wo eben das Frühstück servirt wurde. Er füllte dem Kinde ein Körbchen mit Backwerk und andern Näschereien, dann legte er eine Flasche Liqueur dazu, und sagte: „Das gieb Deinem Vater, er soll es auf meine Gesundheit trinken!" — Auf St. Helena lebt ein verdorbener Goldschmidt, dem Bonaparte zuweilen geringe Arbeiten auftrug; er wurde oft gerufen, auch schon deshalb, weil der Mann unsinnig über seine Lebensgeschichte log, was Bonaparte zu Späßen benutzte. An einem Abende fragte ihn Bonaparte: „Können Sie mir schnell einen silbernen Sarg machen?" Der Goldschmidt lachte und wollte davon reden, daß dazu noch viel Zeit sey; aber Bonaparte unterbrach ihn mit den Worten: „Sie wollen wieder lügen, mir sagen, daß ich nicht krank bin, daß ich nicht in einigen Wochen sterben werde!" — „Der Himmel verhüth' es, daß wir Ew. Gnaden verlieren!" sagte der Goldschmidt. „Er wolle, daß ich recht bald sterbe; das Leben ist kein Glück, es ist ein Fluch!" Nach diesen Worten trat er, in sichtlich erzwungener Gleichgültigkeit, zu dem Pianoforte, und nach wenigem Vorspiel begann er sein Lieblingslied: „O Richard, o mon roi! l'Univers t'abandonne" — dann zog er eine Glocke, ließ dem Goldschmidt eine Reparatur übertragen und sagte: „Es ist der letzte Dienst, den Sie mir leisten. Adieu!" — Er wurde nun von Tage zu Tage schwächer und schlich an Stühlen im Zimmer umher; Julie besuchte ihn oft und sagte einmal: „Man behäuptet, Du bist nur verdrießlich, nicht krank!" Er antwortete: Ich wünschte, ach ja, ich wünscht' es wohl, daß es so wäre! — doch nein; ich wünscht' es nicht!" setzte er heftig hinzu. — Er unterrichtete an diesem Tage das Kind, dann sagte er: „Julie, Du mußt Dir einen andern Lehrer suchen; mich hast Du nicht lange mehr!" — Es war wirklich der letzte Unterricht; er hat aber die Kleine im Testament bedacht und sagte zum Dr. Antomarchi: „Reich will ich sie nicht machen, aber so viel soll sie haben, als bei Selbstthätigkeit zum Glück ihr nöthig ist!" — Ohngefähr zehn Tage vor seinem Ende — er lag auf dem Bette — ließ er mich rufen. — „Können Sie mir Zeitungen schaffen? Zahlen Sie, was man verlangt, wär' es auch übertrieben." — Ich schaffte mit vieler Schwierigkeit einige Blätter. Er las mit Begierde und rief plötzlich aus: „Neapel! Neapel! — Mürat war ein tapferer König, aber er kannte das Volk nicht. Lauter Lazzaroni, vom Herzog bis zum Bettler!" — „Sind Sie verheirathet?" fragte er nun plötzlich. „Ja, General!" — Da nahm er ein Messer vom Nachttische, schnitt eine Bettschnur entzwei und sagte: „Vermögen Sie es, diese zwei Theile so zu vereinen, daß sie wirklich ein Ganzes sind?" Meine Antwort nicht erwartend, warf er die beiden Stücken von sich und sank auf sein Kissen, in Träume sich vertiefend. — Am Abend vor seinem Tode sprach er ungewöhnlich viel und sang mehrmals leise: „O Richard, o mon roi!" — Bertrand und Montholon waren stets um ihn, jeden Wink belauschend, und er ergriff oft ihre Hände, sie dankbar drückend. Als die Freunde ihm sagten: er möge eine heilige Handlung, die letzte Oehlung, geschehen lassen, gab er ein Zeichen, ihn zu verschonen: „Ich bin im Frieden mit mir und dem menschlichen Geschlecht!" entgegnete er, und sprach nun mit sokratischer Ruhe über die Oeffnung seines Körpers und über sein Begräbniß. Vier Stunden vor seinem Hinscheiden ordnete er noch Papiere, die er seiner Gattin zu senden bat — und starb ohne daß die Heiterkeit, die auf seinen Zügen lag, gestört wurde; seine letzten — fast gebieterischen Worte, nachdem er sich wiederholt nach seiner Frau und seinem Sohne erkundigt hatte — waren: „Ich möchte etwas von Frankreich sagen —" — und er war nicht mehr! Auch nach dem Tode hatte sein Antlitz noch freundliche Würde, und am Morgen seines Sterbetages äußerte er: „Der Tod erschreckt mich nicht; seit drei Wochen hält er mich schon, jetzt kommt die letzte Umarmung, in der ich ihm ganz angehöre." — Auf dem letzten Lager werden gewöhnlich die religiösen Ansichten der Menschen laut; Bonaparte verschloß darüber seine Gesinnungen auch im Sterben in sich selbst. Nur einmal, als seine Schmerzen eben ruhten, und ein Offizier ihn fragte: „Glauben Sie an den Heiland?" — antwortete er: „Unnütze Frage! Geschah nicht durch Gottes Macht, was ich that, und werde ich nicht bald ihm Rechnung ablegen über meinen Willen und meine Thaten?" — Ich sah ihn am 1sten Mai Abends zum letzten Mal; alle seine Freunde waren um ihn. Er sah mich freundlich an, versuchte sich auf zu richten, die Kraft versagte ihm. Mancherlei Betrachtungen gingen durch meinen Kopf, als ich den Mann, den einst die ganze Welt fürchtete, so liegen sah; und als ich ging, konnte ich mich nicht enthalten, ich beugte mich in großer Ehrfurcht auch vor dem Kraftlosen — wer dies tadelt, ist anders organisirt als ich." — Ich füge diesem raschen Auszug nichts weiter bei, als meinen Gruß an Deutschland.

Beilage: Zeitung der Ereignisse und Ansichten und Blatt der Ankündigungen Nr. XXIV.

Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. Verleger: Maurersche Buchhandlung.

Zeitung der Ereignisse und Ansichten.

Beilage zum 206ten Blatte des Gesellschafters.

Literatur. „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1822“ (Leipzig, bei Gleditsch). „Hut ab!“ pflegt Müllner zu sagen, wenn er vor einer literarischen Erscheinung Respekt erregen möchte. Wir wollen dies einmal nachahmen und dann hinzu setzen: Kranz auf! indem wir an Tieck denken und sein in jenem Taschenbuch enthaltenes Werkchen: „Die Gemälde“. Unbestritten hat dieser Dichter in dem Novellen-Gebiete der zahlreichen Neugeburten für die Taschenbücher den Kranz verdient. Das nennen wir einen Charakter mit Worten zeichnen, wie hier der alte Maler Eulenböck hingestellt ist! — und die Kunst-Ansichten, die sich vielseitig entwickeln, wahrhaftig! sie gleichen nicht dem Spielen, womit man jetzt alle mögliche Wissenschaftlichkeit in den Erzählungen zusammen schleppen will. Der Stoff ist leicht, aber was sich anknüpft, sind Worte voll goldhaltigen Ernstes und Humors, und der rechte Leser wird oft laut aufjauchzen und wiederum so recht herzinnig still bekräftigen —

Ihr, die ihr wollt die Lit'ratur
Vermystiziren und verwildern,
O lernt von Tieck, wie er Natur
Und Kunst und Menschen weiß zu schildern!
Dann fragt, ob mit phantast'schen Bildern,
Mit derben und verwasch'nen Rittern,
Mit Mord, Gespenstern, Ungewittern,
Ihr solche Wirkung je erweckt,
Als Tieck, der hier mit kecken Strichen
Gemälde schuf, die unverblichen —
Im Leben selbst stets neu entdeckt —
Gestalten uns in's Inn're tragen! —
Nein! — selbst ein Anti-Tieck muß sagen:
Hat einst auch uns're Zeit antiken Schein,
Wird die Nobelle noch Novelle seyn!

Ein Taschenbuch bedarf wohl nur ein Juweel der Art, um sein Glück zu machen; aber es ist auch in den andern Gegenständen gesorgt für diejenigen, die man mit Leserwelt — nicht immer erlesen! — zu bezeichnen pflegt. Da ist eine Erzählung von Hoffmann: „Der Elementargeist“. Sie hat Geist im Anfang; das Elementar-Wesen hält indessen nicht fest, sondern verflüchtigt sich gegen das Ende hin sehr. Phantasie, lebendige Darstellung und gewandte Schreibart zeigen sich aber auch hier, und wer bei gesunder Constitution wissen will, wie Einem im Fieber zu Muthe ist, wer momentan gern die eigene mit einer Gänse-Haut vertauscht, der kann wohl zum Zwecke kommen. — In der „Kirchen-Ordnung“, Erzählung von Ludwig Achim von Arnim, geht es so unordentlich her wie eben in der Wirklichkeit. Die Protestanten scheinen zu katholisiren und die Katholiken zu protestiren; keines von beiden wird jedoch recht klar. Daneben kreuzen manche Blitze der Genialität herum, aber es schlägt nicht Alles ein; mit welchem Doppelsinn wir es auch bezeichnet haben wollen, daß der uns durch viele Gaben (wir erinnern z. B. nur an die „Kronenwächter“, deren Fortsetzung wir mit Begierde erwarten) lieb gewordene Dichter zuweilen gar sehr dem Gerathewohl vertraut. Dagegen wird man entschädigt durch ein gewiß treues Sitten-Gemälde der Vorzeit, worin Arnim sein Auffassungs-Talent bewährt. — „Die Zeit ist hin, wo Bertha spann“, Novelle von Helmina von Chezy, kann eigentlich keine Novelle seyn; denn daß jene Zeit längst vorüber ist, wissen wir zur Genüge. Die Verfasserin verweisen wir aber doch nicht zur Spindel, denn sie möchte diese schwerlich so gut zu handhaben wissen, als die Feder, obgleich etwas in diesem Geschichtchen auch für jenes Talent spricht: denn, daß die Gespinnste zuweilen gar nicht abreißen wollen, ist ja wohl ein Lob für gesponnene Fäden? Und wenn sie aus ihrem geistigen Gespinnst nicht zuweilen der Blumen und Sterne gar zu viele webte, sondern stets der Einfachheit folgte, der sie auch „Herrin“ ist, sie würde noch sicherer dichterisch wirken mit der Zartheit und Anmuth, die uns hier von neuem anspricht. — Nächst diesen vier Erzählungen hat jenes Taschenbuch noch viele Gedichte; wir heben darunter Wetzel's Nachlaß heraus, der uns abermals daran erinnert: daß sein früher Tod ein großer Verlust ist, obgleich er in seinem kurzen Leben, namentlich von Hrn. Müllner, kritisch angefeindet wurde. Auch Houwald, Falk, Rückert, Laun, R. Roos, Haug, Castelli, Deinhardstein, Döring, Wendt und Andere haben manches Erfreuliche beigesteuert. — Unter den Kupferstichen sind uns die von Schwerdtgeburth die liebsten; im Ganzen muß man es aber dem Verleger zum Ruhme nachsagen: er ließ es an Eifer und Mühe, um das Beste zusammen zu bringen, nicht fehlen; und dies ist ihm so gut gelungen, daß auch seine Taschen gewiß nicht leer ausgehen bei diesem Taschenbuche, vielmehr wird er gegen geselliges ein klingendes Vergnügen eintauschen, was wir dem thätigen Manne gern gönnen. Wl.

— „Vergißmeinnicht. Taschenbuch auf das Jahr 1822“, von H. Clauren (Leipzig, bei Leo). Es bedarf jenes Titels nicht, um den Herausgeber im Gedächtniß zu behalten; denn Jeder erinnert sich mit Freuden daran, daß er der fröhlichen Stunden viele seinen Erzählungen verdankt. Hier sind nun drei neue, die schon keiner Anpreisung mehr zu bedürfen scheinen, keine Kritik zu scheuen haben; denn, nach einer Anzeige des Verlegers, ist ja die Auflage schon beinahe vergriffen, und das ist Manchem ein Argument, bei welchem die sämmtlichen Literatur-Zeitungen und sonstigen kritischen Institute mit allem papiernen Freuden- oder wortsprudelndem Kartätschen-Feuer ziemlich ohne Einfluß bleiben. Indessen, man redet doch darüber! — und da entdecken wir nun in den drei Erzählungen des „Vergißmeinnichts“ des Anziehenden genug, um es begreiflich zu finden, daß sich auch dies Mal Clauren's Publikum nicht verringert. Es war eine rühmliche Natürlichkeit, eine Frische des Colorits, durch Lebendigkeit der Auffassung und des Styls — wobei eben der Umstand, daß nicht lange überlegt und gekünstelt ist, dem Ganzen eine gute Folie wurde — was die Leistungen dieses geachteten Schriftstellers von jeher zu begehrten Artikeln machte; und jene guten Eigenschaften finden sich auch hier wieder, am meisten in der dritten Erzählung: „Das Dijon-Röschen“. Starke Verwickelungen giebt es hier nicht, doch die sind auch unnöthig, wenn Jemand aus Wenigem durch seine Darstellung etwas zu machen weiß. Starke Charaktere giebt es aber; denn der Graf, der, um einen guten Diener zu haben, zuvor selbst dessen Diener wird, gehört wohl dazu: ergötzlich ist jedoch der Spaß. Starke Schilderungen giebt es aber auch, als z. B. das Treiben einer kleinstädterischen Buhlerin; doch ist dabei mit aller derben Farbe die Dezenz beobachtet. Nicht so ganz möchte dies der Fall seyn in der ersten Erzählung: „Die Frauen-Insel oder die Heirath aus Todesangst“; sie wird gewiß auch ihre Gegner haben, aber zu interessiren weiß der Verfasser selbst da, wo man nicht — heirathen möchte; denn unter der Frauen-Nation der Insel kommen allerlei sonderbare Liebenswürdigkeiten vor. Consequent scheint es uns jedoch, daß Sally, die Heldin, sich leicht ergiebt: denn es ist ein Erbtheil von der Mutter und jenen, das Geschichtchen basirenden Männerhaß, kann sie nicht theilen, da ihre Mutter bloß haßte, weil sie weiter nicht geliebt

wurde. „Der Blutschatz" — so ist die noch zu beachtende Erzählung betitelt — schickt uns in den April. Da geht es anfangs lustig her, aber alle Farben werden endlich schwarz, trotz dem, daß ein Mädchen (Clotilde) darin vorkommt, welche Fähigkeiten für die Apotheker-Kunst und Talente zur Staasministin hat. Neben dem weiblichen Fac totum amüsiren noch botanische Witze und hier fehlen auch die reichsten Verwickelungen und grausenvollsten Schattirungen nicht. Das schöne Geschlecht muß übrigens noch besondere Kränze an Clauren geben; denn aus seinen Schriften läßt sich ein tüchtiges Wörterbuch lobsamer Beinamen für Frauen und Frauenthum ausziehen, welches wir den Compilatoren unter den Fuß geben — ein verbrauchter Ausdruck, den wir bloß deshalb brauchen, weil die Werke der Compilatoren mehr von unten herauf als von oben herab kommen. Die Kupfer des „Vergißmeinnichts" sind zum Theil gut; eines, das Portrait der „Vally", ist ein kleines Meisterstück in der punktirten Manier, und das Aeußere überhaupt eine gute Empfehlung für den Verleger. — Fr.

Aus dem bayerschen Franken. Wir haben in der Beilage zum 154sten Blatte des „Gesellschafters" („Bemerker". Nr. 17) einen Artikel aus Baireuth gelesen, der uns hoch erfreut. — Der Fürst Hohenlohische Wunderkram — das Streben, die Absicht bei diesen Gaukeleien, das abscheuliche Vorhaben, das Volk wieder zu verdummen, in den tiefsten Schlamm des Aberglaubens und der Finsterniß hinein zu mirakeln — kann nicht scharf genug gepeitscht und gezüchtigt und mit Schmach belegt werden. Darum ist des höchsten Dankes werth das Mühen jener öffentlichen Blätter, die dieses Unwesen rügten — nicht minder das Mühen der Verfasser von Schriften, Aufsätzen u. s. w., durch die dem (angeblich) Vertrauten Gottes und Alleinseligmacher die häßliche Larve abgenommen und das niedrige Werk — durch veraltete wieder hervor gerufene Kniffe Aberglauben zu verbreiten und die reine Christus-Religion herab zu würdigen — vereitelt wurde. — Allerdings gereicht es dem Magistrat zu Bamberg zum unsterblichen Ruhme, so kräftig eingeschritten, den Wundermann sammt dem Wunderkram in Blöße und Nichtigkeit dargestellt und dem gefährlichen Unfuge Schranken gesetzt zu haben. Dessen öffentliche „Bekanntmachung vom 30sten Juli d. Jahres" rettete die Ehre des gesunden Menschenverstandes, des reinen, hochachtungswerthen Katholizismus und der bayerschen Regierung, die um Aufklärung und Duldung so hohe Verdienste sich erwarb. Sie, die Central-Regierung in München, gab dem Benehmen und den Verfügungen des erwähnten Magistrats — im Julius dieses Jahres — Genehmigung, Beifall und Belobung. Es ist — wie in der Anmerkung zu jenem Aufsatze gesagt wird — ein erhabenes Gefühl, daß der Monarch die Zweckmäßigkeit dieser Maaßregeln augenblicklich bestätigte. — Unbegreiflich und niederschlagend ist um so mehr das, was in der neuesten Zeit vom nämlichen Hohenlohe geübt und vom nämlichen Magistrate *) zugelassen, nicht gerügt wird. Täglich finden sich Kranke verschiedener Art aus den entferntesten Gegenden in Bamberg ein; Fürst Hohenlohe (nun Mitglied des erzbischöflichen Kapitels) treibt ungescheut und ungestört mit ihnen seine Gaukeleien; weit unglücklicher, als sie kamen, kehren die armen Getäuschten zurück, in ihren Hoffnungen betrogen, an Gesundheit und Geld ärmer; ja der Verzweiflung werden Viele zugeführt, weil sie (wie man es ihnen vorgaukelt) wähnen, den rechten, alleinseligmachenden katholischen Glauben nicht zu haben, „sonst müßten sie ja gesund worden seyn!" Es ist sehr niederschlagend, des (durch den Wechsel des Vorstandes nicht aufhörenden, als Körner fortbestehenden) Magistrats energische Kraft seit Kurzem eingeschlummert, die Kühnheit des Wundermannes wieder erwacht, und das täuschende, unheilbare Spiel ungehindert fortgesetzt zu erblicken!! * *

Literatur. „Kleine Romane", von Karl Reinhard (Altona, bei Karl Busch). Als Referent noch mit auf den unvergeßlichen Schulbänken saß, da plauderte sein noch unvergeßlicherer Lehrer eines Tages in der Schule zugleich aus der Schule. Denn er sagte: „Wenn Ihr künftig eine Rede zu halten habt, so sorgt vor allen Dingen nur für einen recht kräftigen Anfang und für einen recht frappanten Schluß. In der Mitte darf es zur Noth hergehen, wie es will und kann, das hat denn eben nicht viel auf sich." Gut, aber wozu das hier? Das soll sich hoffentlich sogleich ergeben. Als Referent Berufs halber vorstehende kleine Romane ganz durchgelesen hatte (denn ohne diesen Beruf hätte er sich mit dem Anfange und dem Schluß begnügt), da schien es ihm, als ob der Herausgeber derselben zwischen uns ehemaligen Schülern, die wir uns, nach jenem erhaltenen guten Rathe, in der Mitte unserer Reden es nicht selten ein wenig gar zu bequem machten, gerade mitten inne stände. — Von den sieben Stücken, die der Herr Verfasser hier dem leselustigen deutschen Publikum geliefert hat, findet Referent das erste, welches gerade kein Roman, sondern eine kleine Abhandlung über denselben, oder genauer eine Abhandlung über Mährchen und Erzählungen ist, nebst den drei letzten (nämlich der „Erscheinung", eine Kloster-Geschichte; der „Rosalba", einer sicilischen Novelle, und der „Gräfin von Tende", einer historischen Novelle), weit interessanter, als die drei Stücke, welche zwischen jenen mitten inne stehen. — Denn was Nr. 2, die beiden Erzählungen aus einer Handschrift von „Tausend und einer Nacht" betrifft, so wird gewiß der Herr Verfasser selbst mit uns der Meinung seyn, daß, wären jene allgemein bekannten Mährchen in Deutschland nicht schon längst eben so beliebt als berühmt, die von ihm hier gelieferten Erzählungen sie fürwahr zu dieser Ehre nicht erheben würden. Zwar wollen wir zur Steuer der Wahrheit sehr gerne bekennen, daß Hr. Reinhard von seiner Seite und in Hinsicht des Styls alles Mögliche gethan hat, um sie lesbar zu machen; aber es fehlt so sehr an allem wahren und lebendigen Interesse darin, daß sie tausend Mal eher den Hörer einschläfern, als ihn vor dem Schlafe schützen werden. — Nr. 3. „Liebe und Pflicht" hat zwar an und für sich allerdings weit mehr Interesse, ist aber mit einer Art französischer Breite erzählt, die mindestens keinem geschmackvollen deutschen Leser gefallen kann, und setzt eine so genaue Bekanntschaft mit den schrecklichsten Zeiten der Revolution voraus, als sich die Liebhaber von dergleichen Erzählungen in Deutschland wohl kaum zu erwerben suchten. — Nr. 4, die „Erzählung eines Druiden", hat außer der Absicht, zu unterhalten, auch noch eine moralische Tendenz: sie soll nämlich die rächende Hand der Vorsehung, welche die Theilnahme am schändlichen Sklaven-Handel zu züchtigen eilt, durch ein lebendiges Gemälde anschaulich machen. Lebendig genug ist freilich dies Gemälde, sonderlich in seinen beiden Haupt-Partieen; aber nur Schade, der gefühlvolle Leser weiß nicht, wo er mit seinem Herzen sich hinneigen soll, ob auf die Seite eines schrecklich büßenden Gatten und Vaters — der, obgleich Sklaven-Händler, doch eine mit diesem Handwerk schwer zu vereinigende Zärtlichkeit für seine Familie zeigt — oder auf die Seite der rächenden Vorsehung, welche eigentlich über jede menschliche Rücksicht erhaben ist. — Dies getheilte Interesse ist und bleibt ein ganz unableugbarer Fehler dieser Erzählung, die eben deshalb höchst unbefriedigend wirkt. Das Ende ist vollends schauderhaft und im höchsten Grade entsetzlich. Guter Genius der Menschheit, wann werden wir aufhören, das gräßlich Tragische allenthalben geflissentlich auf zu suchen, um es dem wiederkehrenden Frohsinn

*) Statt des Herrn obersten Justiz-Raths von Hornthal ward im Oktober d. J. Herr Appellations-Rath Dr. Bayl zum Vorstande des Magistrats, zum ersten Bürgermeister, gewählt, und bald darauf eingesetzt. D. Eins.

immer unmöglicher zu machen, von unsern während der letzten Zeit so tief gebeugten Herzen wieder Besitz zu nehmen! — Nr. 1, eine Abhandlung von J. F. Laharpe über Mährchen, war Referenten nicht sowohl deswegen angenehm zu lesen, weil sie alles dahin Gehörige erschöpft (sie ist viel zu kurz, um dies zu können), als weil sie eine Frage veranlaßt, deren Beantwortung in diesem Augenblick auch für Deutschland sehr wichtig seyn muß, die Frage nämlich: Sollen ganz junge Kinder, z. B. von 6, 7 bis 8 Jahren, auch schon mit Mährchen unterhalten werden? — Laharpe sagt S. 12: Man habe ganz Unrecht daran gethan, Kinder mit Mährchen zu unterhalten, ob man sich gleich dabei auf die Moral berufe, die in ihnen liege. Diese Art des Unterrichts, den man ihnen viel besser auf jede andere Weise geben könne, wiege bei weitem den Nachtheil nicht auf, ihr schwaches Gehirn mit Wehrwölfen, Kobolden, Hexen, kurz mit alle dem aus zu füllen, was Furcht und Leichtgläubigkeit zu erwecken vermöge, zwei Schwächen, die so leicht aus der Phantasie in den Charakter übergehen. Referent ist längst der Meinung gewesen, daß dergleichen Lektüre nur erst bei dem Eintritt des Jünglings-Alters unschädlich werden kann, und würde ohne Gnade und Barmherzigkeit alle Mährchen-Bücher aus den Kinderstuben verbannen. — In den Erzählungen Nr. 5, 6 und 7, oder in der Kloster-Geschichte, der sicilischen und historischen Novelle, fehlt es freilich so wenig am Gräßlichen und Schauderhaften, wie in Nr. 4, eben weil der Hr. Verfasser sich einmal vorgenommen hatte, dem dermaligen Mode-Geschmack auch sein Scherflein zum Opfer dar zu bringen. Allein die darin erregten Leidenschaften sind nicht von der Art, daß sie das Herz der Leser mit sich selbst in Widerspruch brächten, und der erzählende Ton, der hier überall angestimmt ist, ladet doch keinen Gott weniger, als den Morpheus, zum Gehülfen ein, wie in Nr. 2. Im Gegentheil ist er kurz, lebendig und fließend. — Wenn indessen ehemals die Welt dergleichen Bücher zur Hand nahm, so freute sie sich, Menschen durch die Liebe glücklich werden zu sehen; unsere heutige Welt ist dagegen leider kaum mehr anders zu solcher Lektüre zu bringen, als wenn sie schon im Voraus ahnet, daß die Liebe wieder ein Heer von exemplarisch Unglücklichen geschaffen hat. Ob aber unsere Schriftsteller diesen Hang zum Schauderhaften und Gräßlichen immer mehr wecken und nähren sollten? — scheint für den Psychologen und Menschenfreund eine täglich bedenklichere Frage zu werden.

E. W.

1821. No. XXVIII.

Blatt der Ankündigungen.

Literarische Anzeige.

In unserem Verlage ist so eben erschienen:

Gedichte von H. Heine.

8. Preis: 1 Thlr.

Wie verschieden auch die Urtheile über den Werth dieser Poesieen ausfallen mögen, so wird doch Jeder gestehen, daß der Verfasser derselben durch seltene Tiefe der Empfindung, lebendige humoristische Anschauung und kecke gewaltige Darstellung, eine überraschende Originalität beurkundet. Fast alle Gedichte dieser Sammlung, welche aus I. Traumbilder, II. Minnelieder, III. Romanzen, IV. burlesken Sonetten und V. Uebersetzungen aus Lord Byron's Werken bestehen, sind ganz im Geist und im schlichten Ton des deutschen Volks-Liedes geschrieben. Die Traumbilder sind ein Cyklus Nachtstücke, die in ihrer Eigenthümlichkeit mit keiner von allen vorhandenen poetischen Gattungen verglichen werden können.

Berlin, im Dezember 1821.

Maurersche Buchhandlung.

Verzeichniß einiger empfehlungswerther Schriften,

welche in der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover verlegt und unter billigen Bedingungen daselbst zu bekommen sind.

Vaterländisches Archiv, oder Beiträge zur allseitigen Kenntniß des Königreichs Hannover. Heraus gegeben vom Senator Spiel.

Diese seit Julii 1819 erschienene Zeitschrift schließt sich, bald weiter, bald enger, an Jacobi's Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande an, und behandelt Landessprache, Naturkunde, Gewerbskunde, Geschichte mit Biographie, Geographie mit Topographie, Verfassungskunde und Statistik, Literatur und Kunst, vorzugsweise; auch erhöhen hinzugefügte Abbildungen merkwürdiger Gegenstände das Interesse des Ganzen.

Sie erscheint auch wieder für 1822 in vierteljährigen Heften von 9 bis 12 Bogen; die Versendung geschieht postfrei, und ein genaues Namenregister der Beförderer dieses gemeinnützigen Unternehmens wird hinzu gefügt. Der Subscriptionspreis für jeden Jahrgang ist nur zu 2 Thlr bestimmt.

Kenilworth. Ein Roman aus dem Englischen von **Walter Scott**, durch **Georg Lotz**. 3 Bände. 8. 4 Thlr.

Der berühmte Dichter versetzt die Leser durch seine geistvoll gedachte und schauerlich entwickelte Erzählung in jene alten Tage Englands zurück, in denen die jungfräuliche Königin herrschte. Das Gemälde des Männer- und Frauen-Lebens jener Zeit, von der niederen Stufe des Dorf-Bewohners bis zur höchsten des Hofs und des Throns, mit überraschender Wahrheit ausgeführt, wird alle Klassen von Lesern fesseln.

Volger, Dr. W. F. (Subconrector am Johanneum zu Lüneburg), Anleitung zur Länder- und Völker-Kunde, für Bürger- und Land-Schulen, so wie zum Selbstunterricht. 1ste Abtheilung (Europa). 2te Abtheilung (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien).

gr. 8. Für 49 enggedruckte Bogen ist der Pränumerations-Preis: 1 Thlr.

Volger, Dr. W. F., Leitfaden beim Unterricht in der Länder- und Völker-Kunde. 6½ Bogen. 4 Gr.

Durch die anziehendste Mannigfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neueren geographischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke: es wird, nach der nunmehrigen Vollendung, in Schulen, wie in mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Krancke, F. (Lehrer am Schullehrer-Seminar in Hannover), Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbstunterricht, vorzüglich für Lehrer an Volksschulen. 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr.

Die ganze Arithmetik umfassend, gewährt der Verfasser den Lehrern ein treffliches Selbstbildungsmittel, eine sichere, reichhaltige Anleitung zum Unterricht. Erwachsenen (auch Anfängern) zeigt er den leichtesten Weg, ihre arithmetischen Kenntnisse zu berichtigen und zu begründen: in lichtvoller, allenthalben durch Beispiele erläuterter Darstellung vereinigt er Alles, was Geschäftsmänner, Beamte, Revisoren, Rechnungsführer und auch Kaufleute von Arithmetik verstehen müssen. — Diejenigen, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten das Exemplar zu 2 Thlr. 6 Gr.

Ueber den Umgang mit Menschen, von A. Freiherrn von Knigge. 9te verbesserte Original-Auflage. 3 Theile, mit einem allegorischen Kupfer nach Ramberg. 8. 2 Thlr.

Indem wir gegenwärtig das Publikum von neuem auf dieses Knigge'sche Meisterstück aufmerksam machen, bedarf es einer wiederholten Empfehlung desselben nicht. Längst hat die allgemeine Stimme seinen entschiedenen Werth anerkannt. Jünglinge und junge Frauenzimmer, die auf dem Schauplatze des Lebens zu handeln anfangen, finden an dem menschenkundigen Verfasser einen treuen, erfahrenen Rathgeber für jede Lage, für jedes Verhältniß, in welches sie kommen könnten. Der Herr von Knigge führt seinen Leser durch alle Klassen der Menschen, schildert meisterhaft ihre charakteristischen Eigenheiten, Fehler und Vorzüge, und zeigt, wie man, diesen gemäß, die Mitglieder einer jeden beurtheilen und behandeln müsse. Selbst Männer und Greise, welche mit prüfendem Blick die Erfahrungen ihres Lebens überschauen, werden hier eigene Reflexionen bestätigt finden. Diese neue Auflage aber hat noch mehr Interesse dadurch gewonnen, daß sie der so sehr als Schriftsteller geachtete Hr. Prediger Wilmsen in Berlin sorgfältig durchgesehen, Incorrektheit und Nachlässigkeit im Vortrage verbessert und umgearbeitet, und sie mit einem Anhange „über die Behandlung der Kinder in den Jahren der ersten Entwickelung", einer höchst interessanten Abhandlung, vermehrt hat. So ist nun dieses Buch für Menschen jedes Alters und Standes eine gleich belehrende und unterhaltende Lektüre.

Regeln des Umgangs mit Kindern, praktisch dargestellt für Erzieher und Kinderfreunde vom Prediger Wilmsen in Berlin. (Aus Knigge's „Umgang" apart abgedruckt.) 12 Gr.

Der Herr Verfasser sagt hierüber in der Vorrede: „Ich habe es versucht, diese Regeln, welche zugleich die Hauptregeln der Erziehung sind, praktisch dar zu stellen und sie durch Beispiele zu erläutern; durch Bemerkungen, die aus der Erfahrung geschöpft sind, zu begründen, und durch Urtheile und Aussprüche unserer geachtetsten Schriftsteller zu bestätigen."

Spilcker, B. C., historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Königl. Residenzstadt Hannover. 8. 2 Thlr.

Jeder Freund specieller Landesgeschichte und topographischer Kunde, jeder Reisende, jeder Gebildete, der das Original, Hannover, mit diesem Bilde vergleicht, wird sich mit Wahrheit unterrichtet und unterhalten finden.

Der in der Vorrede erwähnte treffliche Penz-Benefeldsche Plan von der Stadt Hannover, auf welchem auch die neuesten Veränderungen nachgetragen worden sind, wird jetzt zu 1 Thlr. (anstatt 3 Thlr. 8 Gr.) erlassen.

Ueber Gesellschaft, Geselligkeit und Umgang, vom Hofrath C. Fr. Pockels. 2 Bände. 8. 47 Bogen. 2 Thlr.

Nicht allein dem Jünglinge, sondern auch dem reiferen Alter bietet sich hier ein herrlicher Schatz von Gegenständen zum Nachdenken dar. Schon dadurch, daß der Herr Verfasser sich nicht auf allgemeine Regeln im Umgange beschränkt, sondern jeden Charakter einzeln darstellt und nun zeigt, wie man sich bei jedem zu benehmen hat, erhält dies Werk vor allen ähnlichen den Vorzug, und verdient als ein angenehmes Geschenk für beiderlei Geschlecht empfohlen zu werden.

Spittler, L. T. v., Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

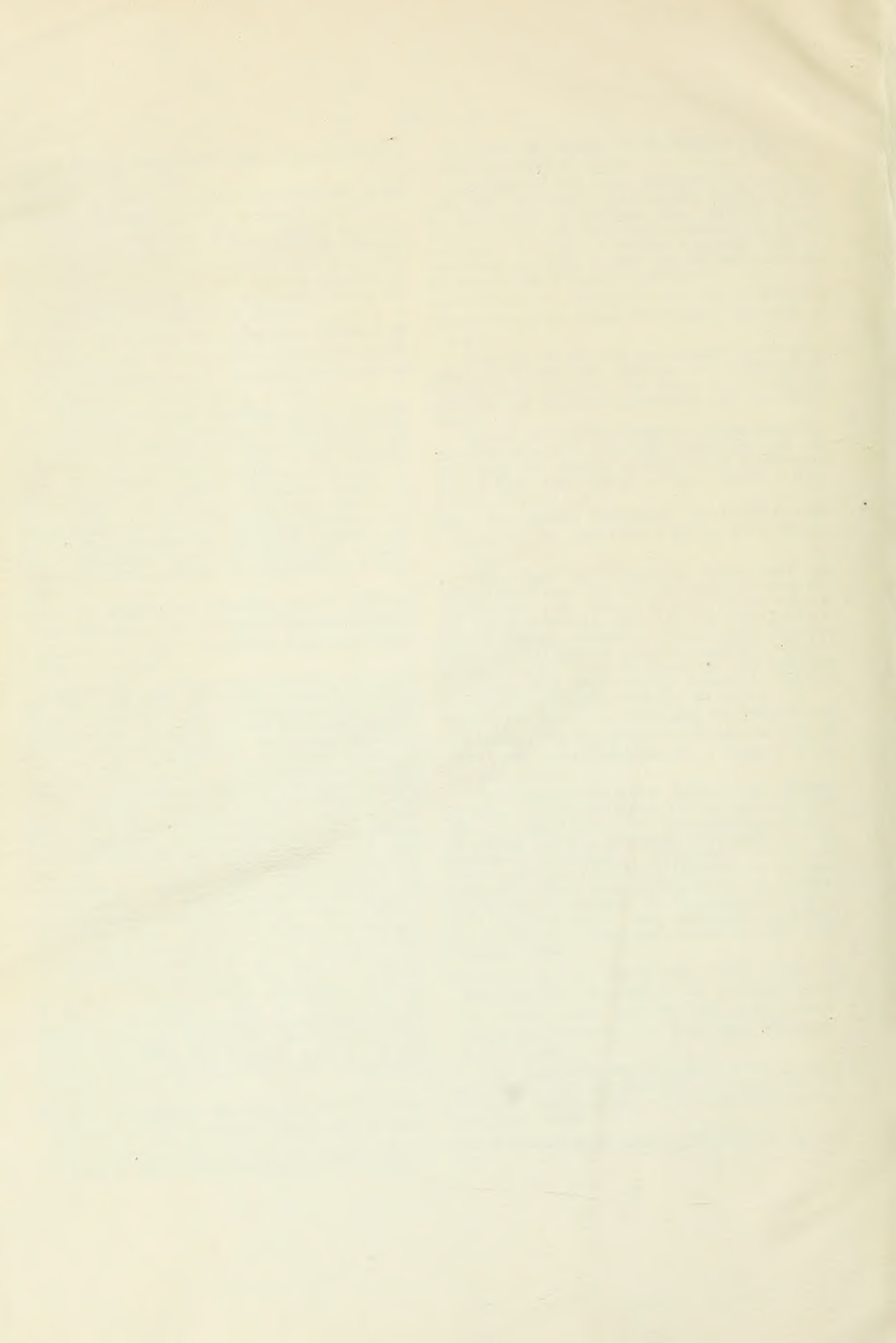
Aus Urkunden und ächten Quellen, mit wahrhafter Treue und Freimüthigkeit, hat der berühmte Historiker die Entwickelung der Hannoverischen Landes-Verfassung, von ihrem Ursprunge, durch zwei der merkwürdigsten Jahrhunderte, fortgeführt. Ohne einen solchen gründlich umfassenden Rückblick in die Vergangenheit, würde auch die Gegenwart den Freunden vaterländischer Geschichte oft unverständlich bleiben; ihnen also darf dieses, durch musterhafte Darstellung für die Geschichte überhaupt bedeutende Werk nicht unbekannt bleiben.

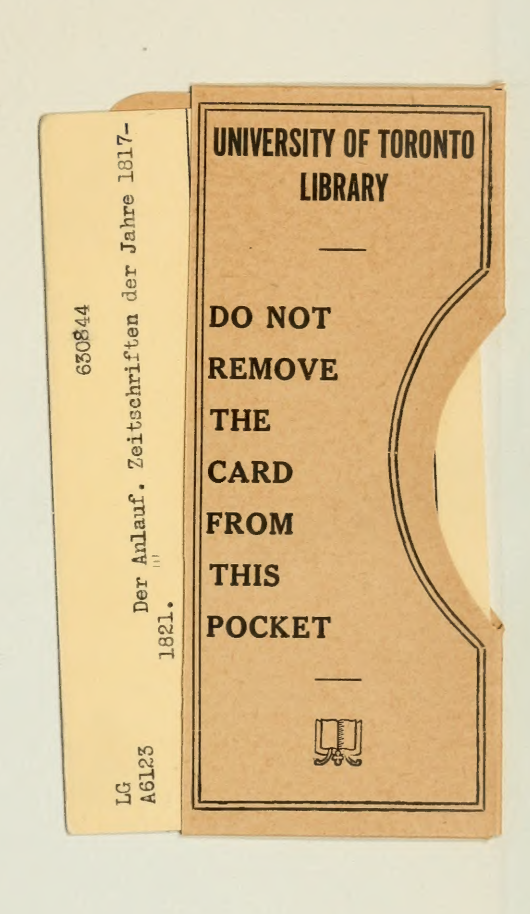
Ricklef's, Fr. R., chronologische Tabellen über alle vier Welttheile, vom Anfang der Geschichte bis zu den neuesten Zeiten: nebst den nothwendigen Stammtafeln zur Grundlage des historischen Unterrichts. gr. 4. 12 Gr.

Das bequeme Format, die hinzu gefügten genealogischen Tabellen und summarischen Uebersichten sind wesentliche Vorzüge dieses, auch die Literatur berücksichtigenden Werks.

(Sämmtliche angezeigte Bücher sind durch die Maurersche Buchhandlung in Berlin, Poststraße Nr. 29, und durch A. Wienbrack in Leipzig zu bekommen.)






LG
A6123
Der Anlauf. Zeitschriften der Jahre 1817-
1821.
630844
UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

